



Geschichte
des
Herzogthums Sagan.

Von
J. G. W o r b s,
Past. zu Preibus.

In Commission bei Friedrich Frommann in Jüllichau.

Sr. Hochfürstl. Durchlaucht

Dem

Herzoge Peter

in Liefland, zu Curland und Semgallen,

regierenden Herzoge

in Sagan w.

Dem Freunde und Beförderer

der Wissenschaften,

seinem

gnädigsten Herzoge und Herrn

gewidmet

vom Verfasser.

V o r r e d e.

Diese für eine Vorrede bestimmten Blätter will ich benutzen, um noch einige Nachrichten über die Quellen zu geben, welche ich bei dieser Geschichte gebraucht habe. In Ansehung der gedruckten habe ich nichts zu erinnern, als daß ich vom Curäus nur die Râthelsche Uebersetzung, (Eisleben, 1601.) und von Dittmars Chronik nur die Uebersetzung von Ursinus (Dresden, 1790) gebraucht habe. Von den ungedruckten muß ich mehr sagen, weil ich aus solchen am meisten geschöpft habe.

In Sagan hat man mehrere handschriftliche Sammlungen. Eigentlich aber giebt es deren nur zwei, die Chronik von Esaias Sybing und die von ihrem jetzigen Besitzer sogenannte Kämpferische. Alle übrige sind nur Abschriften oder Auszüge aus diesen. Sybing hat das Verdienst, daß er einen alten pergamentnen Coder, den man zu seiner Zeit im Augustinerkloster in Sagan an einem verborgnen Orte in der Mauer fand, benutzte. Wahrscheinlich hat ihm dieser die Veranlassung gegeben, etwas über Sagan aufzusetzen. Dann giebt er auch gelegentlich einige wenige Nachrichten von Sagan, wie es zu seiner Zeit war, und blos in Ansehung der Letztern habe ich ihn als glaubwürdig angesehen. Er erzählt die Himmelszeichen, die Witterung, Pest und theure Zeiten vom Jahre 700 an, und was im Orient, in Frankreich und andern Ländern sich zutrug, und ist also ganz vom gewöhnlichen Schlage der Chronisten. Ich wünschte den Coder, der wahrscheinlich noch im Kloster ist, selbst zu sehen, um über sein Alterthum urtheilen zu können, habe aber vergeblich nach ihm gefragt. Wie alt er aber auch seyn mag, so kann man den Nachrichten vor 1140 doch keinen Glauben geben. Die
Fabel

Fabel von der Saganna ist wahrscheinlich aus Horazens Sagana Satyr. I. 8. entstanden. Vielleicht liegen unter den übrigen Erzählungen manche Wahrheiten verborgen. Wer vermag aber, dieses Gold aus dem Sande zu waschen und zu sondern?

Die Proben, die ich in der Geschichte selbst aus ihm gegeben habe, werden am besten zeigen, was man von ihm halten soll. Die Kämpfersche Chronik macht nicht Ansprüche auf Gelehrsamkeit. Sie hat zwar auch einige von den uralten Nachrichten, von der Saganna und den ihr folgenden Fürsten, die man irgendwo abschrieb. Nach diesem enthält sie aber mehrentheils Dinge, von denen die Verfasser selbst Augenzeugen waren. Sie ist ein Familienbuch, in welches der Vater, der Sohn, der Enkel und so fort eingeschrieben haben, was sich zu ihrer Zeit merkwürdiges zutrug. Sie erzählt einiges unbekante aus dem 14ten Jahrhunderte, und fängt unter der Regierung der Herzoge Balthasar und Hans an, einigermaßen zusammenhängend zu werden. Doch hat sie in diesen Zeiten wenig mehr als Räthel in seiner gedruckten Chronik. Ich war der Meinung,

nung, daß ich ihr dann, wenn sie erzählt, was sich zur Zeit der Verfasser in Sagan selbst zutrug, glauben dürfte. Ich habe sie aber fast jedesmal, wenn ich sie benutzte, unter dem Namen: Saganische Chroniken oder saganische Jahrbücher angeführt.

Mehrmals habe ich mich auf görlizische Handschriften berufen. Ich muß sie also hier kürzlich beschreiben. Der Pastor M. Jakob Gottlieb Kloss zu Leupoldshayn bei Görlitz hat mit eisernen Fleiße und mit vieler Sachkenntniß folgende Theile der lausitzischen Geschichte geschrieben:

1. Das Leben des Herzogs Hans in Görlitz, ein Quartband von 264 Seiten. Angehängt sind 5 Bogen vermischter Zusätze. Eine andere vermischte Sammlung von Nachrichten für diese Geschichte enthält 37 Bogen, in Folio.

2. Geschichte der oberlausitzischen Landsvögte, 3 Bände in Quart, ohne Seitenzahlen, zusammen etwan 130 Bogen, nebst einem Foliobande von allerhand Sammlungen zu dieser Geschichte.

3. Ges

3. Geschichte des oberlausitzischen Hussitenkrieges, zusammen 219 Bogen, außer zween Foliobänden diplomatischer Beiträge für diese Geschichte, welche er *Acta et Documenta Hussitica* überschrieben hat.
4. *Diplomatarium Lusatiae superioris*. 3 Thl. in Folio; zusammen 328 Bogen.

Der Verfasser hat nicht nur alle gedruckte Hülfsmittel für diese Theile der lausitzischen Geschichte benutzt, sondern was sie besonders sehr schätzbar macht, eine Menge wichtiger Nachrichten aus den alten görlitzischen Rathsrechnungen und Rathsprotocollen gezogen, und überhaupt das görlitzische, an Alterthümern reiche Rathsarchiv treu benutzt. Das *Diplomatarium* enthält blos ungedruckte alte Dokumente, Briefe und Auszüge aus alten Aktenstücken. Sehr viel würde die lausitzische Geschichte gewinnen, wenn die Arbeiten dieses Mannes gedruckt würden. Sie enthalten einen Schatz von bis jetzt unbekannten Nachrichten. Unendlich zu bedauern wäre es, wenn sie verloren gehen, oder einmal bei einem unachtsamen Besitzer verderben sollten. Bei dem jetzigen, dem
Herrn

Herrn Senator Neumann in Görlitz, sind sie indessen sehr wohl aufgehoben. Durch seine Gefälligkeit habe ich sie benutzen, und die Geschichte der Herzoge Hans I, seiner Söhne und der Herren von Hofinborn vollständiger schreiben können, als mirs sonst wäre möglich gewesen. Die hieraus geschöpften Nachrichten sind alle diplomatisch, alle aus dem Archive in Görlitz. Ich glaube also genug gethan zu haben, wenn ich versichere, daß ich das, was ich in der Geschichte dieser Herzoge und dieser Herren bisher unbekanntes erzählt, aus dieser Quelle habe.

Die reichste Quelle meiner Nachrichten waren aber die Archive im Fürstenthume. Seit vielen Jahren machte ich mirs schon zum Nebengeschäfte, das prießbussische Rathsarchiv durchzugehen, und die merkwürdigsten Sachen aus demselben zu sammeln. Meine Erndte war zwar nicht sehr reich, aber doch die Mühe belohnt. Da das Rathhaus erst in den Jahren 1560 massiv erbaut wurde, so konnten aus dem funfzehnten Jahrhunderte nur wenig Stücke übrig seyn. Wichtiger war die Ausbeute in Sagan, in der herzoglichen Regierungs-, Rentkammer- und städtischen Rathskanzlei.

Der Herr Vice - Generalbevollmächtigte und Regierungsdirektor Baron von Vernezobre, der Herr Cammerrath Förster und der Herr Stadtsyndicus Knauer haben mir diese Archive mit vieler Bereitwilligkeit öfnen, und mich die ausgesuchten Stücke mit Muße benutzen lassen. In der saganiſchen Rathskanzlei ſind die älteſten Sachen. Sie hat noch die Originalien von den Privilegien des Markgrafs Waldemar und der Herzoge Heinrich, alle folgenden Begnadigungen und andre alte Akten der Stadt. Die Rathsprotocolle fangen ſich aber erſt mit dem Jahre 1472 an. Die vorhergehenden ſind in dem Brande deſſelben Jahres zerſtört worden. Außer dieſen habe ich auch, wo ich nur Zugang zu einem Privatarchive fand, es durchſucht und manche gute Nachricht gefunden. In einem derſelben fand ich ein im vorigen Jahrhundert verfertigtes Direktorium und Inventarium über das alte Landſchaftsarchiv, welches die wichtigſten Aktenſtücke in einem Auszuge liefert. Unmöglich habe ich jedesmal das Aktenſtück nennen können, auf das ich meine Erzählung gebaut habe. Welchen Platz hätte mir dieſes genommen! — Die Seitenzahlen, wozu ich, wenn ſichs thun ließ, auch den Tag ſetzte, die Beſtimmtheit und

Um,

Umständlichkeit in der Erzählung selbst, die aus den Aktenstücken gezogenen Originalworte, oft nur ein origineller charakteristischer Ausdruck werden dem denkenden Leser schon Beweis seyn, daß ich aus Aktenstücken schöpfe. Um so viel es möglich ist, glaubwürdig zu schreiben, habe ich bei neuern Dingen, die nicht aktenmäßig auszumitteln waren, die Handschrift sachkundigen Männern zur Durchsicht und zur Prüfung gegeben. Mit Erkenntlichkeit erwähne ich, daß mir der herzogliche geheime Sekretair Herr Plümicke zu sehr vielen schätzbaren Nachrichten verhalf, und mir auch sonst beim Abdrucke des Werckchens viele Gefälligkeiten erwies. — Doch will ich hiermit gar nicht behaupten, daß ich nun schon die Archive unsers Fürstenthums ganz erschöpft hätte. Gewiß liege noch manches Wichtige in der Regierungs- und Rathskanzlei verborgen. Es gehören aber Jahre dazu, alles zu suchen, zu sammeln und zu ordnen. Mein Amt und die Entfernung, in der ich von Sagan lebe, hat mir nur erlaubt, das Wichtigste auszusuchen.

Die Perioden, in die ich unsere Geschichte eingetheilet habe, glaube ich, sind die natürlichsten.

sten. So denke ich auch von dem ganzen Plane. In Ansehung der Schreibart machte ich mirs zum ersten Gesetze, leicht und allgemein verständlich zu seyn. Die veralteten Ausdrücke, die ich zurweilen gebraucht habe, sind theils aus dem angeführten Grunde, theils um gelegentlich Proben von ehemaliger Sprache zu geben und den Charakter der Zeit auszudrücken, aufgenommen worden. Doch vielleicht mißt man mich nach einem andern Maasstabe, und so wird freilich das Urtheil verschieden ausfallen.

Neußerst gern hätte ich die wichtigsten ungedruckten Dokumente mit abdrucken lassen; ich konnte aber bei einem Werke von so großem Umfange nicht auf die nöthige Unterstützung rechnen, und mußte diesen Wunsch aufgeben. Vielleicht kann ich künftig in einer neuen diplomatischen Sammlung für die schlesische Geschichte den Vorrath, den ich nicht nur für das Fürstenthum Sagan, sondern auch für andre Fürstenthümer Schlesiens zusammen getragen habe, gemeinnützig machen. —

So überlasse ich nun, lieber Leser, diesen
meinen ersten Versuch, etwas Ganzes für die
schlesische Geschichte zu schreiben, deiner Billig-
keit. Niemand kennt seine Mängel besser, als

Prieß, den 12ten Jan.

1795.

Der Verfasser.

Verzeichniß

der

Subscribenten.

Herr Abt, Berg- und Hüttenrath in Breslau.

— Ackermann, in Sorau.

— Altmann, Papiermacher bei Sagan.

— Anders, Inquisitor publicus und Vice-Stadtdirector
in Grünberg.

— Anton, D. in Gdrlitz.

Herr Vater, Gastwirth in Sagan.

— Baumann, Herzogl. Tischler in Sagan.

— Baumgart, Schornsteinfeger in Sagan.

— Becker, Pastor in Giesmannsdorf.

— Becker, Cantor in Priebus.

— Benß, Cand. der Theol. in Spremberg.

— Beuthner, Sal., Tuchmacher in Sagan.

— Beyer, Apoth. in Priebus.

— Brahß, Pastor in Daubitz.

— Brendel, Catech. in Pechern.

— Bretschneider, Stricker- Obermeister in Sagan.

— Brieger, Herzogl. Struccatur.

— Brückner, D. in Marklissa.

— Bruckauf, Bäckermeyster in Sagan.

— Büttner, Stadtmusicus in Sagan.

— Busch, Pastor in Rothenburg.

Herr

Herr Camptblaus, Postmeister in Sagan.

— Conradi, Superint. in Sorau.

— Crudelius, Steuersecret. in Görlitz.

Herr Dietrich, Chirurgus in Wiesa.

Dem. Dittmann, in Hirschberg.

Herr Dürrbach, Rathmann in Sagan.

— Dziuba, K. Pr. Justiz-Commissionsrath und
Kanzler, auf Nieder-Mednitz.

Herr Eberhard, Pastor in Hähnchen.

— Ehrlich, Diac. in Rothenburg.

— Eibenstein, Herzogl. Hausmeister in Sagan.

— Eichler, Gastwirth in Ludwigsdorf.

— Ellhardt, Inspektor und Pastor in Sagan, 6 Expl.

— Elsner, Papiermacher in Illersdorf.

— Engmann, Rektor in Nieder-Wiesa, 3 Expl.

— Gar. v. Erlach, Kriegs- und Domainenrath
in Breslau.

— Ertmüller, Pastor in Neu-Gersdorf, bei Bittau.

— Eydner, Herzogl. Amtmann in Groß-Petersdorf.

Herr Förster, Herzogl. Cammerrath in Sagan.

— Fehner, Herzogl. Commerzienrath das.

— v. Felden, Herr auf Wellersdorf.

— Fiedler, Proconsul und Justizcommissarius in
Sagan.

— Finke, Studios. Theol. in Halle.

— Fistora, Pfarrer in böhm. Neustadt.

— Flach, Hammerinspektor in Keula.

— Flach, Gräf. Secret. in Muskau.

— Flögel, Schullehrer in Reichenau, bei W.

Herr v. Foreade, K. Pr. Obristleutenant, Herr auf
Schliebitz, bei Breslau.

- Freiberg, Herzogl. Tischler in Sagan.
- Freiburger, Paul, in böhm. Neustadt.
- Frenzel, Ober-: Amtsadvokat in Gbelsz.

Madame Friederici, in Schmiedeberg.

Herr Friebe, Diac. in Hirschberg.

- Friedrich, Acciseinnehmer in Priebus.
- Freiz, Senator in Schmiedeberg.
- Fröhlich, Regierungsrath in Sagan.
- Fröhlich, D., in Wigandsthal.
- Grosch, Pastor in Halbau.
- Grosch, Prorektor in Piegitz.

Herr Ganp, Cand. Theol. in Ottendorf.

- Georgy, Pastor in Rudolfsstadt, 2 Expl.
- Georgy, Rektor in Friedeb. am D.
- v. Gersdorf, Herr auf Messersdorf.
- v. Gersdorf, Hauptmann auf Steinbach.
- Geyer, Pastor in Zibelle.
- v. d. Goes, Bar., in Sprottau.
- Giesel, Oberamtmann in Tillendorf.

Frau v. Glaser, auf Zibelle.

Herr Glöckner, Kaufmann in Muskau.

- Göpner, Herzogl. Rentmeister in Sagan.
- Grossmann, Cammerkanzlist in Sagan, 6 Expl.
- Günthrod, der Gr. v. Kosporz Obersförster, in
Burau.

- Hänchen, Schuster in Groß-Petersdorf.
- Herr Hamann, Tuchmacher in Sagan.
- Harmuth, Seifensieder in Sagan.
 - v. Heims, R. Pr. Hauptmann, Herr auf
Wendisch-Musta.
 - Heineccius, Stadtinspektor in Fraustadt.
 - v. Heiniz, Amtshauptmann, Herr auf Schnitz.
 - Heinze, Secretair in Sagan.
 - Herforth, Cantor in Weibsdorf.
 - Heyn, Schullehrer in Nicolschmide.
 - Heppe, Kaufmann in Sagan.
 - Hoch, Sen. in Sagan.
 - Högelmann, Züchernermeister in Sagan.
 - Höne, Erzieher der jungen Gräfl. Familie von
Kospoth, in Halbau.
 - Homuth, Hofrichter in Sagan.
 - Horn, Herzogl. Pächter in Neuhaus.
 - Hornig, Adj. Schol. in Freistadt.

- Herr Jacob, d. f. W. B. in Sorau.
- Jähne, Inspektor in Messersdorf.
 - Jähne, Ober-Amtsadvocat in Gdelsz.
 - Jende, Herzogl. Pächter in Janniz.
 - Jentsch, Diac. in Sibelle.
 - Jütner, Cantor in Lillendorf.

- Herr Kallas, Herrschaftl. Brauer in Messersdorf.
- v. Kiesenpetter, Hofrath und Landesbestatter der
Ober-Lausiz, Herr auf Reichenbach,
n. f. w.

Herr Riegler, Pastor in Hermsdorf beim Kanak.

- Klediz, Kreis-Amtsact. in Schwarzenb.
- Klette, Regierungsregistrator in Sagan.
- Klinkbeil, Rathmann das.
- Klingsporn, Pastor in Nieder-Hartmannsdorf.
- Klingsporn, Kaufmann in Wigandsthal.
- Kloss, Tischlermeister und Kirchenvorsteher in
Friebus.

- Klocke, Kaufmann in Sagan.
- Knauer, Syndicus in Sagan.
- Knothe, Reg. Auscult. in Sagan.
- Köhler, Pastor in Naumburg am B.
- Köhler, Cand. der Theol. in Naumburg.

Frau K. Gräfin von Kosporh, auf Halbau.

Herr Gr. v. Kosporh, auf Briesse, u. s. w.

- Krause, in Mellendorf.
- Kubale, Cand. der Theol. in Nieder-Gorbe.
- Kühn, Kaufmann in Guben.
- Kuhn, Organist in Hirschberg.
- Kutter, in Groß-Petersdorf.

Herr Lange, Pastor in Hoberöhrsdorf.

- Lange, Pastor in Kesselsdorf.
- Lange, Oekonom in Halbau.
- Langner, Past. in Mustau.

Die Stadtbibliothek in Lauban.

Herr Lehmann, Secret. in Kiehlingswalde.

Die Schulbibliothek in Löwenberg.

Herr Ludwig, Kunstgärtner in Meßersdorf.

Herr Mahler, Tischlermeister in Sagan.

— Mattig, Bäckermeister in Sagan, 3 Eapl.

— R. Or. v. Medem, Flügeladjutant Sr. K. Majestät in Preussen, und Generalhevoollmächtigter des Herzogthums Sagan.

— Menze, Apotheker in Löwenberg.

— Menzel, in Primkenau.

Fraulein v. Meyer, in Schnellspörkel.

Herr v. Meyer, auf Anonow.

— Mezke, Herzogl. Aktuar. in Sagan.

— Modrach, Ober: Amtsadvocat in Görlitz.

— Mosig, Gerichtsdirektor in Meßersdorf.

— Müller, Pastor in Jentendorf, bei Niesky.

— Müller, K. Pr. Salzdirector in Schwusen.

Herr Naumann, Kaufmann in Wigandsthal.

— Neugebauer, in Meßersdorf.

— Neumann, Oberamtmann in Wartenberg.

— Neumann, Rektor in Löwenberg.

— Neumann, Senator in Görlitz.

— Noske, Bürgermeister in Priebus.

— v. Nostiz, auf Jentendorf.

Herr v. Opitz, auf Breemenhahn und Dubrau.

Herr Pabst, Forst: Insp. in Sagan.

— Paul, Pastor in Podrosche.

— Petri, Scabinus in Görlitz.

— Pietsch, Commissionsrath in Sagan.

Herr

Herr Pirsch, D. . Kreis - Anstalts in Sagan.

— Pirnius, Buchbinder in Sorau.

— v. Plötz, Hauptmann, Herr auf Naumburg.

— Plümcke, Kriegs- und Domainenrath in Glogau,
10 Expl.

— Plümcke, Herzogl. geheimer Secretair. 6 Expl.

— Bar. v. Posadowsky, auf Spree, 2 Expl.

Die Cammerei in Priebus.

Die Schützengesellschaft in Priebus.

Herr Pusch, Bürgermeister in Sagan.

Frau v. Rabenan, auf Gembten, bei Guben.

Herr v. Rabenan, Lieutenant, Herr auf Pechern.

— v. Raden, Landrath des saganischen Kreises, Herr
auf Bogendorf.

— Reimann, Oberältester der Böttcher in Sagan.

— Regius, Stadtrichter das.

— Richter, d. f. W. B. in Bunsau.

— Rischke, Cammereiverwalter in Görlitz.

— Ritter, Regierungskanzellist in Sagan.

— Roch, Posamentirer in Sagan.

— Rosenhayn, Cand. der Theol. in Hirschberg.

— Rosenhayn, d. f. W. B. in Hirschberg.

Herr v. Salza, auf Sohlsand.

— Sandmann, in Herzogl. Diensten in Gr. Petersd.

— Savade, Oekonom in Groß - Petersdorf.

— v. Scheibner, M. Pastor in Friedeberg und Herr
auf Beerberg.

— Schiller, Apotheker in Sagan.

— Schiller, in Volkersdorf.

Schiller,

- Schiller, Weber in Nieder-Hartmannsdorf.
 Herr Schmalz, M. Pastor in Kengersdorf.
 — Schmidt, Steuereinnnehmer in Sagan.
 — v. Schollenstern, in Muskau.
 — Scholz, Ecclesiast in Breslau.
 — Schulz, Gräfl. Amtmann in Halbau.
 — Schulz, d. f. W. B. in Bunzlau.
 — Schulz, Polizei-Bürgermeister in Sagan.
 — Schulz, Schullehrer in Groß-Petersdorf.
 — Schulz, Secretair in Halbau.
 — Schulz, Waisenhauslehrer in Bunzlau.
 — Schumann, Amtsbeschauer in Sagan.
 — Schuster, Cand. der Theol. in Hirschberg.
 — Seidel, Stadtsyndicus in Lauban.
 — Seidel, Oberältester der Weißgerber in Sagan.
 — v. Seidlitz, und Gohlau zu Strehlen.
 — Slabke, Gräfl. Rentneinnehmer in Muskau.
 — Sohr, Stadtrichter in Görlitz.
 — Sommer, Cantor in Nieder-Hartmannsdorf.
 — Starke, Schullehrer in Buhrau.
 — Starke, Schullehrer in Cunau.
 — Stelzer, D., in Marklissa.
 — Stenzel, Canonicus, in Sagan.
 — Steiner, Actuarius in Guben.
 — Streir, Cammersecretair in Breslau, 2 Expl.
 — Sucker, Regierungsrath in Sagan.
 — Sutorius, D., in Löwenberg.

Teichmann, Gärtner in Nieder-Hartmannsdorf.
 Herr Thiele, Schullehrer in Freiwaldau.
 — Tschacher, Schullehrer in Jessendorf.

Herr Uhlse, Kaufmann in Sagan.

— Ullmann, Kirch- & Cassenrendant in Priebus.

Herr Vanselow, Apotheker in Freistadt.

— Var. v. Vernezobre, Vice-Generalsbevollmächtigter
und Regierungs-Direktor in Sagan.

— Vogel, Superint. in Muskau.

— Vogt, Pastor in Meßersdorf.

— Voigt, M., Pastor in Freiwaldau.

Herr Walther, Steuercassirer in Görlitz.

— Wehner, Cand. der Theol. in Zeisdorf.

— Weiskart, Pastor in Mersdorf, bei Reichenbach.

— Weiland, in Sagan.

— Weingube, Weinschenke und Kirchenvorsteher in
Löwenberg.

— Weißig, M., Pastor in Nieder-Wiesa.

— Werner, Schullehrer in Groß-Selten.

— Wiefner, sen. Oberamtmann in Sagan.

— Wirsing, Gastwirth in Görlitz.

— v. Woisky, Obrister auf Döberz.

— Wolf, Cand. der Theol. in Plegnitz.

— Wolf, Gastwirth in Priebus.

— Wolf, in Sagan.

— Worbs, Pastor in Löwenberg.

Herr Zachritz, d. f. W. B. in Bunzlau.

- Zimmermann, Cammercalculator in Breslau.
 - Zingel, Accis- und Zollrath in Sagan, 12 Eapl.
 - Zobel, Stadtsyndicus in Görlitz.
-

G e s c h i c h t e

des

Herzogthums Sagan.

Erste Periode.

bis zum Jahr 1163.

Erstes Capitel.

Älteste Einwohner. Ältester Name der hiesigen Gegend. West-Schlesien, und besonders auch Sagan gehört anfänglich zu Böhmen, kommt an Pohlen. Fabelhafte Beherrscher von Sagan.

Die schlesischen Geschichtschreiber haben bisher immer Deutsche zu den ältesten Bewohnern unsers Vaterlandes gemacht, und sie dann im 5ten und 6ten Jahrhundert durch die Slawen vertreiben lassen. Neuere Untersuchungen haben aber gezeigt, daß man von deutschen Bewohnern in unsern Gegenden wenigstens nichts wisse, und daß, nach den ältesten, in griechischen und römischen Schriftstellern aufgefundenen Nachrichten, auch schon Slawen hier wohnten.

Tacitus sagt, daß hinter dem großen Gebirge, unter dem man unser Riesengebirge verstehen muß, das große Volk der Lygier, beim Strabo Lugier wohne, von dem die Urier, Helveconer, Manimer, Elysier und Naharvalen nur die mächtigsten Stämme wären. Der römische Geschichtschreiber scheint sie zwar zu den Sweben zu rechnen, allein ihre Namen sind Slawisch. Slawisch ist auch der Name der Gottheit, welche die Naharvalen nach Tacitus Zeugnis verehrten. Er nennt sie Aleis und sagt, man habe sie als Brüder und Jünglinge verehrt. Wenn nun die alten Römer das e vor i und e eben so aussprachen, wie die heutigen, so läßt sich Aleis aus keiner Sprache leichter erklären, als aus der Slawischen. Holcz (Holtsch) heißt noch der Knabe, Holczy die Knaben. Unsere Flüsse haben fast alle ihre Namen aus dieser Sprache. Bober, der Biber, Queis, oder wie er sonst geschrieben wurde: Qwiez, die Blume, Weiße, die Niedrige, Viadrus, die Oder, läßt sich nur aus dem Slawischen Wudrjecz, abspülen, abreißen, ungezwungen erklären. Die Sorben in der Lausitz nennen ihn noch Bjodra, Wodra. Und diesen Namen hat schon Ptolemäus.

Der stärkste Grund, womit die Gegner das Dasein der Deutschen in unsern Gegenden vertheidigt haben, sind die vielen Urnen, die man allenthalben findet. Man sagt: die Slawen begruben die todten Körper ganz, nur die Deutschen verbrannten

ten sie. Allein man hat gültige Beweise, daß auch die Slawen ihre Todten verbrannten. Die Hü-
tengräber, deren man in der Mark, in Meßlen-
burg, Böhmen und der Lausiz viele, und hier bei
Priebus drei findet, haben einen slawischen Namens
Mogila. Daß die Polen ihren verstorbenen Fürsten
in ältern Zeiten dergleichen Hügel errichteten, sagt
Dlugos *): In einem solchen Hügel in Meßlen-
burg fand man noch die Brandstelle. Auch ich
habe Kohlen von Holz und Knochen in einem hier
geöffneten Hügel gefunden. Die Priester, Popen,
besorgten das Verbrennen der Todten, daher auch
die Asche der Verstorbenen Popel heißt **). Ueber-
zeugender noch als diese Gründe, sind die Zeug-
nisse eines Bonifacius und Dittmars, daß die
Slawen gewiß ihre Todten verbrannten. Der erste
schreibt: †) „Die Weiber der Slawen stürzen sich
„auf den Scheiterhaufen des Mannes, um
mit zu verbrennen:“ und Dittmar sagt: ††) „In
„Mieslaws Zeiten als er noch ein Heide war, ward
jeder

*) Lib. I. 57.

**) Anton's Versuch II. I. S. 136. f. Eben dessel-
ben Abhandl. über die Ältern Sige der Slawen
Laus. Monatschr. Jan. 1793. S. 11. f.

†) Windi i. e. Slawi hunc morem habent, ut mulier
viro mortuo se in rogam cremati pariter affi-
ra praecipitet. Diese Worte aus dem Briefe des Bo-
nifacius an den König Ethelbald in England hat
Albericus Monachus trium fontium in Chron. P. I.
p. 89. edit. Hannov. 1698. Laus. Monatschr. 1792. S. 12.

††) Ahtes Buch. S. 531.

„Jeder Frau, wenn ihr Mann gestorben und nun
 „verbrannt war, der Kopf abgeschlagen.“

Sybing sagt aus einem alten um 1615 im
 Augustinerkloster zu Sagan gefundenen Codex:
 „Wo Altkirch liegt, war ein heidnischer Tempel,
 „wohin große Wallfahrt geschah, und wo große
 „Opfer waren. Dabei war ein altes Schloß zum
 „Schutz des Tempels. In diesem Tempel war
 „durch Opfern und Wallfahrten ein sehr großer
 „Schatz gesammelt worden. Der Opferplatz und
 „Begräbniß, darauf man die lebenden Menschen
 „geführt und der vornehmsten Abgestorbenen Körper
 „verbrannt, dazu man herrliche wohlriechende
 „Kräuter gebraucht, nachmals die Asche und Ge-
 „beine, so übrig, in irdene Gefäße gethan und be-
 „graben, ist vor dieser alten Kirche ein Theil Wes-
 „ges gegen ihige Stadt (Sagan) herwärts gewes-
 „sen, welcher Fleck noch heutiges Tages die Roy-
 „heißt. Man findet dort noch irdene Gefäße in der
 „Erde.“ Wenn also die Urnen den Slawen auch zu-
 geschrieben werden können, so hat man gar keine un-
 zweideutige Spuren von Deutschen in unserer Gegend.

Schlesien, westwärts der Oder wurde ums
 Jahr 1000 in verschiedene Gaue eingetheilt. Der
 größte unter denselben hieß Blasane (auch
 Schlansko beim Dittmar Silensi). In ihm lag
 Nuntsch und Glogau. Die übrigen hießen Chro-
 wati, der Gebirgskreis; Boborane, das Land
 am Bober; Drebowane, der waldige und Diedesi*),
 der

*) Diese Gaue Schlesiens nennt eine Urkunde Kaiser
 Heins

der Erbsaßen-Distrikt. *) Dieser letztere Gau
 lag westlich von Glogau und nordöstlich von der
 Oberlausitz. Als Kaiser Otto nach Gnesen wall- 1000
 fahrte, kam er aus dem Lande der Milciener
 Wendem (Oberlausitz) sogleich in den Pagus Die-
 desi. Der Kaiser marschirte 1015 über Crossen
 nach Glogau zu, gieng aber auf einem andern
 Wege zurück, und kam in die Provinz Diedesi. In
 den Wäldern dieses Gaues fand er einen Bienen-
 vater und kam an Moräste, über die er nusse
 Brücken schlagen lassen. **) Man wird schon
 hieraus sehen, daß das Fürstenthum Sagan, so
 viel davon ostwärts dem Bober liegt, zu diesem
 Gause gehört habe. Daß dieser sich aber auch
 noch westwärts zwischen das Milciener-Land und
 die Niederlausitz gezogen habe, schließt man dar-
 aus, daß Ditmar einen Ort in demselben Iba
 nennt, *** der durch nichts besser als durch Hals-
 be, jetzt Halbau, erklärt werden kann.

So

Heinrichs III vom Jahr 1086, in welcher er das
 Bisthum Prag mit seinen alten Gränzen bestätigt.
 Sie steht beim Menten, in Ludw. Reliq. and in
 Balbini Misc. VI. p. 12.

*) In einer Urkunde, die Carl IV. dem Dorfe Stad-
 dicz gab, heißt es: quod homines hereditarii l. e.
 Dyedyczi ville Stadicz etc. Hagec ed. Dönnr ad
 ann. 722. p. 166.

**) Ditmar 205. 456.

***) S. 206.

So hieß also das ganze jetzige Herzogthum Sagan, den Priebußischen Kreis dazu gerechnet, ehemals Diedesi. Vielleicht hatte dieser Gau aber nach Glogau hin einen größern Umfang als das jetzige Herzogthum Sagan. — Warum er Diedesi, die Erbsaßen hieß, weiß ich nicht.

Um's Jahr 800 gehörte das westliche Schlesien zu Böhmen, und war noch kein Theil Pohlens. Da dieser Gedanke gegen die gewöhnlichen Meinungen ist, muß ich ihn schon etwas weitläufiger beweisen. Beim Schanats *) findet man ein Diplom vom Kaiser Heinrich II., in welchem er die Schenkung der Provinz Sarowe vom Graf Thacgolf aus Böhmen bestätigte **). Die Schenkung selbst geschah im Jahr 801 und das geschenkte Land heißt: „die kleine Provinz Sarowe, welche bei Böhmen liegt.“ ***). Es kommt hier
blos

*) *Corpus tradit Fuld.* n. 593. p. 243.

**) Die Worte der Bestätigungsurkunde sind: Confirmamus S. Bonifacio homines Romano quondam imperio attinentes, quos olim Ludowicus Rex et Otto I contulerunt, una cum Provincia Sarowe dicta — quæ eis quidam Comes de Boemia nomine Thacolf testamento contulit.

***) *Broweri Antiquit. fuld.* p. 257. Anno 801. Tacgolfus de Bohemia comes obtulit Deo et S. Bonifacio monasterioque fuldensi regionem suam quandam, videlicet provinciolum sitam juxta Bohemiam Sarowe nuncupatam, quæ suæ proprietatis et juris erat, cum omnibus villulis et pertinentiis suis.

blos darauf an, was unter dem Sarowe verstanden werden muß. Es kann nichts anders gemeint sein, als Sorau, mit der um diese Stadt liegenden Gegend. In den angeführten Worten der Bestätigungs-Urkunde heisst es: „die Leute, die sonst zum deutschen Reiche gehörten.“ Aber an welchen Gränzen des deutschen Reichs gab's ausser diesem ein Sarowe, welches im Jahr 1012 vom deutschen Reich abgerissen war?

Daß die Pohlen das Lausitzische Sorau erobert hatten, ist bekannt. Daß aber unter dem Sarowe gewiß nichts anders als das benachbarte Sorau verstanden werden müsse, beweisen zwei alte Urkunden. *) Die eine ist von 1301, die andre von 1336. In der ersten beschreibt Dietrich der jüngere die Mark Lausitz, die er dem Erzbischof zu Magdeburg verkaufen wollte, in der andern wiederholt Erzbischof Otto von Magdeburg diese Beschreibung, als er dem Markgraf Ludwig von Brandenburg die Lausitz zu Lehn gab, mit den Worten:

„Von der Slube bez an daz Wazzer Bobere,
sonderlich is darinne daz Lant tzu Sarowe das
endet vnd get an das ende des Landes tzu Polen
vnde tzu Budeffin.“

So ist's also völlig gewiß, daß das von der Oder westlich liegende Schlesien und besonders das
an

*) Hofm. Scr. rer. lus. T. IV. 183. — Gerken Cod. dipl. brand. I. p. 65.

an das Ländchen Sorau gränzende Sagan in jenen alten Zeiten zu Böhmen gehörte und sogar Böhmen genannt wurde.

1286

Nun wird man auch die oben angeführte Urkunde verstehen, in welcher K. Heinrich II. dem pragischen Bisthum die alten Gräuzen bestätigte und in welcher die genannten Gaue Schlesiens mit Namen genannt werden. Als das pragische Bisthum gestiftet wurde, ward das westliche Schlesien zu demselben geschlagen. Das Land wurde von den Pohlen erobert. Der pragische Bischof verlor dabei die Ausübung seiner Rechte; um nicht etwan die Rechte selbst zu verlieren, ließ er sich dieselben vom Kaiser erneuern.

Wenn kam aber West-Schlesien an Pohlen? — Hierüber findet man keine Nachricht. Nur so viel sagt Ditmar, daß der Herzog von Böhmen Bolislaw vom polnischen Miseko das entrißene Land 945 wieder gefordert, aber nicht erhalten habe. *)

Daß Schlesien den Böhmen aber nicht erst um's Jahr 980 entrißen worden war, schließe ich 948 daraus, daß Kaiser Otto I., als er das meißnische Bisthum stiftete, ganz West-Schlesien dazu schlug. Die Gräuzen dieses Bisthums giengen unter der Lausitz herüber bis nach Züllichau, an der Oder herauf bis zu ihrem Quell, und von da nach Abend zu an den Gräuzen der Milziener und Böhmen bis an

die

*) p. 168.

die Elbe u. s. w. *) Die Schenkung wurde in der Hofnung gemacht, daß das Land den Pohlen bald würde entrißen werden. Dann hätte es der Kaiser als sein Land betrachtet, und der Bischof zu Meissen hätte es zu seinem Sprengel gezogen. Es wurde nie erobert und die Schenkung blieb in Absicht Schlesiens unkräftig. Ich glaube aber, daß der Kaiser dem pragischen Bisthume nicht würde Eingriffe gethan haben, wenn es seine Rechte hier noch hätte ausüben können. West = Schlesien gehörte also bei Errichtung des meißnischen Bisthums, ⁹⁸⁴ und wer weiß wie lange vorher schon, zu Pohlen. Statt, daß die Deutschen den Pohlen Schlesien entreißen wollten, mußten sie es geschehen lassen, daß die Polen nach dem Jahre 1000 in die schon zum deutschen Reiche geschlagene Mark Lufci einbrangen und sich darinn festsetzten. Budissin und Meissen, die Boleslaw auch eroberte, hatte er zwar nicht lange; aber die Lausiz (so hieß sonst nur die Niederlausiz) mußte ihm der Kaiser ordentlich zu Lehn geben. Die Nachfolger dieses Eroberers konnten nicht die ganze Lausiz behaupten; aber einen Theil davon, nemlich Priebus mit seinem Kreise, haben sie mehrere Jahrhunderte besessen. Doch wurde es immer als ein Theil der Lausiz, und

*) Der Stiftungs- und Confirmations-Brief steht beim Fabricius, Crüger und in den *Scriptoribus rer. lus.* die hieher gehörigen Worte sind: nec non in altera parte *Luzyci* et *Selpoli* et sic usque ad civitatem *Sulpice*, illam videlicet infra eundem (fluv. *oderæ*) sursum usque ad caput ejus.



und gar nicht als zu Schlesiens oder Pohlen gehörig, angesehen.

Daher kommt es also, daß die Geschichte von Priebus mit der von Sagan so lange nicht zusammenhängt, bis Priebus mit Sagan zu einem Herzogthum verbunden wurde, welches erst in spätern Zeiten geschah. Bis dahin nahm Priebus nicht immer Antheil an dem, was Sagan betraf. Es hatte oft andre Landesherren, und immer andre geistliche Vorgesetzte. Die Natur der Sache nöthigt mich demnach, zuerst die Geschichte Sagens bis zur Vereinigung mit Priebus zu erzählen, und dann die Geschichte von Priebus bis zu dieser Vereinigung nachzuholen. Nach diesem kann ich erst beider Merkwürdigkeiten mit einander verbinden, und von beiden als von einem Herzogthume reden.

In den ältesten Zeiten und vielleicht schon unter der Herrschaft der Böhmen war Sagan schon eine Stadt. Ihr Ursprung ist aber unbekannt. Hybing und mehrere alte saganische Handschriften sagen, sie sei nach dem Jahre 700 von der Sagganna *), einer Tochter der Wanda aus dem Geschlechte,

*) In einer von einem Jesuiten geschriebenen und 1686 zu Breslau gedruckten Abhandlung: „Von der fürstlichen, in ihrem alterbauerten Sagan annoch lebhaften Prinzessin Sagandae Glückseligkeit“ wird sogar das Gesicht beschrieben, das sie hatte, als sie im J. 700 bei diesem Baue dem Gotte Czara opferte.

Geschlechte des Krokus, an den Ort, der jetzt Brennstadt heißt, erbaut worden. Nach ihr soll Premizlaw und nach diesem Pribislaw Sagan inne gehabt haben. Dem letztern schreibt man, wahrscheinlich um seines Namens willen, die Erbauung des Schlosses und der Stadt Priebus zu, welches bis 786 ein altes Dorf gewesen war. Er blieb in einer Schlacht, die Karls des großen Sohn den Böhmen, Pohlen und Wenden lieferte. Nach diesem kam Pocoslaw, der als ein besonders günstiger Herr geschildert wird. Sein Nachfolger war Somarus. Von diesem führt Fybing eine lateini- 340 sche Stelle an, welche sagt, daß polnische Gesandten zum römischen Könige Luithar mit großen Geschenken kommen wären. Der vornehmste Gesandte wäre Somarus, Herzog oder Woyewoda der Stadt Sagan gewesen. Woher diese Nachricht sein soll, weiß ich nicht. Dieser Fürst baute ein Schloß vor dem Hain = Wald auf die Höhe, welche jetzt der Galgenberg heißt. Es stand am Ufer des Bobers, der damals dort gieng. — Namorus war der letzte dieser alten Fürsten. Ihr Geschlecht gieng durch innere und auswärtige Kriege ein, und es kam nun die Familie der Piasten zur Regierung.

So weit Fybing's Nachrichten aus dem alten Codex. Man wird gerecht genug sein, und mich nicht zutrauen, daß ich dieser Erzählung Glauben beimesse. Ich nehme sie für nichts anders, als Fabeln. Warum sollten wir aber nicht unsre
Far

Fabeln aufbewahren, da wir deren so viele von Völkern und Ländern merken müssen, die uns gar nichts angehn?

Als etwas sonderbares will ich bloß anmerken, daß um eben die Zeit, da nach unsern alten Nachrichten der Herzog Pribislaw Sagan inne hatte, nach den polnischen Chronisten, ein natürlicher Sohn des Lesko, Namens Przibislaw, Diti vonien oder Diedesi soll erhalten haben, so daß also einmal zwei an sehr verschiedenen Orten entstandene Fabeln mit einander übereinstimmen. Doch wir wollen lieber zur wahren Geschichte übergehn.

Zweites Capitel.

Könige und Herzoge von Pohlen,
bis zum Jahr 1163.

Daß die Könige und Herzoge von Pohlen, so wie sie Schlesien besaßen, auch Herrn von Sagan waren, leidet keinen Zweifel; was sie aber für einen Einfluß auf den Zustand dieser Gegenden gehabt haben, ist theils ganz verborgen, theils läßt es sich nur aus allgemeinen Nachrichten errathen. So kann man wohl mit Grunde muthmaßen, daß die
965 Errichtung des schlesischen Bisthums durch den Mieslaw auch allmählig die christliche Religion nach

nach Sagan brachte, daß die vielen Kriege der Pohlen mit den Deutschen unter dem Boleslaw, Chrobri und Mieslaw II. auch unsre Gegend werden beunruhiget haben: aber genennt wird Sagan nicht. Bloss so viel sagt Ditmar, daß die Deutschen den Pagus Diedest verwüstet hätten, und daß 1010 der Kaiser in demselben eine Schlacht bei einem Walde verloren habe. *) Unter den Königen 1015 Casimir, der vor der Thronbesteigung ein Mönch war, Boleslaw dem zweiten und Wladislaw dem ersten, waren große Unruhen zwischen den Pohlen und Böhmen: ihr Schauplatz war aber mehr das mittlere als das niedere Schlesien. Ihr Nachfolger Boleslaw der dritte, den man auch von seinem schiefen Munde Krziwusti nennt, erneuerte die Kriege mit den Deutschen und Böhmen, und befestigte so wohl das mittlere Schlesien als auch die westlichen Gränzen seines Reichs. Noch wird Sagan's nicht gedacht. Er theilte sein Land unter seine 1139 4 Söhne, die aber sehr bald in Kriege verwickelt wurden, deren Erfolg war, daß der älteste Wladislaw das Land verlassen mußte. Er nahm seine Zuflucht zu dem deutschen Kaiser Conrad, der ihm aber wenig helfen konnte. Boleslaw der Krause nahm statt seiner den väterlichen Thron ein, und beherrschte auch Schlesien, bis der Kaiser Friedrich ihn nöthigte, seinem Bruder wenigstens diesen Theil seiner Erbschaft zurückzugeben. 1163

*) S. 375. 456.

In diesen alten Zeiten weiß man von Sagan bloß so viel: es stand ehemals an dem Orte, der jetzt Brennstadt heißt. Man hat dort ehemals Brandschutt, Kohlen, Ziegelstücke, Wasserleitungen, und Menschenknochen gefunden. Erst um's Jahr 1140 wurde es auf dem jetzigen Ort gebaut. So sagen alle alte Handschriften, so auch eine Inschrift im Augustiner Kloster daselbst, die im Deutschen so heißt: „159 Jahr, nachdem die Stadt an das „Ufer des Bobers gebaut worden war, nach Christi „Geburt 1299, schenkte Conrad, Herzog in Schle- „sien und Herr zu Sagan, Patriarch zu Aquileja, „das hölzerne und steinerne Haus, welches für sei- „nen Brüder, den erlauchten Fürsten Primko erbaut „worden war, den regulären Chorherrn, die von „Naumburg nach Sagan versetzt worden waren.“

Die Versetzung der Stadt soll von Boleslaw dem Krausen geschehn sein; so sagen alle alte Handschriften und auch der gedachte Codex. Es entsteht aber die Frage, wie konnte dieser Fürst schon 1140 dieses thun, da er erst 1145, nach dem Wladislaw vertrieben war, Schlesien zu beherrschen anfieng. Der Codex löset dieses Räthsel auf eine sonderbare Art. „Als Boleslaw mit dem schiefen Munde starb, hatten seine ältern vier Söhne jeder einen Theil seines Landes erhalten, der jüngere aber, Casimir, der kurz vor des Vaters Tode geboren war, blieb unversorgt. Die Mutter bestellte ihm zween Vormünder, welche dem Kinde zuwege brachten, daß

Wla-

Wladislaw der Oberste ihm einen Theil in Niederschlesien und der Lausitz übergab. Drauf tauschte alsbald Herzog Boleslaw der Krause mit den Oplesenen oder Vormündern als seinen Vettern oder Striys, und gab ihnen dafür einen Theil seines Landes. So ward Boleslaw der Krause Herr über Niederschlesien und die Lausitz und auch zu Sagan. Kaum hatte er die Stadt bekommen, so ward sie durch heimliche Feindschaft mit Feuer verderbt. Boleslaw baute sie nun herunter in das Boberthal, wo bis dahin bloß eine Ausspannung und Durchfarth neben einem Zollhause, etlichen Fischerhäusern und Bleichhütten waren.“

Die gedruckten polnischen und schlesischen Chroniken sagen von diesem Tausche nichts. Ich habe weder etwas für noch wider diese Nachricht gefunden, muß sie also auf ihrem eignen Werthe beruhen lassen. Die Versetzung von Brennstadt an den jetzigen Ort um diese Zeit ist aber gewiß.

Von der Religion der alten heidnischen Bewohner unsrer Gegenden sagt der Codex, und aus ihm ein Saganischer Kloster-Geistlicher, *) daß man bei Altkirch in dem dasigen Tempel die Götter Obogo, Pusch oder Bos und Zita verehrt und ihnen Menschen und Thiere geopfert habe. Obogo

ist

*) Vita Abbatis Sag. in *Henel. Sillesiogr.* c. VII.
p. 482.

ist das wendische Boh oder Bog, welches Gott bezeichnet. In Sagan soll man ihn besonders in Krankheiten um Hülfe angerufen haben. Den Pusch nennen die Saganischen Nachrichten den Gott der Haine und Wälder, und den Zita den Gott der Fruchtbarkeit. Der Pusch wurde auch von den alten Preußen verehrt. Auch dort waren ihm Haine und besonders der Gliederbaum heilig. *) Zito heißt das Getraide. Sonst läßt sich zur Bestätigung dieser Nachrichten nichts sagen.

Zweite Periode.

Schlesische Herzoge aus dem Piastischen Hause:

1163 — 1472.

Erstes Capitel.

Sagan steht unter den Glogauischen Herzogen:

1163 — 1395.

Kaiser Friedrich der Rothbart konnte sich der polnischen Prinzen besser annehmen, als sein Vorgänger Conrad. Er hatte einen italienischen Feldzug glücklich geendigt, und Boleslaw der Lange, der älteste

*) Hofm. Script. rer. lus. II. 202.

Älteste Sohn des vertriebenen Wladislaw, hatte durch seinen glücklichen Zweikampf mit einem großen Longobarden viel dazu beigetragen. Nun forderte Friedrich für die polnischen Prinzen ihr Erbtheil, Klein Polen und Schlessien. Sie erhielten nur das letztere, und theilten sich darein. Boleslaw erhielt den mittlern Theil, Mieslaw den obern, Conrad bekam Niederschlessien, und residirte zu Glogau. Zu seinem Antheile kam auch Sagan, und was in der jetzigen Lausitz noch polnische Herrschaft anerkannt hatte. Er starb aber ohne Erben 1178 und sein Land kam an seinen Bruder Boleslaw den Langen, der das von Boleslaw den Krausen angefangene Schloß zu Sagan vollendete. Ihm folgte, wie im Besiz von ganz Schlessien, also auch von Sagan, sein Sohn Heinrich der Bärige. 1208 Auf Anhalten seiner Gemahlin Hedwig, die nach ihrem Tode unter die Heiligen versetzt wurde, und in der That um die Cultur Schlesiens viele Verdienste hat, stiftete er das Augustiner-Kloster zu 1217 Naumburg, woraus man schließt, daß diese Stadt damals ansehnlicher war, als Sagan. Die Hedwig soll sich auch oft in dem neuen Kloster aufgehalten haben, und man zeigt dort noch Reliquien von ihr. — Sein Nachfolger war sein Sohn Heinrich der Fromme, der sein Leben in der bekannten Schlacht mit den Mungeln für's Vaterland opferte. Bei seinem Tode waren seine Prinzen 1241 noch nicht volljährig; sie standen also unter der Vormundschaft ihrer Mutter Anna und des Bischofs

schofs Thomas zu Breslau. Zween von ihnen Conrad und Wladislaw studirten und sollten sich dem geistlichen Stande widmen. Boleslaw und Heinrich theilten sich in Schlesien. Ich übergehe die vielen Uneinigkeiten, die dabei vorkamen und erwähne bloß, daß Conrad gegen den Wunsch seiner Brüder, als er von der hohen Schule zu Paris zurück kam, das ihm versprochene Bisthum zu Passau ausschlug und sein Erbtheil forderte. Er erhielt Glogau, Crossen, Sprottau, Sagan und den
1255 noch übrigen Theil der Lausitz.

Ich schweige von der Geschichte seines Lebens, welches sich besonders durch die grausame Gefangenschaft, durch die er seinen Bruder Heinrich zu Breslau zu Abtretung des böhmischen Fürstenthums zwang, sehr zu seinem Nachtheil auszeichnete, und erwähne bloß diejenigen seiner Handlungen, oder sonstigen Vorgänge, die auf Sagan einen Einfluß hatten. Unter diese rechne ich, daß während seiner Regierung viele Deutsche nach Schlesien kamen, so daß das bisher fast bloß polnische Sagan nun nach und nach zu einer deutschen Stadt umgeschaffen wurde, und man um's Jahr 1300 anfang, gerichtliche Schriften deutsch auszufertigen.

1280 Noch bei seinem Leben theilte Conrad seine Besitzungen unter seine Söhne, wobei er sich doch nicht der Oberherrschaft begab. Sein jüngster Sohn Primislaw erhielt Sagan, Priebus, Sprottau

tau und Steinau. Heinrich der dritte dieses Namens, der auch der Treue genennt wird, bekannt Glogau, und Konrad, der das Unglück hatte, bucklicht zu sein, mußte den geistlichen Stand wählen.

Primislaus machte in seinem Lande mancherlei gute Anstalten. Er zog Deutsche ins Land und baute ihnen Kirchen; er legte eine neue Stadt an, und nannte sie nach seinem Namen Primkau oder Primkenau. Für sich selbst baute er in Sagan eine Wohnung, die aber nur halb von Stein und halb von Holz war, und versetzte das Augustiner-Kloster von Raumburg nach Sagan. ¹²⁸⁴ Zu früh für ^{d. 19} Mai sein Land, blieb dieser Prinz in einem Treffen mit ¹²⁹⁰ den Polen.

Nach seinem Tode machte der Vater eine neue Theilung, und gab dem Heinrich Sprottau, Konraden aber Steinau und Sagar. Als Herzog von Sagan schenkte er dem Augustiner-Kloster das ¹²⁹⁹ von seinem Bruder erbauete Haus. Indessen hat er Sagan nicht lange wirklich besessen. Eben dieser Conrad ward übrigens bisher von allen schlesischen Schriftstellern lächerlich gemacht, daß er das Salzburgerische Erzbisthum ausgeschlagen habe, und ob er gleich auf seiner Reise dahin schon in Wien gewesen wäre, doch wieder umgekehrt sei, weil er erfahren, daß es in Salzburg kein Bier gäbe. Man hat sich aber geirrt, und ihm unrecht gethan. Nicht das Erzbisthum in Salzburg, sondern das Patri-



Patriarchat in Aquileja, sollte er übernehmen. Er war über 50 Jahr, als er die Reise unternahm, und war ein kränklicher Mann. Wer will ihn einen Thoren schelten, daß er seine Gesundheit und die Ruhe seiner letzten Lebenstage einem mehr aufgedrungenen als gesuchten Bisthume vorzog? Denn er erlangte das Patriarchat nicht durch seine, sondern durch die Bemühungen seines Bruders Heinrichs III. von Bologan, der nach seinen Besitzungen strebte *) —

Schon 1294 ist Waldemar Markgraf von Brandenburg im Besitz von Sagan und des dazu gehörigen Kreises. In dem gedachten Jahre brachte er die Barfüßermönche nach Sagan. Wie er es erhalten habe, findet man in den gedruckten Schriften nirgends. Selbst die Brandenburgischen Geschichtsforscher wissen es nicht. Eine Saganische Handschrift sagt: „Nachdem Przemislaus in einer Schlacht umgekommen war, erhielt Waldemar das Saganische Fürstenthum von dessen Vater Konrad II, so noch 9 Jahr nach ihm gelebt, wegen einer vorgeliehenen großen Summe Geldes, denn er (Konrad) ganz unvermügend war.“ Also bekam er es Pfandweise. — Man findet auch beim
1312 Sommersberg eine Urkunde, in welcher sich die En-

*) Alles dieses habe ich in einer besondern Abhandlung (S. Niederschles. Magazin 1790. August. S. 212. u. f.) weitläufiger auseinander gesetzt.

Nel dieses Konrads in die väterlichen Länder theilen und worinn gewisse Schulden bei dem Markgrafen von Brandenburg erwähnt werden, für welche feste Plätze verpfändet wären. *) Es ist nicht bekannt, ob Baldemar, auffer zween Begnadigungsbriefen, die er der Stadt Sagan in ihren Mauern selbst gab, 1318 noch etwas für sie wichtiges gethan habe. In dem einem schenkte er ihr das Dorf Eckardsdorf, in dem andern gab er ihr gemeinschaftlich mit den Städten Guben, Crossen, Sommerfeld und Triebel das Recht, daß die aus irgend einem der benannten Orte Verwiesenen auch in dem andern als solche angesehen und im Betreffungs-Fall gerichtet werden sollten. Das Privilegium selbst verdient unsern Lesern schon um der Schreibart jener Zeiten und seiner Seltenheit willen mitgetheilt zu werden. Erst seit 18 Jahren, hatte man angefangen wie schon erwähnt, öffentliche Schriften deutsch auszufertigen.

„In Gotys namyn Amen.

„Wyr Woldemar uon Gotis Genade. zu.

„Brandenburc und. Lusz. cyn. Margreue.

Wyr.

*) Quod de illis debitis, in quibus Marchioni Brandenburgensi et Ducibus Wratislaviensi, tenemur, pro quibus municiones sunt obligate, et de illis debitis, in quibus Civibus Wratislaviensibus, Civibus Glogoviensibus et civibus in Vrankinwart tenemur, illi tres, qui *Saganum* obtinebunt et *Posnamiam*, medietatem, et alii duo, qui *Olesniz* obtinebunt, aliam medietatem solvere tenebuntur. *De Sommersberg. I. p. 269.*

„Wyr. bekennyn yn desym Regnwortegyn
 „bryve. unde beszugyn, daz Wyr begnadit
 „habyn vnse Steyte Gubyn. unde Crosseyn.
 „unde. Sagan. und Somervelt. und Trebule,
 „meyt eyne Reichte um yre uor veste luthē.
 „(verwiesene Leuthe) Wo der eyne im eyner
 „Statt vor vestit weyrt unde in der andern
 „uf gehaldyn daz sy beszugin wollyn meyt
 „yryn bryuin da sal man Glychir wise rich-
 „tyn, ob richtir und Schepyn uf yn gewo-
 „ryn hettyn daz Wir daz steyte und ewicht-
 „ichin wollin haltyn des habe desyn bryf meyt
 „vnserm yngesigil uor yngesigilt. des yst ge-
 „zugt (zeuge) h. druske. und h. Seydeke.
 „unde h. Slotke. und h. heyneman Scheyn-
 „ke. disse Bryf ist gegeben zu teme. Sagan.
 „nach der gebort vnser heryn Gotis Dufyne
 „Jar dryihundert Jar und yme achtzendyn
 „Jare an deme neystyn Sontage nach vnser
 „vroen tage Worze Wiyn *). disse bryf ist
 „gegeben zu dreyn Jarn.“

Die Chronisten haben angemerkt, daß während
 der Regierung dieses Waldemars Niederschlesien

1312

*) Am zwanzigsten August wurden die Saamen und
 Wurzeln geweiht, die man, ehe die Indischen Spe-
 cereyen bekannt wurden, statt derselben in der Küche
 brauchte. Diese Wurzeln nannte man Gewürze;
 daher haben die an ihre Stelle gekommenen Specie-
 reyen den Namen Gewürze behalten.

1312 — 14 eine schreckliche Hungersnoth erlitten und daß sie besonders in der Gegend von Sagan und Freistadt so groß gewesen wäre, daß man todte Menschenkörper verzehrt habe.

Die 5 Söhne Heinrichs des dritten von Glogau, Heinrich, Johann, Primko, Konrad und Bolko mußten sich in die väterliche Erbschaft theilen, 1312 die aber wegen der großväterlichen Schulden größtentheils versetzt war. Das größte Pfand hatte ihr Oheim Waldemar. Es schloßen daher Heinrich und Primko einen Vertrag mit ihm, in welchem 1319 sie ihm Kopanitz, Brandazendorf, Benzin, Torstetel, Rybiack, Züllichau, Schwibus mit seinem Kreise, Lübenau und Bytin erblich überließen, damit sie Sagan, Crossen, Meseritz, und die Lande und Besten vor Sagan, falls er ohne Erben stürbe, wieder erhielten *). Waldemar starb noch in dem nehmlichen Jahr. Heinrich von Glogau, der vierte 1319 dieses Namens, erhielt also nicht nur Sagan, sondern auch die in dem Vergleich versprochenen Länder und Besten. — Luck hat demnach geirrt, wenn er sagt, daß Heinrich Sagan erst im Jahre 1326 eingekauft habe.

Aus einer Urkunde, nach welcher Heinrich sein Herzogthum vom Könige Johann von Böhmen zum

*) In Gerkens *Codice diplomatico brandenb.* Tom. I. p. 276. findet man die für die Saganische Geschichte wichtige Urkunde über diesen Vergleich.

zum Lehn nahm *), ist ersichtlich, daß er in dem Jahre 1329 Sagan, Freistadt, Sprottau, Grünberg, Krossen, Naumburg, Wartenberg, Malmitz, Pusa, Bobersberg, Züllichau, Schwibbus, Lübenau, Brutsniz, Bentschitz, Kopanitz, Standendorf, Netka, Basbinmost, Premislkau, Prsibrow, Trebechow und noch mehrere nicht genannte Besten besessen habe.

Der schlaue K. Johann benutzte die damaligen Uneinigkeiten und Armuth der schlesischen Fürsten, um das Land, welches sich seine ältern Vorfahren auf dem böhmischen Throne durch die Pohlen haben entreißen lassen, wieder an Böhmen zu bringen. Dem einem gab er beträchtliche Besitzungen auf Lebenszeit, um nach seinem Tode oder auch schon bei seinem Leben sein Erbe sein zu können; zwischen andern stiftete er selbst Uneinigkeiten, damit der Bedrängte, mit der Lehnserkennung, seinen Schutz erkaufen mußte; andern gab er Geld (und die Hartnäckigsten und Mächtigsten wußte er durch Heirathen an Böhmen zu fesseln. Er benutzte bei einem jeden die besondern Umstände und Art des Charakters. Bei unserm Herzoge von Sagan erreichte er seinen Zweck durch eine Summe Geldes, über welche man die Quittung beim Ludwig **) findet. Man würde sich übereilen, wenn man den Herzog beschuldigen wollte, daß er seine Freiheit ohne

*) Bei'm Sommersberg I. p. 845.

**) Reliq. Manusc. T. V. p. 547.

ohne Noth verkauft habe. Er kannte die Art, wie Johann zu verfahren gewohnt war, und wollte lieber sich selbst mit guten Bedingungen unterwerfen, als sich mit Gewalt dazu zwingen lassen. Ob er sich aber gleich hiermit den König zum Freunde gemacht zu haben schien, so mußte er doch noch ein Opfer seiner Habsucht werden. Sein Bruder, Johann, Herzog zu Steinau, hatte dem Könige 1334 die Hälfte von Glogau verkauft, die andre Hälfte, die Heinrich noch besaß, nahm ihm der König mit Gewalt. Der Gram hierüber soll des Herzogs Tod beschleunigt haben. Sommersberg und Pohl setzen sein Ende in das Jahr 1334, Räthel ins Jahr 1332. Eine Originalurkunde in Sagan beweist aber, daß er noch 1337 und eine andre beim Ludwig *), daß er 1338 noch gelebt habe. Sein Todesjahr ist wahrscheinlich das Jahr 1343, wie man aus dem folgenden wird schließen können. Er ward in die Augustiner Kirche in Sagan begraben.

Außer dem Titel eines Herzogs zu Glogau, Sagan und Crossen hatte er sich auch Erbe des Königreichs Polen geschrieben, weil sein Vater zum Regenten von Groß-Polen, Posen und Kalisch war erwählt worden, und weil auch seine Großmutter Wladislaw's, Herzogs zu Groß-Polen Tochter gewesen war; allein er hatte seine Ansprüche so wenig als sein Bruder Conrad zu Dels, der sich eben diesen Titel gab, geltend machen können. Der Stadt
Sagan

*) Reliq. Manusc. V. p. 543.



Sagan bestätigte er die Schenkung des Dorfs Ekersdorf und des freien Brenn- und Bauholzes im Walde, welcher der Rauz (damals Konez) heißt. Außer dem gab er ihr auch 50 Hufen Landes bei diesem Walde, (in districtu eiusdem) nicht wo jetzt Fischendorf ist, die Fischerei im Bober, eine Meile über und eine Meile unter der Stadt, und die Hälfte des Pflasterzolls, welchen man die Durchfahrt nannte. (Sagan am Georgentage 1326) Nach eilf Jahren *) gab er ihr die Steinkammern und den Eisenstein in dem Walde, der die Velse heißt, und bestätigte ihr die Schenkung des Burgbergs mit dem alten Hause, (Schlosse) das auf demselben und dem Hayne, der um derselben lag. (Sagan am andern Tage Philippi und Jacobi 1337).

1343 Nach seinem Tode kam Sagan an seinen Sohn, welcher Heinrich der Fünfte, oder der Eiserne heißt. Bald im Anfange seiner Regierung fiel ihm der König Kasimir von Polen in den Theil seines Landes, den er noch in Polen und in Schlesien an der polnischen Gränze hatte. Er verlor dabei Fraustadt, welches die glogauischen Herzöge bis dahin noch besessen hatten **).

Statt

*) Also um die Zeit, da er und sein Bruder Conrad von Vels dem dritten Bruder, Johann, Steinau abkauften. Die hier genannten Geschenke wurden also wahrscheinlich bezahlt, wie man dies fast von allen sogenannten Schenkungen der alten Fürsten annehmen muß.

**) Dlugoff, Ip. 1068.

Statt sich über den Verlust von Glogau zu Tode zu ärgern, wie sein Vater gethan haben soll, fieng er an, diese Stadt zu besetzen. Er wurde aber sehr bald mit dem Könige von Böhmen ausgesöhnt; denn schon im folgenden Jahr nahm er nicht nur die Lehn über sein Herzogthum Sagan, sondern erhielt sie auch über die Hälfte der Stadt Glogau. Zugleich versprach ihm auch der König, daß er ihm zu den Besten wieder verhelfen wolle, die er an den König von Cracau verlohren habe. Den Charakter des Königs zeichnet besonders die in eben der Urkunde gethanem Zusage, daß er nach seinem Lande, Leuten und Besten nicht stellen, trachten noch stehen wolle, es geschehe denn mit seinem guten Willen *).

Der Verfasser des Versuchs über die Schlesische Geschichte sagt: „Heinrich habe die Hälfte von Glogau erst 1360 von Kaiser Carl dem vierten wieder erhalten.“ Er ist wahrscheinlich dem Lueß gefolgt, und hat die Urkunde bei'm Sommersberg übersehn. Bei dem Kaiser Karl scheint er in besonderer Gunst gestanden zu haben. Man findet ihn nicht nur mehrmals am Kaiserlichen Hofe und in Böhmischn Urkunden **), sondern Karl gab ihm auch das durch den Tod Wolko's von Münsterberg

erbfue-

*) Diese Urkunde hat Sommersberg S. 877.

**) z. B. in der goldnen Bulle vom Jahr 1347.
Balbin Misc. lib. VI. p. 44.

1351 eröffnete Lehn über die Grafschaft Glaz, welche damals ein Herzogthum genennt wird *)

Er begleitete den Kaiser nach Rom zur Krönung, und that hierauf einen Kreuzzug nach Palästina **). Nach seiner Zurückkunft bekam er eine Fehde mit seinen mächtigen Nachbarn, den Herrn von Biberstein auf Sorau, wegen etlicher Landgüter, in welcher aber der Herzog den Sieg und also auch Recht behielt. ***) Gegen seine Gemahlin, über deren Abkunft die Nachrichten nicht einig sind, indem sie einige zu einer österreichischen, andre zu einer polnischen Prinzessin machen, soll er eine so vorzügliche Liebe gehabt haben, daß man ihn von ihrem Namen Catharina den Herzog Catheran nannte ****) Im Alter hatte er das Unglück, blind zu werden. Er war ein strenger Fürst, besonders gegen den rohen Adel, gewesen. Die Strafen, womit er ihre Vergehungen züchtigte, waren, daß er sie ohne Sattel, das Pferd zuweilen mit 2, zuweilen mit 3 Hufeisen beschlagen, reiten ließ. Manche mußten gar sich rückwärts auf's Pferd setzen, und

*) Die Urkunde findet man bey Ludwig in den *Rel. Man. T. V. S. 542.*

**) So erzählen der breslauische Annalist. Pohl und Turanus, S. 108.

***) Magnus Geschichte von Sorau. S. 5.

****) Einige Geschichtschreiber zweifeln aber, ob seine Gemahlin Catharina geheissen habe. Die Sache ist noch nicht entschieden.

und die am mehresten gesündigt hatten, barfuß in die Stadt gehen. Von dieser Strenge bekam er nach den saganischen Chroniken den Namen der Eiserne. Aus Rache fiengen einige vom Adel den blinden Greis auf, spotteten seiner, führten ihn verkappt im Walde hin und her und steckten ihn zu Jacobskirche bei Glogau in einen Keller, woraus ihn aber die Glogauer auf Anzeige eines Schulzen befreieten. Er kam nach dieser Mißhandlung wieder nach Sagan, wo eine Feuersbrunst seinen Tod beschleunigte. Die Stadt brannte 1369 ab. Er erschrak darüber so heftig, daß er sogleich krank wurde und in wenig Tagen sein Leben endigte. Sein Hund verließ sein Grab nicht, bis er selbst darauf starb, daher man auch auf seinem Grabstein einen Hund neben ihm abbildete. So erzählt die saganische Chronik. Er ward neben seinem Vater im Chor der Augustiner Kirche begraben. Sein Grabmal war 1601 noch zu sehen; aber sowohl sein als seines Vaters Grab sind bei einem Bau der gedachten Kirche weggeräumt worden. Hinter dem einen Altar sieht man zwar einen Leichenstein, auf welchem man, so viel ich mich erinnere, noch den Namen Heinrich lesen kann. Ich weiß aber nicht, ob er dieses oder eines andern Heinrichs Grab beadeckt habe.

Er wohnte gewöhnlich in Sagan, und besaß außer dem Fürstenthume Sagan auch Crossen, Schwiebus, Züllichau, Freistadt, Sprottau, Grünbera, halb Glogau und halb Suhran. Un-
richtig

richtig hat man ihm bisher die Schenkung der Delfe und der Steinkammern in Sagan zugeschrieben. Sie ist aber das Werk seines Vaters. Dagegen gab er der Stadt Sagan ein anderes Recht, nemlich das Bierschrotamt. „Wir haben angesehen,“ heißen die Worte des Originalbriefes „unsrer getreuen Bürger, ihren Dienst, von dem Sagan, den sie uns gethan haben, und hernach zu zukünftigen Zeiten thun sollen und mögen, und auch, daß sich unsere Stadt destomehr gebessern möge, und haben ihnen von sonderlicher Liebe, die wir zu ihnen haben gegeben und geliehet und usgeceychit unser Bier = Schrot = Almecht erblich ewiglich zu haben, zu genießen und zu besitzen, ohne das wir zu unsir Notdurft dörfen oder unsere Erben, das soll man uns schroten frei und ohne Pfennige u. s. w. (Sagan am Sende Mathtis Tage 1351.)“

Heinrich hinterließ drei Söhne, welche alle Heinrich hießen. Zum Unterschiede führte der erste den Zunamen der ältere, der zweite nannte sich Rumpold und der dritte hieß wegen seiner fruchtbaren Ehe Heinrich der Sperling.

Unser Heinrich, der älteste unter seinen Brüdern, erhielt bei der Theilung Sagan, Crossen und Schwiebus; Rumpolden fiel halb Glogau, halb Guhrau und Steinau; den jüngsten aber Freistadt, Sprottau und Grünberg zu. Die beiden ältern Brüder starben frühzeitig, ihr jüngster Bruder sah sich also im Besiz des ganzen glogauischen Fürstenthums. Einer wird einigemal in den alten gebräuchlichen

1380

1387

und

1389

litizischen

litzischen Rahts-Rechnungen und Protokollen ge-
 dacht. Er heist in denselben immer Herzog Sper-
 ling oder der Herr Herzog Heinrich zu Grünberg.
 Auf einer Reise nach Prag gieng er durch Görlitz. 1393
 Im folgenden Jahre kam er wieder dahin, um mit
 den Görlitzern eine Heersarth zu thun, bei welcher
 des Schießpulvers (sal nitri) zum erstenmal ge-
 dacht wird. Der Rath schenkte ihm eine Ehrung
 an Wein und Bier, auf 42 Groschen am Werth.
 Er besuchte fleißig die Ritter- und Lanzen-Spiele
 und war auch bei dem Turnier in Görlitz. Bei 1389
 einem Turnier in Liegnitz aber verlor er sein Leben. 1397
 Man turnierte also auch nicht mehr mit stumpfen,
 sondern mit scharfen Waffen. Einige Jahre nach
 seinem Tode theilten sich seine Söhne in die väter-
 liche Erbschaft. Der älteste Hans nahm sich Sa-
 gan. Wenzel erhielt Crossen und Schwiebus.
 Dieser letztere zog mit Wladislaw von Polen gegen 1414
 die Preußen, starb aber zu Crossen, da er unvorsich-
 tig mit einer Donnerbüchse (Canone) umgieng.
 Sie zersprang und stieß ihn, daß er starb. Im
 Görlitzischen Archiv ist ein Brief von ihm, in wel-
 chem er schreibt, daß er deswegen etliche der Gdr- 1419
 litzischen Kaufleute und ihr Gewand aufgehalten
 habe, weil die Görlitzer etliche der Seinen unvers-
 schuldeter Weise vom Leben zum Tode gebracht.
 Knispel führt eine Urkunde von ihm an, die vom
 Jahr 1428 ist. Vier Jahre drauf hat schon Hein-
 rich von Glogau sein Fürstenthum. Er muß also
 um's Jahr 1430 sein Leben verloren haben. Der

britte Bruder hieß Heinrich und hatte auch den Zunamen Rumpolt. So nennt er sich selbst in einer Urkunde, deren Original ich vor mir habe *). Er diente dem Könige von Böhmen gegen die Hussiten, war einige Jahre Landvogt der Ober-Lausitz und gieng dann als Kaiserlicher Gesandter nach Dänemark, um zwischen dem Könige Erich und dem Herzoge von Hollstein Frieden zu stiften. Dieses Auftrags entledigte er sich zur größten Zufriedenheit des Kaisers und des Königs von Dänemark. Dieser wollte ihm die Herzogin von Pommern, seine
 *445 Verwandte, zur Gemahlin geben. Er starb aber an der Pest und König Erich setzte ihm selbst ein prächtiges, marmornes Denkmal in der Cathedral-Kirche zu Hadersleben **). Der jüngste hieß auch Heinrich, und war der zehnte seines Namens in seiner Familie. Die handschriftlichen Chroniken geben ihm den Zunamen des Schönen. Er hatte Freistadt; nach dem Tode seiner Brüder auch Glogau und was sonst zu den väterlichen Besitzungen gehörte. Der ältere Hans, erbte nicht von seinen Brüdern, da er sich bei der Theilung ganz von ihnen getrennt und sich der Erbfolge verziehen hatte.

*) Die Umschrift auf seinem Siegel heißt: *S. Henrici junioris Duc. Glogoviensis at Saganensis*. Die Urkunde selbst fängt sich an: „Weyr Henrich der „junger Rumpolt genannt von Gotis Gnade Her- „zog vnd Hre czu grossin Glogow etc.“

**) *Pontani Historia Dan.* p. 569.

Zweites Capitel.

Sagan hat an Hans I einen eigenen Herzog.

Vom Jahre 1403 — 1439.

Bis zu der erwähnten Theilung hatte Sagan immer noch zum Glogauischen Herzogthum gehört; von nun an ward es aber auf immer davon getrennt. Die Sonderung der Herzoglichen Brüder setzt Schluß in's Jahr 1396. Ich weiß nicht, was er zu dieser Behauptung für Beweise gehabt hat. Indessen ist sie nicht unwahrscheinlich. Schon 1398 sagt Klose *), schickte die junge Herzogin von Sagan (Gemahlin des Herzogs Hans) Nicola von Nechenberg nach Görlitz und an den Landvogt der Oberlausitz und bat, daß man sie in das Bündnis der Oberlausitzer mit den Meißnern gegen die Räuber und Fehder einschließen wolle. Ihr Gemahl heißt aber im Jahr 1402, da er an dem Bündnisse der schlesischen Fürsten gegen die Befehder, Räuber und Mordbrenner Theil nahm, noch Herzog zu Glogau. Seiner Brüder wurde gar nicht erwähnt. Er versprach zur gemeinschaftlichen Vertheidigung 8 Glesen und 8 Schützen zu stellen **). Nach drei Jahren heißt er aber schon

E 2

Herz-

*) Geschichte der Ob. Lausitzisch. Landvögte. Msct.

**) Die Urkunde steht beim Sommersberg I. p. 1006. Glesen waren eigentlich eine Gattung Lanzen oder Spieße, die man zu Pferde im Schimpf und Ernst brauchte.

Herzog zu Sagan. Als solcher schickte er seinen Hauptmann und Marschall Nicol von Kottwitz, Herrn auf Hartmannsdorf, zu einem Tage *) in Löbau, auf welchem eine Heerfarth gegen die von Budissin, welche sich gegen den Landvogt empört hatten und die Ortenburg belagert hielten, beschloffen wurde, an der er, als ein mit der Oberlausitz Verbündeter, Theil nahm.

Das Schloß, die Stadt und Herrschaft Priesbus, welche seit mehr als Hundert Jahren von seinen Vorfahren veräußert worden war, kaufte er von dem Herrn von Hokeborn wieder. Er zahlte diesen Herrn die Kauffumme nicht bald, und machte nach drei Jahren noch Schwierigkeiten, weil ihm die Verkäufer, die im Lande weiter nicht angesessen waren, keine Gewähr geleistet hatten. Die Zinsen zahlte er. Die Sache wurde mit Einwilligung beider Partheien dem Landvogte der Oberlausitz zur Entscheidung übergeben. Dieser verschickte sie an den Schöppenstuhl nach Magdeburg, welcher entschied, daß der Herzog seiner Einwendung ungeachtet zu zahlen schuldig sei.

Man brauchte. So nannte man aber auch die Personen welche diese Art Waffen führten. Dieses waren Adliche in Harnisch, Helm und Schilde, welche neben sich noch 2 bis 4 Pferde oder Reuter führten, je nach dem sie mehrere oder weniger Güter hatten, und also mehrere oder weniger Reuter zu stellen verpflichtet waren.

*) Versammlungstag, Landtag, Gerichtstag.

Man findet aber noch eine Menge Streitigkeiten, die er mit diesen Herrn wegen Priebus hatte. Einer von denen von Hokeborn saß 1423 noch in Priebus. Der Herzog zog gegen ihn zu Felde, und nöthigte ihn Priebus zu verlassen und sich in die Oberlausitz zu flüchten. Durch Vermittelung der Sechsstädte und Städte, und Johannes von Wartenberg, der sich des von Hokeborn annahm, ¹⁴²³ kam es jedoch zu einem baldigen Frieden und letzte-^{im} Jun-
ver gieng wieder nach Priebus.

Noch in diesem Jahre schreibt der Herzog an den Görlitzischen Rath, daß die Hokeborne den Frie-²⁴ Den
den an seinen Brüdern Benzel und Heinrich ge-
brochen hätten, und bath, daß sie noch einen Tag zu Görlitz ansetzen und die Hokeborne zur Ruhe weisen sollten. Aber auch dieses konnte dem Streite noch kein Ende machen. Die Landvögte der Ober- und Niederlausitz, und besonders die Görlitzer, gaben sich aufs neue Mühe, die Sache beizulegen. Hieher gehört wahrscheinlich, was Kloss sagt *), daß die Deputirten der Sechsstädte nach Schweidnitz zum Landeshauptmann von Schlesien und Landvogt der Oberlausitz, Albrecht von Colditz, gereiset wären, wobei der Grund zur völligen Ausöhnung mit Herzog Hansen gelegt worden, die hernach auch im August zu Reife in Anwesenheit der königlichen ¹⁴²⁵ Rätthe zu Stande kommen wäre.

Die

*) Beiträge zur Geschichte der Landvögte in Oberlausitz, Msct.



Die von Hockeborn hielten aber den Frieden nicht. Sie hatten Sora und Sercha bei Görlitz und veranlaßten dadurch wahrscheinlich, daß dieses Dorf seitdem das ungetreue Särchen genannt wurde. ¹⁴²⁷ ^{Dez.} Endlich schlug sich der Markgraf von Brandenburg in's Mittel und suchte die Partheien zu vergleichen und seitdem findet man keine Nachricht von dem Streite mehr. Großer sagt: Herzog Hans sei mit 500 Pferden bei Commerfeld ins Feld gerückt, und habe 120 Sturmleitern machen wollen, um sich wegen der unruhigen Hockeborne an den Görlitzern zu rächen. Es ist dieses aber eine von den vielen Unrichtigkeiten seines Werks. Er schreibt dem Herzoge zu, was ein gewisser Haschke auf dem Schlosse zu Löwenberg und die mit ihm verbundenen Niederlausitzer thaten. Kloss der gewiß alle Quellen der Görlitzischen Geschichte aufs sorgfältigste studirt hatte, sagt *) „Ich finde nicht die geringste Spur, daß Herzog Hans deswegen die Görlitzer angefeindet, und noch weniger von den Anstalten, die er, wie Großer meldet, gegen sie gemacht haben soll, sondern vielmehr sehr viele Beweise, daß er um diese Zeit und auch in den vorhergehenden Jahren ein großer Freund von den Görlitzern gewesen sein muß, indem sie immer zu ihm um Hülfe schickten und auch solche von ihm erhielten.“

Mit

*) Hussitenkrieg I. S. 278.

Mit den Oberlausitzern und besonders mit den Görlitzern stand er bis in die letzten Jahre seines Lebens immer auf einem sehr freundschaftlichen Fuße. Ein Mißverständniß, welches, wenn er nicht den Frieden geliebt hätte, zu großen Unruhen hätte Veranlassung geben können, wurde in Güte beigelegt. Man hatte bei Zittau seinen Unterthanen einige Pferde und Güter weggenommen. Die Görlitzer schrieben ihm daher: sie hätten gehört, er und die Seinigen wollten sie deswegen beschädigen und sie hängen lassen. Er antwortete ihnen aber: Von solchen Drohungen wisse er nichts, habe auch seinen Mannen nichts dergleichen befohlen. Er verlange bloß, daß man den Seinigen das Genommene wieder geben sollte.

Eben so friedfertig zeigte er sich gegen die Herrn Wend von Pleburg zu Egerberg und Christoph von Gersdorf zu Baruth. Sie hatten in einem Briefe an den Herzog um einen Frieden mit seinen Mannen gebethen, bis der König käme, oder bis auf Maria Lichtweihn. Er antwortete ihnen: 1419
 „Ich weiß nichts von Fehde, darum dürft ihr nicht
 „erst einen Frieden aufnehmen und binden. Ich
 „habe schon vorhin meinen Mannen allen gebothen,
 „daß sie Landen und Städten keinen Schaden thun
 „sollen. Redet es nur mit euren Mannen und Städ-
 „ten ab, daß sie auch Frieden halten mit den Mei-
 „nen, bis der König kommt, und euch mit meinen
 „Mannern wegen aller Brüche und Schulden, die die
 Meinen

„Meinen zu den Städten und Länden haben, ent-
 „scheide. Ist indeß jemand der euch schaden will,
 „so zeiget es mir an, daß ich ihn vor mein Gericht
 „fordere, und thut ihr ein Gleiches. Wegen des,
 4 „was ihr jezt mit meinen Mannen wollt aufneh-
 Oct. „men, sendet mir zuvor die Briefe zu. (Geben
 „Sagan an der Mitwoche nach Franzisci)“

Mit dem Herrn von Biberstein und dem Hospi-
 tal in Sorau bekam er nach dem Kaufe von Prie-
 1350 bus einen Streit. Die Herrn von Hokeborn hatten
 zu dem von den Herrn von Pak in Sorau gestifte-
 ten Hospitale das Dorf Leuthen bei Priebus und
 den Wald bei Kunau geschenkt. Hans wollte die
 1418 Schenkung nicht gelten lassen, und ließ Holz in dem
 gedachten Walde hauen. Die Bauern von Leuthen,
 die sich ihm dabei widersetzten, wurden feindlich
 behandelt, einige getödtet, andre gefangen genom-
 men und nur gegen Ranzion an Gelde und Getraide
 1420 losgelassen. Die Sache wurde endlich durch kai-
 Sont serliche Komissarien zu Breslau entschieden. Da
 nisee. das Hospital seitdem den Wald nicht mehr hat, so
 scheint der Herzog Recht behalten zu haben *). Nach
 sechs Jahren wird noch eines Streits zwischen ihm
 und dem von Biberstein auf Sorau erwähnt, zu
 dessen Beilegung der Landvogt der Oberlausitz seinen
 1426 Diener von Staupitz und die Stadt Görlitz einen
 gewissen Albernus Lauterbach herunter schickten.
 Nach diesem wird dessen nicht mehr gedacht.

*) Magnus Geschichte von Sorau. S. 7.

An dem Bündnisse des Kaisers Sigismund¹⁴¹² mit den preussischen Rittern gegen den König Blaslaw von Polen und Witholden Herzog zu Lithauen, nahm er und seine Brüder, Heinrich zu Glogau und Wenzel zu Crossen, so wie die übrigen schlesischen Fürsten, auch Antheil. Der Bund wurde jedoch nicht kräftig.

Unter seiner Regierung entstanden die Böhmisches Unruhen und der schreckliche Hussitenkrieg. Hans zeigte sich in demselben stets als einen festen Anhänger des väterlichen Glaubens, als einen tapfern Vertheidiger des Vaterlandes, und als einen treuen Bundesgenossen der Lausitzer und besonders der Stadt Görlitz.

Die unschuldige Verbrennung des Johann Huß und des Hieronymus von Prag erbitterte die ihnen gleichdenkenden Böhmen aufs äusserste. Da indessen auch mehrere gegen seine Meinungen waren, so brandte in kurzen in ganz Böhmen die Flamme des innerlichen Krieges. Die Unthätigkeit des Königs Wenzel ließ sie allgemein werden, und die Härte seines Nachfolgers Sigismunds gab ihr erst die rechte Kraft. Im Jahr 1426 bedrohten die Hussiten Böhmisches Leipe. Seine Besitzer bathen die Oberlausitzer um Hülfe, und diese ließen sich bald dazu geneigt finden. Sie schickten daher nach¹⁴²⁶ Sagan zu Herzog Hansen, auch nach Tauer und Schweidnitz, mit denen man erst um Jubilate einen Tag

Tag zu Löwenberg gehalten hatte. Die Schlesier schickten auch ihre Hülfsvölker, und zwar Herzog Hans einen gewissen von Poschkau, Hauptmann zu Priebus, und den Bürgermeister von Sagan Jacob Lilken, einen jeden mit einer Anzahl Mannschaft. Die Woche nach Frohn-Leichnam kam das Heer zurück. Nun befürchteten aber die Lausitzer Einfälle in ihr eignes Land; sie schickten daher Abgeordnete auf den Reichstag nach Nürnberg, stellten ihre Gefahr vor und bathen beim Könige und dem Churfürsten von Sachsen für ihr Land, für das Land zu Lusitz, für alle polnische Fürsten und namentlich auch für Herzog Hansen zu Sagan um Hülfe. Diese Gesandtschaft ward kurz vor der Jun. Schlacht bei Ausig abgefertigt. Diese unglückliche Schlacht scheint aber die Hoffnungen dieser Gesandtschaft vereitelt zu haben.

1427 Im folgenden Jahre belagerten die Hussiten Zittau. Die Görlitzer suchten wieder Hülfe beim Herzoge Ludwig zu Brieg, Hansen von Sagan, Hansen von Penzig auf Muskau und andern. Schon vorher hatte Herzog Hans seinen Hauptmann Luthern von Gersdorf nach Görlitz gehn lassen, um einen Theil ihres Heeres anzuführen. Nun schickte er auch noch einen Theil seiner Mannschaft. Es gelang auch den Lausitzern, daß sie mit Hülfe der Schlesier, Niederlausitzer und der Preussischen Ritter, die einen Kreuz-Zug gegen die Ketzer unternommen hatten, die Feinde nöthigten abzuziehen.

Hier:

Hierauf legten die Sechsstädte eine Gemeine Wehr oder ein Corps bei Zittau, welches die Feinde am Eindringen in ihr Land hindern sollte, und da sie sich demohingeachtet nicht sicher glaubten, so schickten sie zu Herzog Hansen zu Sagan und bathen im Fall eines feindlichen Einbruchs um seine Hülfe.

Ein solcher Fall ereignete sich bald. Die Hussiten belagerten Lauban, nahmen es ein und begiengen schauderhafte Grausamkeiten. Man bath nun den Herzog um die versprochene Hülfe, und er kam *) auch mit seinem Büchsenmeister, also auch mit seiner Büchse, und wahrscheinlich auch mit einem Theile seines Heeres, nach Görlitz. Herzog Heinrich zu Freistadt kam zwar nicht selbst, schickte aber seinen Büchsenmeister mit dem großen Geschütze und viele seiner Leute zu Hülfe. Man marschirte den Böhmen nach bis Löwenberg und gieng dann wieder zurück, so daß der ganze Kriegszug nur etliche Tage dauerte.

Ein Einfall der Schlesier nach Böhmen hatte die Hussiten gereizt, auch nach Schlesien zu kommen. Sie durchstreiften anfänglich blos Oberschlesien, kamen dann aber auch in die niedern Gegenden. Die Oberlausitzer entschlossen sich daher, ¹⁴²⁸ einen Zug gegen sie nach Schlesien zu thun, und bewarben sich bei dem von Penzig auf Muska, Bizer-

*) Der Rath in Görlitz gab ihm 16 Schock Groschen zum Geschenk.

berstein auf Sorau und bei Nikeln von Rotwitz zu Schnitz um Hülfe. Herzog Hans sollte ihnen zu diesem Zuge seine Büchse leihen. Er, sein Bruder Heinrich von Freistadt und Herzog Kantner hatten sich indessen schon mit ihren Heeren bei Bunzlau in's Feld gestellt. Hier warteten sie auf die Oberlausitzer und rückten dann mit ihnen bis Panthen bei Liegnitz. Unterdessen hatten die Hussiten, welche bei Jauer standen, eine große Verstärkung erhalten, mit der sie gegen das Heer der Schlesier und Lausitzer anrückten. Diese sahen sich nun genöthigt, das Feld zu räumen und nach Löwenberg zu eilen. Die Hussiten folgten ihnen zwar schnell nach; die Schlesier warfen aber die Brücke über den angelautenen Bober ab, und gewannen dadurch Zeit, sich zurückzuziehen. Das Heer kam um Zumbilate nach der Lausitz zurück. Die Hussiten wandten sich nun wieder nach Liegnitz, Hainau und Jauer, und setzten dort ihre Grausamkeiten fort.

Ein andres Heer dieser Völker fiel um Martini in die Oberlausitz, und bedrohte Görlitz. Man suchte Hülfe bei den Freunden der Stadt, und besonders bei Gottsche Schof zum Greifenstein und Herzog Hansen zu Sagan. Beide kamen nebst vielen aus der Lausitz. Hier ließen ihm die Görlitzer, so wie Gottsche Schofen und den Gersdorfern, sein Wappen und Panier auf Leinwand mahlen. Zur Ursache wird angegeben, damit man einen jeden der anwesenden Herrn von einander unter-

terscheiden könnte. Der übrigen Wappen waren also schon (nemlich auf den Schilden) gemalt. Unter den Bertheidigungsanstalten der Stadt waren auch 15 Braupfannen, die man rings um die Stadt innerhalb der Stadtmauer stellte, und in welchen man 80 Stein Pech schmelzen wollte, um damit die Feinde, welche die Mauer ersteigen würden, zu begießen. Sie wagten sich aber nicht an Görlitz, sondern giengen auf Löbau los und belagerten es. Unter dem Heer, welches Löbau glücklich entsetzte, die Böhmen bis in ihr Land trieb und sie bei Grahau schlug, war auch Nikel von Dehr (Dyhren), den Herzog Heinrich von Glogau und Freistadt mit 11 Pferden und der rotthe Melhosen, den Herzog Hans mit 7 Pferden dazu geschickt hatte. Auch zu der gemeinen Wehr, die man hierauf nach Zittau legte, und wozu man die Herzoge von Glogau, Liegnitz, Sagan und den Bischof zu Breslau um Hülfe bath, erlaubte er seinen Mannen, daß sie zu Hülfe ziehn möchten. Er selbst aber gieng zu Ausgangs des Jahrs nach Ungern zum Kaiser, und von da nach Langz in Reussen, wo er zur Belohnung seiner treuen ¹⁴²⁹ Dienste gegen die Hussiten (Sonnenabends vor U. Fr. Lichtmess) ein Münzprivilegium erhielt. In seiner Abwesenheit schlossen die Herzoge zu Sachsen, mit den schlesischen Fürsten und Ständen, und zwar mit dem Bischof zu Breslau, Herzog Conrad dem Cantner, dessen Bruder Conrad dem Weissen, Herzogen zu Dels und zu Cosel, Ruprecht und Ludwig Gebrüder zu Loben und Olau, und mit den sechs

Städ-

Städten ein Bündnis gegen die Hussiten *) (am
 22 Sonntage nach Vincentii Mart.) Auch unser Herzog
 Jan. Hans ward darein aufgenommen.

Nicht lange nach seiner Zurückkunft kam ein
 neuer Hauffen Hussiten, vom Hauptmann Cerdo
 15 geführt, bei Zittau über das Gebirge in die Lausitz,
 Jun. zogen sich nach Lauban und von da nach Schlesien.
 25 Die Löwenberger baten die Görlitzer um Hülfe ge-
 Jun. gen sie. Bald drauf waren sie bei Bunzlau und
 brannten es aus. Von hier aus fielen sie Herzog
 Hans in's Land, und kamen vor Sagan. Er
 konnte seine Stadt nicht anders retten, als daß er
 sich mit ihnen verglich, einen Frieden bis Weihnach-
 ten mit ihnen schloß, und ihnen 600 Rheinische
 Gulden gab **). Nun schonten sie zwar die Stadt
 aber nicht das Kloster. Sie zündeten es an, nah-
 men zween Klosterbrüder und die Stiftungsbriefe
 mit, und zerstörten die Bibliothek. Hierdurch hat
 die Geschichte von Sagan die ältesten Quellen ver-
 1430 loren. — Im folgenden Jahre ward Herzog Hans
 wieder

*) Das Original liegt zu Görlitz im Rathsarchiv.

**) Die schlesischen Chroniken sagen, daß dieses im
 Jahr 1428 geschehn wäre; allein die Görlitzischen
 Rathsrechnungen sagen im Jahr 1429. „Heinze
 „Gleiffen gen Sagan zu Herzog Johanne, (ge-
 „schickt) als er sich mit den Ketzern, da sie den Bun-
 „zel ausbrandten, friedete bis uff Weihnachten, und
 „soll ihnen geben VIC Rheinische Gulden, zu erfahren
 „um Gelegenheit der Ketz X Groschen.“

wieder um Hülfe gebethen, als die Hussiten Reichenbach belagerten. Da sein Friede mit ihnen zu Ende war, er auch den Görlizern stets beigestanden hatte: so kann man's wol für wahrscheinlich halten, daß er sich auch diesmal mit den Lausitzern vereinigt und an dem glücklichen Treffen, welches die Lausitzer den Böhmen bei Horke lieferten, Antheil gehabt habe. Heinze von Stosch, Unterhauptmann zu Schweidnitz, ward dabei verwundet. Auch Gottsche Schof von Greiffenstein hatte Volk dabei.

Auch in den folgenden Jahren suchten die Görlitzer wieder Hülfe bei unserm Herzoge. Nur einmal finde ich, daß er sie ihnen verweigert habe, weil er selbst von ihnen wieder bedrohet wurde. Herzog Heinrich zu Freistadt schrieb nehmlich die Woche nach Deuli an die sechs Lande und Städte und an den Verweser ihres Landvogts: „die schlesischen Fürsten wollten ein Feld bestellen und mit Land und Städten nach Parchwitz rücken, die Oberlausitzer sollten nur auch bei Löwenberg ins Feld ziehen und es Hansen von Polenz, Landvogt der Niederlausitz, melden.“ Die Görlitzer schickten deswegen nach Löwenberg, sich zu erkundigen, wie es mit dem Felde der Schlesier wäre. Unterdessen waren aber die Hussiten schon tiefer nach Schlesien gerückt, waren Herzog Heinrichen ins Land gefallen, und hatten vor Freistadt alle ihre gewöhnliche Grausamkeiten ausgeübt. Doch hielten sie sich nicht lange daselbst auf, sondern waren um Lätare schon wieder bei Lauban.

Man

Man kann hieraus und aus dem Vorhergehenden die Erzählung des Curäus beurtheilen. Er sagt: „Die Hussiten haben das Fürstenthum Sagan nicht berührt, denn Herzog Heinrich war ein mächtiger Fürst, und war den Böhmen nicht zuwider. Gegen seinen Bruder, einen unruhigen und wiederwertigen Mann, machte er ein Bündniß mit dem Herrn von Biberstein“ (*). Der gute Curäus hat hier sehr unreine Quellen gehabt. Wohl war H. Heinrich den Böhmen zuwider. Er gab ja immer Mannschaft gegen sie, und zog selbst mehrmals gegen sie ins Feld. Unser H. Hans war mehr als einmal mit ihm verbunden, und nahm sich seiner gegen die von Hokenborn an. Wahrscheinlich hat man das, was H. Heinrich gegen H. Hans II. von Sagan that, in die Zeiten des Vaters gesetzt.

Ausser diesen kriegerischen Thaten unsers Herzogs, erzählen meine aktenmäßigen Quellen auch noch einige andre seiner Handlungen, die ihn so wenig als die vorigen entehren.

Ein Saganischer Bürger, Hans Langenickel, hatte sich mit dem Gewerk der Tuchmacher in Görlitz entzweiet und den Rath zu Görlitz geschmäht. 1434 Der Herzog untersuchte die Sache auf einem Tage zu Sagan in Gegenwart des Görlitzischen Hauptmanns

*) Curäus nach Rächels Uebersetzung. v. 1601. S. 324.

Landkrone bei Görlitz nebst den Dörfern Cunner-
 31 witz, Neundorf und Klein Briesnitz. Einige Tage
 Oct. nach dem Verkauf überließ sie der von Promnitz
 dem Herzoge, der sie sogleich mit Mannschaft be-
 setzte und die von dem von Biberstein zwar schon
 gebesserten aber noch nicht vollendeten zwei Schlö-
 ßer völlig zu bauen anfieng *). Er meldete diesen
 Kauf den Görlitzern und bath, daß sie seinen Man-
 nen möchten Speise und andre Nothwendigkeiten
 zukommen lassen **). Die Görlitzer, welche diesen
 Berg längst schon von dem von Biberstein hat-
 ten kaufen wollen, aber nicht erhalten hatten, sahen
 es sehr ungern, daß er in des Herzogs Hände kam,
 zumal da sie hörten, daß er ihn Siegemunden von
 Wartenberg zur Hälfte zugelassen habe.

Dieser von Wartenberg war ein sehr heftiger
 und mächtiger Feind der Oberlausitzer, und beson-
 ders

*) „Accipit hæc inter turres iusto aere redemptas Io-
 annes, quem tunc Dominum agnovere Sagani.
 Hic arcem (pars namque diu imperfecta jacebat,
 Pars nuper renovata) studet circumdare muris im-
 mensis, aptare domum, cellisque theatris Funda-
 menta locare bona, immanesque columnas Rupi-
 bus excidens, aequatas ducere coelo Turres et pin-
 nas et propugnacula belli.“ —

Staudius.

**) — „ut miles vitam sine crimine possit
 Degere: nec raptis cogatur vivere prædis.“

Hofmanni Scriptores rer. lus. Tom. II. p. 357.

Staud.

ders der Görlitzer. In den ersten Jahren der Hussitischen Unruhen hatte John von Wartenberg, ein mächtiger Böhme, es mit den Lausitzern gegen die Hussiten gehalten; nach diesem schlug er sich aber auf die Seite der Letztern, und nahm sie in sein Schloß Wartenberg in Böhmen ein, welches den Sechsstädten sehr nachtheilig war. Endlich bekamen die Görlitzer seinen Sohn gefangen, ließen ihn schleifen und viertheilen. Dieser Schimpf empörte die ganze Familie, besonders aber den gedachten Siegmund, der zu Teschen saß; und daher entstand seine Feindschaft. Hatte Herzog Hans diesem in der That die Landskrone zur Hälfte eingeräumt, so hätten die Görlitzer allerdings Ursache damit unzufrieden zu sein. Erwiesen ist es aber noch nicht, ob es gleich die Sechsstädte dem Kaiser schrieben. Der Herzog widersprach dem Gerüchte; man findet nicht, daß der von Wartenberg einen Ausfall von diesem Berge aus gemacht habe, und als der Berg endlich den Görlitzern verkauft wurde, wird des von Wartenbergs gar nicht erwähnt. Die Oberlausitzer hatten aber einen andern Grund, warum sie den Herzog nicht gern im Besitz dieses festen Schlosses sahen. Nicht um der Räuberei willen, die er etwan von da ausüben möchte — dieser gedenken sie in ihren Schriften darüber gar nicht, sondern „weil sie im „Geheime vernommen hatten, daß Herzog Hans „etliche Verschreibungen von Sr. Gnaden des Kaisers Herrn Vater Karl IV. Brüdern, Wenceslaw, „Johann und andern Vorfahren haben sollte, die er



„denn mit Gewalt mit Fehden und Hülfe des gemeldten Herrn Sigmund und andern seinen Helfern von dem obgenannten Schloß Landskrone „menne zu fordern“ — So schrieben sie an den Kaiser, als ihre Bitten beim Herzog selbst, von der
 d. 6. Landskrone abzustehn, vergeblich gewesen waren
 Nov und begehrten, daß der Kaiser dem Herzoge Friedrich von Sachsen, dem Lande zu Ruzitz (Niederlausitz), imgleichen dem Schweidnitzischen und Jauerischen Fürstenthume gebieten sollte, das Schloß stürmen zu helfen.

Der Kaiser schrieb dem Herzoge, daß er weiter nichts vornehmen, nemlich nicht weiter bauen sollte. Der Herzog bat aber inständigst beim Kaiser, daß er ihm in seinem Vorhaben nicht stören wolle, und
 6. schrieb an den Rath zu Görlitz: „Er sende zu
 Dec. ihnen Ern Witte von Melhosen, der ihnen diese werbende Schrift bringen solle, daß die Landskrone sein allein wäre und Herr Siegmund nichts daran habe, er wolle der Lande und Städte guter Nachbar sein, sie sollten solches den andern zu wissen thun und seinem Hauptmann (einem von Nitzterwitz) Speise und andre Nothdurft zukommen lassen; er hätte auch schon eine bestellte Botschaft hierüber an den Kaiser abgefertiget.“

Am Thomastage schrieb er ihnen noch einmal: „er habe das Schloß um sein Geld gekauft, darum sollten sie ihm dasselbe zu bauen und zu speisen nicht
 hin:

hindern. Er wolle ihnen mit seinem Schlosse behüßlich sein.“ Eben so schrieb er an den Gdrlitzschen Hauptmann, der sein Vasall war. Es sei mir erlaubt, diesen Brief als eine Probe damaliger Schreibart unabgekürzt und ungeändert einzurücken.

„Von Gotis Gnaden, Johannes Herzog
 „vnd Herr zu Sagan u. s. w. Unsere sonder-
 „liche Günst. Gestrengen, Getrawen und besonder
 „lieben. Nachdem ir denn wißt, daß wir das
 „Slos Landiskrone umb unser Geld erkant haben,
 „haben wir verstanden, daß ir uns das Slos zu
 „bauen vnd zu spensen hettet wollen weren, ir sul-
 „det vns des lieber helffen bawen vnd spensen, denne
 „vns des weren. Nachdem wir allezeit uch vnd
 „den invern gehulffen vnd geroten haben, was wir
 „haben gemocht biß doher vnd des noch gerne thun
 „welden, ob uch das von uns zu Dank were. Umb
 „eynes sollicher wille vorbenannt wir vnßs Slosses
 „der Landeskron vnd der vnsern vor uch in foren ge-
 „fessen haben biß doher vnd noch syßen und vns do-
 „robir swerlicher vorzeren müssen denn wir sonsten
 „theten. Wir haben auch den Edlen Ern Albrechte
 „von Caaldiz, dich Heynzen Kotwitz vnd Nikeln von
 „Penczk gebeten an uch zu bringen ab uch das syn-
 „lich were, wir welden vns mit dem egenannten
 „Slosse vnd mit seiner Zugehörunge gerne mit uch
 „in Hülfe setzin vnd des von uch widder nehmen.
 „Doruf vns keine Antwort von yn nicht wurden ist.
 „Bitten wir uch vns noch zu schreiben ob ir vns
 Hülffe



„Hülfe vnd folge thun wollet. Was dasselbe vnser
 „flos mit seiner Zugehorunge uns adir dy vnser
 „drobene anlangen würde. Ist das nicht, so müssen
 „wir vns andirs wo *) vmb Hülffe bewerben, vnd
 „bitten uch y vns vmb alle sachen vornemliche Antz-
 „wort zu schreiben. Was wir vns vmb alle sachen
 „begin uch guts odir argis vorse hin sollen. Daz
 „wir vns dennoch wissen zu richten, das wollen ger-
 „ne vmb euch verschulden vnd begeren uwer beschre-
 „bin Antwort. Gebin zu Sagan, am Tage In-
 „nocentium Anno XIVCXXXVII. Aufschrist:
 „den gestrengen Heynzen Rogewitz Hauptmann,
 „vnd allen andern nahmhastigen des weichbils
 „des zu Görlitz, vnsern getrauwen und beson-
 „dern lieben.)

Der Rath zu Görlitz schrieb hierauf: „Sie
 dankten für die angebotene Hülfe und sie hätten
 nichts anders vernommen, denn daß sich Land und
 Städte Günst und Förderung zu Er. Gnaden ver-
 fähe, wie sie bisher mit ihm gessen hätten und
 noch säßen. So bald Land und Städte würden
 bei einander gewesen sein, wollten sie ihm schreiben,
 was sie Raths und einig worden wären.“

Von nun an weiß man nicht, was in der
 Sache weiter gethan worden ist, außer daß die alten
 Görlitzischen Rathsberechnungen erwähnen, daß die
 Stadt

*) Vielleicht meint er hier den Herrn von Wartenberg.

Stadt von Herzog Hansen mit Fehde betreten wor= 1438
den sey. Es scheint also, daß man ihm, aller seiner
friedlichen Anerbietungen ungeachtet, doch Speise
und Nothdorf für seine Mannschaft auf dem Schloß
verweigert habe.

Der Tod des Herzogs machte darauf der gan= 1439
zen Sache ein Ende. Seine Söhne verkauften das
Schloß der Stadt, und der Streit hörte auf. —

Aus dem, was ich bisher von diesem Herzoge
erzählt habe, erhellet wohl deutlich genug, daß er
der harte, grausame, zanksüchtige, ungerechte, böse
Mann gar nicht war, wie ihn unsere Geschichtschrei-
ber stets dargestellt haben. Nur Friedliebende
erwählten sich Schiedsrichter, ihre Streitigkeiten zu
schlichten, wie er that; Andersgesinnte griffen da-
mals sogleich zu den Waffen. Den Görlizern war
er stets ein treuer, jederzeit zur Hülfe bereiter Nach-
bar. Selbst dann, da sie sich seinem Besitz, der
Landkrone widersetzten, zeigte er sich noch nicht
feindselig, sondern schrieb lange Zeit bescheiden und
friedliche Briefe. Da die Görlitzer seiner Besatzung
die Zufuhr der Lebensmittel anhaltend erschwerten,
so mochte sich diese wohl endlich genöthigt gesehen
haben und gereizt fühlen, sich Hülfe mit Gewalt
zu schaffen. Die Herrn von Hokenborn zeigten sich
auch nicht friedlich genug, um bei der Fehde zwis-
schen ihnen und dem Herzoge die Schuld auf diesen
zu werfen. Selbst in diesem Streit erblickt man
mehrere

mehrere Spuren seiner friedlichen Gesinnungen. In seiner Zeit war fast jeder Adliche ein Räuber, und selbst unter den Fürsten hielten nur wenige diese Lebensart für entehrend. Bei unserm Herzoge findet man keine Veranlassung zu einem ähnlichen Verdachte; aber wohl mehrere Beispiele, daß er sein und die benachbarten Länder von dieser Plage zu befreien sich alle Mühe gab.

Mit einem Wort, so lange ich dieses unsers Herzogs Leben aus ächten alten und altenmäßigen Nachrichten beschreiben konnte, erschien er als ein braver Mann, der sich sogar über die Fehler seiner Zeit erhob; so bald ich aber den schlesischen Chroniken folgen werde, wird er zum Tyrannen und Unmenschen werden. Die Nachrichten dieser Croniken sind alle aus einer Quelle, dem Curäus, geflossen und dieser hat hierinn bloß den Sagen und Erzählungen der Geistlichen folgen müssen.

Sonderbar genug ist es indeß, daß diese letztern von seinem ganzen Leben, das doch so leer an Thaten gewiß nicht war, weiter nichts als zweem Züge aufgeschrieben haben, die ihn schänden. Die Verbrechen, die man ihm Schuld giebt, sind, daß er hart gegen seine Gemahlin und grausam gegen den Abt der Augustiner in Sagan gewesen sein soll.

Seine Gemahlin war keine Thüringische Prinzessin, wie Curäus sagt, sondern eine Tochter
Rudolfs

Adolfs des dritten, Churfürsten von Sachsen *). Sie hieß Scholastica. Er soll sie oft mit den gesporteten Stiefeln gemißhandelt **) und sie dann mit ihren Kindern verstoßen haben. Sie lebte zu Naumburg arm und kümmerlich. Es ist zu bedauern, daß man nicht ausführlichere Nachrichten hat, um gehörig über die Sache urtheilen zu können. Wenn er sogar seine eignen Kinder verstieß, so war er in der That außerordentlich hart. Allein konnte er sie der Mutter nicht vielleicht deswegen mitgeben, weil sie es wünschte? Verstieß er seine Gemahlin, um eine andre zu nehmen, oder war es bloß eine häusliche Uneinigkeit, in der es beide für gut fanden, nicht bei einander zu leben? — Wäre das erstere, man würde es nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Wollte die Herzogin vielleicht selbst nicht bei einem Gebannten wohnen? Oder nahm sie bei seinem Streit mit dem Kloster vielleicht zu sehr die Parthie des letztern? Es lassen sich überhaupt mancherlei Zweifel gegen dieses sein angeklagtes Verfahren gegen seine Gemahlin machen. Sie ge- 1435
bar ihm ja vier Jahre vor seinem Tode noch einen ^{Dun}
Sohn, den hernach so berühmten H. Hans II. Wenigstens war sie damals noch nicht von ihm ver-
stoßen.

*) Dieses beweisen vier Urkunden beim Sommersberg I. S. 362.

**) Die Chroniken sagen alle: „mit Sporen geritten.“ In Freistadt zeigen die Klostergeistlichen noch die Stelle, wo es geschehn sein soll.

stießen. Sie blieb auch nach seinem Tode noch in Naumburg und begehrte nicht nach Sagan.

Sie soll dürftig gelebt haben? — Darüber eben schien ihr Gemahl verdrüsslich zu sein, daß er auch so leben mußte und daß sein Herzogthum so wenig einbrachte. Er selbst, und (nach seinem Tode) auch seine Söhne, mußten sich sehr einschränken und Kriegsdienste suchen; auch hatte er ja seiner Gemahlin, so wie andre Fürsten, ein Leibgedinge gemacht *).

Es ist keine neue Bemerkung, daß man harte Beschuldigungen solcher Personen aus seinem Zeitalter, die in Uneinigkeit mit der Clerisei lebten, nie ohne die sorgfältigste Prüfung nachschreiben darf. Ihre guten Seiten wurden übersehn und ihre Fehler von den Geistlichen, (denn diese allein schrieben die Begebenheiten ihrer Zeit auf) vergrößert oder wenigstens bloß einseitig vorgestellt. Man erinnere sich nur an den König Wenzel — in Böhmen. Wer ihnen hingegen Güter schenkte, wurde gepriesen und erhielt Ehrentitel, er mochte handeln wie er wollte. Darum bekam Herzog Heinrich III zu Glogau, ob er gleich seinen Bruder in's Gefängnis warf,

*) Die Herzogin Scholastica zu Sagan bekannte 1444, Freitags nach Georgitage, daß der Hauptmann Burgemeister und Rathmanne zu Gdelitz ihr den Leibgedingsbrief, den sie bei ihnen eingelegt hatte, ganz unverfehrt und wohl zu Danke überantwortet hatten. *Diplomat. Auf. nesc.*

warf, um vor seinem Tode sein Erbe zu werden, doch den Zunahmen der Treue, und eben darum hieß Heinrich IV zu Breslau, ob er gleich auch seine Brüder treuloser Weise gefangen, nahm und ihnen Ländereien abzwang, doch Heinrich der Rechtschafne.

Unser Herzog Hans lebte mit dem Augustiner-Kloster in Sagan in beständigem Streit. Schon dem Abt Rudolf war er feind, und verfolgte ihn. Soll man aber die Schuld allein dem Herzoge beilegen, da der Abt auch den Bürgern in Sagan und seinen Unterthanen verhaßt war, und ihn selbst seine Freunde als einen harten Mann schildern? *)

Noch bitterer war sein Haß gegen den folgenden Abt Heinrich den zweiten, dessen Familiens Name Leslau von Underburg war. Auch dieser war ein eigensinniger störriger Kopf, daher er auch in kurzem bei jedermann in Haß und Verachtung kam **) So schildern ihn selbst seine Klosterbrüder.

Schon

*) Sein vertrautester Freund glaubte ihm mit folgenden Zeilen, die man damals für Verse hielt, ein Ehren-Denkmal zu errichten.

Ludolphus saxo, similis per omnia taxo

Non verbis ungit, sed verberibus dire pungit.

V. *Vita Abbatis Sagan, in Henlii Slesio-graphia, Cap. VI. p. 452. f.*

**) „Proprii sensus ac propositi tenax, ejusque spreto saniore fratrum consilio temerarius executor. Unde factum, ut brevi multorum incurrerit invidiam et contemptum.“ l. c.

Schon vor seiner Wahl zum Abt hatte er sich dem Herzoge von dieser Seite gezeigt; darf man sich wundern, wenn dieser mit der Wahl unzufrieden war? Mit dem Kirchenbann, durch den der Abt ihn mehrmals von der Theilnahme am Gottesdienste ausschloß, ihn bei lebendigem Leibe dem Teufel übergab und alle diejenigen, die ihm Dienste leisteten und mit ihm umgehen würden, mit gleicher Strafe bedrohte (denn das hieß jemanden im Bann thun) richtete er bei ihm wenig aus. Der Herzog hatte zu viel Muth und war zwar gar nicht hussitisch gesinnt, aber doch durch die von Prag ausgegangene freiere Denkungsart über dergleichen Unwesen, das der Pabst, Bischöffe und geringere Geistliche trieben, schon zu gut unterrichtet, als daß er sich vor dem Gaukelspiel eines erbostten Abts hätte fürchten sollen. Und gesetzt, daß ihm auch dergleichen Vossen in der That noch heilig gewesen wären, so mußte ihm doch die Person äußerst verhaßt sein, die sich unterstand, ihn so sehr zu beschimpfen. Statt gebessert zu werden, ward er noch weit mehr erbittert, und trachtete mit allem Eifer dahin, sich an dem Abte zu rächen. Dieser verließ daher Sagan heimlich, und wollte in Grünberg Schutz suchen. Der Herzog eilte ihm aber nach, holte ihn ein und setzte ²⁴²⁹ ihn im Schloßthurm gefangen. Drei Monathe drauf ließ er ihn gefesselt auf einen Wagen durch die Gassen der Stadt und durch's Wasser fahren und dann wieder in's Gefängnis setzen. Damit jedermann den zum Schauspiel in der Stadt herumgeführten Abt

Abt sehen möchte, trat der Herzog selbst auf die Gassen und rief die Einwohner heraus. Die Klosterbrüder brachten es in dieser Noth durch ihr Bitten so weit, daß selbst der Bischof von Breslau nach Sagan kam, um den Herzog zu besänftigen. Er richtete nichts aus, gab aber auch dem Herzoge nicht ganz unrecht, weswegen ihn denn die Mönche, wie zu erwarten war, der Partheilichkeit beschuldigten. Der Herzog verlangte 6000 Mark für die Befreiung des Abts, und da ihm diese verweigert wurden, ließ er den unglücklichen Abt, der vorher schon ein Auge durch einen Dorn im Garten verloren hatte, auch des andern Auges berauben. Der Abt saß hierauf noch einige Zeit im Gefängnis, kam aber endlich unter der Bedingung los, daß er ohne besondre Erlaubnis des Herzogs das Kloster nie verlassen wolle. Der Abt beschwor sein Versprechen, brach aber seinen Eid in kurzem und gieng nach Grünberg, wo er unter dem Schutze Heinrichs von Freistadt, eines großen Freundes der Geistlichen verblieb, bis der Herzog sein Feind gestorben war. So wird dieser Streit von schriftlichen Nachrichten erzählt. In Sagan aber und selbst im Augustinerkloster hat man die Ueberlieferung: der Herzog habe die große Mühle, die damals dem Kloster gehört hatte, verlangt, und da sie ihm wäre verweigert worden, den Abt auf die beschriebene Art gemishandelt. Mehrere alte Saganische Handschriften sagen, „Herzog Hans begehrte die große Mühle, die damals sammt der Sorauischen Gasse zum Gestift gehörte,

gehörte, vom Abt Heinrich, den er zu Gevattern gebethen, zum Pathengeschenke. Da er ihm diese verweigerte, ward er ihm feind und — nun folgt die Grausamkeit, die ich bereits erzählt habe. Das folgende Jahr hat er den neu erwählten Abt wieder zum Pathen, und ließ ihm eben den Antrag thun. Dieser willigte nebst dem Konvent in des Herzogs Begehren und blieb sein Freund. — Die Augustinier sollen diese Besitzungen in der Stadt von dem oben erwähnten Herzog Primislaus erhalten haben.

So viel man aus den gedruckten Nachrichten, die von einem Klostergeistlichen selbst herrühren *), über diese Sache urtheilen kann, möchte wohl weder der Herzog noch der Abt zu vertheidigen sein. Dieser scheint die Zänkereien angefangen und durch seinen Starrsinn noch vergrößert zu haben. Statt dem zur Härte geneigten Herzoge, wie es ihm wohl angestanden hätte, nachzugeben, wollte er durch den Kirchenbann seinem Stolz und seiner Rache ein recht großes Opfer bringen, und bereitete sich eben dadurch sein Unglück. Der Herzog konnte wohl den übermüthigen Mönch züchtigen; daß er aber eine so grausame Rache an ihm nahm und ihm die Freiheit so sehr theuer verkauffen wollte, wird niemand entschuldigen, noch weniger vertheidigen. Mit dem Prior des Klosters lebte er indessen in Einigkeit und Friede. — Außer den erwähnten hatte er noch mehrere Streitigkeiten mit den Mönchen des gedach-

*) In *Vitis Abbatum* l. c.

dachten Klosters, in welchen eben, so wie in den erzählten, die Klosterbrüder widerspenstig und ungehorsam, und der Herzog hart und rachsüchtig erscheinen. In einer Sache scheint aber die Schuld ganz auf des Herzogs Seite zu sein. Die Einwohner in Schönbrunn, welches Dorf damals schon dem Kloster gehörte, sollten ihm huldigen. Da sie nicht wollten, ließ er einige von ihnen in einen Backofen stecken und drohete ihnen, sie darinn zu verbrennen. Sie blieben aber treu und der Herzog, dem es mit dem Verbrennen nicht Ernst gewesen war, ließ die armen Leute unbeschädigt wieder heraus. Der Verfasser der Lebensbeschreibungen der Saganischen Äbte meint, er wäre durch eine gewisse verborgene Kraft von der Ausführung der That zurückgehalten worden. —

Zur Beurtheilung aller dieser Streitigkeiten muß auch noch erwähnt werden, daß das Kloster damals das reiche Kloster genannt wurde. Eben der Abt Rudolf kaufte mehrere Dörfer, und der Herzog war arm. Seine Vorfahren hatten die Mönche reich gemacht, und ihm hatten sie ein damals nicht sehr einträgliches Herzogthum hinterlassen. Umstände, die freilich die Mönche stolz und den Herzog neidisch und ungerecht machten.

Nun noch ein Wort von seinem Tode. Oft hatten ihn die Geistlichen durch die Erinnerung an seinen Tod zur Besserung zu bewegen gesucht; er hatte

hatte aber, um ihrer los zu werden, geantwortet:
 „Wenn der Kirchthurm einfallen und eine wilde
 Gans allein fliegen wird, werde ich sterben.“ Un-
 439 glücklicher Weise war der Kirchthum nicht so fest
 b. 12 als er geglaubt hatte. Er stürzte in der That ein.
 Gebr. Niemand ward davon beschädigt, als der Wächter
 auf demselben, der bloß einen lahmen Fuß davon
 trug. Der Herzog war nicht stark genug, sich über
 den Zufall wegzusetzen, oder die hier verborgene List
 der Geistlichen zu muthmaßen. Er hielt es für
 eine traurige Vorbedeutung, und nun hatten die
 Mönche gewonnen; die Furcht und Angst des Her-
 zogs machte ihn krank. Der Pater Martin, sein
 Beichtvater, besuchte ihn und vollendete, was der
 Thurm angefangen hatte. Der Herzog ward ge-
 rührt, glaubte fest, sein Ende sei nahe, und vergoß
 bittere Thränen über seine Thaten. Hierauf er-
 schien — wer würde das glauben, wenn es nicht
 ein Augenzeuge, der Pater Martin, erzählte? —
 der Satan und sagte zu ihm: „Sieh du Zan-
 ner, hast du dich nun einmahl losgemacht mit
 deinem Greinen?“ *) Eine handschriftliche Nach-
 richt, für deren Wahrheit ich jedoch nicht stehen
 mag, setzt hinzu: Als der Thurm eingefallen war,
 gerieth der Herzog in große Angst, und befahl seinen
 Wagen anzuspannen, um wegzufahren. Er redete
 dabei sehr ängstlich und „schlieftrich.“ Als er noch
 ein-

*) Zannen und Greinen heißt noch jetzt in der Volks-
 sprache weinen.

einmal zum Fenster heraus rief, daß man eilen solle, sah er eine wilde Gans allein fliegen, worüber er noch heftiger erschrock. Möglicly wäre die Sache, denn es war in der Mitte des Februars; indeß konnte ihm auch wohl die einmal in Unordnung gebrachte Einbildungskraft einen schlimmen Streich spielen.

Er starb 1439, Sonntags nach Ostern, und ward in der Kloster-Kirche zu Sagan begraben, und zwar auf sein Begehren in der Mitte der Kirche, „damit die Geistlichen, die er im Leben so sehr beleidiget hatte, nach seinem Tode ihn täglich mit Füßen treten möchten.“ Der Gedanke ist abentheuerlich und aus dem Munde eines Klostergeistlichen *) kaum glaublich. Allein er ist der Denkart jener Zeiten ganz angemessen. Einer von seinen Söhnen wurde zu Breslau, auf seine ausdrückliche Anordnung, eben so begraben. Große Verbrecher begrub man in die Hallen der Kirchen oder auf den Kirchweg, damit jedermann auf ihren Staub treten sollte. Leute, die auch nicht Verbrecher waren, ließen sich zu weilen eben so beerdigen, um nach dem Tode den Vorübergehenden noch zuzurufen: „Ich bin ein armer Sünder!“ — Weniger wird man sich über diese Art von Schwärmelei in jener Zeit verwundern, wenn man sich erinnert, daß noch in unsern Tagen ein vornehmer Mann in der Lausitz sich auf seinem Felde ein Grabmal in Form eines Galgens hat bauen lassen; um

auch

*) In *Vitis Abbatum Sagan.* p. 456.

auch noch nach seinem Tode den Vorübergehenden den obigen Gedanken zu predigen.

In der Augustiner Kirche zu Sagan ist eine Grabschrift an der Wand, welche die Worte enthält: „Anno 1439 Domin. in Albis obiit in Christo „Dux iohannes I. . . . us G l o g o w sanctum ante „Presbyterium templi hujus sepultus, cujus anima „requiescat usque in perpetuum.“ —

Seine Gemahlin lebte bis in's Jahr 1463 zu Naumburg. Ihr Trost bei den Zänkereien ihrer Edhne waren ihre drei Töchter, die sich auch bei ihrem Leben nicht verheiratheten. Auch sie ward nach Sagan begraben.

Drittes Capitel.

Geschichte von Priebus bis zum Jahre 1439.

Daß Priebus in den ältesten Zeiten zu dem Pagus Diedesü gehörte, habe ich schon erwähnt. Ehe noch die Pohlen sich dieser Gegenden bemeistern konnten, hatten schon die deutschen Kaiser ihre Eroberungen bis an den Bober und Queis ausgebreitet, und Priebus kam, so wie die übrige Lausitz unter die Markgrafen, welche über diese Provinzen gesetzt wurden. Die Namen und Thaten der Fürsten übergehe ich ganz,

gang, da man von ihrem Einflus auf Priebus gar nichts mehr weiß, als daß sie so wie die Bischöffe, gewisse Abgaben an Honig, Pelzwerk, Gelde, Sclaven, Kleidern, Schweinen und Getraide erhielten *). Schon hieraus sieht man, daß diese Gegend wirklich unter den Lausizischen Markgrafen stand; da dieser Gedanke vielen aber neu sein wird, so muß ich ihn noch mit mehreren Gründen unterstützen. Priebus gehörte bis zur Reformation zum Sprengel des Meisnischen Bisthums. Dieses sieht man aus einem Indulgenzbrieft, den der Pabst Clemens V den Kirchen zu Priebus gab **), aus der Matri-¹³¹¹ kul des Meisnischen Bisthums, in welcher die Kirchen zu Priebus, Selten, Reichenau, Petersdorf, Gräfenhayn, Freiwalde, Hartmannsdorf und Cunau

E 2 zum

*) In dem Confirmations Brieft des Meisnischen Bisthums vom Pabst Johann (vom J. 758.) heißt es: *Partes decimas in Dalemence (Meissen), in Nisa (um und über Dresden), in Milczhane (Oberlausitz), in Luzice (N. Lausitz), in Diedesa, ut antea quam Comes earundem regionum partem sibi ab ipsis concessam auferat atque distribuatur, decimas per totum ac per integrum jam dictæ sanctæ Dei ecclesiæ persolvat, id est in melle, crusina, solutione argenti, mancipiis, vestimentis, porcis, frumento etc.* Hofm. Script. rar. lusat. Præfat. p. 5.

**) Es heißt darin: *Cupientes igitur ut parochialis Ecclesia S. Egydii et Nicolai in Oppido Prebus, Misnensis Dioeceseos a Primcone Duce Slesie primitus fundata etc. Dat: Viennæ. 1311. Erhardts Diplomats. Beiträge IV. 154.*

zum Erzpriesterlichen Sitz in Sorau und zum Deanat in Budissin gerechnet werden *) und aus einem Briefe, der noch im Original in Priebus ist und in welchem der Bischof Johann zu Meissen der Kirche zu Priebus 1518 gewisse Einkünfte bestätigte. Mehrere Beweise werden in der Folge gelegentlich vorkommen.

Bis nach Schlesien haben die Meisnischen Bischöffe ihre Gewalt nie ausbreiten können. Obgleich der Kaiser ihnen ihren Sprengel anfänglich bis an die Oder bestimmte, so erstreckte er sich doch nie wirklich weiter als die Macht der deutschen weltlichen Obrigkeit reichte. Man kann daher mit Zuverlässigkeit schließen, daß als in den genannten Orten das Christenthum anfing, sie die Oberherrschaft der Deutschen, und das waren hier die Markgrafen, anerkennen mußten. Diese Schlüsse werden nun aber noch durch mehrere alte Urkunden bestätigt. Als Dietrich der jüngere, Markgraf in der Lausitz, diese Provinz an den Erzbischof 1301 Burhard zu Magdeburg verkauffen wollte, bestimmte er in der darüber ausgefertigten Urkunde die Gränzen dieses Landes so, daß sie bis an den Bober reichte und hier mit den Gränzen von Pohlen zusammen kämen. Er nennt dann die vorzüglichsten Städte und Schlößer des zu verkaufenden Landes und unter andern auch den Hof zu Prebuz. **) Eben

*) *Calles Series Misn. Episc.* p. 378.

**) *Hofm. Script. rer. Lus. IV.* 183.

Eben so that der Erzbischof Otto zu Magdeburg, als er den Markgraf Ludwig von Brandenburg mit der Lausitz belehnte *). Priebus blieb aber nicht lange unter den Markgrafen. Die Könige von Pohlen, die im 11ten und 12ten Jahrhundert den Deutschen so viel zu schaffen machten, eroberten die Gegend, und dieser Ort kam mit mehrern andern unter ihre Herrschaft. Als Schlesien von Pohlen getrennt wurde, bekam Conrad zu Glogau das, was in der Lausitz zu Pohlen gehört hatte. Unsrer Gegend blieb also immer noch ein Theil der Lausitz, ob sie gleich die Herrschaft der Pohlen und Schlesier erkannte. Bei den Länderteilungen der schlesischen Fürsten wird des Theils in der Lausitz mehrmals erwähnt. Ich übergehe aber diese Herren und gedenke bloß des Herzogs Przemislaws, welcher die deutsche Stadtkirche in dem jetzigen Priebus gründete. ^{1280 bis 1290} Dieses beweiset der angeführte Indulgenzbrief. Nach diesem findet man den Markgrafen Walde-
mar von Brandenburg in dem Besitz so wie der ganzen Lausitz, also auch des hiesigen Kreises. Es ist bloß wahrscheinlich, nicht völlig gewiß, daß er ihn auch so wie Sagan pfandweise besessen habe. Er kam aber nicht so, wie Sagan, nach dem Tode des Markgrafen, wieder an die Glogauischen Herzoge. Heinrich von Jauer und Fürstenberg erhielt den größten Theil der Lausitz, und namentlich auch ¹³¹⁹ Priebus. **) Das mehrste dieser Besitzungen mußte

*) Gerken cod. dipl. Brandenb. I. p. 63.

**) Hofm. Script. IV. p. 188.

musste er sehr bald dem Könige Johann von Böhmen abtreten; Priebus aber behielt er *). Nach seinem Tode fiel das, was er vor der Habsucht des Böhmisches Königs gerettet hatte, an seines Bruders Sohn, Volko von Schweidnitz **). Als Besitzer des Priebusischen Kreises baute dieser hier in Neu-
 1366 haß an der Tschirne ein Schloß, um die alte Straße, die durch den Priebusischen Kreis nach Klitschdorf zu gieng, zu decken. ***). Er hatte keine Kinder. Alle seine Ländereien fielen daher an seines Bruders Tochter, Anna, die an den Kaiser Karl IV. vermählt war. Volko behielt aber seiner Gemahlin Agnes den lebenslangen Besitz vor. Nach seinem Tode erkannte also Priebus diese Herzogliche Wittve als seine unumschränkte Beherrscherin: denn zu Vasallen hatten sich Heinrich und Volko
 1368 niemals erklärt. Während der Regierung dieser Herzogin, zerstörten die Görlitzer in Verbindung mit den übrigen Sechsstädten das gedachte Schloß an der Tschirne, den dabei erbaueten Flecken und zween Eisenhammer, weil sie dadurch, daß diese Straße
 nun

*) Pachaly und Bloß in den Briefen über Breslau behaupten: er hätte die ganze Lausitz und namentlich auch Priebus abtreten müssen. In den Abtretungs-Urkunden steht aber nichts davon. In der letzten (v. 1337. *Hofm. Script.* IV. 191) wird Gorau und Tribel genannt; aber nicht Priebus. In den vorhergehenden hatte er sich's immer vorbehalten.

**) *Sommersberg* I. 394.

***) *Manlii Commentar in Hofm. Scr.* I. 323.

nun sicherer befahren werden konnte, an ihren Zoll-
Einkünften verloren. Sie fielen aber darüber in
Ungnade beim Kaiser, mußten eine große Geldbuße
zahlen, der Herzogin Abbitte thun und ihr einen
Revers geben, daß sie nie mehr eine Straße hin-
dern wollten die in ihr Land gieng. *)

Nach dem Tode der Herzogin fiel Pribus zu-
erst an den Herzog Hans zu Görlitz, und dann an
den König Wenzel von Böhmen. Da aber sein
Vetter der Markgraf Jobocus von Mähren, der 4
Monathe lang Kaiser war, nicht nur die Mark
Brandenburg pfandweise erhalten hatte, sondern
auch die Mark Lausitz größtentheils eroberte, so soll-
ten die Besitzer von Pribus ihn auch als ihren
Lehnsherrn erkennen; sie weigerten sich aber ihm zu
huldigen, und wollten unmittelbar unter dem Kni-
ge von Böhmen stehn, wovon bald mehr gesagt
werden soll. Pribus kam also beinahe unter allen
schlesischen und lausizischen Provinzen am letzten
unter die Ober Lehnsherrschaft von Böhmen.

Und nun ein Wort von Pribus selbst. Sein
Name Prebuz läßt sich aus dem Wendischen und
Polnischen sehr leicht erklären. Pre Bucz heißt
„am Wege, an der Straße,“ das Pre, der Pohlen
Prze sprechen die Wenden Pschi, darum nennen die
Wen-

*) *Manlius* l. c. — Den Revers hat Großer in seinen
Lauf. Merkwürdigkeiten I. S. 86. — Die Auber-
und den Graben um das Schloß sieht man noch.



Wenden unsern Ort jetzt Pischibus. Ehedem gieng die große Straße aus Sachsen nach Pohlen hier vorbei. Das benachbarte lausitzische Dorf Podrosche, welches an eben der Straße lag, hat seinen Namen auch von dieser Lage. Podrosch heißt im Wendischen auch so viel, als an der Straße. Diese beiden Benennungen müssen aber zu sehr verschiedenen Zeiten entstanden, oder von Slaven, die verschiedene Dialekte hatten, gegeben worden sein.

Sehr alt ist unser Ort: er stand aber anfänglich nicht an seiner jetzigen Stelle, sondern etwa tausend Schritte weiter gegen Abend. Die dortigen Aecker heißen noch die Altstadt und ein Feldweg dabei die breite Gasse. Noch ist auf der Anhöhe bei dieser Altstadt mitten im Felde ein Kirchhof, wohin die zu der dort gestandenen Nikolai-Kirche eingepfarrten, ehedem wendischen, Dörfer noch jetzt begraben. Daher heißt er noch der wendische Kirchhof. Gleich daneben ist das Pfarrlehn, oder die erste Wiedmuth.

Noch trifft man auf der Altstadt Schutt und Ziegelfstücke an. Wenn dieser alte Ort erbauet — wenn und wie zerstöret worden — das alles ist in tiefe Dunkelheit begraben. So viel ist aber aus den angeführten Umständen gewiß, daß er im 11ten Jahrhundert, da das Christenthum herrschend wurde, noch stand, und daß damals die jetzige Stadt noch nicht war. Man würde sonst die Kirche nicht dort

dorthin, sondern in den mit Mauren und Graben umschloßnen Orte, gebauet haben.

Die jetzige Stadt und das ehemals bei ihr stehende Schloß scheint mir in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts entstanden zu sein, und man hat wenigstens viel Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man annimmt, daß Boleslaw mit dem schiefen Munde, welcher von 1102 bis 1139 regierte, Schloß und Stadt angelegt habe. Von diesem Regenten ist es bekannt, daß er viele Schlösser und Städte in Schlessien gebauet habe. Daß er aber auch Priebus zu einer Gränz-Festung gemacht habe, schließt man aus einer Stelle des Curäus *), da er rühmt „daß dieser Monarch seine Länder an der Gränze des Reichs deutscher Nation, und namentlich die nach der Mark gelegene Gegend, befestiget habe, weil er die Böhmen und den Kaiser habe bekriegen wollen.“ Da hier unter der Mark die Mark Lausitz verstanden werden muß, indem die Mark Brandenburg erst nach Boleslaws Tode gestiftet wurde, so kann der Chronist unsre Gegend nicht deutlicher bezeichnen, als er hier thut. Bis an die Meiße gieng damals das Gebiet der Markgrafen der Lausitz **), und also lag Priebus recht eigentlich an der Gränze des Reichs deutscher Nation

*) S. 315.

**) Conradus Marchio (1156) Misniae imperium tenuit a Nisa fluvio Lusatiae usque ad Salam. Fabricius or. Sax. VI. 537.



tion. Da diese Befestigung eine Schutzwehr gegen die Böhmen und Deutschen sein sollte, so war Priebus ein sehr gelegener Ort dazu. Denn eben zu Boleslaws Zeit hatte Sobieslaw von Böhmen (1125) die Oberlausitz inne, und befestigte Görlitz. Unter den folgenden polnischen Fürsten kann sich Priebus keinen Erbauer suchen. Keiner hatte einen Grund, hier eine Gränzfestung anzulegen. Um sie aber für das Werk eines Lehnsherrn zu halten, war sie zu groß. Die Ruinen derselben reden sehr deutlich von ihrem Alter und der wichtigen Absicht ihrer Anlage. Es war nicht ein einzelnes Schloß, sondern bestand in zwei durch tiefe Gräben von einander abgesonderten großen Gebäuden. Beide standen auf viereckigten von Menschenhänden aufgeworfnen Bergen, welche von gemeinschaftlichen doppelten tiefen Gräben und doppelten Wällen umgeben waren. Die Länge des äußern Walls war 270 Schritte. Die Hauptfeste war auf dem südlichsten der gedachten viereckigten Berge. Auf der Morgenseite desselben nach der Stadt zu, stand das Schloß. Die übrigen Seiten waren bloß mit einer Mauer umgeben. In der Mitte des eingeschlossenen viereckigten Platzes stand und steht noch der ungeheure und in der schlesischen Geschichte berühmte Thurm. Sein Umfang ist 125, seine Höhe jetzt nur noch 80 Fuß. Die Mauer ist $13\frac{1}{2}$ Fuß stark. Der Thurm hatte unten an der Erde keinen Eingang, er mußte denn in dem Berge sein; eine Brücke, 18 Ellen vom Berge in der Höhe, führte aber von ihm in das Schloß,

Schloß, und wahrscheinlich in den südlichsten Thurm desselben. Denn das Schloß hatte außer dem einzeln stehenden großen, eben beschriebenen, noch zween Thürme auf der Süd- und Nordseite. *) Wenn man auf dieser in den isolirten Thurm kam, so war und ist noch in der Dicke seiner Mauer rechter Hand ein kleines Zimmer 7 Fuß lang, eben so hoch und 6 Fuß breit. Es bekam Licht und Luft durch eine Oefnung, die auswendig nur die Größe eines Ziegels hatte. Der Eingang ward mit einer eisernen Thüre verschlossen. Eine unregelmässige Nische in diesem Zimmerchen diente vielleicht zu einem Sitze. Der innere Raum des Thurms über dieser Brücke war ausgebaut, der untere nicht. Wenn dieser zu einem Gefängnisse diente, so war er ein schrecklicher Aufenthalt. Kein Lichtstrahl kam in denselben. Im ganzen Thurm ist kein Fenster außer der gedachten Oefnung, dergleichen auch einige in der Höhe sind. Ganz oben waren ehemals mehrere Oefnungen, und wie man sagt ein Zimmer. Der Thurm ward also nicht gebaut, um sich von demselben zu vertheidigen, sondern war eine Warte. Daß Schloß und Stadt an den jetzigen Ort gebaut wurde, mochte wohl deswegen geschehn, weil die Alte Stadt von der Meise zu entfernt war. Die jetzige war dem Flusse nahe genug, daß sie und die Graben des Schlosses leicht mit Wasser angefüllt werden konnten, besonders da ein Arm ihres Wassers sehr nahe an die Stadt kam.

Die

*) So wird es auf dem Stadtsiegel vorgestellt.

Die ältesten Lehnsherren von Priebus, die man kennt, sind die Herrn von Paß, welche vom Jahre 1260 bis in den Anfang des 14 Jahrhunderts im Besiz von Priebus gefunden worden. Von Ulrich von Paß zu Priebus und Albert von Dewin zu Sorau erhielt Sorau 1260 das erste Privilegium. Der von Paß war ein Schwiegersohn des Herrn von Dewin. Daß diese Herrn von Dewin schon Priebus gehabt haben, wie einige behaupten, ist zwar wahrscheinlich, aber nicht gewiß. Die Herrn von Paß stammten aus dem Meißnischen, und hatten ihre Güter bei Belgern und Torgau. Sie besaßen Mühlberg und mehrere Dörfer der dortigen Gegend. Ihr Geschlecht war sehr ansehnlich, und man findet sie im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert oft an dem Hofe der Meißnischen Markgrafen und bei vielen wichtigen Geschäften. Auch kommen sie im Gefolge der Herzoge zu Breslau vor (1324 und 1327). Willig übergehe ich alle die Gelegenheiten, wo ihrer gedacht wird, und erwähne bloß, daß Ulrich IV zu Sorau bei Ausfertigung der bekannten goldenen Bulle Karls IV zugegen war und überhaupt wegen seiner Klugheit und Tapferkeit die vorzügliche Gnade dieses Kaisers hatte, der ihm seine Besitzungen zum Weiberlehn machte *). Dietrich von Paß und Cas-

*) Ludwig in Praefatione ad auream Bullam, Part II. — Destinata literaria et fragmenta lusatica I. p. 164. Magnus. S. 1 — 5.

par von Rechenberg waren die Hauptleute in Aufig, als die Hussiten die bekannte Schlacht bei dieser ¹⁴²⁶ Stadt lieferten. Der letzte von Pak in der Lausitz, welcher mir bekannt ist, war brandenburgischer Hauptmann über Peitz und Cötbus. Er starb daselbst, von jedermann geachtet und geliebt, und noch ist sein rühmliches Denkmal in der Stadtkirche zu Cötbus. Ihr Geschlecht soll noch nicht ausgestorben sein.

Nach den Herrn von Pak kam Priebus an die Dynasten von Hokenborn. Auch dieses Herrngeschlecht ist sehr alt und ansehnlich. Schon 985 war ein Herr dieses Namens auf dem Reichstage zu Quedlinburg *). Ihr Stammbaum ist vielleicht das Dorf Hakenborn im Anhaltischen, welches der Markgraf Gero im J. 964 dem von ihm gestifteten Kloster Gernrode schenkte. Sie besaßen im 12ten und 13 Jahrhundert die Schlösser und Herrschaften Altstede und Helste im Mansfeldischen, hatten einen beträchtlichen Antheil an der Herrschaft Quersfurth, die Stadt und Herrschaft Eisleben und die Grafschaft Wipper, von der sie sich auch Grafen zu Wippa schrieben. Spangenberg nennt ihre Mansfeldischen Güter die Grafschaft Hokenborn.

Ludolf von Hakenborn war einer der berühmtesten Ritter seiner Zeit. Er soll eben der Ritter Ludolf sein, der 1113 in dem Kriege Kaiser Heinrichs

*) Kottners Antiqu. Quedlinb. 4.



richs V mit den Sachsen auf der Seite des Kaisers war, und mit dem Graf Hoyer von Mannsfeld die Sachsen zu Wernstedt überfiel, wobei der Pfalzgraf Siegfried erlegt wurde. Auch bei der berühmten Schlacht beim Welfsholz focht er unter dem Befehle des Grafen Hoyer. Als dieser vom Graf Wiprecht von Groitzsch dem jüngern mit der Lanze erstochen wurde, vertheidigte ihn Rudolf, und zog ihm die Lanze aus der Brust. Sehr oft findet man Männer aus dieser Familie erwähnt, und nicht selten bei wichtigen Geschäften. Besonders wird des Albrechts oft und rühmlich gedacht. Um nur einen der vielen Fälle zu erwähnen, wo er vorkommt, so 1311 erklärte ihn Markgraf Heinrich von Brandenburg zum Schiedsrichter zwischen ihm und seinen Vasallen. Er heißt in der Urkunde Albrecht der ältere. Aus dieser Familie war die Mechtildis, welche Aebtissin im Kloster zu Eisleben war und viel Offensbahrungen hatte, die sie lateinisch beschrieb. Auch die heilige Gertrud war eine geborne von Hokenborn, von 1251 — 91 Aebtissin im Kloster zu Helfte, und Verfasserin der Schrift: *Insinuationes divinae pietatis*. Sie ist übersetzt, und mit dem Werkehen der Mechtildis von *de Weida* deutsch herausgegeben worden.

Gegen das Jahr 1268 vermählte sich Ludwig von Hokenborn mit der Prinzessin Elisabeth *).

*) Die schlesischen Genealogien haben den Namen nicht. Ich folge hier einer Handschrift von Pass. Ehrhardt.

Herzogs Boleslavs des Kahlen von Liegnitz Tochter. Daher findet man bei'm Thebesius und in mehrern Urkunden beim Sommersberg die Hokenborne an den Herzoglichen Höfen zu Liegnitz und Schweidnitz. Albrecht von Hokenborn, wahrscheinlich der Sohn des vorher gedachten ältern, besaß Priebus und Triebel im Jahr 1350. Seiner gedenken viele der Urkunden, welche in dem Friedensgeschäfte zwischen Karl IV und Markgraf Ludwig von Brandenburg zu Bauen ausgefertigt wurden. *) Eben dieser Albrecht schenkte dem Hospital zu Sorau das Dorf Leuthen und hängte sein Siegel ¹³⁵⁰ an den über die Stiftung desselben ausgefertigten Brief. Der erste Besitzer von Priebus scheint aber nicht dieser, sondern sein Vater, der vom Markgraf zu Brandenburg gewählte Schiedsrichter, gewesen zu sein. Die Markgrafen zu Brandenburg besaßen die Lausitz, die Hakenborne hatten in der Mark Brandenburg keine Güter, und seine Enkel sagen in einer unten vorkommenden Urkunde, daß ihre Eltern Priebus von Alters her besessen hätten.

Die letzten Besitzer von Priebus waren die drei Brüder Friedrich, Hans und Albert. Hans scheint die Herrschaft eigentlich gehabt zu haben, obgleich seine Brüder nicht von ihm gesondert waren.

Ihn

hardt, welcher versichert, daß er dieses aus einer noch ungedruckten Urkunde beweisen könne.

*) Gerken Cod. dipl. Brand. I. p. — Somersb. I. 981.



- 1369 Ihn allein nennt die Urkunde, in welcher R. Wenzel der Herzogin Agnes den lebenslangen Besitz der Länder ihres verstorbenen Gemahls zusichert. *) Er kommt auch in den Angelegenheiten der Herrschaft mehrentheils allein vor. Er war auf dem Turnier
- 1389 in Görlitz, und stand mit dem Herzog Hans zu Görlitz anfänglich in sehr gutem Vernehmen. Zu seiner Zeit waren die Gränzen der benachbarten Herrschaften noch nicht genau bestimmt; es entstanden also zwischen ihm, Hansen von Penzk auf Muska, Günther von Kotwitz zu Lode, Witche von Kotwitz und Friedrich von Rabenau zu Ritschen, Thymie und Nicol von Rotenburg zu Rotenburg vielerlei Streitigkeiten darüber. Herzog Hans zu Görlitz
- 1390 suchte die Sache auf einem Tage zu entscheiden
Oct. und ließ Rein und Mal machen; sie wurde aber nicht ganz beigelegt. Besonders blieben Hans von Penzk, der Vorschneider des Herzogs, und der von Hokenborn noch uneinig. Der Herzog stellte also
- 1391 noch eine Zusammenkunft zu Priebus an, auf welche Abgeordnete des Adels und der Städte der Oberlausitz kamen. Von Seiten des Adels war Anshelm von Ronow, Czaslau von Gersdorf und mehrere andre. Die Görlitzer schickten ihren Bürgermeister Vinz Ezil, Jac. Gleiffe, Nik. Heller und den Stadtschreiber Heinrich. Die Partheien scheinen aber noch nicht beruhigt worden zu sein:
- 1392 denn es mußte noch ein Tag zu Rotenburg gehalten werden, worauf der Sache nicht mehr gedacht wird.

*) Sommersb. I. 868.

Nach dem Tode der Herzogin Agnes sollte die ¹³⁹²
Hokenbornsche Herrschaft an die Krone Böhmen
fallen, da aber die Niederlausitz zum Theil dem
Herzoge Johann zu Görlitz übergeben worden war, ¹³⁷⁷
so scheint es, daß die von Hokenborn diesen Herzog
auch haben als ihren Lehnsherrn anerkennen müssen.
Ob sie dieses freiwillig thaten oder dazu genöthiget
werden mußten, habe ich aus den sehr abgebroche-
nen Nachrichten aus diesen Jahren noch nicht aus-
mitteln können. Eine Heerfarth (Heerzug) thaten
die Oberlausitzer, Mannen und Städte unter dem
Hauptmann Hans von Gersdorf nach Prieß, ¹³⁹³
bekamen Schloß und Stadt, worauf der Herzog ^{Jul.}
Johan von Paulsdorf als Hauptmann auf das
Schloß setzte, und der Feldzug geendiget wurde. ⁸
Der von Hokenborn war nicht selbst im Schlosse. ^{Sept}
Die Görlitzischen Rathsberechnungen sagen, daß ihr
Bürgermeister mit den Seinen und mit den Land-
leuten bei Prieß während der Heerfarth (am 18
Jul.) zu dem von Hokenborn gegangen wäre, als er
sich dem Herzoge habe ergeben wollen. Es scheint
also, daß man das Schloß nicht erobert, sondern
durch Unterhandlungen erhalten habe. Ob aber
die Heerfarth wegen dieser Unterwerfung oder we-
gen einer andern Ursache unternommen wurde, ist
mir nicht klar genug. Friedrich von Hokenborn
war dem Herzoge und seinen Juden zu Görlitz eine
Summe Geldes schuldig, worüber er seine Hand-
schrift gegeben hatte. Nun weigerte er sich, sie zu-
gehöriger Zeit zurück zu zahlen. Da der Herzog
Hans

²¹ Jan. Hans nach Ungern gehen mußte, so befahl König Wenzel dem Oberlausitzischen Landvogte, daß er den von Hokenborn dazu bewegen sollte, den Herzog zu befriedigen. Es scheint also, daß dieses die Ursache der Heersfarth gewesen sei. Indessen bleibt es doch zweifelhaft, weil nicht Friedrich, sondern Hans von Hokenborn der eigentliche Besitzer von Priebus war.

1394 Im folgenden Jahre war Herzog Hans mehrmals in Priebus, und beschied im Oktober die Deputirten des Görlitzischen Rathes zu ihm auf das hiesige Schloß. Nach einigen Jahren entstanden neue Streitigkeiten wegen der Oberlehnsherrn über Priebus. Herzog Hans zu Görlitz starb in den ersten Monathen des Jahrs 1396, der König Wenzel von Böhmen erhielt also die Besitzungen desselben zurück; die Niederlausitz sollte ebenfalls an ihn zurückfallen, man findet aber, daß sich der Markgraf Jodokus oder Jost von Mähren nach dem Tode des Herzogs nicht nur Markgraf von Brandenburg sondern auch zu Lusitz geschrieben *), und das letztere Land auch wirklich größtentheils erobert habe. Der 1396 Markgraf verlangte, daß sich der von Hokenborn mit seiner Stadt und Schlosse Priebus ebenfalls ergeben sollte; er weigerte sich und wollte lieber auf der Seite des Königs Wenzel bleiben. Die Parthei des Markgrafen und namentlich Hans von Kotbus, Anshelm von Ronow, Birke von Hohenstein

*) Gerken Fragm. March. III p. 147.

stein und mehrere mit ihnen, wollten ihn daher mit Gewalt nöthigen, sich dem Markgrafen zu unterwerfen. Sie fielen die Stadt Priebus an, brannten sie aus, und setzten die dazu gehörige Landschaft in Kontribution. Die Görlitzer eilten ihr zwar zu Hülfe und schickten ihr eine ansehnliche Mannschaft, mit Pulver und Blei versehen, nebst einem Büchsenmeister zu, sie zu retten; ihr Fuhrmann mit den Wagen und dem Büchsenmeister wurde aber von den Feinden gefangen. Der von Hokenborn hielt sich indeß noch immer auf dem Schlos, welches die Feinde seiner Festigkeit wegen nicht mit Gewalt erobern konnten. Der oberlausitzische Landvogt, Heinrich Pflug von Rabenstein veranstaltete daher eine neue Heerfarth um den von Hokenborn zu retten. So wie er bei Priebus ankam, wichen die Feinde. Der Landvogt verlangte nun, daß ihn der von Hokenborn das Schlos übergeben sollte, damit er es mit seinen Leuten gehörig besetzen könnte; er wollte sich aber nicht dazu verstehn und der Landvogt gieng mit seinem Heere zurück. Die Feinde kamen hierauf wieder zurück, und verwüsteten die Herrschaft Priebus vollends. Der Landvogt und die Sechs Lande und Städte schickten hierauf Abgeordnete an den König und baten ihn, sich des Herrn von Priebus anzunehmen. Der König wies sie an den Markgraf Procop und befahl ihnen, dem von Hokenborn in vorkommenden Fällen treulichen Beistand zu leisten. Der Markgraf Procop, an den sie sich nun gewendet hatten, schrieb hierauf seinem



Bruder, Markgraf Jost, und den gedachten Herrn, die es mit ihm hielten, den von Hokenborn in Ruhe zu lassen. Bald darauf gieng der von Hokenborn selbst nach Görlitz, um sich mit dem Landvogte über seine Angelegenheiten zu besprechen. Er hatte ein Gefolge von 24 Pferden.

1399 Nach drei Jahren fiel es dem Markgraf Jost wieder ein, den von Hokenborn zur Unterwerfung zu zwingen. Dieses mal kam ihm aber der Landvogt der Sechsstädte zuvor. Er befahl Land und Städten dem von Hokenborn in Vertheidigung seines Schlosses Beistand zu leisten. Die Görlitzer gaben zu dieser Hülfe, welche in das hiesige Schloß gelegt wurde, einen Büchsenmeister und 15 Schützen und es scheint, daß der von Hokenborn hiedurch vor weitem Anfallen gesichert worden ist. Er hatte hierauf einige Zusammenkünfte mit dem Landvogte zu Görlitz.

1405 Daß er ein unmittelbarer Vasall der Krone Böhmen blieb, zeigt ein Brief des Königs Wenzel, in welchem er den Sechsstädten schreibt: „Der Herzog Primislaw von Teschen (zu Glogau) seine Mannen und Untersassen wären von seinen lieben Getreuen von Hokenborn und ihren Helfern auf ihrem Schloß zu Prebus schwerlich angegriffen und beschädiget worden. Da nun die von Hokenborn mit den Herzogen in Schlesiens und mit den Sechsstädten in einem Verbündnisse wären, auch das Schloß

Schloß zu Priebus der Crone Böhmen offen Haus wäre, so sollten sie suchen das Schloß von Stund an einzunehmen, bis dem Herzoge und seinen Mannen von den von Hofeborn und ihren Helffern gänzlich wieder kehrt und um ihre Schäden, die sie von Ihnen empfangen hätten, vollkommene Gnüge gethan worden, wie billig wäre. (Breslau, Mittwochs nach S. Ioh. Bapt.)“ Was auf dieses Schreiben gethan worden, ist nicht bekannt.

Die Stadt Priebus hat von diesen Herrn kein Denkmal mehr, als einen Brief, in welchem ihr die drei Gebrüder Friedrich, Hans und Albert den Salzmarkt in ihrer Herrschaft verkauffen und die Einkünfte davon zum Theil zu Errichtung eines Altars zum h. Kreuz in der Stadtkirche und zu Aufsehung eines Altaristen bestätigen. In diesem Briefe sagen sie, daß sie und ihre Eltern diesen Salzmarkt von Alters her gehabt hätten. Die erste Lehn bei diesem Altare sollte ihre Schwester Ilse *) thum, die folgenden aber sie selbst und ihre Nachkommen. Sie schreiben sich in diesem Briefe selbst und auf ihren daran hangenden Siegeln Hofeborn. Ihr Wappen ist ein 8 straliger Stern auf einem einfachen Schilde.

Von

*) Wenn sie nicht mehrere Schwestern hatten, so war diese Ilse an einen Herrn von Coburg verheirathet: denn Hans von Coburg nennt 1426 den Herrn von Hofeborn von Priebus in einem Briefe seinen Oheim. *Sculteti Annales. an. 1426.*

Von dem Verkauf ihrer Herrschaft Priebus und dem darüber entstandenen Streit habe ich schon oben geredet. Dieser Verkauf ist um deswillen der ganzen Lausitz wichtig, weil der Priebusische Kreis nicht nur unter die Lehnsherrschaft von Sagan kam, sondern in der Folge von der Lausitz ganz abgerissen und zu Schlesien geschlagen worden ist. Dergleichen Veränderungen waren damals nicht nur leicht, weil Schlesien und die Lausitz einen Oberlehnherrn hatten, sondern geschahen auch an mehreren Orten. Friedeberg am Queis gehörte zur Oberlausitz; es ward davon abgerissen und zu Schlesien geschlagen, damit die Herrn von Schof auf Greiffenstein nicht unter zwei Oberämtern stehn dürften. Eben so thaten die Könige von Böhmen mit der Grafschaft Glaz. Man weiß nicht eigentlich, wenn Priebus von der Lausitz abgerissen worden ist. Wahrscheinlich geschah es im Jahre 1429, da der Herzog von Sagan nach Ungern zum Kaiser reisete und für seine treuen Dienste gegen die Hussiten belohnt wurde. Für den Kreis und die Stadt Priebus ist die Veränderung in der Folge sehr nachtheilig geworden, und ist es gewissermaßen noch.

Die Herrn von Hokeborn begaben sich nach dem Verkaufe von Priebus in die Oberlausitz, und besaßen Sora und Sercha bei Görlitz. Friedrich von Hokeborn hatte das Schloß Rohnungen in 1429 Böhmen. Sie waren im Hussitenkriege immer auf der Seite der Katholischen, und Kloss hält es mit Recht

Recht für unwahrscheinlich, daß einer von ihnen an der Verrätherei der Stadt Budissin an die Hussiten Theil genommen habe. Ein Herr von Hokenborn war Probst zu Rotenburg und stand beim Herzog Hans zu Görlitz in ganz besondrer Gunst. Sein wird vom Jahre 1373 — 1390 gedacht. — Es giebt noch Herrn von Hokenborn im Meißnischen; sie schreiben sich aber Hakeborn *).

Der bemerkten öftern Abänderungen des Namens ohngeachtet, läßt sich übrigens mit Recht annehmen, daß die Herrn von Hokinborn, Hokenborn und Hakeborn (und eben so auch Hakeborn) zu einer und eben derselben Familie gehörten, und daß der Grund zu den obigen Abweichungen lediglich im Zufall, oder auch in der Willkühr und dem Eigensinn der jedesmaligen Namensbesitzer gesucht werden darf.

*) S. Spangenberg's Mansfeld. Chronik Fol. 243. 329. Spangenberg's Adelspiegel Fol. 284. Hofm. Scriptores IV. p. 122. I. p. 25. Sommersb. Script. I. p. 331. 391. 943. Thebes. Annales II. 84. Reimann Hist. litter. II. p. 220. Die Kloßischen Handschriften. Eine Handschrift vom Paster Ehrhardt, dem Verfasser der schlesischen Presbiterologie, über die Familie der Herrn von Hokenborn, in der aber sehr viel Hypothesen und nicht immer die glücklichsten für Wahrheiten ausgegeben werden. Versuch einer Kirchengeschichte von Friedeberg am Queis vom Rect. Georgy. S. Magnns. S. 3.

Viertes Capitel.

Sagan, Priebus und Naumburg unter
den Söhnen H. Hans I. 1439 — 1472.

Herzog Hans von Sagan hinterließ, als er starb, 4 Söhne und 3 Töchter. Die jüngern dieser Kinder waren anfänglich unter der Vormundschaft, denn der jüngste, welcher Hans hieß, war beim Tode des Vaters noch nicht völlig 4 Jahr. Balthasar der älteste und der ihm folgende Rudolf waren schon im mannbaren Alter. Sie verkauften den Görlizern die Landeskrone bald nach dem Tode des Vaters.

Als nemlich die Görlizer den Tod des Herzogs zu Sagan erfahren und gehört hatten, daß
 1439 seine Söhne friedlichere Gesinnungen hätten, schick-
 ten sie Abgeordnete nach Sagan und Sprottau,
 um wegen dieses Kaufs Unterhandlungen anzufangen. Die Sache konnte nicht bald beendigt werden, weil H. Rudolph abwesend war. Als er aber aus Ungern zurückgekommen war, kamen zu
 1440 Anfange der Fasten die görlizischen Deputirten wieder mit zwölf Pferden nach Sagan. Nach Ostern kam der görlizische Hauptmann noch einmal, und die Sache wurde im August beendigt. Der Kaufbrief, in welchem Balthasar und Rudolf für sich und im Namen ihrer unmündigen Brüder Benzel und Hans die Landeskrone nebst den dazu gehörigen Dörfern

Dörfern Cunnewitz, Remndorf und Klein = Biesnitz dem Rath zu Görlitz für 600 Mark Böhmischer Groschen, polnischer Zahl, überließen, ward Mittwoch nach Tiburtii ausgefertigt*), und da es den Görlitzern, die der Hussiten = Krieg erschöpft hatte, an Gelde fehlte, so stellten der Hauptmann und der Bürgermeister eine Verschreibung aus, nach welcher sie die Kauffsumme in drei Terminen bezahlen wollten, welches auch geschah, so daß die Herzoglichen Brüder ihre Schuldner völlig quittiren konnten. ¹⁴⁴²
 Der Herr von Wartenberg wird bei dem Verkauf gar nicht gedacht, obgleich der Sohn des gedachten Siegemunds, den man gefangen und zu Königsgrätz in einem Thurm hatte erhungern lassen, Heinrich von Wartenberg, die Fehde immer noch fortsetzte. ^{d. 11. Nov. 1438}

So wie der Vater, blieben auch die jetzigen jungen Herzoge von Sagan in Verbindung mit Görlitz. Die Görlitzer erfuhren, daß die Straßenräuber, welche besonders in der Gegend von Halbau viel Unheil anrichteten und gegen welche sie ihren Rathsherrn Siegmund Menzel mit 30 Pferden und 20 Trabanten ausgesandt hatten, ihren Aufenthalt auf dem Schlosse zu Halbau hätten. Sie entschlossen sich das Schloß anzufallen und zu stürmen, welches ihnen auch gelang. Sie bekamen ¹⁴⁴³
 es

*) Das Original desselben liegt im Rathsarchiv zu Görlitz.

es ein, brachen es ab, bekamen einen gewissen von Schley, den sie mitnahmen und in Görlitz hinrichteten. Hierdurch hatten sie nun ein Feuer unter dem großen Geschlechte derer von Kottwitz *) angezündet, die aus Rache alle Straßen für die Görlitzer unsicher machten. Dieses zu dämpfen, schlug sich Herzog Balthasar ins Mittel. Er setzte einen Tag zum Vergleich in Sagan an, zu welchen der Verweser der Oberlausitz, die Deputirten des görlitzischen Rathes mit 40 Pferden und die von Kottwitz kamen. Man findet hernach der Fehde nicht mehr erwähnt und vermuthet, daß der Vergleich zu Stande gekommen sei.

Von dieser Zeit an bis zur Erbsonderung der Herzoglichen Brüder findet man keine Nachrichten,
als

*) Die Herrschaft Galbau gehörte bis ins sechzehnte Jahrhundert den Herrn von Kottwitz. Heinrich von Kottwitz, mit dem Zunamen Bok, besaß sie 1428. Witte, oder Wittich von K. 1431. Matthe von K. auf Halbe kommt 1434 vor, und Hans von K. hatte es 1494. Noch 1551 gehörte es diesem Geschlechte. Nach diesem kam es an die Freiherrn von Schellendorf. Christoph von Schellendorf, Breslauischer Kammerpräsident, baute 1626 das jetzige Schloß. Von der Freifrau von Friesen (wahrscheinlich eine geborene von Schellendorf) kauften es 1682 die Grafen von Promnitz. Die Wittive des letzten dieser Grafen hinterließ es 1759 ihrem Gemahl Fr. Aug. Graf v. Rospoth, dessen Wittve Amalie, Helene, Charlotte geb. Gräfin von Reichenbach Goshütz es seit 1782 besitzt.

als daß Balthasar in Copenhagen bei der Ver-¹⁴⁴⁷
mählung des Königs Christoph mit der branden-
burgischen Prinzessin war *).

Als Hans, der Jüngste der herzoglichen Brü-
der, 15 Jahr alt war, theilten sie sich in die väter-
liche Verlassenschaft. Balthasar bekam Sagan und
Naumburg, und also die bessere Hälfte, nahm aber
die Verpflichtung über sich, seiner Mutter, seinem
Bruder Rudolph und seinen Schwestern ein Jahr-
geld zu geben. Hans erhielt Priebus, mußte aber
die Einkünfte davon mit seinem Bruder Wenzel
theilen. In einer Urkunde für Priebus nennt er¹⁴⁶³
diesen Herzog Wenzel seinen ungesundirten Bru-
der.

Um so viele Herzogliche Personen standes-
mäßig zu unterhalten, waren die Erbtheile sehr klein
und sie mußten sich sehr einschränken. Die Sagan-
nischen Jahrbücher sagen: „Herzog Balthasar be-
kam das Saganische, Hans das Prebische, die an-
dern beiden als H. Wenzel und Rudolph haben
ihr genannt Geld bekommen und sind in der Stadt
zu Tische gegangen, Herzog Rudolf bei einer Bür-
gerin am alten Ringe. Jeder hat eine Sagan-
sche Mark oder 28 Weißgroschen Tischgeld bekom-
men, und jeder nur einen Knaben bei sich gehabt.“
Es entstanden auch mehrmals Streitigkeiten wegen
der an einander zu zahlenden Gelder. Scultetus
hat

*) Sommersberg I. 365.



hat in seinen Görligischen handschriftlichen Anna-
len *) einen Brief von den Herzogen Balthasar und
Rudolph an die Mannschaft und Stadt Görlitz, wo-
ein sie sich sehr über ihren Bruder H. Hans zu Prie-
bus beklagen, „daß er sie härtlich verunglimpfet
und ihre Bürgen, die sie ihm und H. Wenzlau
gesetzt, lästerlich angegriffen, wegen etlicher Zinsen,
die sie ihm geben sollten, da doch ihr Bruder Wenz-
zel verbothen, solch Geld Herzog Hansen zu zah-
len.“ Der Brief soll den 10 May 1445 geschrie-
ben sein. Es muß aber ein Irthum in den Jahren
sein, denn in diesem Jahre war H. Hans erst 10
Jahr und hatte auch Priebus noch nicht. Eben-
dergleichen Streitigkeiten hatte Balthasar mit sei-
nem Bruder Wenzel. Dieser hatte Sagan verlas-
sen und hatte sich nach Görlitz begeben, wo er einige
d. 3. Wochen sich aufhielt. Während dieser Zeit schrieb
Balthasar an den görlitzischen Rath: „Sein Bru-
der Wenzel habe ihm von Görlitz aus Spott und
Hohn geschrieben und verlangt, ihm Geld zu
schicken; da er ihm aber nicht mehr als 29 Mark
schuldig wäre, die er ihm mit Fleiß zurückgehalten,
so bäte er, sie wollten seinem Bruder zureden, daß
er sich dazu verstände, mit ihm und Herzog Hansen
zu thedingen (sich zu vergleichen). Diese einge-
schränkten Umstände bewogen vielleicht die beiden
Brüder Balthasar und Rudolph, ihr Glück im
Kriege zu versuchen. Sie führten den schlesischen
Adel mit 4000 Mann, die den deutschen Ordensrit-
tern

tern in Preußen zu Hülfe zogen, gegen die Polen an. Rudolph verlor in der Schlacht bei Kunik, wobei er im vordern Haufen tapfer focht, sein Leben.“ Durch die Tapferkeit Balthasars ward ein ruhmvoller Sieg errungen, über 4000 Wagen und allerlei Rüstung und Kostbarkeiten erobert. Balthasar zeigte sich auch in den übrigen 3 Jahren dieses Krieges als Held, und eroberte Königsberg, Knipholtz und andere Städte *).

Von ihren friedlichen Handlungen in Sagan weiß man nur folgendes. Herzog Rudolph baute oberhalb des Hospitals zum H. Kreuz beim 1450 Rinder-Pusche eine Mühle, welche 1501 bei einer Eisfarth vom Wasser weggerissen wurde. Ein wenig über dieser stand eine kleine Mühle, die von einem Teiche, welcher der Rinder-Teich hieß, getrieben wurde. Diese Mühle gieng ein, und den zur Wiese gewordenen Teich schenkte H. Balthasar und Rudolph ihrem Amtmann Vogel. Beide Brüder hingen ihre Siegel an den Schenkungsbrief. Man sieht also, daß H. Rudolph an den Regierungsgeschäften in Sagan Antheil nahm, so wie H. Hans seinen Bruder Benzel an dem, was er in Priebus that, Antheil nehmen ließ. Die folgenden Nachrichten vom Herzog Balthasar, betreffen bloß seinen unglücklichen Streit mit dem K. Georg von Böhmen und seinem Bruder Hans zu Priebus. Ehe ich

*) *Curans.* 154. 156. *Dlugoss* ad an. 1454 — 57.
Berlinische Monathschrift, 1785. 342.

ich aber diesen erzähle, muß ich vorher nachholen, was H. Hans bis zu dieser Zeit in Priebus unternahm.

Das wichtigste ist der Streit, den er mit seinen Oberlausitzischen Nachbarn, wegen der Straßen und Zoll-Gerechtigkeit hatte. Seit den ältesten Zeiten war eine Straße aus Sachsen nach Polen und so zurück über Priebus gegangen. Priebus bekam sogar seinen Namen von dieser Lage. Man behauptet auch nicht ohne Grund, daß, als 1000 Kaiser Otto auf seiner Balfarth nach Polen aus dem Milziener Lande in den Pagus Diedest kam, er über Priebus und von da nach Halbau (Ilwa) gieng. In der Folge wurden die südlichen Gegenden cultivirt; Görlitz wurde erbaut, und es öffnete sich eine Straße über diese Stadt. Beide Straßen bestanden neben einander. Jene über Lauban, Görlitz, Budissin hieß die obere oder auch die hohe, diese über Sagan, oder Klitschdorf, Priebus, Muskau, Spremberg die niedere Straße. Diese war die ältere. Die obere Gegend kam, nachdem die Askaniſch-Brandenburgische Linie ausgegangen war, früher unter die Hoheit der Krone Böhmen als Priebus, und dieser Umstand machte, daß Görlitz gewisse Begnadigungs-Briefe erlangte, sich daher größere Straßgerechtigkeiten anmaßte als Priebus, und ein langer Streit zwischen diesen beiden Städten entstand.

Görlitz erhielt ein Privilegium vom Kaiser Jo: ¹³⁴¹
 Hann über die Straße, dessen Sinn zwar eigentlich
 nur dahin gieng, daß die Reisenden und Fuhrleute,
 die bis dahin über Friedland gefahren waren, die
 Straße über Görlitz halten sollten; da aber in dem-
 selben die Worte standen: „daß alle Kauf und
 „Fuhrleute, die aus Sachsen oder Pohlen kä-
 „men und das Weichbild Görlitz berührten,
 „vorzüglich über die Stadt Görlitz gehen soll-
 „ten,“ so dehnten die Görlitzer dieses auf die ganze
 obere Lausitz und auch auf die Straße über Priebus
 aus, obgleich diese in dem Privilegio gar nicht er-
 wähnt worden war. Es entstanden daher sehr
 bald Streitigkeiten zwischen den Besitzern von Prie-
 bus und den Görlitzern. Herzog Bolko bauete des-
 wegen das Schloß Neuhof an der Tschirne, welches
 die Görlitzer niederbrannten und zerstörten, wie ¹³⁶⁸
 schon erzählt worden ist. Die Görlitzer mußten
 zwar Strafe wegen dieser Gewaltthatigkeit geben,
 sie erhielten aber durch die Unterstützung der Kai-
 serin, die sie zu gewinnen gewußt hatten, sehr bald ¹³⁷⁷
 die Versicherung, daß so bald nur die Herzogin Ag-
 nes todt sein würde, sie ihr altes Recht wieder er-
 halten sollten.

Wald nach ihrem Tode bekam auch Herzog ¹³⁹²
 Hans von Görlitz mit den Herrn von Hohenborn ¹³⁹⁵
 Streitigkeiten wegen der Zoll- = Gerechtigkeiten,
 deren Umstände aber nicht ausführlich bekannt
 sind. —

Zu Anfange des folgenden Jahrhunderts hatten die Görlitzer einen großen Streit wegen ihrer Straße und des Zolls. Man beschuldigte sie, daß sie die Reisenden und Fuhrleute mit demselben übersehten. Sie mußten Zeugnisse beibringen, daß dieses ungegründet wäre. Von vielen Fürsten und Städten erhielten sie sie, unter denen ich nur den Bischof zu Meißen, die Herzoge zu Sagan (sie hatten Priebus noch nicht), die Markgrafen zu Meißen und die Städte Berlin, Meißen, Schweidnitz, Tauer, Glogau, Grossen, Sagan und Sorau nennen will; viele versagten ihnen aber diese Zeugnisse, und zeugeten so gar gegen sie, unter welchen Breslau, Erfurth, Guben, die benachbarten Städte Lauban, Budissin, Löbau, Camenz, der Rath und der Hauptmann Hans von Hogeniste zu Priebus waren. Man sieht also, daß die Eifersucht wegen der Straße immer noch fort dauerte *).

Dieses mußte ich zum vorausschicken, um das Verhalten des Herzog Hans in das gehörige Licht zu stellen; denn die Oberlausitzischen Schriftsteller und unter diesen besonders Großer und Schwarz sagen, weil sie der Sache nicht recht kundig waren, Herzog Hans habe erst eine Straße über Priebus und einen Zoll daselbst von neuem anlegen wollen.

Unser

*) Schwarz *de via regia*. p. 19. M. Kloss in mehreren Stellen seiner Handschriften und besonders in seinem *Diplomatario Luf. sup.* p. 28. 10. In der Geschichte des Herzogs Hans von Görlitz, unterm Jahre 1395.

Unser Herzog war nicht lange in Priebus, als ¹⁴⁵⁵ die Streitigkeiten schon angingen. Einigen Obr-
 litzern wurde in des Herzogs Lande ihr Gewand ge-
 nommen. Man weiß nicht, wer und weswegen
 man es geraubt hatte; indessen bemühte sich unser
 Herzog, den Frieden durch seinen Vetter Herzog
 Heinrich zu Freistadt, den er um seine Vermitte-
 lung bat, wieder herzustellen, und es gelang ihm,
 einen Vergleich zu Stande zu bringen. Scultetus
 sagt: so hätte sich der Streit wegen der Landstraße
 erhoben. Indessen ward diese Sache vor diesesmal
 völlig beigelegt. Der Herzog kam selbst als Freund ¹⁴⁵⁶
 nach Görlitz und erhielt die damals gewöhnliche ^{um}
 Ehrung. ^{Can-}
^{tate.}

Unterdessen bekam er einen andern Streit auch ¹⁴⁵⁵
 wegen der Straße mit dem Herrn Wenzel von Bi-
 berstein auf Muskau *). Es gieng nemlich nicht
 nur

*) Der Nachbarschaft wegen will ich auch von dieser
 Herrschaft eine kurze Nachricht geben. Ihr alter
 Name ist Muschatow. Die älteste Spur von der
 Stadt Muskau ist in einer Urkunde vom Jahr 1268.
 Hantke von Minskow kommt in einer Urkunde beim
 Commerßberg, (III. 142) die ein Herr von Bebir-
 stein ausstellte, 1368 vor. Da wir kein ander Mus-
 kau in unsrer Gegend bekannt ist, so scheint mir dies
 ein Nachkomme der ältesten Besitzer dieser Herr-
 schaft zu sein. Auch die schlesischen Wibersteine stamme-
 ten aus der Lausitz. Die ältesten gewissen Bes-
 itzer von Muskau sind die Herren von Alburg.
 Heins



nur aus Schlessien nach Meissen eine Straße über Priebus, sondern man fuhr auch aus der Oberlausitz von Görlitz her nach Frankfurth über diese Stadt. Ein andrer Weg gieng auch über Muskau. Welcher der älteste ist und welcher die mehrsten Rechte hatte, weiß ich nicht. Die Priebusischen Älten stellen die hiesige Straße zwar immer als die rechtmäßige vor; Privilegia kenne ich aber nicht, und kann mich also für keine Parthei erklären. Die Herrn von Biberstein machten Ansprüche auf einen Zoll zu Keule, und der Herzog behauptete, daß nicht dort, sondern zu Priebus ein Zoll von den aus der Oberlausitz nach der Niederlausitz fahrenden gegeben werden müste. Die Sache kam so weit, daß der Herzog die Fuhrleute, welche von Keule nach Daubitz

Heinrich von Kittlitz auf Baruth heurathete 1361 des von Alburg Tochter und bekam mit ihr die Herrschaft Muskau. 1391 hatte sie Hans von Penzk. Von diesen kam sie an die Herrn von Biberstein. Nach ihnen fiel sie als ein erbsnetes Lehn an den König von Böhmen. Ferdinand I verpfändete sie 1553 an den Markgraf von Brandenburg, und verkaufte sie 1558 an den Saganischen Landeshauptmann Fabian von Schönaich. Als Joh. George von Schönaich ohne männliche Erben starb, fiel sie zurück an den Kaiser. Rudolph II verkaufte sie 1597 Wilhelm Burggrafen von Dona. Curt Reineke Freiherr von Callenberg heirathete 1645 Urs. Cath. von Dona und erhielt mit ihr diese Herrschaft. Seit dem ist sie bei dieser Familie geblieben. Jetzt besitzt sie die Frau H. Gräfin Elementine von Pückler geb. Gr. von Callenberg,

Daubiz zu fuhren, angreifen und ihnen Pferde und Wagen wegnehmen ließ. Es verloren so gar Fuhrleute dabei das Leben. Die Sache wurde endlich auch vom Herzog Heinrich zu Freistadt und Ulrich von Biberstein zu Sorau verglichen und man findet derselben nicht mehr erwähnt.

Der Zank mit den Görlizern gieng aber nun erst recht an. Diese fuhren fort, zu behaupten, daß die Straße aus und nach Schlessien und Sachsen über ihre Stadt gehen müßte, welches ihnen der Herzog nicht zugestand. Er versuchte zuerst den Weg der Güte und schrieb an den Hauptmann und die Mannschaft des Weichbildes Görlitz, beschwerte sich über die Stadt wegen des Zolls und daß sie seine Straße hinderten und bat, sie dahin zu vermögen, davon abzustehen. Er hatte vergebens geschrieben, brauchte nun Gewalt gegen Gewalt und nöthigte die Fuhrleute auf seine Zollstadt zu fahren, worauf ihn die Görlitzer wieder ins Land fielen, und die Fuhrleute zu befreien suchten. Viele Zusammenkünfte zu Sagan, Priebus und Freistadt, zu welchen die Haupteute von Görlitz und Budissin kamen, wurden vergebens gehalten. Der Landvogt von Rosenberg schrieb ohne Nutzen an den Herzog. Endlich giengen beide Partheien an den König Uladislaw. Der Herzog klagte, daß ihm die Görlitzer wiederrechtlich ins Land gefallen wären und jene behaupteten, er habe einen neuen Zoll angelegt und verhindere ihre Straße. Der

1457
Ju.
dica.

- Oct. König schickte einen Sendeboten, den Ritter Stentsch nach Görlitz, Sagan und Priebus, die Sache beizulegen; er konnte aber die Partheien nicht vereinigen.
- 25
Nov. Endlich wurden sie auf einen Tag nach Prag vor den König geladen; der König starb unerwartet vor dieser Zeit — und vor die böhmischen Herrn, die die Sache vornehmen wollten, vor welchen auch die Görlitzer erschienen, stellte sich der Herzog nicht. Die Sache blieb also unentschieden. Da jetzt die großen Bewegungen wegen der neuen Königswahl angiengen, so scheint dieser kleine Zwist unterdessen geruht zu haben. Nach drei Jahren fieng er aber von neuem an. Der Herzog wandte sich an den Churfürst Friedrich in Sachsen und beschwerte sich über den Frevel der Görlitzer, daß sie mit Gewalt in seine Herrschaft fielen, und brachte es so weit, daß sie Hans von Kittlitz auf Spremberg wegen der verübten Gewaltthatigkeiten vor das dortige
- d. 8.
Jul. Hofgericht forderte. Die Görlitzer schickten Abgeordnete nach Prag, und da diese nicht viel bewirkt hatten, an den H. Heinrich zu Glogau oder Freistadt und ließen ihn um seinen Beistand bitten. Es
- d. 28.
Jun. wurde ein Tag zu Bunzlau angesetzt, auf dem aber nichts ausgerichtet wurde.

Nach zwei Jahren ließ der König bei seiner Anwesenheit in Glogau die Sache untersuchen, und das Endurtheil war, daß

„Obgleich Herzog Hans etliche Kundschaft vor-
„gehalten und etliche Zeugniß-Briefe vorbracht,
daß

„daß die Straße durch Priebus gehen sollte, diese
 „Briefe, in was Würden sie auch wären, doch
 „ganz unkräftig und machtlos sein sollten, weil
 „die Görlitzer Kaiserliche und Königliche Briefe
 „und Bestätigungen ihrer Privilegien hätten.
 „Es sollten also alle Wagen, die über Königs-
 „brück, Camenz, Bauen nach Schlesien und
 „Pohlen und die von Pohlen und Schlesien nach
 „Sachsen giengen und den Queis berührten,
 „nicht über Priebus sondern über Görlitz ziehen.“
 „(Glogau Freitags nach unsers Herrn Auffarth
 „1462)

So läugnete man also nicht, daß der Herzog
 sein Recht bewiesen habe, die Personen aber durch
 die er sein Recht hatte, waren nicht so wichtig, als
 die, durch welche es die Görlitzer hatten, und dar-
 um hatte er Unrecht. Die Rätthe, die die Unter-
 suchung hatten, konnten vielleicht das Privilegium
 des Königs Johann nicht anders als so erklären,
 oder die 70 Schock Groschen welche der Canzler
 Procopius von Rabenstein, und die 10 Pfenn,
 welche der Königliche Secretair Johst von Einsie-
 del von den Görlitzern zum Geschenk erhielten, *)
 hatten einigen Einfluß auf ihre Urtheilskraft ge-
 habt.

Und

*) Klopff Suffrentkrieg 2 B 2 Thl: S. 32. Von dem
 Geschenke zeugen die Odelinischen Rathsrechnungen.



1457 Und nun zu dem unglücklichen Streite unsrer Herzoglichen Brüder. Bald nachdem Herzog Balthasar aus Preußen zurückkommen war, starb König Ladislaw von Ungarn und Böhmen in der Blüthe seiner Jahre. Die Ungarn wählten den Matthias Hunniades zu ihrem Könige und der größte Theil der Böhmen setzte ihrem bisherigen Stadthalter, Georg von Podiebrath, die königliche Krone auf, ohne die schlesischen Fürsten und Stände, wie es sonst gewöhnlich war, zur Wahl zu ziehen. Hierüber aufgebracht, hielten diese einen Fürstentag zu Liegnitz und beschloßen, Georgen nicht als König zu erkennen. Balthasar von Sagan und Hans von Priebus waren persönlich bei dieser, so wie bei einigen der folgenden Fürstentags Versammlungen. Die Breslauer hatten die größte Abneigung gegen Georg und begegneten seinen Gesandten sehr ungesittet. Der Haß der Schlesier gegen Georgen war nicht bloß daher entstanden, weil seine Wahl verfassungswidrig war, er gründete sich auch darauf, daß Georg ein Freund der Hussiten und der Lehre des zu Cosnitz verbrannten Husses war. Die schlesischen Fürsten und Stände blieben aber nicht lange einerlei Meinung. Sehr bald entstanden zwei Partheien, davon die gemäßigte die bei der Wahl vorgegangenen Fehler für dieses mal übersehen wollte und sich über die Religionsbedenken hinwegsetzte. Zu dieser gehörten die meisten schlesischen Fürsten. Die andre blieb streng bei ihrem anfänglich gefaßten Entschlus und war unver-

unversöhnlich gegen den Ketzer Georg. Sie be-
 stand aus den von der Clericei verhetzten Bres-
 lauern, aus dem Herzog Heinrich von Freistadt und
 Balthasarn von Sagan, der mit 100 Rentern und
 als Feldobristen bei den Breslauern gegen Georg in
 Dienste trat. Die veränderte Gesinnung der ge-
 mäßigten gründete sich auf den Rath des Papstes,
 auf das Beispiel der Lausitz und auf die Lage der
 Umstände, welche ihnen keinen klügern Entschlus
 übrig ließ, als Georgen für ihren rechtmäßigen Kö-
 nig zu erkennen. Sie thaten es, mit ihnen Hans ¹⁴⁵⁹
 von Priebus und auch so gar Heinrich von Frei- ^{d. 31.}
 stadt. ^{Aug.} Die Breslauer und Balthasar blieben für
 dieses mahl noch bei ihrer vorigen Gesinnung. Im
 folgenden Jahre kamen aber die erstern zum Besin- ¹⁴⁶⁰
 nen und schickten eine Gesandtschaft an Georgen, ^{Jan.}
 durch welche sie ihn als König erkannten, ihn aber
 auch unter andern baten, daß er die Huldigung
 noch drei Jahre anstehen lassen und das geschehene
 vergessen möchte. Das was sie für sich begehrten,
 verlangten sie auch für den H. Balthasar von Sa-
 gan. In allem willfahrte der König gern, nur in
 Ansehung Balthasars machte er viele Schwierig-
 keiten. Doch ließ er sich endlich auch, um der Bres-
 lauer willen, geneigt finden, ihm die bisherigen Ver-
 gehungen zu verzeihen. Statt nun diese Gelegen-
 heit zu benutzen und sich mit dem Könige auszusöh-
 nen, beleidigte er ihn aufs neue. Er sollte Abge-
 ordnete nach Prag schicken, die das in seinem Na-
 men dem Könige geloben sollten, was die Breslauer
 vers



versprochen hatten. Er schickte keine Gesandte, wollte überhaupt in den Vertrag nicht willigen, den die Breslauer mit dem Könige gemacht hatten und (nach seinen eignen Worten) „dem schlechterdings nicht gehorchen, der der Kirche und dem apostolischen Stuhle nicht gehorsam wäre.“ Balthasar ward also, wie es der König wünschte, aus dem Vertrage ausgeschlossen und war in ganz Europa der einzige, der Georgen nicht als König erkennen wollte; selbst der Pabst und der Kaiser hatte ihn dafür erkannt. Georg wollte und, man kann beinahe sagen, mußte nun Gewalt brauchen. Er schickte also ein Böhmisches Heer, mit dem sich die Oberlausitzer *) vereinigen mußten, nach Sagan, den Herzog zu nöthigen, ihn für seinen Herrn zu erkennen oder seine Stadt und Fürstenthum in seinem Namen zu erobern. Balthasar sahe, daß er dieser Gewalt nicht widerstehen könnte, und konnte sich doch auch nicht entschliessen, sich zu unterwerfen; er gieng also heimlich ins Elend, sammlete bei seinen Freunden einige Almosen und begab sich nach Breslau, wo er in schlechten Umständen lebte. Nach einiger Zeit gieng er nach Rom, beschwerte sich über den König, daß er ihn

1461
Aug.

*) Die Sechsstädte schickten dem Herzoge vorher einen Entsagebrief. Die Böhmischnen Rechnungen sagen, daß diese Heerfarth der Stadt 70 Schock und 8 Groschen gekostet habe.

von seinem Glauben habe bringen wollen *) und über seinen Bruder, daß er ihm sein Fürstenthum geraubt habe und bat um Hülfe gegen beide. Der König ließ indeß das Fürstenthum einnehmen und gab es dem Bruder Hans zu Priebus, der bei ihm in großer Gunst stand und viel an seinem Hofe war.

Die Saganischen Nachrichten sagen, Hans habe Sagan erobert und seinen Bruder vertrieben. Es ist wohl möglich, daß er selbst bei dem Heerszuge gewesen, und ihn auch wohl selbst angeführt habe. Kloss sagt, die Heerfarth habe um Bartholomäi angefangen und nicht lange gedauert. Die Saganischen Jahrbücher behaupten, Hans habe am Tage Bartholomäi einen vergeblichen Versuch gemacht, Sagan zu erobern. Da ihre Erzählung sehr charakteristisch ist, so will ich sie hier mittheilen.

„Hans brachte Kriegsvolk vom Könige zu we-
„ge, und kam erstlich gar allein wie ein Fuchs zum
„Sagan aufs Schloß, welches Herzog Wenzel
„samt den Schwestern in Abwesenheit H. Balzers
„inne hatten und sich diesmal nicht böser Liebe be-
„sorgten. Folgende Nacht läßt Herzog Hans sein
„bestelltes Kriegsvolk durch die Pforte aufs Schloß,
„um von da aus die Stadt plötzlich zu überfallen.

Doch

*) Dieses sieht man aus einem Briefe Georgs an die Oberlausitzer. Kloss. Hussitenkrieg II B. 2 Thl. 58.



„Doch schickte er zuvor seinen Jungen in die
 „Stadt, ob die Bürger etwas vernommen hätten
 „und wie sie sich hielten. Der treuherzige Knabe,
 „den solches gejammet, gieng bald in die Stadt,
 „des Herzogs Befehl auszurichten, kam aus weh-
 „müthigen Herzen zum Burgermeister, bat man
 „wolle ihn ja nicht melden, er wolle die Stadt vor
 „großem Unglück warnen, denn solches habe sein
 „Herr im Sinn. Der Burgermeister erschrock der
 „Mähre, beruhigte aber den Knaben, zog ihn ein
 „wenig auf und ließ unterdessen in der Stadt auf-
 „bitten, wie der Mann geseßen. Drauf entließ er
 „den Knaben und unterrichtete ihn, daß er seinem
 „Herrn sagen sollte: die Stadt stünde in voller
 „Rüstung und er sei kaum mit dem Halse davon
 „gekommen. Als der Herzog dieses hörte, ließ er
 „das Kriegsvolk heimlich von sich und die Stadt
 „ward vom Unglück errettet.“

Die Erzählung selbst kann wahr sein, aber die
 angegebene Zeit ist unrichtig: denn an Bartholomäi
 ward Sagan erobert, und Balthasar war, nach
 glaubwürdigen Nachrichten, nicht abwesend, son-
 dern entfernte sich erst aus Sagan, als er es nicht
 mehr vertheidigen konnte.

1462

 6
 Dez.

Der Pabst Paul II schrieb in Balthasars
 Sache zweien Breve an seinen Legaten in Breslau,
 den Erzbischof zu Greta und befahl darinn dem
 Herzog Hans, seinem Bruder das Herzogthum zu-
 rück:

rückzugeben. Den Breslauern gebot er, Balthasar mit Rath und Hülfe beizustehen und dem Dom-Probst in Breslau, einem großen Eiferer gegen den König, trug er auf, falls sich Hans weigerte zu gehorchen, die Bann-Bullen gegen ihn bekannt zu machen. Balthasar kam mit diesen Waffen zu Anfange des folgenden Jahres in Breslau 1463 an, mußte aber auf günstigere Zeit zum Gebrauch derselben warten, weil die Breslauer fürchteten, daß Hans ihnen und ihren Kaufleuten zu viel Schaden zufügen möchte, wenn man ihn in den Bann thäte. Balthasar lebte so gar zu Breslau nicht ganz sicher, denn seine Feinde und vorzüglich der König drohete ihnen, wenn sie ihn nicht von sich schafften, so gegen sie, als gegen den Herzog selbst zu verfahren. Nun meldete man dem Herzog Hans die Befehle des Pabsts und seine Aufträge an die Breslauer und den Probst daselbst; er achtete aber weder auf die Befehle des Pabsts noch auf die Macht der Breslauer, die aufs neue feindselig gegen den König worden waren, weil er — beim Abendmahl auch Wein genoß. Zu Ausgange des Jahres machte nun der Probst die päpstlichen Prozesse gegen den Herzog Hans öffentlich bekannt. Vor der Hand wurde im ganzen Fürstenthum Sagan aller Gottesdienst eingestellt und verboten, und wenn dieses ihn noch nicht bessern sollte, der Herzog selbst und alle die Seinigen mit dem päpstlichen Fluche bedroht. Sechs Jahre blieb das Herzogthum in diesem Zustande. Dieß war die Art, wie
der

der Stellvertreter Christi die Menschen zu bessern Gesinnungen leiten wollte *).

Der Probst that dieses alles ganz gegen den Rath des Bischofs Jodokus zu Breslau, der sich in dem langwierigen Streite der Breslauer mit dem Könige Georg immer als einen gemäßigten, weisen und gutgesinnten Mann gezeigt hatte. Er war äußerst unzufrieden über diesen Schritt des Probsts. Er kannte den Herzog und wußte, daß er den Bann verlachen und sich an den Breslanern, vorzüglich aber an den Geistlichen, empfindlich rächen würde. Auch wußte er, daß er die Gunst des Königs habe und sich darauf stütze. Der päpstliche Legat vertheidigte den Probst und schrieb an den Bischof: „Er wundere sich, wie H. Hans der Geistlichkeit drohen könne, da er doch wisse, daß der Probst gehorchen müsse. Zuletzt redete er in einem sehr hohen Ton:“ Man solle dem Herzog „lehren, wie es, er wolle nicht sagen, einem Fleis-
„nen Fürstlein (*ducellum unum*) sondern allen
„Kaisern, Königen, Fürsten und Herzogen gezie-
me

*) *Interdictum primo quidem locale tantum, deinde vero etiam personale per totum districtum Saganensem promulgatum fuit, quo per quatuor annos continuato populus in summam salutis incuriam vitaeque improbitatem dissolutus est. Vita Abb. 459.* Das folgende wird beweisen, daß dieses Interdict nicht 4 sondern 6 Jahr gedauert.

„me und gebühre, ihre Nacken unter den Pabst und
„Stadthalter Christi zu beugen (colla subicere).“

Der Erfolg lehrte es sehr bald, wie richtig der
Bischof unsern Hans beurtheilt hatte. Durch das
Beispiel seines Vaters, durch den Umgang mit dem
Könige und den ihm gleichdenkenden Böhmen und
durch die überall aufangende freiere Denkungsart
war bei ihm die Furcht vor dem Pabst und seinem
Banne sehr schwach worden. Schon damals wur-
den die Bullen und Bannbriefe des Pabsts zum Ge-
spött, und die Ehrfurcht vor dem päpstlichen Stuhl
war sehr tief gefallen. Das ganze Fürstenthum
Sagan lag im Bann und doch ward niemand be-
wogen, dem Herzoge den Gehorsam aufzukündigen,
welches eigentlich der Zweck war, wenn der Pabst
Fürsten in den Bann that. Nur wenige begaben
sich aus dem Fürstenthume weg. Einer von diesen
Religiösen kam nach Görlitz und suchte durch den
dortigen Pfarrer Absolution vom Banne bei dem
Probst in Breslau, die er auch unter der Bedin-
gung erhielt, daß er sich dem Gehorsam der Kirche
unterwürffe.

Bald zu Anfange des folgenden Jahres han- 1464
delte Hans feindselig gegen die Breslauer, wie sie
gefürchtet hatten. Er nahm ihren besten Freunden,
den Nürnbergischen Kaufleuten, vier Wagen von
großen Werth auf osner Straße weg und gab den
Fuhrleuten den Bescheid: „Saget den Breslauern,
wenn sie sich auf's Bannen verstehen, so wissen
wir



wir Wagen wegzunehmen.“ Da ihn die Fuhrleute um die Wagen baten, antwortete er ihnen: Wenn sie beweisen könnten, daß es Nürnbergische wären, so sollten sie sie wieder erhalten, gehörten sie aber den Breslauern, so könnten sie nicht zurück gegeben werden. Was er übrigens in Ansehung des Bannes that, wird bald ein Brief seines Bruders zeigen.

Herzog Hans gieng, nachdem er die gedachten Wagen weggenommen hatte, mit dem Bischoffe von Breslau nach Prag, und die Breslauer fürchteten, daß er neue gefährliche Anschläge gegen sie
 1465 im Sinne habe. Balthasar saß indessen noch als Vertriebener in bittre Armuth zu Breslau, und kein Pabst wollte seinen Eifer für den apostolischen Stuhl und seinen Haß gegen den Ketzerg Georg belohnen. Selbst die Bannflüche gegen seinen Bruder hatte er mit schweren Gelde in Rom erkauffen müssen, und doch waren sie, als sie nach Deutschland und Schlesien kamen, Waare außer der Mode.

1466 Zu Ostern des folgenden Jahres fand er in Breslau eine Gelegenheit, einmal aus der Dunkelheit hervorzutreten, in der er nun schon 5 Jahr gefessen, und sich bei einer Unternehmung zu zeigen, die seines Eifers würdig war. König Georg kam nach Glatz; die ihn begleitenden Böhmen rückten tiefer nach Schlesien vor Ramlau, und schickten den Breslauern eine Menge Entsage- oder Fehdebrieфе zu. Der päpstliche Legat predigte das
 Kreuz

Kreuz wieder sie und mit einem so guten Erfolge, daß über 1000 Mann nur in Breslau und außerdem noch eine große Anzahl Landleute sich rothtuchene Kreuze auf den Rücken nähen ließen, welches ein Zeichen war, daß sie, um Ablass zu erlangen, gegen die Ketzer streiten wollten. Die Breslauer konnten nun mit 3000 Mann zu Fuß 150 zu Roß und mit 300 Wagen den Namslauern zu Hülfe ziehen. Balthasar von Sagan und Albrecht von Tolenstein, ein Lausitzischer Baron, der mit Balthasarn gleichen Eifer und gleiches Schicksal hatte, führten dieses Heer an. Die Böhmen zogen sich auf die Nachricht von dem zahlreichen Heere der Breslauer zurück nach Morgen zu, und als die Breslauer auf ihrem Marsch hörten, daß die Feinde in Menge und sehr tapfer sein sollten, hielten sie es für's Beste, sich wieder nach Abend zu wenden, kamen schon den folgenden Tag nach Breslau zurück, und endigten ihren Kreuzzug. Dießmal hatten sie den Ablass um einen wohlfeilen Preis.

Nicht lange nach diesem Zuge schrieb er einen Brief an die Sechsstädte und Lande, um die Oberlausitzer, die der päpstliche Legat vom König Georg allmählig abwendig gemacht hatte, zu bewegen, ihm zur Erlangung seines Fürstenthums behülflich zu sein. Da dieser Brief mehrere Thatfachen enthält, die ich ohnedem erzählen müßte, und da er die Gemüthsstimmung der beiden Brüder gegen einander

der



der besser darstellt als jede andre Schilderung, so will ich ihn, zwar abgekürzt, aber doch sonst ganz ungeändert einrücken.

„Iß ist offenbar, daß unser Bruder uns des
 „Unsern VERAUBET hat ane recht, mit Gewalt
 „und Unrecht, und thut als ein Thyr, das do
 „fällt uf ein Oß und des geiziglichen ge-
 „breucht, desgleichen gebreucht her nach des Un-
 „sirn. Was wir von unserm heiligen Vater
 „dem Bobiste ausgebracht haben, das ist von
 „uns geschehen durch Wahrheit. Wir haben
 „unsere Sache weder den genannten unsern Bru-
 „der und ezliche andere unsere Weberer mit
 „Rechte angefangen und dy erlanget, also recht
 „ist. Unser Bruder und andere sint in Vann
 „gesazt mit rechte und leiden den thorstlich und
 „frevlichen und versmehen und verstoßen dy
 „macht und Gerichte unsers heiligen Vaters des
 „Bobistes und des heiligen romischen Stulß, an
 „den mag man merken, wie sein Gehorsam ist
 „ken unserm heiligen Vater den Bobiste und sei-
 „nen Gerichten. Er berürt forder, (Herzog
 „Hans hatte sich in einer Schrift wegen der Ein-
 „nahme von Sagan gerechtfertiget,) her hätte
 „uns des Sagan nicht beraubt, sondern er hätte
 „sein väterlich Erbe, so ihund durch unser eigene
 „Verwarloßunge in fremde Hand kommen wer-
 „gewest und ihm und alle unserm fürstlichen
 „Stamme entkommen, aus fremder Gewalt und
 Gewer

„Gewer irlost und an en und an seine nachkom-
„mende fürstliches Stammes wedirbracht; Aber
„her hat uns unsers väterlichen Erbes beraubt,
„wir bekennen yn keiner Gerechtigkeit an unserm
„Fürstenthum zu Sagan, wir sind mit ihm ge-
„sündert und getheilt wohl bey 15 oder 16 Jaren
„oder lengher. Her bestymt auch, her hette gro-
„ße Geboth uns lassen vortragen; Aber ob wir
„ihm nu unser veterlich Erbe verkeuffen welden,
„das unser meinunge nicht ist, so vermuten wir
„uns, dy Bezahlung würde seyn mit Rünepfeln
„(Kieferäpfeln). Her ist uns viel schuldig, soll
„er uns bezalen, wir vorsehen uns, alle seines
„Gutes were zu wenig. So her forder durch
„unbeständige Wort seczt, wie her seinen Sende-
„boten an unsern heiligen Vater den Bobist, dem
„Bann uszusloen, demutlichen hette bitten
„lassen, seine Heiligkeit hette ihm solches gnedig-
„lichen zugelassen durch bebstliche Bullen und
„doch weder seinen guten Willen von den Geist-
„lichen der Stadt Breslau zu dem Willen unsers
„heiligen Vaters des Bobistes unter einer bebst-
„lichen Bulle nicht hätte mögen bekommen; dar-
„auf geben wir euch des genannten unsers Bru-
„ders Bornemen zu verstehen. Her hat zum
„irsten Nifel von Kittelitz gefertigt an unsern
„heiligen Vater den Bobist, Pium sel. Gedecht-
„nisse, mit der Bezeichnung, als ir hiryune in
„dem ungeschlossenen Zedil findet, uf meynunge,
„uns domethe von unser Gerechtigkeit zu bren-
gen;



„ngen; also hat sichs begeben, daß der genante
 „Kitteliz von Rom hat müssen entriumen, als
 „ihr vielleicht wohl verstanden habt und dadurch
 „sein Lehin zu Trynith verloren. Do man uns
 „mit sottener lestirlicher Unbestendigkeit nicht
 „kunde geschaden, also hat der genante unser
 „Bruder dennoch eyn geistlichen Nicolaus Scul-
 „teti genannt (er war von Breslau) zu unsern
 „heiligen Vater dem Bobeste, der ietzt ist, nach
 „inhalt dieser ander yngeliten Abschrift, dadurch
 „unsern heiligen Vater den Bobist betrogen, daß
 „seine Heiligkeit eine Bulle hat ausgehen lassen.
 „Jedoch so balde seine Heiligkeit inne wart, daß
 „des genannten Sculteti Vorbringen unbestän-
 „dig was, hat syne Heiligkeit geschriben dem
 „würdigsten Herrn Herrn Rudolph in Gott Va-
 „ter, Bischoff zu Lavant, seyner Heiligkeit Legat,
 „und wohl zu verstehen gegeben, das seiner Hei-
 „ligkeit Meinung nicht ist, uns an unser Gerech-
 „tigkeit zu schaden, hat sich der genante Herr
 „Legat gehalten nach seiner Heiligkeit schreybuns-
 „ge und Befehlunge. Unser Bruder mochte
 „wohl die frommen geistlichen Herrn zu Breß-
 „law unberochtigt lassen, sie wissen sich wohl
 „recht zu halten und thun dem also. Her leth
 „viel kunthliche Dräuwort ausgehen, wie her die
 „Priisterschaft mit Grausamkeit welde anlanghin,
 „her muckt aber nicht, daß sottene Dräuwort der
 „Leute spott ist. Wird her uns domitte von uns-
 „ser Gerechtigkeit bringen, her wird sehr irren.

Her

„Her thete gerne vil, wenn man es thun wolde
 „lossin. Her hat seyne kunst unlangst beweist
 „an dem Apte zum Sagan, den er kein Sagan
 „geleyt hot, so wir underricht sind. In dem
 „Geleite hat er in gejaghit mit gezogenen Messir
 „und ym eyne Summe Geldes abgezwungen,
 „moghit ir merken, wy her seine Tugend beweist.
 „Gebin zu Breslaw am Freytag vor Trinitatis 1466
 „Anno LX sexto.“

Der Pabst Paul II ganz das Gegentheil von
 seinem gemäßigten Vorgänger Pius erklärte zu 1466
 Ausgange des Jahres den König Georg, der seine ²³ Des.
 Hussitischen Meinungen immer noch nicht hatte ab-
 legen wollen, der Krone verlustig und sagte alle
 seine Unterthanen vom Eide der Treue los. Die
 mehrsten Schlesier verachteten zwar dieses unchrist-
 liche Verfahren des heiligen Vaters und blieben
 ihrem Könige treu; einige aber, die ohnedieß nicht
 gehorsam sein wollten, benutzten die päbstliche Bul-
 le, um ihre Widerschlichkeit zu rechtfertigen. Un-
 ter diese gehörten die Breslauer. Sie rückten Frei-
 tags vor Pfingsten in's Feld, den unzufriedenen 1467
 Böhmen gegen den König Georg zu Hülfe und er-
 oberten Münsterberg und Frankenstein. Hier wur-
 den sie von einem Heere des Königs eingeschlossen.
 Herzog Balthasar zog ihnen zwar mit 2000 Fuß-
 knechten und 200 Reitern zu Hülfe, mußte aber
 ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurückziehen,
 wobei jedoch die Schuld nicht an ihm lag.



Noch unglücklicher war er gegen seinen Bruder. Er bekam von den Breslauern 200 Fußknechte und so viel Pferde und wollte damit Sagan erobern. Noch auf dem Wege dahin hörte er, daß Hans schon bereit wäre, ihn zu empfangen, und wandte sich daher nach Freistadt, um seinen Vetter Heinrich, der auch wieder abwendig vom Könige worden war, um Verstärkung zu bitten. Hans ²⁸eilte ihm aber nach, holte ihn noch vor Freistadt ein ^{Aug.}und schlug sein Heer. Den Breslauern nahm er alle Rüstung und Wehre und schickte sie, wie Cuzräus sagt, nackt und bloß wieder heim. Die Breslauer rechneten den dadurch erlittenen Schaden auf 3000 Gulden. Dafür aber, daß sich Hans nicht hatte schlagen und vertreiben lassen, wurde er nun auch für seine Person in Bann gethan. Er lachte des Eifers der Prälaten und wie wenig der Bann auf seine Unterthanen gewürkt habe, wird die nächste Erzählung beweisen. Indessen ließ es der Legat nicht beim bloßen Bann bewenden; er machte es den Rechtgläubigen zur Gewissenspflicht, H. Balthasarn gegen die Ketzer Georg und Hans beizustehen und ihm wieder zu seinem Herzogthume zu verhelffen.

Hans hatte sich bisher theils durch den Schutz des Königs, theils durch eigne Tapferkeit in Besitz von Sagan behauptet. Jetzt änderten sich die Umstände. Der päpstliche Bann, wenn er auch von den heldenkennden nicht geachtet wurde, hatte dem
Könige

Könige doch eine Menge sonst treuer Anhänger abwendig gemacht. Unter diesen waren die Oberlausitzer. Bei der Wahl zwischen dem Könige und dem Papste waren sie zu altgläubig, um einem rechtmässigen Könige gegen den Willen des Papstes treu zu bleiben. Heinrich von Freistadt dachte ebenso. Hierdurch verlor Georg sehr viel in diesen Gegenden. Ausser diesem hatten die alten Gegner des Königs durch den Bann neuen Muth und Kräfte bekommen, so daß Georg sich nur mit Mühe gegen sie behauptete. Hans hatte also seine wichtigste Stütze verloren. Ueber dieses hatte er sich auch theils aus Treue gegen den König, theils aus Leidenschaft, wichtige Feinde gemacht — Feinde die zum Unglück päpstlich gesinnt waren und den Aufforderungen des päpstlichen Legaten zu Breslau gegen ihn Gehör gaben, nemlich die Görlitzer und seinen Vetter Heinrich zu Freistadt. Diesem hatte er bei dem eben erwähnten Treffen mit seinem Bruder einige Dörfer bei Freistadt gesengt und geplündert und gegen jene sich mit dem Landvogt Benisch von Solowrath, als dieser die Görlitzer wegen ihres Abfalls vom Könige züchtigen wollte, in ein Bündnis eingelassen. Vermöge desselben war er mit 400 Reifigen bei Melinsdorf (Hohkirche bei Lauban) ins Feld gerückt, um auf ein gegebenes Zeichen von der Landkrone mit dem Landvogt Görlitz anzufallen und einzunehmen. Die Görlitzer vereitelten zwar dieses Unternehmen, aber ihren Haß hatte er doch dadurch erregt.

Die

Die Lausitzer lagen im October dieses Jahres vor Hoyerſwerde; dahin gieng, von Herzog Hans ſen gereizt und vom Biſchof zu Breslau gedrungen, Heinrich von Freſtadt und ſchloß mit ihnen und Friedrichen von Wiberſtein von Forſte ein Bündniß gegen die Freunde Georgs. Der erſte, den man anfallen wollte, war Hans zu Sagan. Der von Wiberſtein ſchrieb ihm von der großen Paſten zu Hoyerſwerde einen Fehdebrief oder Kriegserklärung, und begab ſich hierauf mit dem Herzog Heinrich ſo gleich nach Forſte, um Anſtalten zur Heerfarth zu machen. Hans ſchickte ſogleich eine Parthei ſeines
 18
 Oct. Volks nach Forſte, die aber an einem Sonntage früh von des Wiberſteins und H. Heinrichs Leuten aufgegriffen und geſchlagen wurde. Der von Wiberſtein hatte dem Herzoge 5 ehrbare und 3 reiſſige Knechte abgefangen, ihm 5 reiſſige Pferde genommen und eins erſchoſſen auch verſchiedene Armbrüſte, Panzer, Koller, Lepken und Brüſte (Bruſt-Harniſche) erbeutet. Der Herzog Hans hingegen hatte ihm nur 2 reiſſige Knechte abgefangen.

Noch an dieſem Tage ſchrieb H. Hans den Sechs Städten und Landen, weil ſie des Wiberſteins Helfer waren, einen Fehdebrief, und erklärte ſich für ihren Feind. Ein gleiches thaten auch ſeine Vaſallen. Da dieſer Brief ein Verzeichniß des ganzen Adels im Fürſtenthum enthält, ſo will ich ihn hier einrücken. Ueber dieſes kann er auch zeigen, wie ein ſolcher Entſage- oder Fehdebrief eigentlich abgefaßt war.

Wir

Wir hiernoch geschriebene Mannschafft, nem-
 lich mit Namen Caspar von Kittelig, Sieges-
 mund von Kittelig, Bernhard Knobelsdorf
 zur Pause, Jorke Kalkreuth zur Seeysse,
 Heinge Poschkau, Hans Rotenburg, Balthasar
 Necheln, Hans ragkel, Nigkel christoph Unru-
 we, andres Mattrach, Hans Landiskron,
 Melchior Promnicz, Peter Promicz, Matthes
 Promnicz, Dittrich Kelbichen, Melchior Kno-
 belsdorf, Bernhard und christoph Knobelsdorf
 zu Rikersdorf, Gabriel Loptaw, Hans, Bern-
 hard und Peter Seeschaw, Hans, Heinge und
 ruzkel Rohberger, Heyncze steinborn, fredrich
 Cotwicz, Heinrich Melhose, Wittche Melhose,
 Hans Oppiln, Hans Cotwicz zu Konen (Eus-
 nau) Hans Silicz, Heinge Unwürde, genannt
 Kachelofen, Caspar Meginrode, Caspar Beyer,
 Hans Beyer zu Seesschendorf, Hans und chris-
 toph Beyer zu Lebussen, Hertwig Megenrode,
 Nikel crause, Caspar sewse, Hans Unwür-
 de, Otte rutschicz, Matthes rutschicz, Jorke
 Wolf, Cirstan Rotenburg, Thymo Schrei-
 bersdorf, Heyne Dobeschicz, Hans Wolf,
 Nikel Sorgewicz, Balthasar Unwürde, Lutold
 Poschmann, Bernhard Lichtenwalde, christoph
 Rotenburg, Caspar Wolf, Petir Melhose,
 Hans Unruwe genannt fweychen, Caspar Ne-
 belschicz, Caspar Laris und Sigmund Bebera
 wir lassen Mannschafft und Stete der sechs Lande
 und Stete, als nemlich Budissin, Gorlicz, Sit-
 taw,

„taw, Luban, Camencz vnd Lobaw (sunt
 „thun), daz wir neben vnd by dem Hochgebohrnen
 „Fürsten Herczog Johannsen Herrn zum Sa-
 „gan unsirn gnedigen Herrn unwir vnd alle der
 „unwirn, Helffirn vnd Helffirs Helffirn feind sein
 „wollen vnd ziehen vns in Seiner Gnaden frede
 „vnd fehde vnd wollen vns des unsere ere gein uch
 „allen bewart habin vnd ap wir ichts mehr be-
 „warunge gein uch allen bedurffen, die wollen
 „wir hiemette auch getan haben. Gegeben vnter
 „Unsirs gnedigen Herrn Herczogen Johannes Sig-
 „gil, dorzu vnter Hern Caspar von Rittelicz Sig-
 „gil vnd vndir Heinkzen Unwürden Sigil, der wir
 „andir Mannschaft alle uf dißmal gebruchen, das
 „geschehen vnd gegeben ist am Sonntage nach
 „Galli.“

18
Oct.

Beide Briefe wurden zu Sagan ausgefertiget. Die Oberlausitzer hielten, nach dem sie diese Briefe erhalten hatten, sogleich eine Zusammenkunft in Görlitz und verbanden sich gegen den Herzog. Die Sechsstädte wollten zwar anfänglich nicht dazu beitreten, wenn nicht zuvor die Stadt Sagan, die nun 6 Jahr im Bann gelegen hätte, von demselben einige Erleichterung erhielte und dadurch auf ihrer Wiederwärtigen Seite gebracht würde; indessen

II
Nov. gieng der Heereszug doch vor sich. Um Martini hatte der Oberlausitzische Landvogt mit seinem Heere, das gegen Sagan zog, sein Lager bei Biereichen unweit Mustau. Die ganze Oberlausitzische Rit-

ter:

terschaft und Städte, nur Zittau ausgenommen sammlete sich hier. Die Niederlausitzer führte Baltho von Zieburg an. Als das Heer vor Sagan kam, erhielt H. Heinrich von Glogau oder Freistadt, mit dem sich auch sein Sohn Heinrich zu Croffen vereinigt hatte, das Obercommando. Drei Tage nur dauerte die Belagerung, dann mußte H. Hans der Macht weichen und übergab das Schloß und Stadt am Tage vor Elisabeth. Mit Sturm scheint es nicht ¹⁸ erobert worden zu sein; denn es wurden, nach In- ^{Nov.} halt eines Vergleichs mit dem Herzog Hans, Balthasar von List und Melchior von Goren nebst einer Besatzung aufs Schloß gelegt, zu welcher Görlitz allein 10 Soldner gab. Worin die übrigen Vergleichs-Punkte die im Felde vor Sagan gemacht wurden, eigentlich bestanden, weiß ich nicht, aber den Brief habe ich vor mir, in welchem nicht nur Herzog Hans selbst, sondern auch seine Mannschaft und Städte zum Sagan und Prebus bei guten Treuen und Ehren angeloben, daß solche Betedigung feste und stete soll gehalten werden, und worinn die Mannschaft und Stete versprechen, daß wenn Balthasar List und Melchior Goren sie um Hülfe Rath und Beistand anrufen würden, sie ihnen selbige leisten und keine Eidesverbindung dabei scheuen, hingegen dem Herzoge, wenn er die Beteidigung nicht halten würde, nicht beistehen wollen. (Anno 1467 in profesto Elisabeth)

Das Heer, welches Sagan eroberte, soll dem Herzoge auch Prebus weggenommen haben, wie Siebi-

Siebiger sagt; *) es ist aber gar nicht wahrscheinlich. Die Oberlausitzischen Quellen, die ich in dieser Erzählung fast allein habe benutzen können, wissen nichts davon.

Bald nach der Eroberung Sagan's starb Heinrich von Freistadt. Die schlesischen Geschichtschreiber setzen seinen Tod allgemein auf den 11 Novem-
ber. Er lebte aber, dem eben angeführten Briefe zufolge, noch am 18 dieses Monaths. H. Hans sagt darinn, daß sein lieber Vetter Herzog Heinrich Herr Jarislaw von Sternberg und Herr Botho von Ziburg die Betedigung gemacht hätten. Uebershaupt sind die mehrsten schlesischen Chronisten in Ansehung der Zeit dieser Belagerung und Eroberung von Sagan unrichtig. Sie müssen aus dieser Erzählung, die sich auf Aktenstücke und unter sich genau übereinstimmende Nachrichten gründet, verbessert werden. Roskizii Chronicon stimmt genau mit meinen Quellen.

Nur kurze Zeit blieb die feindliche Besatzung in Sagan; dann ward die Stadt und Schloß mit Zubehör auf Anhalten des Bischofs zu Breslau Herzog Balthasarn übergeben.

Während der 6 Jahre, in welchen Hans Sagan inne gehabt hatte, habe ich bloß eine Urkunde gefunden, die er für Sagan, und eine, die er für

*) Henelii Silesiographia c. 7. p. 432.

Briebe hat ausfertigen lassen. Beide sind vom Jahre 1463. In jener schenkte oder bestätigte er vielmehr einem gewissen Hans Slosser den oben erwähnten Kinderteich *); dieser werde ich unten weitläufiger gedenken.

Herzog Hans hatte nun zwar der Macht seiner Gegner weichen und Sagan zurückgeben müssen; aber überzeugt war er nicht worden, daß es seinem Bruder gehöre. Er glaubte vielmehr noch immer, sein Bruder habe durch seine Wiederseßlichkeit gegen den König sein Recht daran verloren und er habe es durch den König auf die rechtmäßigste Weise erhalten. Was er in dieser Meinung gethan, sieht man aus einem Briefe H. Balthasars an den Rath zu Görlitz, in welchem er schreibt. Der Bischof Rudolph zu Breslau (der oft erwähnte Legat war nun Bischof) habe die Klage gegen seinen Bruder, Herzog Hans, seinem Vetter, Herzog Heinrich zu Glogau, übergeben; Hans habe aber den angesetzten Tag zur Handlung abgeschrieben, woraus man seinen Muthwillen erkenne. Sein Bruder gehe nur damit um, ihm von seinem Schloß und Stadt Sagan zu bringen. Er bitte deswegen den Rath zu Görlitz um Hülfe, und daß sie die Stras

*) Auf dem dran hängenden Siegel ist bloß der schlesische Adler von der Größe und Zeichnung wie er auf den Liegnitzer 17 Kreuzer-Stücken steht. Die Umschrift heißt: *Sigillum Herzog Hans van Zagen* etcetera.



Straßen vor ihm (Hansen) und den Seinigen reizen wollten. „Zugleich meldete er;“ er habe Nachricht, daß H. Hans bei dem Girsick (König Georg) gewesen, ein Heer aufzubringen, mit dem er Sagan erobern wolle. Von da aus wolle er hernach dem König Girsike alle umliegende Lande wieder unterwerfen. Es sollte dieses geschehen, so bald der Schnee abgienge. Hans hätte sich auch verlauten lassen: binnen 4 Wochen sollte seine eiserne Büchse vor dem Sagan klingen.

Dieser Plan wurde indessen nicht ausgeführt, woran ohne Zweifel die bedrängte Lage des Königs
 1471 Schuld war. Im folgenden Jahre gaben ihm H. Balthasar und Wenzel eine Summe Geldes, welches sie aus Preußen und Dänemark erhalten hatten und erkaufte damit den Frieden auf kurze Zeit.

Unterdessen bekam die Lage Schlesiens eine ganz andere Gestalt. König Georg hatte sich bis hieher bei allem Widerstande seiner Gegner doch in allen seinen Ländern zu behaupten gewußt. Nun bekam er aber nach der päpstlichen Bannbulle einen Feind, der ihm Schlesien, Mähren und die Lausitz ganz entriß und ihn bloß auf Böhmen einschränkte. Matthias von Ungarn hatte unter dem vorigen Könige in Böhmen Ladislaw als Gefangener zu Prag gesessen. Georg schenkte ihm die Freiheit und gab ihm seine Tochter zur Gemahlin; aber sein Ehrgeiz und die Aufmunterung des Papsts, der die

die Religion dazu mißbrauchte, um die Stimme der Natur und der Vernunft zu betäuben, unterdrückten das Gefühl der Dankbarkeit und zerrissen die Bande der Blutsfreundschaft. Er eroberte den größten Theil von Mähren, ließ sich zum Könige in Böhmen krönen und kam nach Breslau, wo ihm die Stadt, 12 Herzoge und unter diesen auch Balthasar von Sagan und Hans von Prieß, huldigten. Eben so bereit war auch die Lausitz, ihn als König zu erkennen. Georg überlebte diese traurigen Schicksale nicht lange. Er starb während der ¹⁴⁷¹ Friedensunterhandlungen mit seinem Schwiegersohn.

Der Tod Georgs gab indessen den zur Krone Böhmen gehörigen Ländern den längst gewünschten Frieden noch nicht. Georg hatte den Wladislaw, einen Sohn Casimirs von Pohlen zu seinem Nachfolger vorgeschlagen und die Böhmen wählten ihn auch wirklich. Nun gab es wieder zween Könige von Böhmen. Matthias war in einer sehr bedenklichen Lage; daher auch die Schlesier auf dem Punkt waren, von ihm abzufallen und sich dem Wladislaw zu ergeben. Matthias schickte daher den Herzog Friedrich von Liegnitz und Hans von Prieß, die sich zu ihm nach Ungarn begeben hatten, nach ^{Oct.} Breslau, um die Schlesier in der Treue gegen ihn zu erhalten, welches ihnen auch gelang. Matthias hatte auch zu den kriegerischen Talenten des Prießischen Herzogs ein so gutes Zutrauen, daß er
von

von den Breslauern verlangte, sie sollten ihm Namslau einräumen, damit er von da aus die Pohlen bekriegen könnte, wozu er ihm 10,000 Gulden gab. Die Breslauer wollten aber dem armen Fürsten nicht trauen. Sie fürchteten, wenn er Namslau einmal besetzt hätte, möchte es hernach schwer halten, ihn herauszubringen. Sie bewiesen diesen Verdacht mit einer Summe Geldes und Matthias ließ sich diese Gründe gefallen.

Hierdurch wurden ohne Zweifel die Gesinnungen des Herzogs gegen die Breslauer und seinen Bruder, der sich immer noch an diese Stadt angeschlossen, aufs neue vergiftet. Von dem Gelde des ¹⁴⁷² Königs Matthias warb er allerlei liederliches Volk, von welchem Schlesien damals wimmelte, bewaffnete auch einige seiner priebußischen Bürger und Landunterthanen, und brachte ungefähr 3000 Mann zusammen. Mit diesem Heere zog er eilends vor Sagan, und belagerte die Stadt. Die schlesischen Chronisten sagen allgemein, die Belagerung der Stadt habe nur vom 4ten bis zum 7ten Mai gedauert. Scultetus führt aber in seinen Görlitzischen Annalen zweien Briefe an, die dieses ²⁷ Borgeben zu widerlegen scheinen. Im ersten meldete Balthasar die Belagerung, und bath um einen ^{Apr.} Hauptmann, der ihm Trabanten (Fußvolk) zuführte, damit er sich gegen seinen Bruder schützen könnte. Im zweiten begehrte er eine Tonne Pulver und eine Larras-Büchse. Wenn aber die Be- lage-

lagerung auch erst am vierten Mai anfieng, so beweisen diese Briefe *) doch, daß Hans nicht so heimlich nach Sagan kommen sei, als die schlesischen Chronikschreiber behaupten. Am siebenden Mai warfen die Belagerer glühende Kugeln und brennendes Geschöß in die Stadt, die dadurch in Brand gerieth und mit allen Kirchen und einem großen Theile des Klosters, worein die Bürger das ihrige geflüchtet hatten, ein Raub der Flammen wurde. Scultetus sagt: es wären einige Einwohner und Bürger in Sagan, die es mit dem Herzog Hans gehalten hätten, dazu behülfflich gewesen, die Stadt in Brand zu stecken. Als die Stadt in Flammen stand, drang alt und jung, ihr Leben zu retten zum Sorauischen Thore hinaus, denn die andern Thore waren schon verfallen. Viele wurden unter dem Thore erdrückt. Als die unglücklichen an die Brücke kamen, begegneten sie den Belagerern, die ihrer eine Menge von der Brücke hinab in den Bober stürzten. Die Chroniken sagen: es sei dieses auf Befehl des Herzogs geschehen.

Grausamkeiten wurden damals in allen Kriegen begangen. Bei der gedachten Belagerung von Frankenstein schnitten die Hussitischen Böhmen den Katholischen Schlesiern Kreuze und die Schlesier den Böhmen Kelche auf die Stirn. Hans hatte nun unter seinem Heere eine Menge Straßenräuber,

*) Der erste ist datirt Mittwochs nach Cantate, der andere Sonnabends vdr Vocem iucunditatis.



ber, die des Mordens vorher gewohnt waren und also auch die gewöhnlichen Krieger an Fühllosigkeit und Unbarmherzigkeit übertrafen.

- ¹⁶
Mai. Balthasar hielt sich nach der Einnahme der Stadt noch 9 Tage im Schlosse; am zweiten Pfingsttage aber mußte er es übergeben. Hans führte ihn gegen sein gegebenes Wort nach Priebus und ließ ihn in den dasigen Schlosthurm gefangen setzen. In diesem Gefängnisse lebte er zweien Monathe, worauf er, wie einige sagen, vor Gram und Hunger, nach andern aber von Gestank und einer zugeschlagenen Krankheit starb und nach Sagan begraben wurde.
- ¹⁵
Jul.

Von diesen Nachrichten ist ohne Zweifel die erstere zwar für den Charakter des H. Hans die nachtheiligste, aber doch die richtigste. Die glogauischen Rathsherrn, die einige Jahre drauf auch durch den schrecklichen Hungertod umkamen, sagen in dem Briefe, den sie in ihrem Gefängnisse schrieben *) ausdrücklich, „daß Herzog Johannes seinen leiblichen Bruder erhungert“ die saganischen Chroniken sagen auch: er schickte ihn gefangen nach Priebus, ließ ihn in den ungeheuern Thurm werfen und Hungers sterben. Der Thurm, in dem der Unglückliche saß, heißt noch heut der Hungerthurm.

Das

*) Von Breslau. 137ster Brief.

Das Andenken dieser schauderhaften Begebenheit ist zu Priebus noch im lebhaften Andenken, und man hat noch mancherlei Sagen, die vom Vater auf den Sohn ohne Schrift fortgepflanzt worden sind. Man sagt, Balthasar habe in dem kleinen Zimmer in der Dicke der Mauer 18 Ellen von der ieszigen Erde hoch gegessen. Die schriftlichen Nachrichten, in welchen es heißt, er wäre vor Gefank und einer dazu geschlagenen Krankheit umgekommen, scheinen zu behaupten, daß er in dem niedern Raume gegessen habe *). Dieser Meinung scheint auch Winther in seinem Gedichte über die Eisenwerke zu sein. Er schrieb 70 Jahr nach dem Tode des Herzogs:

*Priusum: hic miranda ferunt, Stat turris aperto
In tumulo, multum fraternis cognita vinclis.
Perdiderat quondam hic infensi dextra Tyranni
Rectorem auxilio prudentem armisque Sagani:
Vivida monstrosis generosi corpora fratris
Vermibus objiciens, etc.*

Die Tradition sagt ferner: Hans hielt sich nach der Eroberung Sagens nicht zu Priebus, sondern zu Sagan auf. Einige Wochen nach der Gefangensetzung Balthasars, als sich Hans einmal so eben zu Tische gesetzt hatte, übersiel ihn eine gewisse unerklärliche Bangigkeit, das Messer fiel ihm aus
der

*) S. oben die Beschreibung des Thurms. Seite 24. f.

der Hand; er erinnerte sich an seinen Bruder. Sogleich ließ er sich ein Pferd satteln, jagte nach Priebus, stürzte unterwegs, eilte aufs Schloß, öffnete das Gefängnis und fand seinen Bruder neben dem Tische todt auf dem Boden liegen und das Fleisch von den Armen gerissen. Auf dem Tische fand man geschrieben: „Der Durst quälte mich mehr, denn der Hunger.“ So weit die Sage.

Die Gemahlin Balthasars flüchtete anfänglich nach Glogau, und gieng dann nach seinem Tode zu ihrem Vater, dem Herzog von Teschen. Sie hieß Anna. Eine Tochter, die ebenfalls Anna hieß, starb schon 1463 bei ihres Vaters Schwester, der Fürstin von Anhalt-Bernburg, und wurde in das Kloster Nienburg begraben. *)

1439 Balthasar und sein ihm folgender Bruder waren beim Tode ihres Vaters schon in mannbaren Jahren. Nimt man an, daß Balthasar damals 26 und Rudolph 24 Jahr war, wie wohl sie beide älter sein konnten, so war Balthasar wenigstens 59 bis 60 Jahr, da er starb.

1471 Aus den letzten Jahren seiner Regierung in Sagan weiß man, daß er den Tuchmachern ihre Privilegien bestätigt und vermehrt, und ihnen erlaubt habe, einen Adler mit einem Flügel, einen Schach-

*) de Sommersb. I 366. — Becmanni *hisor. Princ. Anhalt* P. III. Lib. IV. cap. 2.

Schachzettel und den Buchstaben S. zum Tuchsiegel zu gebrauchen.

Seine leiblichen Schwestern, schreiben die glogauischen Rathsherrn, verjagte Hans, daß sie mußten zu Landläufern werden. Im strengen Sinn muß man dieses wohl nicht nehmen. Es heißt bloß. Sie verließen Sagan und das Land Schlesien. Wahrscheinlich giengen sie an den sächsischen Hof, mit dem sie wegen ihrer Mutter nahe verwandt waren. Sie wurden auch alle anständig verheirathet. Die Hedwig war schon seit vielen Jahren an den Fürst Bernhard VI von Anhalt-Bernburg vermählt. Margaretha verheirathete sich an den Herzog Heinrich von Braunschweig, und Anna an den Graf Albert zu Ruppin. Wir werden auch finden, daß Hans seine Schwestern beim Verkauf des Fürstenthums nicht vergessen habe.

Das traurige Schicksal Balthasars erregt gewiß in jedem Leser herzliches Mitleiden — und wer hat auch ein menschliches Herz und kann ohne Rührung den 60 jährigen Mann im schrecklichen Kerker vor Hunger und Durst sterbend denken? Demohngeachtet ist es aber auch gewiß, daß er sein Unglück auf mancherlei Weise veranlaßt hatte. Sein blinder Religionseifer und die ganz unbesonnene Hartnäckigkeit gegen den K. Georg legte den ersten Grund zu dem Elende, das ihn die letzten 11 Jahre seines Lebens verfolgte. Denkt man den H. Hans nicht als seinen Bruder, so handelte er doch



in der That politisch genommen gar nicht unrecht, daß er Sagan vom Könige zum Lehn annahm. Er hatte zur Eroberung und zum Besitz Sagens eben die Rechte, die im folgenden Jahrhundert Herzog Moritz von Sachsen gegen seinen geächteten Vetter Johann Friedrich, dessen Länder er sich bemächtigte, anführte. Durch diese Eroberung und Vertreibung wurde Balthasar erbittert; Hans ward es erst durch den Bann und durch die Schmähschriften, die Balthasar austreute. Wäre Hans so bigot gewesen als Balthasar, so hätte dieser durch die Zuwegebringung des Banns etwas Kluges gethan; da er ihn aber als einen Freidenker kannte, so war seine Reise nach Rom und sein Geld für den Bann ein thörichter Streich und eine unnütze Ausgabe. Balthasar erhielt Sagan wieder und wer wird ihm die Annahme verdenken; was war aber eher zu erwarten, als daß Hans auf die Wiedereroberung denken würde? Hans brach sein Wort, da er den 1467 vor Sagan gemachten Frieden nicht hielt. Wohl; aber man erinnere sich doch an unzählige unter solchen Umständen gemachte und eben so lange gehaltene Friedensschlüsse.

Will ich den H. Hans vertheidigen? — Nein, aber behaupten wollt' ich, daß Hans, der allgemein und bis auf diesen Tag als ein Ungeheuer ist dargestellt worden, bei solchen Veranlassungen nicht anders handelte, als tausend andre seiner Zeit. Bedürfte es erst eines Beweises, daß Härte

Härte und Grausamkeit, augenblickliche Bereitschaft zum Streit und die gränzenloseste Selbstsuche der Charakter jener Zeiten war, so wollte ich der Beispiele eine Menge vorbringen; ich will aber bloß an die beiden Herrn von Wartenberg erinnern, von denen der eine in Görlitz geviertheilt wurde und der andre zu Königsgrätz erhungern mußte. So strasten die rechtgläubigen die Ketzer und niemand schrie darüber; daß bei unsern herzoglichen Brüdern der Fall umgekehrt war, — dieß erst macht das Geschrei so groß.

Und noch würde ich in das allgemeine Urtheil über den H. Hans stimmen, wenn es bewiesen wäre, daß sein Bruder durch seine Schuld und auf seinen Befehl vor Hunger gestorben wäre. Die Geschichte gedenkt aber einiger Umstände, die mich bis jetzt noch daran zweifeln heißen.

Der erste ist der Tod der Rathsherrn in Glogau. War er an diesem nicht Schuld, so entsteht schon die Wahrscheinlichkeit, daß er es auch bei seinem Bruder nicht war. Vergleicht man das Tagebuch oder den Brief *) dieser unglücklichen Männer, und die Erzählungen von den Unternehmungen des Herzogs in den letzten Wochen ihrer Gefangenschaft, so findet man, daß er damals, als ihnen an der Speise abgebrochen und sie ihnen endlich

*) Er steht in Kloßes Briefen über Breslau und in Pachaly's Versuchen, auch beim Schicksel.

lich gar versagt wurde, nicht in Glogau war. Anfänglich ließ es der Herzog zu, daß ihnen aus der Stadt Speise gebracht wurde, hernach ließ er ihnen selbst täglich zweimal Essen geben. Erst nach dem er von Glogau weg war, fiengen sie an Mangel zu leiden. Der Herzog hatte einen gewissen Busch zu seinem Vertrauten, einen Mann, der so beherzt als er selbst, aber weit grausamer war. Dieser verschloß die Unglücklichen und überließ sie dem schrecklichen Tode. Man schrieb nur dem Herzoge zu, was dieser gethan hatte. Eben dieser Busch scheint das Schloß zu Priebus nach der Eroberung von Sagan inne, den gefangenen Herzog unter seiner Aufsicht gehabt und ihm die Speise entzogen zu haben. Ich schliesse dieses aus seinem eigenen Bekenntnis, in welchem er vor seinem Ende gestand, daß er die Ursache an dem Tode der Rathsherrn und des Herzogs Balthasars gewesen sei *). So wie die Rathsherrn, bekam der Herzog anfänglich Speise und nach dem er einige Zeit gegessen hatte, wurde sie ihm erst versagt. Er lebte zween Monathe im Gefängnis. Die Furcht des Herzogs Hans nach dem Tode seines Bruders vor dem Könige und die so baldige Verzeihung des Matthias sind neue Beweise, daß er ihn nicht absichtlich tödtete. Die oben angeführten Sagen will ich nicht einmal für meine Meinung anführen. Es ist ohnedieß wahrscheinlicher, daß Balthasar

*) *Curatus*, 363.

ohne den Willen seines Bruders so grausam behandelt worden sei, als daß er auf seinen Befehl habe hungern müssen.

Wie gieng's aber zu, daß Balthasar ein so unerschütterlicher Anhänger des Papsts und der kirchlichen Meinungen war, daß er um ihrentwillen den offenbarsten Gefahren trogen und sich damit sein Verderben bereiten konnte? Wie kam es, daß ihm sein jüngster Bruder so unähnlich war? Die außerordentliche Festigkeit und Unbiegsamkeit ihres Charakters hatten die Brüder und auch so gar ihre Schwester Hedwig mit einander gemein. Sie war das Erbtheil von ihrem Vater. Die verschiedene Richtung ihrer Gemüthsart und ihre Meinungen waren das Werk ihrer Erziehung.

Balthasar sahe, was sein Vater an dem Saganischen Abte that und sahe es als Jüngling ehe er durch die Jahre, durch Krieg und Blutvergießen abgehärtet war. Er hatte Mitleiden mit dem Abt und war — für die Geislichen gewonnen. Seine Mutter trennte sich von seinem Vater und die Verschiedenheit der Religions-Meinungen mochte nicht der letzte Grund ihrer ehelichen Zwistigkeit sein. Balthasar, Rudolph und Benzel begleiteten die Mutter. Diese und die Geislichen ermangelten gewiß nicht, den jungen Herrn die Religionsmeinungen der Hussiten, denen der Vater wenigstens durch seine Rache an den Geislichen gleich geworden war, mit den häßlichsten Farben zu mahlen,
und



und zwar Meinungen, für die die Thaten ihrer Anhänger ohnedem keine Apologie waren. So wurden sie nach einer gewöhnlichen Erfahrung, das Gegentheil von ihrem Vater — feste Katholiken. Hans sahe die Thaten des Vaters nicht, er hörte nur von ihnen. Früh ward er schon sein eigener Herr. Der Wunsch größer zu werden, zog ihn als Jüngling von 22 Jahren an Georgen, von dem er geneigter war zu lernen, als von den Geistlichen, die eher von ihm nehmen, als ihm geben wollten. Die hussitischen Meinungen waren allenthalben verbreitet und so hatte auch er nach und nach Geschmack an ihnen gefunden. Die Bannstrahlen des Pabsts und der tolle Eifer des Legaten und der Geistlichen in Breslau vollendeten, was bis dahin nur angefangen war. So hängt unsere Denkungsart und unser Religionsystem größtentheils von den Verhältnissen ab, in welchen wir besonders in der Jugend leben. Der Tod Balthasars erzeugte in seinem Bruder einen Entschlus, den er wahrscheinlich sonst nicht gefaßt hätte, den Entschlus sein Herzogthum eilig zu verkauffen. Furchtsam und verkleidet eilte er nach Dresden und bot seinen herzoglichen Vettern sein Fürstenthum an.

¹⁴⁷²₂₀ Der Rath zu Budissin schrieb an den von Görlitz:
 Nov. „Herzog Hans von Priebus, da er vermerket, daß sich König Matthias an ihm rächen würde, weil er sein Geld zum polnischen Kriege wieder seinen Bruder Balthasar angewendet, sei vor kurzem in einem Wagen in Bauerskleidern zu den Herzogen Ernst und

und Albrecht gefahren und also verkleidet zum Marschal von Senftenberg kommen, woraus dem Könige Matthias wenig Guts entstehen könnte; dieses hätten des Herzogs eignen Rätthe offenbahret.“ *)

Die Herzoge von Sachsen ließen sich geneigt zum Kauf finden und der Kaufbrief ward bald ausgefertigt **). Sein wesentlicher Inhalt ist: „Die Käufer geben ihm 50,000 Ungarische Gulden (Dukaten) und versprechen, daß sie die drei Schwestern des Verkäufers, wegen etlicher ihrer Gerechtigkeit, genugsam versorgen wollen. Auf nächste Weihnachten sollen sie ihm auf die 50,000 fl. zahlen 7,000 fl. und auf Ostern 3,000 fl. die übrigen 40,000 fl. aber vom Dato des Briefes an über 3 Jahr ihm vollends entrichten. Könnten sie nicht zu ungarischen Gelde kommen, so sollen sie 5 Rheinische Gulden für 4 Ungarische geben. Sie versprechen ihm diese 3 Jahr über jährlich 2,000 fl. Zinsen und daß er bis die völlige Zahlung geschehen, das Schloß inne behalten und so viel an Korn Malz, Hafer und Futter als der erste Amtmann oder Vogt daselbst erhält, nebst 100 Schwertschoken bekommen soll. Dagegen übergiebt er ihnen das Herzogthum mit allem Zubehör, wie es vorher sein Vater H. Hans und er und seine Brüder

*) *Sculletti Annales* msc. ad ann. 1472.

**) Er steht in Müllers *Reichstags-Theatrum*, Maximil. I. Vorstel. c. 25. p. 168.

der besessen haben, ausgenommen, was sein Vater und Bruder schon verkauft haben. Er, der schon alle seine Unterthanen des Eides losgesagt, thut nun nach Landesgewohnheit ein Gewehr und verspricht das Lehn vor dem Könige in Böhmen aufzulassen; doch sollen die Herzoge zu Sachsen Ritterschaft, Städte und alle andere Unterthanen bei ihren Privilegien lassen.“ (Sagan 1472 vor Lucia Virginis).

An diesen Kaufs-Bedingungen wurde in der Folge einiges geändert, und durch den Herzog Wilhelm zu Sachsen einige Zusammenkünfte zu Erfurth und Zeitz gehalten. Sie betrafen die endliche Ausgleichung der Zinsen, einige vom Verkäufer versetzte und noch nicht eingeldbten Güter und Renten und die vom H. Hans zu hoch angesetzten Ritterdienste, in deren Rücksicht die Käufer den Ausspruch des H. Wilhelms begehrt hatten. Die nähere Anzeige dieser Verhandlung ist nicht wichtig genug. Es ist also nicht ganz richtig, wenn die schlesischen Chroniken sagen, das Herzogthum wäre für 55,000 Dukaten verkauft worden. Von den 1000 Dukaten, die jede der drei Schwestern erhalten haben soll, enthält der Kaufbrief nichts; nur anständige Versorgung ward ihnen ausbedingt und versprochen. Daß Herzog Wenzel, der sich nach dem Verkauf des Herzogthums nach Breslau begab, 21,000 Dukaten erhalten habe, sagt der Kaufbrief auch nicht; es ist indessen wahrscheinlich.

Der

Der Abt der Augustiner in Sagan soll bei diesem Verkaufe wichtige Dienste geleistet haben.

Das übrige in dem Leben dieses Herzogs gehört nicht eigentlich in unsere Geschichte; ich werde daher seiner folgenden Thaten nur mit kurzen Worten gedenken *). König Matthias und Wladislaw stritten sich noch um die böhmische Krone und ihr Krieg gab dem Herzoge ohne Land Beschäftigung. Er führte ein Heer nach Groß-Polen, mit dem er schreckliche Verwüstungen anrichtete und über 600 Dörfer in die Asche legte. Bei Kiesel hätte er bald sein Leben verloren. Er verfiel in einem brennenden Hause, brach ein Bein und wurde sehr vom Feuer beschädigt. Aus folgenden Zeilen, wahrscheinlich einem Fragment eines damaligen Volksliedes, erkennt man die Meinung des großen Haufens von ihm. Man sang:

„Herzog Hans ohne Leut und Land

„Hat sich bei Kiesel das Maul verbrannt.“

Der

*) Wer die weitere Lebensgeschichte unsers Herzogs ausführlicher lesen will, findet sie in Pachasly's Versuchen über die Schlesi'sche Geschichte in einzelnen Abhandlungen. S. 144. Der Verfasser hat die Quellen dieser Geschichte, so weit sie bisher bekannt waren, treu benutzt; wie mangelhaft aber und wie unrein diese Quellen in den Nachrichten bis zum Verkauf des Fürstenthums waren, kann jetzt eine kurze Vergleichung zeigen.



Der erwähnte Busch hatte das Herz, ihn aus dem Feuer zu reißen und Hans vergaß ihm die Wohlthat nie. Lebenslang nannte er ihn seinen Vater.

Im Jahr 1476 starb H. Heinrich der eilfte zu Glogau und Freistadt. Er hinterließ eine zwölfjährige Gemahlin, die Tochter des Churfürsten Alberts von Brandenburg. Ihr Vater nahm sein Land in Besitz. H. Hans läugnerte die Gültigkeit des Testaments seines Vatters, sammelte sich ein Heer und bemächtigte sich nicht ohne Einwilligung der Stände des Fürstenthums. Der Krieg dauerte unter abwechselnden Glücke drei Jahr und der weit mächtigere und tapfere Churfürst mußte ihm endlich das Fürstenthum bis auf Crossen, Züllichau, Bobersberg und Sommerfeld abtreten. Vor dem Churfürsten war er nun sicher aber nicht vor dem Könige Matthias, welcher das Fürstenthum Glogau seinem natürlichen Sohne Johann Corvin zuwenden wollte. Der Herzog faßte den Entschluß, sein Erbtheil selbst gegen den König von Ungarn zu vertheidigen. Er sammelte sich ein stehendes Heer, so wie Matthias hatte, und schickte seine Werber in die benachbarten Städte. Nach Görlitz kam Hans Wilschke mit einem Schreiben vom Herzoge an den Rath, in welchem er meldete, „daß dieser sein Diener ihm Hofleute und Fußknechte aufnehmen sollte. Wenn dergleichen bei ihnen wären, sollten sie ihm dazu beförderlich sein“ (Freitags nach Decu-

li 1480.) Um Glogau ganz besfestigen zu können, schien es ihm nothwendig, eine Ungerechtigkeit zu begehen. Er vertrieb die Wittwe des Herzogs Wladislaw von Teschen, der ihr Gemahl die Hälfte von Glogau hinterlassen hatte, und nöthigte sie zu einem Vergleich mit ihm. Nun befürchtete Schlesien einen Krieg zwischen dem Herzoge und dem Könige Matthias. Die Sache kam indessen zu einem Vergleich, in dem H. Hans Glogau, Freistadt, Grünberg, Sprottau und Schwiebus auf Lebenslang erhielt. Seine neuen Unterthanen hatten an ihm einen harten Fürsten, von dem sie auf vielfältige Art gedrückt und zu schweren Geldlieferungen gezwungen wurden.

Ich habe einen Brief vor mir, in welchem sich 1485 die Herrn Nikel und Caspar von Rechenberg zu Primkenau über den Herzog beschweren, daß er ihnen einen aufgerichteten Vertrag nicht erfülle und ihnen ihr väterlich Gut, welches ihr Vater „fromlich ohne Stelen und Roben“ erworben habe, vorenthalte. Die Herrn von Zabeltitz, welche Straßenräuberei getrieben hatten, ließ er hinrichten und zog ihr Vermögen ein. Die Räuber wurden zwar allenthalben mit dem Tode bestraft; man hegte aber den Verdacht gegen den Herzog, daß ihm mehr an ihrem Vermögen, als an der Ruhe des Landes gelegen sei.

So wie H. Hans in seinem Fürstenthum verfuhr, so that Matthias gegen ganz Schlesien. Er
han=

handelte ganz als Despot gegen Fürsten und Städte. Unser Vaterland mußte gegen seine Rechte die Kosten zu seinen Kriegen mit den Türken geben, den Herzog Conrad zu Dels ihm sein Herzogthum verkaufen, und die Herzoge von Oppeln unter dem Vorwande, daß sie es insgeheim mit den Polen hielten, eine Strafe von 40,000 Dukaten zahlen. Die Stadt Breslau wollte er aller ihrer Privilegien berauben. Man seufzete über die Ungerechtigkeiten und niemand unterstand sich, seine Rechte zu vertheidigen. Der Herzog Hans zu Glogau faßte den großen Entschluß, sich diesem Könige, der bisher die Türken, Kaiser und Könige besiegt hatte, zu widersetzen und das Joch zu zerbrechen, welche dieser Monarch unserm Vaterlande schon angelegt hatte. Das Unrecht, welches die Herzoge von Oppeln litten und ihm klagten, empörte ihn. Er selbst fühlte sich dadurch gekränkt, daß das Fürstenthum, welches seit Jahrhunderten bei seiner Familie gewesen war, nun an den unehlichen Sohn eines Ausländers fallen sollte. Das Mißvergnügen über den Matthias war allgemein. Diese Umstände bewogen ihn, ein Schutzbündnis mit den Herzogen von Oppeln zu schließen, wobei noch mehrere schlesische Fürsten ihn aller Wahrscheinlichkeit nach Unterstützung hoffen ließen.

Er fieng sein Unternehmen damit an, daß er drei seiner Töchter an die drei herzoglichen Brüder von Münsterberg, die Enkelsohne Georgs von Po-

diebrath vermählte. Diesen war der Haß gegen den Unterdrücker ihres Großvaters angeboren. Ihr Vater besaß ganz die Gunst des Königs Wladislaw von Böhmen, der nach dem Tode des Matthias Rechte auf Schlesien hatte. Mit diesen herzoglichen Häusern verbunden, und der böhmischen Hülfe gewiß, glaubte er seine Absichten nicht mehr verbergen zu dürfen. Während der Hochzeitfeierlichkeiten forderte er von den Ständen und Städten, daß sie seinen Schwiegersöhnen huldigen sollten. Sie thaten es nicht, indessen war dieses doch die Aufforderung zu einem Kriege, in dem Hans ebenso viel Unerfrohenheit und Muth als seine Bundesgenossen und die übrigen gedrückten Schlesischen Fürsten Untreue, Feigheit und Eigennutz bewiesen, in dem aber auch die schreckliche Grausamkeit an den Rathsherrn zu Glogau begangen wurde. Weil diese sich geweigert hatten zu huldigen, ließ sie der Herzog in den Schloßthurm werfen und der gedachte Busch ließ sie Hungers sterben.

Das Ende des Krieges war, daß Hans und 1488 die Herzoge von Münsterberg ihre Besitzungen verloren. Die Rache des Matthias erstreckte sich so gar auch auf die unschuldige Gemahlin des Herzogs, Catharinen von Troppau. Sie wohnte während der Belagerung von Glogau mit ihren Töchtern auf dem Schlosse zu Schwiebus. Als es aber, 1489 so wie die übrigen Städte des Fürstenthums erobert ¹⁷Febr. worden war, mußte sie es verlassen. Mit Thränen bat

bat sie, daß man ihr doch nur diese Stadt zum Aufenthalt lassen möchte; bat aber vergebens. Sie begab sich anfänglich zu einem gewissen Herrn von Stentsch, bei dem sie einige Zeit blieb und dann nach Steinau gieng, welches ihre Mutter Pfandweise inne hatte. Diese starb noch in demselben Monathe und Matthias entriß ihrer Tochter so gar den Pfandesbesitz von Steinau, welchen sie erben sollte. Donnerstags nach Ostern mußte Hans sein Fürstenthum förmlich abtreten; doch aber erhielt er 40,000 Gulden für alle seine Ansprüche, zu welchen die Herzoge von Oppeln 18,000 Gulden als eine Geldstrafe geben sollen. *) Es scheint also, daß Matthias doch großmüthig genug war, dem Rebellen Lebensunterhalt zu geben, ob er gleich weder ihn noch seine Gemahlin in dem Besiz irgend eines Landes wissen

*) Diese bisher unbekannte Thatsache erzählt der oft erwähnte Sculterus in dem einem Theile seiner Annalen, welchen er Extraktorium überschrieben hat, und der bloß Auszüge aus Akten enthält. Der Auszug, in welchem die angeführte Notiz steht, hat die Ueberschrift: Vertrag Königs Matthias mit Herzog Johann, durch Bischoff Johann von Waradein.

Sculterus Nachricht wird auch durch eine Urkunde beim Sommersberg (I. p. 1056) bestätigt, in welcher es heißt: *totum illum statum qui illustris Johannis Ducis Saganii fuit et quem Serenissimus quondam Rex Matthias ab eodem iure emptionis habuerat.* Nur erklärt Sommersberg diese Worte unrichtig vom Fürstenthume Sagan.

wissen wollte. Ein Zug, der sich mit seinen angeführten Thaten, worüber die Schlesier klagten, sehr wohl vereinigen läßt. Nichts ist leichter als einem gedemüthigten Feinde wohlzuthun. Matthias that es so gar zum Theil auf Kosten andrer.

Nun trat Hans von dem öffentlichen Schauplatze ab, und führte das Leben eines unglücklichen Privatmanns. Ich beschliesse seine Geschichte mit den Worten eines unsrer besten Geschichtschreiber; *) „So fiel endlich Johann der zweite, der letzte Herzog zu Sagan und Glogau aus Piastischen Stamme. Bei mehrerer Unterstützung würde er vielleicht heute der Befreier Schlesiens in der Geschichte heißen und bei weniger persönlicher Grausamkeit wenigstens das Mitleid eines jeden Patrioten verdienen. Seine Zeitgenossen und die Nachwelt, welche nur aus dem Erfolge urtheilten, nannten ihn einen unbesonnenen tollkühnen Tyrannen. Einen Geist, der großer Entschlüsse fähig und fruchtbar an Hülfsmitteln in den verzweifeltsten Umständen war, nebst persönlichen Muth, Kriegswissenschaft und Standhaftigkeit, die bis zur Hartnäckigkeit gieng, kann man ihm aber nicht absprechen. Er wagte es, die Fesseln zu zerbrechen, welche Matthias ihm und Schlesien anlegen wollte, und ob er gleich von allen seinen Bundsgeossen verlassen war, so mußte

der

*) Pachaly in den angeführten Versuchen.

der König doch fast seine ganze Macht aufbieten, diesen kleinen Fürsten von Glogau zu unterdrücken.

„Magnis tamen excidit ausis.“

Zur Schilderung seines persönlichen Charakters gehört auch, daß er die Wissenschaften liebte und selbst nicht leer von ihnen war. Was er vortrug, geschah mit viel Deutlichkeit und Würde. Dieses hat kein schlesischer Chronist anzumerken wichtig genug gefunden, oder vielleicht zu beurtheilen und zu schätzen nicht verstanden. Dieses Zeugnis giebt ihm aber Paul Triavis (Schneevogel) einer der ersten, welche den Geschmack an den Wissenschaften in der Lausitz verbreiteten. *) Er kam einst nach Schlessien, um den Herzog Hans von Sagan, der der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit war, kennen zu lernen, kam an den Hof des Herzogs und erlangte die Freundschaft des Apitius Colo, der der Rath des Herzogs war.

Nach dem Verlust seines Fürstenthums irrte H. Hans in Schlessien und Polen umher und konnte nirgends Sicherheit finden. Casimir von Pohlen

*) Er schrieb in der Zueignungsschrift zu dem Buche: *Dialogus Luciani qui inscribitur Caron, de graeco in latinum p. Raymuncium virum insignem de novo translatus* (ohne Jahr und Druckort in 4to 2 Bogen) welche an den Apitius Colo, juris pontificii interpreti secretarioque incltyti Ducis Iohannis de Sagana gerichtet war: „se dignitatem Iohannis de Sagana generis perspectam dicendi et humanitatem studii amantissimam admiratum esse.“

ten, der ihn wahrscheinlich zur Widersetzlichkeit gegen den Matthias gereizt hatte, verboth ihm den Aufenthalt in seinem Lande; die Herzoge von Oppeln, seine ehemaligen Bundesgenossen wollten ihn ausliefern. Im Neißischen wäre er beinahe gefangen worden. Er verlor sein kleines Gefolge und mußte sich drei Tage in einem Walde in einem Sumpfe verbergen. Einige Bauern führten ihn nach Glaz, wo ihm die ausgestandene Kälte und der Kummer eine gefährliche Krankheit zuzogen, in der ihm aber seine Gemahlin und Töchter zu Hülfe eilten und ihn in einem schlechten Häußchen pflegten. Er versuchte hernach, da er weder beim Könige in Böhmen noch bei den Fürsten in Schlesien Mitleiden fand, sein Glück im Ungarischen Kriege; die Umstände begünstigten ihn aber nicht. Er hielt sich nach diesem im Großnißischen auf und lebte von der Gastfreiheit der Edelleute. Seine Verwandten, die Herzoge zu Sachsen, bei denen er Zuflucht und Fürsprache beim Könige in Böhmen suchen wollte, gaben ihm ein Geschenk und wiesen ihn ab. So gieng's ihm auch wieder in Polen. Auf einem Fürstentage stellte er eine Klage gegen die Herzoge von Oppeln, wahrscheinlich wegen der 18,000 Gulden, die sie an ihn zahlen sollten, an, ward aber damit abgewiesen. Endlich war der Churfürst von Brandenburg, sein ehemaliger Gegner so großmüthig, ihm einen Aufenthalt in Frankfurt zu vergönnen, an dem Orte, dessen Vorstädte er ehemals in Brand gesteckt hatte.

Schickfus setzt dieses in das Jahr 1499. Seine Zeitrechnung ist hier aber ganz unrichtig. Denn schon im Januar 1498 war Hans im Besitz von Wohlau und Winzig, welche ihm seine Schwieger söhne eingeräumt hatten. Am 22sten Januar dieses Jahrs gab er der Stadt Wohlau ein Privilegium über den Bierauschrot, woraus man sieht, daß er also nicht nur die gedachten Städte, sondern auch die dazu gehörigen Kreise besessen habe. Er hatte Einkünfte genug, um nicht nur davon bequem zu leben, sondern auch noch Baue zu unternehmen. Bei Wohlau baute er den so genannten Wirwitzer Teich. Alle Erzählungen von seiner Armuth und Elende in seinen letzten Lebensjahren sind also Erdichtungen. Er hatte stets einen heitern frohen Sinn, gieng in Wohlau mit den Bürgern um und ließ sich in ihre Schützengesellschaft aufnehmen. Die mancherlei Scherze, die die Chroniken von ihm aufbewahrt haben, zeugen freilich mehr von seiner glücklichen Laune, als von dem guten Geschmacke seiner Zeit. Um die Feierlichkeiten eines Jubelfests zu sehen, vielleicht auch um bei
 2500 guter Gelegenheit Ablass zu erlangen, gieng er nach Rom. Als der Pabst erfuhr, daß ein deutscher Fürst in Rom sei, glaubte er ihn mit dem Auerbier zu ehren, daß er zur Audienz und zum Fußkusse kommen könnte. Der Herzog antwortete aber: „Er müsse nach Hause eilen und sehne sich nicht nach solcher Leckerei.“ Seine Gemahlin erhielt vom Könige Wladislaw den Pfandesbesitz von Steinau
 wie

wieder; doch unter der harten Bedingung, daß ihr Gemahl nie ein Recht daran erlangen sollte. In den letzten Jahren versiel der Herzog auf's Gold machen, er war also thätig bis an sein Ende; auch bewies er in seinen letzten Lebenstagen so viel Reue über seine Sünden, daß man ihn fast für einen Heiligen gehalten hätte. So leicht war es damals, ein Heiliger zu werden. Er starb zu Breslau 1504 den 22 Septemter, alt 69 Jahr 3 Monathe und 6 Tage, und ward in die dasige Stadtkirche vor den Altar begraben, wo ein Leichenstein seine Asche deckt. *)

Sein Bruder Wenzel hatte gar keinen Antheil an den schlesischen Unruhen und den brüderlichen Uneinigkeiten genommen. Er lebte bis zum Verkaufe des Fürstenthums in Sagan und begab sich dann nach Breslau, wo er sein Leben mit Andachtsübungen zubrachte. Schon 1478 machte er sein Testament und bestimmte darinn verschiedene wohlthätige Stiftungen von jährlichen Zinsen für die

*) Die Quellen dieser Geschichte sind *Curæus. S.* 326 — 29. *Räthels Chronik der Fürstenthümer Sagan Prebus und Naumburg. Fol. 3. Vita Abbatis Sagan: 459. Sommersberg in den Genealogischen Tabellen und den Beweisstellen dazu Köllners Wolaviographia S. 110. 140 f. Die Handschriftlichen Chroniken von Sagan. Schickfus 4 B. Kap. 29 35. vorzüglich aber Kloßes Briefe über Breslau, 93 — 127ter Brief und die Götzlischen Handschriften.*



die Bernhardin = Barbara = und andre Kirchen. Endlich beschloß er sein stilles Leben den 29 April 1488. In der Barbara = Kirche zu Breslau, in welcher seine Asche ruht, wird sein Andenken in drei verschiedenen Grabschriften erhalten. Zwei sind lateinisch. Die Deutsche heißt:

„Tausend 400 im 88 Jore am Dbinde Philippi
 „Jacobi ist gestorben der Edle und Hochgeborne
 „Fürst Wenzel von Sagan, Herzog in Schlesien,
 „der unter der Halle begraben leit, nach dem er
 „begert hot. Bitt Gott vor In. *)

Von seinen Schwestern muß ich noch der Hedwig gedenken, welche an den Fürsten Bernhard von Anhalt = Bernburg vermählt war. Sie ward 1468 früh zur Wittwe. Die Anhaltischen Geschichtschreiber schildern sie als eine Dame, die so hart und grausam war, als man sonst von einem Frauenzimmer gar nicht erwartet. Sie hatte den Plan, die Ländereien, die sie zum Leibgedinge erhalten hatte, dem Anhaltischen Hause zu entwenden, wozu sie freilich einigermaßen gereizt worden war. An mehrere Verträge mit den Fürsten von Anhalt kehrte sie sich nicht, und achtete so gar nicht auf die Befehle und schärfsten Drohungen des Kaisers. Mit den Verwandten ihres verstorbenen Gemahls lebte 1498 sie bis an ihren Tod in Streit und verübte wahre Grausamkeiten gegen die Unterthanen derselben.

Einige

*) Klosses 136 Brief über Breslau.

Einige ließ sie gefangen nehmen und des ihrigen berauben, andere so gar erwürgen und ersäufen. Bei aller dieser Wildheit war sie doch auch bigot. Das Erzbisthum Magdeburg sollte ihr ganzes Wittwenlehn erben. So sehr lag Härte, Unbiegsamkeit und Rache in dem Blute der Kinder von Hans I *).

Die Gemahlin des Herzogs Hans, die so viel Uebel mit ihm hatte theilen müssen, verlebte ihre letzten Tage in Breslau, starb 1505 den 14 April und ward nach Trebnitz in den Kreuzgang der dasigen Kloster = Kirche begraben **).

Von ihren drei an die Herzoge von Münsterberg vermählten Töchtern starben Salome und Hedwig ohne Kinder, Anna ward Mutter von 11 Kindern und starb 1541. Margaretha heirathete einen Baron Banfi in Ungarn und Barbara ward Aebtissin im Kloster zu Strelen ***).

*) Bettrams Geschichte von Anhalt Th. I. S. 720. f.

**) Kloßes 145ter Brief.

***) Sommersberg. I. 550.

Fünftes Capitel.

Anbau des Landes, Verfassung, Abgaben,
Rechtspflege, Kriegswesen, Sitten, Handel,
Münzen, Religion und Litteratur in diesem
Zeitraume.

Dreihundert und neun Jahr hatte unser Fürstenthum unter der Herrschaft der schlesischen Herzoge aus Piastischen Stamme gestanden und war unter denselben mit noch einmal so viel Dörfern bebaut worden, als vor ihnen da waren. Ueber 60 Dörfer haben deutsche, eben so viele haben wendische oder polnische Namen. Selbst Naumburg, welches in Urkunden auch Neustadt heißt, entstand erst unter den ersten dieser schlesischen Herzoge, wenn man nicht annehmen will, daß es die deutschen Kaiser bei ihren Versuchen, Schlesien zu erobern, als den Hauptort eines Burgwards anlegten. Die jetzt noch sehr großen Wäldungen waren anfänglich beinahe noch um die Hälfte größer. Sie reichten fast bis an die Thore von Sagan. Die öftern Brände dieser Stadt machten, daß man sie niederschlug und das Land nach und nach urbar machte. In andern Orten bauten deutsche Ankömmlinge Dörfer. In den Wäldern waren, ausser dem jetzigen Wilde, Wölfe, Bäre, Lammhirsche, Elenne und Auerochsen. An den
Flüssen

Flüssen wohnte der künstliche Wiber *). Eine sonderbare Erscheinung ist es, daß man in allen und auch in den größten Haiden überall Ackerbeete sieht. Sie läßt sich nicht anders erklären, als daß man annimmt, die alten Slawen trieben auch hier den Ackerbau, so wie sie ihn an andern Orten und besonders auch in Oberschlesien trieben. Sie brannten ein Stück Wald, das bei ihnen keinen Werth hatte, nieder, bauten auf den Brandplatz ein Waldvorwerk (Puskowa) und beurbarten das Land so lange es der Mühe lohnte, ließen es dann liegen und zogen weiter. Das Dorf Puschkau (sonst Puskow) scheint auf diese Art entstanden zu sein. Diese Dekonomie treibt man in Sibirien noch **).

Bis zum Jahr 1324 regierten unsre Herzoge ganz unumschränkt. Sie standen mit den polnischen Herzogen und Königen in einer gewissen Verbindung, konnten zu Regenten über Polen gewählt werden und wurden es auch; aber Lehn von Polen war ihr Fürstenthum nicht. Viel von ihrer Macht verlohren sie, als sie sich zu Vasallen von Böhmen erklär-

*) Die Namen gewisser Waldgegenden, die Wolfsgruben, der Bärwinkel bezeugen dieses. Elenne, Auer- und wilde Ochsen waren im vorigen Jahrhundert noch in der Niederlausitz. In drei verschiedenen Patenten befahl der Churfürst von Sachsen, sie zu schonen. Noch bei unsern Gedekten sind Wiber am Bober und in der Neiße gefangen worden.

**) Allgemeine Hist. der Reisen 19 B. S. 172



erklärten. Die Rechte über Leben und Tod, über Krieg und Frieden, und Geld zu schlagen behielten sie zwar; sie mußten aber jedem neuen Könige von Böhmen huldigen, durften ohne seine Einwilligung nichts von ihren Gütern verkauffen oder verpfänden, mußten diese Güter dem Oberlehnsherrn zuerst anbieten und ihm zu seinen Kriegen Mannschaft stellen. Ihre adlichen Vasallen durften von ihnen an den König appelliren, welches jedoch den Städten, Dörfern, Geistlichen und Juden nicht erlaubt war. Sieng ihr männlicher Stamm aus, so fiel ihr Fürstenthum an den König. So wird das Verhältniß zwischen ihnen und den Oberlehnsherrn in dem Lehn = Auflassungs = Briefe bestimmt. *)

Wie weit sich die Macht der Herzoge in ihrem Lande erstreckte, oder wie sehr sie durch ihre Vasallen eingeschränkt waren, läßt sich aus Mangel an Urkunden nicht bestimmen. Ein Beispiel haben wir indeß in der Geschichte H. Hans II. daß seine Lehnleute mit ihm den Lausitzern den Krieg ankündigten, woraus zu folgen scheint, daß wenn der Herzog einen Kriegszug unternehmen wollte, bei welchem sie Dienste thun sollten, er vorher ihre Einwilligung haben mußte. Von ordentlichen Landtagen findet man noch nichts.

Der Adel theilte sich in die Herrn und Vasallen. Herrn hießen nur die, welche eine große Herrschaft

*) Sommersberg, I. 845.

schaft besaßen oder aus einer solchen Familie stammten. Die von Pak und Hokenborn und die von Rittlitz waren dergleichen Herrn, obgleich ihre Güter auch nur Lehne waren. Sie könnten mit unsern jetzigen Grafen verglichen werden, die Herrn nannte man auch Starosten, die deutschen Chronikschreiber nennen sie Dynasten. Zur Berichtigung der Gränzen zwischen den Herrn von Hokenborn und von Penzk kamen Staraczhen und Vasallen aus der Oberlausitz nach Priebus. Die Hauptpflicht des Adels war, daß er seinem Lehnsherrn Kriegsdienste leistete. Er kam nicht nur selbst und zwar zu Pferde, sondern hatte auch noch mehr oder weniger Leute, theils zu Pferde, theils zu Fuße bei sich, je nachdem er mehr oder weniger, größere oder kleinere Lehne hatte *). Die übrige Beschaffenheit unsrer Lehne in diesem Zeitraume ist unbekannt.

Die Einkünfte der Herzoge waren im Vergleich mit unsern Zeiten sehr gering. Sie bestanden in gewissen Abgaben, die man Berne und Bete nannte. Wie hoch sie gewesen, weiß ich nicht. In den Städten erhielten sie die noch üblichen Zinsen von den Handwerken, das Geschloß und den Zoll. Die Handhabung der Gerechtigkeit und die Münze waren ebenfalls Quellen von Einkünften. Die Herzoge waren immer arm. Ihre Finanzoperationen bestanden darin, daß sie Güter und Gerechtigkeiten

*) Ein altes Verzeichniß der Ritterpferde im Priebusischen Kreiße liegt noch im Prieb. Archive.

keiten verkauften und verpfändeten, den Unterthanen überhaupt gewisse außerordentliche Hülfs Gelder abforderten oder einzelnen Reichen Summen abdrangen.

In Ansehung der Rechtspflege war zwischen den ersten und letzten Zeiten dieser Periode und zwischen dem eigentlich Saganischen und dem Priebußischen Lande ein großer Unterschied. Im Anfange dieses Zeitraums galt in Schlessien das sogenannte Polnische Recht, dessen Eigenthümlichkeiten ich aber weiter nicht beschrieben finde, außer daß es die Unterthanen weit mehr zu Sklaven machte, als das deutsche Recht, und daß z. B. die Dörfer, die dieses Recht hatten, alle den Besitzern nicht Lehnsweiße sondern eigenthümlich gehörten. Die Eroberung der Lausitz durch die Deutschen machte in Ansehung des Priebußischen Kreises schon sehr früh eine Aenderung. Im Saganischen blieb die alte Verfassung länger. Es kommt noch im Jahr 1178 ein Castellan in Sagan vor *), es galt also damals noch das polnische Recht. Im folgenden Jahrhunderte führten aber die Glogauischen Herzoge, wahrscheinlich auf Begehren der deutschen Ankömmlinge das deutsche Recht ein. In Dörfern, die sehr früh an Klöster oder Stadträthe kamen, kann man noch einigermaßen sehen, wie viel nach diesem Rechte

*) In einer Urkunde beim Thebesius Th. 2. S. 20. Er hieß Friedrich, war also von Geschlecht ein Deutscher; seine Würde aber war polnisch.

Rechte die Dorf- Unterthanen ihren Herrn zu leisten verpflichtet wurden und an andern Dörfern, was die Zeit hinzugesetzt hat.

Ursprünglich gehörte die Verwaltung der Justiz durchgängig den Landesherrn. Nach und nach verkauften sie sie den Städten und dem Adel. So wurden aus den Erb- oder Lehn- auch Gerichtsherrn. In den mehrsten Städten hatten die Landesherrn die Gerichte einzelnen Personen verkauft welche man Erbrichter oder Erbvögte nannte. Von diesen kauften sie in der Folge die Communitäten und wählten und setzten sich selbst ihren Stadtrichter mit den Schöppen. In Sagan und Prießbus findet man keine Erbrichter, aber wohl Hofgerichte, die damals nicht das waren, was man jetzt darunter versteht, sondern welche die Gerichtsbarkeit über diese Städte hatten.

Die Personen, welche nach Einführung des deutschen Rechts die Rechtspflege verwalteten, waren der Hauptmann oder Verweser. Dieser vertrat die Stelle des Herzogs und unter ihm stand der zu dem Schlosse, worauf er war, gehörige Kreiß oder Weichbild. Nach einem alten Verzeichnisse war der Hauptmann allemal einer von Adel und musste im Fürstenthum angesessen sein. Nähere Bestimmung seines Ansehens und seiner Macht in dieser Periode geben meine Nachrichten nicht. Der älteste Hauptmann den ich in Sagan finde, ist Peter von Nostitz im Jahr 1320. In den Städten waren

waren die gedachten Hofrichter und die Dörfer hatten wie jetzt ihre Richter und Schöppen. Ein Raths-Collegium findet man in Sagan erst 1320. Es wurde jährlich von den Bürgern eine Rathswahl gehalten, in welcher entweder ein neuer Rath gewählt, oder der vorige bestätigt wurde. In einem alten aus Alten gezogenen Verzeichnisse findet man von 1320 bis 1472, 33 verschiedene Bürgermeister in Sagan. Die Raths-Collegia entstanden erst nach Einführung des Magdeburgischen Rechts.

Die älteste Spur von einer Justiz-Einrichtung ¹³⁰¹ in Priebus ist, daß es ein Hof (curia) genannt wird. Sie ist aber so dunkel, daß ich aus Furcht zu irren, lieber meine Unwissenheit bekennen, als unnütze Muthmaßungen vortragen will *).

Die Lehnsherrn von Hohenborn hatten zu Priebus einen Hauptmann, der das Schloß vertheidigte, den Adel im Kriege anführte und so wie anderswärts

*) Die Alterthumsforscher mögen es entscheiden, ob man es durch eine curiam villicalem erklären und also dabei an ein sogenanntes Hofding oder Meyersding denken soll? In der Niederlausitz gab es nur 4 solcher Höfe, Dannenrode, Reinswalde, Zinnitz und Priebus. Zur Zeit, da noch die ganze Niederlausitz dem Könige in Pohlen gehörte, war Zinnitz sein gewöhnlicher Wohnort, wenn er in die Lausitz kam. Könnte Priebus auch vielleicht aus einem ähnlichen Grunde ein Hof genannt werden?

wärts die Justiz über ihn hatte. Die Herzoge von Sagan behielten diese Einrichtung bei und man findet nicht, daß sie die hiesige Hauptmannschaft oder Amt mit der Saganischen vereinigt hätten. Der Herzogliche Hofrichter in Priebus im Jahr 1466 hieß Nifel von List. Bürgermeister und Rathmann in Priebus finde ich bei der Seltenheit der Urkunden erst 1406 erwähnt. Ihr Collegium bestand aus 2 Bürgermeistern und 5 Rathmännern. Dieses waren die gewöhnlichen Gerichtsstellen. Personen, die nicht unter diesen standen, wählten sich nicht selten Schiedsrichter, die ihre Streitsachen entscheiden sollten. Oft ernannten Fürsten selbst ihre Vasallen dazu. In Fällen, die zu schwer schienen, oder wenn es bedenklich war, ein Urtheil zu fällen, holten so wohl ordentliche als außerordentliche Gerichtspersonen Urtheilssprüche bei einem berühmten Schöppenstuhl, vorzüglich aber in Magdeburg ein.

Seit den Kriegen der Deutschen mit den Wahlen bis zur Zeit der Hussiten wurden in unsrer Gegend keine dergleichen Kriege geführt, in denen große Armeen ins Feld gezogen wären. Es waren nur sogenannte Heersfahrten, die ein Fürst oder eine Stadt oder mehrere Städte gegen einander thaten. Diese waren aber desto häufiger. Bei einer solchen Heersfahrt mußte sich der Adel und die bewafneten aus den Städten auf einem bestimmten Orte versamm-

sammelten. Diese Versammlung auch das versammelte Heer selbst hieß eine Samennung. War das Heer bei einander, so zog man gegen den Feind, verwüstete seine Dörfer und Städte, griff ihn an, schlug ihn oder ließ sich schlagen, und zog wieder nach Hause. Die Anführer waren die Herzoge selbst, die Hauptleute oder ein anderer von Adel, auch wohl die Bürgermeister oder Rathsglieder. Die Heere bestanden größtentheils aus Reiterei, deren Unterabtheilungen Gleseyen hießen, welche aus 3, 4 bis 12 Reitern bestanden. Diese berittenen Krieger hießen die Reifigen oder der reifige Zeug. Sie waren mit einem Harnisch bekleidet und man erkannte sie, da ihr Gesicht von der Sturmhaube verdeckt war, nur an dem auf das Schild gemalten Wappen. Die Fußgänger bestanden aus Bürgern und Bauern. Man nannte sie Trabanten. Diejenigen, welche eiserne Panzer, Blechhandschuhe, Leibeisengehänge, Armbrüste, Röcher, Spieße, Schwerdte und dergleichen führten, hießen Wäpner oder Gewapnete. Sie waren schwer zu Fuße und wurden zu Wagen an den bestimmten Ort gebracht. Jede Stadt, auch wenigstens einige Zimungen, hatten ihre gemeinschaftlichen Rüstungen. In Sagan werden sie noch auf dem Rathhause aufbewahrt. Gewöhnlich waren die jüngsten Bürger der Städte diese Wäpner. Wer nur Speiß, Schwerdt und Armbrust führte, hieß ein Schütze. Im Fall, daß man ein größeres Heer zusammen bringen wollte, als die Dienste

leisten:

leistenden Vasallen und Bürger ausmachten, ließ man in den Sädten mit der Trommel herumschlagen. Wer sich zum Dienste anbot, wurde bezahlt, und hieß ein Soldner.

Die Heere hatten ihre Paniere. Bestand ein Heer aus mehrern kleinen Heeren, so hatte es viele Paniere. Blich man einige Zeit im Felde, wie im Hussiten = Kriege, so wohnte man unter Zelten. Von den Waffen kommen außer den genannten auch noch Tartschen (kleine Schilde), Seke = Tartschen (die mit einem Haken in die Erde befestiget und vor den Krieger hingesezt wurden), Harnisch = Rappen, Brustbleche, Schwerdtmesser, Dyllings = Schwerdte, Panzerschürzen, Wappen = Handschuhe, Rynnewagen und Rynneschilde vor.

Um den Adel in seinen Waffen zu üben, hielten die Fürsten Turniere, auf die man aber nicht bloß der Uebung, sondern auch des Vergnügens wegen gieng. Es wurde dabei geschmaußt und gezecht. Da diese Lustbarkeiten vielen Aufwand erforderten, so giengen unsre Herzoge lieber auf fremde Turniere, als daß sie deren selbst angestellt hätten. Die Bürgerlichen übten sich mit der Armbrust an der Zielsadt. So entstanden die Armbrustschießen, die nach der Erfindung des Schießpulvers in Büchschenschießen verwandelt oder damit verbunden wurden. Schon 1286 hielt H. Bolko zu Schweidniß ein Armbrustschießen.



Die Erfindung des Schießpulvers, von dem man um 1390 die erste Nachricht in unsrer Gegend findet, gab der Art Krieg zu führen nach und nach eine andere Gestalt. Statt daß man sonst die Mauern mit gewissen Maschinen, die man unmittelbar an die Mauern anbringen mußte, umzustürzen suchte, brauchte man jetzt Büchsen dazu. Sie waren von verschiedener Art und hießen bald Kammerbüchsen, Steinbüchsen, Donnerbüchsen, Larrabüchsen und Haufnützen. Sie waren zum Theil ungeheuer groß, warfen große Steinmassen und ließen sich sehr schwer fortbringen. Doch hatte man deren auch, die kleinere Steine warfen. Die Vorfahren zu Priebus haben dergleichen kleinere Steine zum Andenken in die Stadtmauer halb eingemauert. Erst kürzlich beim Nachgraben in den Ruinen des Schlosses, wurden ebenfalls Steinkugeln gefunden, die aus Sandstein gehauen sind und 30 bis 34 Pfund wiegen. Es sind deren viere. Drei sind noch ganz, die vierte ist zersprungen. —

Im Hussiten = Kriege kommen auch gegossene Handbüchsen vor, welche die Trabanten führten; doch blieb die Armbrust noch lange im Gebrauch. Außer diesem Geschütze hatte man auch gewaltige Schleudern, mit denen man große Massen in die belagerten Orte werfen konnte. Um Städte anzuzünden, brauchte man anfänglich Pfeile, an welche man brennende Sachen befestigte. Man nannte sie 1472 Feuer = Pfeile. H. Hans warf schon Feuerkugeln (also eiserne) in die Stadt Sagan.

Die

Die Vertheidigungen der Städte und Schlösser waren Mauren, Thürme, Pasteyen, Wälle, Bollwerke und dergleichen. Sagan hatte bis unter Hans I noch einen Parchen. *) Dieser Fürst baute die Mauer vom Spital-Thor bis zur Fürstl. Burg. Das Geld dazu soll er zum Theil von dem an die Stadt Liegnitz verkauften Recht der Niederlage, welches Sagan bis dahin hatte, genommen haben.

Von den Sitten in den ersten Jahrhunderten dieses Zeitraums läßt sich aus Mangel an Nachrichten nichts sagen. Was ich davon sagen will, gilt nur von der Regierungszeit des Herzogs Hans I und seiner Söhne.

Der Hauptzug in dem Charakter dieser Zeit ist Rohheit, Härte und Grausamkeit. Die Schwäche der Könige in Böhmen machte, daß weder kleine noch große Vasallen ihre Befehle achteten. Jeder that, was ihm gut dünkte. Daher kamen die unzähligen Befehdungen oder kleinen Kriege zwischen Stadt und Stadt, Schloß und Schloß. Glaubte irgend eine Stadt beleidigt worden zu seyn, und fühlte sie sich stark genug, so kündigte sie Fehde und Krieg an. Hatte einer von Adel etwas gegen den Andern, so bewaffnete er seine Leute, oder erbat sich Helfer und schrieb einen Fehdebrief. Hatte er dieses gethan, so konnte er nun mit Ehren

§ 2

des

*) So nennt man hier eine Art von starken Holz geschnitener Zaune.

des Nachbarns: Haus und Hof und Dorf überfallen, plündern, anzünden, und seine Unterthanen todt schlagen. Aber bei diesen einmal für erlaubt gehaltenen Streifereien blieb es nicht. Man raubte, plünderte und mordete auch Leute, die nicht beleidigt hatten. Kein Reisender, kein Fuhrwagen war sicher, wenn er nicht eine bewafnete Bedeckung (Geleite) hatte. Eine Menge großer Banden schwärmten überall herum und sie bestanden mehrtheils aus Ablichen. Die angesehensten Herrn z. B. die Kottwize auf Halbau, die von Penzig auf Muskau, sogar zu weilen die Landvögte der Lausitz raubten entweder selbst oder standen mit solchen Räubern in Verbindung. Die hiesigen vielen Waldungen machten unsre Gegend außerordentlich unsicher. Ein zu Reichenbach bei Görlitz gefangener Räuber sagte aus, daß viele Manne aus dem Cottbusischen und die Gladisser von Gorb bei Sagan ihre Behausung bei den Prebusischen Männern hätten, und daß diese ebenfalls mit „zugriffen.“ Im Jahr 1431 streiften Heinrich und Nikel von Wildenstein aus dem Saganischen um Priebus und in der Niederlausitz und machten die Straßen unsicher. Zu gleicher Zeit wird auch eine ganze Bande Räuber unter denen auch Bürgerliche und zwar einer von Selten, und einer von Priebus war, erwähnt. Sie hielten sich in der Haide bei Priebus auf, nahmen den Kauf- und Fuhrleuten ihre Waaren, und hatten sich wahrscheinlich mit den Wildensteinern verbunden. Dergleichen Klagen über

über Räuber und Landplacker findet man ununterbrochen fort. In den Jahren 1446 und 1449 streifte eine Bande an der Tschirne. Sie bestand aus Adlichen aus der Gegend von Corbus. Eine Menge adlicher und bürgerlicher Räuber wurden in den Städten besonders in Görlitz mit der Wedde und dem Galgen bestraft. Die Volksfagen von den schauerhaften Begebenheiten im Mordkretscham bei Wiesau und an andern Orten müssen in diese Zeit gesetzt werden. König Matthias that alles was er konnte, um dem Lande Sicherheit zu verschaffen; wir werden aber in der Folge finden, daß es noch lange Zeit beim Alten blieb.

Ungeachtet dieser großen Unsicherheit blühten doch Handel, Gewerbe und Manufakturen. Das älteste Produkt des Kunstfleisses bei uns ist das Eisen. Man erstaunt über die Menge von Eisenhämmern, die nur allein im Priebußischen Kreise war. Man hat deren bis jetzt 16 gefunden. *) Die mehesten derselben sind schon seit Jahrhunderten eingegangen. Mit Recht sagen die handschriftlichen Nachrichten von Sagan, daß der Eisenhandel der älteste im Fürstenthume sei. Man findet in den Wällen des Schlosses bei Priebus, das wenigstens nicht jünger als aus dem 12ten Jahrhunderte

*) Nämlich in Priebus, Wehern, Watach, Klir, Zeipe, Wiesau, Schrothammer, Sag, Tschirndorf, Adsdel, Nicolsschmiede, Jentendorf, Zehrbeutel, Halbau, und zween zu Neuhaus.

bert sein kann, schon Eisenschlacken. So gar in den Wäldern, wo gar kein Wasser fließt, findet man dergleichen Schlackenhaufen. Die alten Slawen schmelzten also schon den Eisenstein. Sie verstanden die Kunst nicht, die Blasebälge durch das Wasser ziehen zu lassen und gewannen das Eisen also wahrscheinlich bei einem kleinem Feuer, das, wie es jetzt noch in Sibirien geschieht, von einem Handblasebalg in der Gluth erhalten wurde. Es ward nicht bloß das rohe Eisen verführt. In Priebus wohnten eine Menge Sensen- Sichel- und Messerschmiede, deren Arbeiten auf die großen Märkte nach Frankfurt, Breslau und Leipzig verschickt wurden.

Durch die Sloganischen Herzoge Conrad und Primislaw waren eine Menge Tuchmacher vorzüglich nach Sagan gekommen. Die Saganischen Chroniken sagen: sie kamen aus Meissen und Thüringen, und ihre Tücher wurden nach Polen, Pommern, der Mark, nach Leipzig und Naumburg an der Saale, und von da nach den mitternächtlichen Ländern verführt. Viel Schlesiſches und auch Saganisches Tuch gieng nach Massuren, Lithauen, Moskau und nach der Tartarei. Zu Sagan waren an 400 Tuchmacher. Zu Priebus sollen deren auch Hunderte gewesen sein, woran ich aber sehr zweifle. Es waren ihrer hier. Man findet die Tuchmacher- Rähmen und der Walke in Alten erwähnt, nur waren ihrer nicht so viele. Die Saganische

nische Leinwand gieng nach Pohlen und Sachsen. Auch das Saganische Gerstenbier war berühmt und ein Handlungsartikel. Der Niederlage gewisser Waaren in Sagan habe ich schon erwähnt. Was den Handel und überhaupt den Wohlstand der Städte damals vorzüglich begünstigte, war, daß bei der großen Unsicherheit auf dem Lande die begütertesten Einwohner des Landes und viele vom Adel in den Städten lebten, daß auf dem Lande keine städtischen Gewerbe getrieben werden durften, daß auf diesen Gewerben wenige Lasten lagen, jedermann mit einheimischen Producten zufrieden war, und die benachbarten Länder uns an Cultur nachstanden.

Man kann hieraus so wie aus den Besizungen und Vorrechten, die die Städte Sagan und Priebus kauften, auf ihren innern Wohlstand schließen. Priebus besaß die Hälfte des Dorfes, welches sonst unmittelbar neben der Stadt stand und hatte nach einer allgemeinen Sage das Dorf Euman. Das äußere Ansehen der Städte war schlecht. An Einwohnern und Häusern nahm Sagan zu. Heinrich der eiserne erweiterte 1352 die Stadt auf der Mitternacht-Seite; die Häuser waren aber alle von Holz und Leim gebaut. Darum konnten sie auch so oft abbrennen. Im 14ten Jahrhunderte ward Sagan binnen 18 Jahren dreimal, 1351, 1360, 1369 vom Feuer zerstört. Das schrecklichste Uebel der Vorzeit, die verherende Pest, wüthete

wüthete in den Jahren 1349, 1395, 1412 und 1468 in unserm Fürstenthume.

Münzen ließen die Herzoge von Sagan schlagen. Das Privilegium, welches Herzog Hans I. darüber erhielt, gab ihm nicht erst das Recht dazu, sondern bestimmte nur, „daß er die silberne Münze, die er bisher geschlagen, fernerhin schlagen möge, daß sie auf der einen Seite einen Löwen, auf der andern, welches Gepräge ihm würde gefällig sein, haben und von allen Unterthanen der Crone Böhmen genommen werden sollte.“ Die gangbarste Münze seit dem Jahre 1300 waren die Prager- oder Böhmisches Groschen, von denen anfänglich 9 bis 10 und im Jahr 1471 schon 40 auf einen Dukaten giengen. Diese Groschen rechnete man Schockweise oder zu Marken, welches anfänglich gleichbedeutende Benennungen waren, da die Mark 60 Groschen hielt. In Schlesiens und in der Lausitz rechnete man aber gewöhnlich nach polnischen Marken, auf die nur 48 böhmische Groschen giengen. So heißt es in dem Kaufbriefe über den Salzmarkt zu Priebus, daß ihn die Stadt für 100 polnische Mark böhmischer Groschen erkaufte habe. Solcher Prager Groschen von K. Wenzeln, Johann, Wladislaw und Ferdinand I. findet man um Priebus noch viele in der Erde.

Der Anfang der christlichen Religion geschah nicht im ganzen Fürstenthum zu gleicher Zeit und unter gleichen Umständen. Der Priebusische Kreis

bekam

bekam den ersten Unterricht von Meissen, Sagan und Raumburg aus Polen oder von den schlesischen Bischöffen in Smogra. Von Prag aus mochte wohl noch wenig Licht nach Schlesien gedrungen sein, als sich die Polen des Landes bemächtigten. In Polen ward zuerst der König ein Christ, und wenn auch das Volk zur Annahme der neuen Religion gezwungen werden mußte, so machte ihre Einführung doch nicht so viele Schwierigkeiten als in der Lausitz. Hier ward sie den Einwohnern von grausamen Siegern aufgedrungen. Die Wenden verjagten die Lehrer so bald wieder, oder opferten sie ihren Göttern, als nur die Gewalt ihrer unchristlichen Bekehrer sich entfernte. Mehr als zwei Jahrhunderte kämpfte in der Lausitz das Christenthum mit dem Heidenthum und dieses wich nicht eher, als bis seine Befenner ganz unter das Joch gebracht oder ausgerottet waren. Die erste Kirche in Priebus ward so, wie die mehrsten ersten Kirchen in der Lausitz, dem H. Nikolaus gewidmet. Die erste in dem jetzigen Sagan stand beinahe auf der Stelle, wo jetzt noch die Stadtkirche steht. Zu Priebus wurde wendisch, zu Sagan aber polnisch geprediget.

Der erste Unterricht in der Religion war sehr unvollkommen und betraf fast bloß äußerliche Dinge. Beim Tromer und in der Chronik des Querspergischen Abts findet man das ganze Verzeichniß der Pflichten, welche man von den neuen slawischen Christen

Christen forderte. Am Freitage sollten sie nicht Fleisch und Milch essen, am Sonntage nicht arbeiten, sondern die Messe und die Predigt hören, die heiligen Tage feiern, die 40 tägige Zeit mit Fasten, Almosen und Besuchung der Kirchen halten, an Ostern und Pfingsten die Kinder mit Lichtern und in weißen Kleidern in Begleitung der Pathen zur Taufe bringen. (Es war also noch nicht üblich, die Kinder bald nach der Geburt zu taufen.) Die getauften Kinder sollten sie eine Woche lang täglich in dem Unschulds = Kleide zur Kirche bringen und sie der Messe beiwohnen lassen. Sie sollten auch keins ihrer Kinder umbringen, sie nicht selbst zur Taufe halten, sondern sich Pathen dazu suchen. Den Pathen sollten sie Treue und Freundschaft, wie den leiblichen Eltern beweisen. Sie sollten bis ins sechste und siebende Glied in der Freundschaft nicht heirathen und mit einer Frau zufrieden sein. Die Verstorbenen Christen sollten sie nicht unter die Heiden in Felder und Wälder, sondern auf die Kirchhöfe begraben und keine Holzhaufen auf ihren Gräbern errichten oder Pfähle bei dieselben stecken. *) Sie sollten keine Götzentempel mehr bauen, zu keiner Wahrsagerin gehen, nicht das Orakel = Loos gebrauchen, nichts unreines, von selbst gestorbenes, erstick =

*) Dieses war bei allen Slavischen Völkern Sitte. Cosmas von Prag sagt beim Jahr 1093. Sepulturas, quae fiebant in silvis et campis, atque Scenas ex gentili ritu faciebant in biviis et triviis quasi ob animarum pensationem.

ersticktes, den Göttern geopfertes und kein Thier-
Blut essen, mit Heiden keinen Umgang haben und
nicht mit ihnen essen und trinken. Die Gesunden
sollten in der Kirche ihre Sünden beichten, die
Kranken den Geistlichen dazu rufen lassen. Für
Meineid, Ehebruch, Todschlag und andre Criminals-
Verbrechen sollten sie kanonische Kirchenbuße thun.
Die Weiber sollten nach der Geburt zur Kirche kom-
men und sich einsegnen lassen.

Unvollkommen war dieser Unterricht und ent-
hielt schon viel unnützes; demohngeachtet lagen
aber noch Keime in demselben, aus denen wohl mit
der Zeit einige moralische Güte hätte hervor sproßen
können. Aber die außerordentlich feste Anhäng-
lichkeit der neuen Christen an ihre alte Religion, die
Härte mit der man diese Anhänglichkeit bestrafte *),
und die Verschlimmerung der christlichen Religion
und ihrer Lehrer machten, daß viele Jahrhunderte
hingiengen, ehe man einige gute Früchte von dem
ausgestreuten Saamen sah.

Wie sehr die Wenden an ihren eigenthümli-
chen, besonders Religionsgebräuchen hingen, zei-
gen

*) In der Lausitz brach man unter der Herrschaft der
Polen den neuen Christen, welche an Fasttagen Fleisch
aßen, die Zähne aus, und die sich gegen das sechste
Gebot vergiengen, wurden mit dem Gliede, mit
welchem sie gesündigt hatten, angenagelt. Dircs
mar. 2tes Buch.



gen die Ueberreste, die man noch heute sieht. Das alte slawische Frühlingsfest, das Todtaustreiben ist erst vor nicht langen Jahren in Priebus abgeschafft worden. Noch jetzt errichtet man an den Orten in Feldern und Wäldern, wo Menschen umgekommen sind, Holzhausen. In der Lausitz und in den Priebussischen Wäldern findet man ihrer noch viele. Ein solcher Hausen heißt ein todter Mann. Fast jeder Vorübergehende opfert der abgeschiedenen Seele einen Ast und geht dann seines Weges; thut er's nicht, so fürchtet er die Rache des Geistes. Die Trauer der weiblichen Verwandten, die sich noch in weiße Tücher verhüllen, will ich nicht als eine religiöse, sondern nur als Volkssitte ansehen. Bei den Begräbnissen der alten Slawen wurden Mahlzeiten angestellt. *) Jetzt werden die Leichenbegleiter

*) Eben jetzt findet man beim Ausgraben der Ruinen des alten Schlosses bei Priebus in dem Hügel worauf es stand und in den Wällen bei einer unzähligen Menge von zerbrochenen Urnen auch Stücke von großen starken Rapsen und unsern sogenannten Kuffen ähnliche Trinkgefäße. Außer einer Menge von verbrannten und halbverbrannten (Menschen-) Knochen findet man auch Knochen von Schweinen und Pferden, die man an den Zähnen sehr gut unterscheiden kann. Sie liegen bei den Urnen und Rapsen. Die Rapse haben schier die Gestalt der Milch-Asche, welche die Schlesier Keinel nennen. Alles dieses liegt unter und an dem Grunde der Mauern. Bis jetzt hat man in dem Schlosberge nur zwei ganze Urnen gefunden. Jede stand in einem mit Siegeln eingefaß-

vor dem Träuerhause mit Bier und Brandwein bewirthet. Noch werffen unsere Landleute, so wie die Wenden in der Oberlausitz drei Handevoll Erde in das Grab ihres Verwandten. Dies rührt nicht bloß aus dem Pabstthum her, sondern ist eine ächte Slawische Volkssitte. Man findet sie auch bei den Moracken. Die Russen, die Brüder der Wenden nehmen, wenn sie ihr Vaterland verlassen müssen, ein Stück vom Vaterlande, einige Handevoll Erde mit, die sie vor dem Heimwehe bewahren sollen *). Unser hiesiges Landvolk wirft die Erde deswegen in's Grab, damit ihm nach dem Verstorbenen nicht zu bange sein soll. Die Wenden in der Gegend von Bautzen warfen ehemals, wenn sie von einem Begräbniß nach Hause giengen, Holz, Steine, Laub, Gras oder was sie sonst finden konnten, rücklings über den Kopf, ohne sich dabei umzusehen **). Noch jetzt beobachten die Landleute um Priebus etwas ähnliches. Sie bringen die Leichen bis nach Priebus auf einem Wagen. Auf dem Rückwege, werfen sie die Strohwische, die unter dem

ten viereckigen Behältnisse. Der Berg war also ursprünglich ein Todtenhügel, (Mogila) dem man durch das Anfahren der Erde eines andern solchen Hügel's die jetzige Größe gab. Daher die zerbrochenen Urnen und Köpfe.

*) Gmelins Reise nach Sibirien. Allgem. Historie der Reisen. 19 B. S. 257.

**) Frenzel de Originibus linguae Sorab. p. 500.



dem Sarge auf dem Wagen lagen auf der Gränze weg. Man kann deren auf einigen Gränzen ganze Haufen sehen. Die Dubrauer warfen, als sie noch nach Priebus begruben, jedesmal die Wahre an der Gränze weg und machten bei jedem Begräbniß eine neue Wahre. Ich selbst habe noch einen Haufen solcher Wahren auf ihrer Gränze gesehn. — Hier will ich auch eines kleinen metallenen gräßlichen Bildes gedenken, das vor einigen Jahren hier in Priebus gefunden wurde. Wahrscheinlich war es ein Haus = Göthe *). Wenn die jetzige Stadt, wie ich oben bewiesen zu haben glaube, erst angelegt wurde, nach dem das Christenthum schon befestiget war, so ist dieses Bild, wie mirs scheint, ein Beweis, wie lange man der heidnischen Religion im Herzen angehangen habe.

Durch die schlesischen Herzoge und durch die von ihnen ins Land gezogenen Deutschen gewann auch die Religion. In Naumburg ward ein Kloster gestiftet, welches schon unter den ersten Vorstehern desselben, und da seine Güter sehr vermehrt worden waren, aus einer Propstei zur Abtei erhoben und
1261 aus dem Thale unter der Stadt, wo es anfänglich stand, an den Ort, wo die jetzige Propstei steht, ver-
setzt

*) Es ist in der Lausitzischen Monatschrift von Peschel, die ich nicht bei der Hand habe, wenn ich nicht irre, im Jahrgange 1791 beschrieben und abgebildet worden. Nur steht es im Original noch gräßlicher aus.

setzt wurde. Die Absicht dieser Stiftung war, wie
 überall, daß durch die Geistlichen in derselben das
 Christenthum mehr befestiget werden sollte. Auch
 in Hartmannsdorf bei Priebus soll neben der Kirche
 ein Jungfrauenkloster gestanden haben. Es ist die-
 ses bloß Sage, die aber durch einen mit einem Gra-
 ben umgebenen Hügel bei der Kirche, dessen Gebäu-
 de sichtbar Verbindung mit der Kirche hatte und
 durch die Bauart der Kirche selbst einigermaßen be-
 stätiget wird. Gewiß ist, daß in Freiwalde eine
 Probstei war. Noch heißt eine Gegend des Städt-
 chens die Probstei. Primislaus versetzte auf Vor-
 stellung des Pfarrers Albert in Sagan, die Augusti-
 ner von Naumburg nach Sagan an die Stadtkirche,
 gab ihnen die Einkünfte der Geistlichen an dersel-
 ben, baute ihnen eine neue Kirche und trug ihnen die
 Amtsverrichtungen an derselben auf. Auch in Prie-
 bus baute er eine Kirche. An beiden Orten für die
 Deutschen. Um den Bau der letztern zu befördern
 (der Herzog starb wahrscheinlich vor seiner Beendi- 1290
 gung) erkaufte die Priebuffer einen Ablassbrief
 beim Pabst, nach welchem alle, die diese Kirche an 1311
 den Festen der Patronen der Priebussischen Kirchen,
 nemlich an den Nikolaus und Egidius = Tagen und
 am Frohnleichnam's = Feste besuchen würden, auf 3
 Jahr und 3 mal 40 Tage Ablass haben sollten.
 Das Volk aus der Benachbarten Lausitz kam häu-
 fig hieher und noch ist in der ganzen Gegend der
 Egidius = Tag oder die Priebussische Kirchmesse ein
 allgemein angenommener Rechnungs = Termin.

In Sagan baute die Wittwe des Herzogs Heinrich IV. die Kirche zum heiligen Kreuz. Es ward viel dahin gewallfahrtet.

Schon als die christliche Religion in unsre Gegenden drang, war sie nicht mehr was sie sein sollte, das Mittel den Menschen zu veredeln und glücklicher zu machen: in den folgenden Jahrhunderten sank sie aber noch tiefer. Der Geistliche betrachtete sie bloß als das Handwerk, welches ihm einen reichen Unterhalt gab und der Laye als das Mittel, durch welches er von ewigen Qualen befreit, vor dem jüngsten Gericht losgesprochen, aus dem Fegfeuer zeitig erlöst werden und an den Freuden des Himmels Theil nehmen könnte. Und um diese Vortheile zu erlangen, war es nicht einmal nöthig, daß man sich durch ein tugendhaftes Leben ihrer würdig machte. Durch Geschenke an Kirchen, Klöster und Geistliche und durch wohlthätige Stiftungen glaubte man ihrer theilhaftig zu werden. Zufälliger weise ward dadurch die leidende Menschheit in den Hospitälern unterstützt; man sah weniger auf die Verminderung des Elends der Neubeuennischen als auf seinen eignen Nutzen. In dieser Meinung errichtete man zu Sagan und Priebus ¹⁴⁰⁶ Hospitäler. In Priebus stiftete man eine tägliche Seelmesse, wozu die ganze Stadtgemeinde theils baares Geld gab, theils einzelne Personen jährliche Zinsen auf ihre Grundstücke nahmen. Die Edelleute in Mellendorf, Quolsdorf, Dabrau und Patach

Watach verpflichteten sich ebenfalls zu einem jährlichen Beitrage an Gelde und Getraide. Von diesen Einkünften wurde nun außer dem Pleban und dem Prediger noch ein besonderer Altarist am Altar zum heiligen Creutz gehalten *).

Eine andere Stiftung in Priebus war das Seelbad. Das Baden war damals in Schlesien und in der Lausitz so gewöhnlich, als es jetzt noch in Curland und Rußland ist. Jederman badete sich wöchentlich wenigstens einmal, die mehrsten zweimal. In der Neisse, am Mühlgraben in den Gärten und Häusern waren eine Menge Bade-Häuser und Bad-Stuben. Man hielt das Baden nicht nur überhaupt für gesund, sondern auch besonders für ein gutes Mittel gegen die Pest. Viele Personen waren aber doch nicht im Stande, die dabei nöthigen Kosten zu bestreiten. Es ward daher eine Stiftung gemacht, nach welcher 6 Personen aus dem Hospital, der Schulmeister (Rektor) und die Schüler umsonst gebadet und ihnen dann eine Erquickung gereicht wurde. Da auch diese Stiftung zum Besten der abgeschiedenen Seelen gemacht wurde, so hieß sie ein Seel-Bad.

Außer diesen allgemeinen Stiftungen gab es auch eine besondere Gesellschaft in Priebus, welche sich zu Beförderung religiöser Zwecke und besonders gewisser Messen für ihre und der ihrigen abgeschiedenen

*) Der Stiftungsbrief ist noch in Priebus.



denen Seelen (Seelewartin) verbunden hatte. Sie hatten dazu gewisse Zinsen erblich oder auf Wiederkauf beschieden. Eine solche Gesellschaft hieß eine Bruderschaft. Sie war schon durch landesherrliche Briefe bestätigt, als H. Hans II Priebeus besam, ward aber von ihm aufs neue in dem oben erwähnten Briefe von 1463 bestätigt. Sein Bruder Rudolf ließ in Sagan ein Crucifix vom reinsten Golde verfertigen, ließ es mit kostbaren Steinen besetzen und schenkte es in die vom Abt Rudolf erbaute Marienkirche. In dieser Kirche stand auch ein Marienbild von Malabaster, zu welchem das Volk Haufenweise lief.

Ein anderes Mittel, begangene Sünden zu tilgen und sich Stufen in den Himmel zu bauen, waren die Wallfahrten. Man richtete sich freilich dabei nach dem Vermögen. Einer unsrer Herzoge gieng nach Jerusalem. Der Abt des reichen Klosters, Nicolaus Frankenstein, gieng nach Rom. Armere giengen bald zu diesem bald zu jenem Wunderbilde in der Nähe.

Leute, die in der Welt nicht mehr viel thun mochten, denen vor dem Tode bange war, und — die Geld genug hatten, begaben sich in ein Kloster, verlebten ihre Tage in demselben und setzten am Ende das Kloster zu ihrem Erben ein. Sie brachten ihre Zeit mit Andachtsübungen zu, ohne deswegen Kloster = Gelübde abgelegt zu haben. Dergleichen Andächtige waren viele im Augustinerkloster.

Alle gute Handlungen, vorzüglich aber die Geschenke an Kirchen und Klöster, wurden baar mit Ablass bezahlt. So ungleich dieser Handel war, so würde man doch irren, wenn man glaubte, die Geistlichen hätten das Ungegründete dieser Lehren eingesehen und sie bloß um ihres Vortheils willen gelehrt. Sie ließen sich allerdings den Gewinn gefallen, den sie davon hatten, ermunterten auch selbst zu dergleichen guten Werken; aber sie glaubten auch selbst, daß der Ablass die Kraft hätte, die sie dem Volke anpriesen. Die Geistlichen in Seltzen und Gräfenhain gaben selbst Geldbeiträge zur täglichen Seelmesse in Priebus für die Verstorbenen. Der Abt Ludolf zu Sagan hatte sich auf dem Concilio zu Pisa die Gunst des Pabsts so sehr erworben, daß dieser ihm erlaubte, eine Gnade von ihm zu erbitten, welche er wollte und der Abt bat — vollkommen Ablass für sich und seine lebenden Klosterbrüder. Wie hoch man diese Waare damals bei uns schätzte, sieht man aus der Rechnung des Commissars Nicolaus Gramis, welcher in ganz Schlessien herum zog, und zur Unterhaltung der Basler Kirchen-Versammlung Ablass verkaufte. Er war den 21sten August 1438 in Sagan und ließ 86 Ungarische Dukaten 19 Rheinische Gulden, 8½ Mark 3 gr. 9 Firdung Brandenburgische Münze und 6 Mark Denare *). —

So unvollkommen auch der erste Religions-Unterricht sein mochte, so erfüllten doch die Lehrer

M 2

dessel-

*) Kloßes Briefe über Breslau.

desselben ihre Pflichten anfänglich weit besser, als sie es in der Folge thaten. Sie unterrichteten das Volk. Man kann dieses von niedern Geistlichen um desto eher glauben, da selbst die Bischöffe in Breslau und Meissen diesem ihrem eigentlichen Berufe Gnüge leisteten, und im Lande herumreisetzen um das Volk zu lehren. Mit der Zeit und mit der Macht des Pabsts wuchs auch die Macht der niedern Geistlichkeit. Bei allen Geschäften, wozu einige Kenntniss, wenigstens das Schreiben, nöthig war, mussten sie gebraucht werden. Ihre Einkünfte wurden täglich vermehrt. So wurden sie stolz; der Reichthum, den sie erlangten, machte sie träge; für das Geld, welches die Laien für den Himmel gaben, schwelgten sie auf Erden; und was stolze, träge Schwelger für Tugenden ausüben, lässt sich errathen. Beweise dafür findet man nicht nur in allen Geschichtschreibern der damaligen Zeit; sondern auch in den Nachrichten von Sagan. Heinrich der eiserne nannte den Abt der Augustiner Dietrich seines Solzes wegen den „Herrn der Welt und von Sagan,“ und ließ ihn, wenn er von Sagan entfernt gewesen war, ironisch um Erlaubnis bitten, nach der Stadt kommen zu dürfen. Mehrmals wird in dem Leben der Saganischen Abte über die irreligiösen Brüder und über ihre verderbten Sitten Klage geführt *).

Die

*) *Trudwig* (abbas) mores indisciplinatos et irreligiosos fratrum serio reformavit. Obiit 1347. —

Die Franziscaner hatten überall geistliche Weiber, die sie ihre Marthen nannten. Auch in Saagan stand, so wie in Görlitz und Löwenberg, das Nonnenhaus ganz nahe an ihrem Kloster. So gar unter den Räuberbanden, deren in Görlitz so viele eingebracht und hingerichtet wurden, waren nicht selten Klostergeistliche.

Die Geistlichen ausser den Klöstern waren nicht besser. Ihren eigentlichen Beruf, das Volk zu lehren, hatten sie größtentheils verlassen und lasen bloß Messe. Wollte das Volk Predigten hören, so mußte es sich besondere Prediger ansetzen. So war es in Priebus. Ein großer Theil unter ihnen hielt sich vor die versagten Weiber durch Konkubinen schadlos. Ihre Mädchen hatten sie nicht bloß zum Kochen sondern auch zur Kurzweil *).

Zwar

Joannes II (abbas) dictus Pinguis mores corruptos et depravatos fratrum quorundam reformare strenue desudabat. Ob. 1390. — Matthias (abbas) multa pro reformatione morum et religiosa disciplina statuit. Ob. 1394.

*) Ein Landgeistlicher aus der benachbarten Oberlausitz, der 1487 wegen Unzucht beim Dekan in Budissa verklagt worden war, entschuldigte sich damit, daß sein Vergehen ja nichts so seltnes wäre. „Es haben sich,“ schreibt er „wohl ehe Geistliche Coquis nen zur Kurzweil gehalten und Kinder gezeugt.“

Zwar hielten die Bischöffe zu Breslau öfters Synoden und machten allerhand Verordnungen für die Verbesserung der Sitten der Geistlichen; es ward aber wenig ausgerichtet. Es blieb, wie in der ganzen Christenheit, so auch in Schlessien allenthalben beim Alten. In der Lausitz und also auch in Priebussischen Kreise reisete der Offizial des Bischofs von Meissen herum, um Kirchenvisitationen die man Rugungen nannte zu halten, bei welchen er so wohl auf den Wandel der Geistlichen als auf ihre und die Gerechtsame der Kirchen sehen sollte; der Pastor Kloss hat aber aus alten Görlitzischen Akten gezeigt, wie wenig damit ausgerichtet wurde. Hatten auch die Kirchkinder Klage gegen den Geistlichen, so behielten diese doch selten Recht. Man suchte daher dergleichen Rugungen eher abzuwenden als zu befördern, und der Offizial ließ sich, wenn er auch schon da war, doch durch Geschenke bewegen, die Sache ruhen zu lassen. Die Geschenke, die er in Görlitz erhielt, bestanden in guten Hüten, Hauben, Mützen, Hosen, etlichen Fässern Bier und Wein *).

Was die Sittenlosigkeit der Clerisei vorzüglich begünstigte, war die große Macht, die sie durch den Aberglauben der damaligen Zeit über die Menschen hatte. In der That glaubte man, daß es in ihrer Gewalt stünde, zu verdammen und selig zu machen;

*) Historische und diplomatische Nachrichten von Herzog Hans zu Görlitz. S. 237.

machen; und die Geistlichen mißbrauchten diese Macht auf die schändlichste Weise. Wenn sie sich nur im mindesten beleidigt glaubten, so legten sie sogleich das Singen. Dieß war der gewöhnliche Ausdruck, wenn sie keine Messe lasen und keinen Gottesdienst hielten. Bei größern Streitigkeiten, oft auch bei Kleinigkeiten *) brauchte der Geistliche sogleich den Bann, das heißt, er sprach unter allerhand fürchterlichen Ceremonien bei angezündeten Lichtern, die während der Handlung umgestürzt und ausgelöscht wurden unter Läutung der Glocken schreckliche Flüche gegen den aus, der gebannt wurde, schloß ihn von allem Gottesdienst aus und erklärte, daß er aller Gnade Gottes verlustig sey. Schloß man die Kirchen, so ließ man auch keine Glocken lauten, keinen Todten begraben, und versagte den Leuten zur österlichen Zeit den Leichnam Gottes (das Brodt im Abendmahl). Hierdurch zwang man das arme Volk, den gebannten aus der Gemeinde zu stoßen oder den Geistlichen eine erniedrigende Gnugthung zu leisten. Doch haben wir auch Beweise gefunden, daß am Ende dieses Zeitraums die Zeit der größten Finsternis schon vorbei war und es auch bei uns anfieng, etwas heller zu werden.

Das Feld der Litteratur konnte in dieser Zeit nicht anders als unfruchtbar seyn. Es brachte einige

*) Um's Jahr 1380 thaten die Geistlichen zu Breslau einiger Kaiser Bier wegen die ganze Stadt in den Bann.

nige Früchte hervor, die wir aber bloß dem Namen nach kennen, und ihre Kraft und Geschmack also nur aus der Aehnlichkeit andrer Werke dieser Zeit beurtheilen müssen. Das erste Produkt des wissenschaftlichen Fleißes war mehr ein Werk der Hände als des Geistes. Der Abt Herrmann, der als ein großer Bücherfreund gerühmt wird, ließ 5 große Bände von Homelien und eben so viele Moralien über den Hiob abschreiben. Die Homelien waren zu Anfange dieses Jahrhunderts noch im Kloster und sind wahrscheinlich noch jetzt in der Kloster-Bibliothek. Predigten aus dem vierzehnten Jahrhunderte verdienten wohl, daß eine Probe von ihnen gedruckt würde. Herrmann ward Abt 1347. Einer seiner Nachfolger, Johann der Arzt, mit dem Zunamen der Sette, soll selbst über Theologie und Medizin geschrieben haben. Er kaufte auch eine kostbare Uhr, die erste, deren ich bei uns erwähnt finde. Er starb 1390.

Der gelehrteste Abt in diesem Zeitraume war Ludolphus Saxo, mit dem H. Hans I schon Streit hatte. Er arbeitete mehrere Commentare über die Schrift aus, und schrieb ein Werk über das päpstliche Schisma. Der Bischof Godokus von Rosenberg, dem es sehr wohl gefiel, borgte es vom Kloster und gab es nie wieder. Sollte es wohl noch in Breslau sein? — Der Bischof Wenzeslaw schickte ihn in seinem Namen auf die Kirchensammlung nach Pisa, auf welchem er der Redner war

war. Hier erwarb er sich die Gunst des Papstes Alexanders in so hohen Grade, als ich erwähnt habe. Im größten Glanze zeigte Rudolf seine Gelehrsamkeit in seiner Disputation mit dem Ketzer Stephan. Dieser Mann wich in mehr als 50 Artikeln von der katholischen Lehre ab und hatte mit seinen Willefitischen Grundsätzen die gelehrtesten Geistlichen überwunden. Endlich bath der Bischof unsern Rudolf, den er kurz vorher auf einer Provinzial-Synode hatte kennen lernen, es mit diesem Gegner aufzunehmen. Rudolf und sein Klosterbruder Johann von Sternberg kamen nach Breslau, disputirten öffentlich mit Stephan und behaupteten das Feld. Der überwundene ward 1410 zu Breslau verbrannt. Rudolf hatte nach Costniz zur Kirchen-Versammlung gehen sollen; er schickte aber einen andern Geistlichen seines Klosters, den Johann Lachin, und konnte also an der Verurtheilung Husses nicht Antheil nehmen: dafür erlangte er aber den Ruhm einen mächtigen Ketzer allein auf den Scheiterhaufen gebracht zu haben *). — Noch will ich den sächsischen Provinzial der Minoriten, Ludwig von Sagan, welchen der obenangeführte Niavis seinen Lehrer nennt, unter den Gelehrten nennen, ob ich gleich seine Verdienste nicht zu schätzen weiß **).

Dritte

*) *Vita Abbatum* an mehreren Orten.

**) *G. Declamatio Mag. Pauli Niavis de Conceptione intemperate virginis Marie, sub genere demonstrativo per scripta.* Ohne Jahr und Ort in 4to,

Dritte Periode.

Herzoge von Sachsen — Sagan kommt an den König von Böhmen — wird verpfändet — eingelöst an den Herzog von Wallenstein verschenkt — fällt wieder an den Kaiser — wird dem Fürsten von Lobkowitz verkauft.
1472 — 1646.

Erstes Capitel.

Regierungs-Veränderung in diesem Zeitraume.

Eine Regenten-Geschichte hat Sagan nun nicht mehr. Von nun an hat es stets auswärtige Herrn zu Beherrschern gehabt, deren Leben hier nicht erzählt werden darf. Es können also blos die merkwürdigsten Züge ihres Charakters, Haupt-Umstände ihres Lebens, die dem Fürstenthume nicht gleichgültig waren, die Regierungs-Veränderungen und was jeder Besitzer für das Fürstenthum oder in Rücksicht desselben gethan hat, angeführt werden.

Es

1^{tes} Bogen. Die Dedication fängt sich an: „Paulus Niavis arcium Magister venerando viro, patri- que devoto Ludewico de Sagen sacre theologie licentiatu atque etiam per Saxoniam fratrum minorum Provinciali ministro domino suo et Præceptori plurimum colendo.

Es war dem Herzog Hans nicht schwer geworden, die Einwilligung zum Verkauf des Fürstenthums vom Könige Matthias zu erhalten. Sobald diese verschafft war, schickten die herzoglichen Brüder Ernst und Albrecht Abgeordnete nach Sagan; welche das Fürstenthum in Besitz nahmen, die Stände beriefen und die Huldigung von ihnen einnahmen. Mit frohen Herzen wurde sie geleistet. Alle Privilegien und Freiheiten wurden dem Lande und den Städten bestätigt. Die Stadt Sagan erhielt statt des schlesischen Adlers einen Löwen zum Wappen.

Bald zu Anfange ihrer Regierung bekamen die Herzoge mit den Herrn von Biberstein auf Sozrau Streit wegen einiger ihnen von Herzog Hans verpfändeten Güter und wegen der Gränzen. Schon wollte Churfürst Ernst seine Gegner durch Krieg zum Nachgeben nöthigen, als die Sache noch in der Güte beigelegt wurde.

Zwei Jahre nach dem Kaufe begab sich der 1474
Churfürst Ernst persönlich nach Breslau, um dem
Könige Matthias die Huldigung zu leisten. Er kam
Sonntags vor Michaelis mit 600 Pferden dahin ²⁴ Sept
und Matthias ritt ihm mit 2000 Pferden entgegen.
Freitags nach Michaelis wurde auf dem Markte
ein Thron errichtet, worauf Matthias saß und die
Huldigung empfing. Matthias suchte seinem
neuen Vasallen den Aufenthalt in Breslau so angeneh-
m als möglich zu machen, gab ihm große Ge-
schenke

schenke und stellte herrliche Gastmale und Tänze an.

Während daß der Churfürst im Breslau war, rückten die Pohlen mit 60,000 Mann gegen den Matthias, der damals noch nicht 6,000 Mann stark war. Da eine Botschaft des Matthias, durch welche er den K. Kasimir erinnern und bitten ließ, den geschlossenen Frieden zu halten, nichts ausgerichtet hatte, wollte Churfürst Ernst versuchen, ob er glücklicher sein würde. Er schickte zweien Abgesandten an die Pohlen, welche aber den kurzen Bescheid erhielten, daß man ihnen bei Breslau Antwort geben wolle. Aus den 600 Reitern, mit denen Ernst zur Huldigung nach Breslau kam und aus diesem Versuche, den Frieden zu erhalten, ist bei einer Menge von Schriftstellern die Fabel entstanden, Churfürst Ernst sei mit 6,000 Reitern nach Schlessien kommen, habe den unglücklichen Krieg zwischen den Ungarn und Pohlen beigelegt und von dem Redner Johann Cicero, Markgrafen von Brandenburg, unterstützt, einen Frieden gestiftet. Der Lehnstrevers des Churfürsten und des ³⁰ ₆ Lehn-Brief des Königs wurden bald nach der ^{Sept} Oct. Huldigung ausgefertigt.

Das gute Vernehmen zwischen dem Könige und unsern Herzogen blieb aber nicht lange. Sie wollten das Herzogthum Dels kaufen und Matthias versprach ihnen anfänglich seine Einwilligung. Er änderte aber bald seinen Entschlus und nöthigte den Herzog

Herzog von Sles, daß er es ihm selbst überlassen mußte. Das Mißvergnügen der Herzoge von Sachsen zeigte sich erst nach einiger Zeit. Die Herzoglichen Brüder theilten 1485 ihre Besitzungen, und Sagan fiel an den H. Albrecht. Nach zwei Jahren schrieb Matthias den Kaufkern, „daß Herzog Albrecht von Sachsen sein Feind worden sei und diese ihm nahegelegenen Lande (Kaufk und Schlesien) mit Ueberfall bedrohe.“ (Neustadt am Samstag nach Franzisci). Da dieser Brief gerade in die Zeit trifft, da H. Hans von Sagan und Glogau sich gegen den König erklärte, so ist es wenigstens höchst wahrscheinlich, daß Hans und Albrecht mit einander im Bündnisse gegen den Matthias standen und daß das Unternehmen des Herzogs Hans gar nicht so unbesonnen war, als man es immer dargestellt hat.

1487
Oct.

Churfürst Ernst überlebte die Ländertheilung nicht lange. Er starb 1486. Die Saganischen Chroniken sagen: Als er von der Krönung des R. Maximilian zurück kam, erfuhr er, daß Sagan ganz niedergebrannt sei. Vor Schrecken wurde er krank und starb nach drei Monathen. Ob seine Krankheit in der That diese Ursache gehabt habe, weiß ich nicht.

Da Sagan kurz darauf wieder ausbrannte, so gab der Herzog Albrecht der Stadt-Mauer vom Sorauischen Thore bis zur Bräderkirche einen größern Umfang, setzte sie in bessern Vertheidigungs-

Zu-



Zustand und baute das Sorauische Thor, das alte Thor und die Wiesenpforte. Auch das Herzogliche Schloß ward mehr befestiget. Es ward mit Mauern, Schutzwehren, starken Bastionen, tiefen Gräben und hohen Wällen umgeben. Herzog Albrecht muß bei dem Baue selbst zugegen gewesen sein und sich sehr dreist gezeigt haben. Eine Saganische Handschrift nennt ihn bei Erwähnung dieses Baues „einen rechten Wagehals.“ In dieser Handschrift findet man auch die Anekdote, daß er einst bei einem Glockengießer in Sagan, der so reich war, daß er Glocken auf den Kauf gießen konnte, zu Gaste gewesen sei. Zum Nachtsche setzte ihm der übermüthige Mann eine Schüssel voll Ungarischer Dukaten vor und machte dem Herzoge ein Geschenk damit, welches sich Albrecht gefallen ließ. Die Schüssel kann man sich indessen so groß oder so klein denken, als man will. Die Wittwe des Glockengießers starb arm im Hospital. — Albrecht schenkte der Stadt Sagan die Hofgerichte und baute die Franziskaner- und Augustiner-Kirchen, deren Gewölbe 1486 eingegangen waren. Das übrige in dem Leben dieser Herzoge gehört nicht in diese Geschichte; nur dieß will ich erwähnen, daß diese zweien Brüder eben die Prinzen waren, die Kuntz von Kauffung vom Schlosse zu Altenburg geraubt hatte.

1500 Herzog Albrecht starb zu Emden, und sein ältester Sohn Georg folgte ihm im Besiz von Sagan.

gan. Diefem Herzoge hat das Fürftenthum viel zu verdanken. Er kam öfters nach Sagan, hielt ſich jedesmal mehrere Wochen im Fürftenthume auf und machte vielerlei gute Anftalten. Er beförderte die Ordnung in den Städten durch die Privilegien, die er den Zünften gab *). Er beftätigte den ftädtifchen Gemeinden ihre alten Gerechtsame und unter andern der Stadt Priebus das Recht, aus dem herzoglichen Haiden freies Brenn- und Bauholz zu holen **). Er gab den Landftänden das erſte Privilegium und ſetzte die Lehnſverfaſſung dadurch auf einen beſtimmten und feſtern Fuß, als ſie biß dahin geweſen war. Alle folgenden Beſitzer von Sagan haben dieſes Privilegium beſtätiget. Die Stadt Priebus ſchützte er bei der Straßen-Gerechtigkeit, in der ſie die Bewachbarten von Adel zu beeinträchtigen ſuchten. Auch dieſer Herzog baute an der Stadtmauer in Sagan und zwar vom Schloſſe an biß zum Auguſtiner-Kloſter. Man hat von ihm auch ein Statut vom Jahre 1508 über die Erbfolge. Die Stadt Sagan erhielt von ihm die Halsgerichte über Eckersdorf. Außer dieſem hat ſeine

39 jäh-

*) Die Tuchmacher in Sagan erhielten die ihrigen 1520 und 1534. die Fleiſchhauer und Schuhmacher in Priebus 1534.

**) Die Urkunde ſelbſt iſt nicht mehr vorhanden, die Gewißheit der Sache erhellet aber aus einem Schreiben des Erzherzogs Ferdinand an den Sag. Landeshauptmann Fabian von Schönach vom Jahr 1555. welches noch auf dem Rathhauſe in Priebus iſt.

39 jährige Regierung und besonders seine Abneigung gegen die Lutherischen Religionsveränderungen vielen Einfluß auf unser Fürstenthum gehabt. — Hiervon soll in der Geschichte der Religion in diesem Zeitraume Nachricht gegeben werden.

Herzog Georg hatte vier Söhne; er überlebte sie aber alle und hatte, als er starb, keinen leiblichen Erben. Die letzten zweien Söhne verlor er erst wenige Monathe vor seinem Tode. Sagan ¹⁵⁴⁰ fiel daher an seinen Bruder Heinrich, welcher den ^{D. 15} Beinamen der Fromme hat. Stephan von Schönberg und Hans von Grauschwitz nahmen statt seiner die Huldigung ein. Heinrich war schon 66 Jahr, als er Sagan erhielt, kam aber doch auch selbst nach Sagan und Priebus. Von Aktenstücken kenne ich nur die Bestätigung der Privilegien, die sein Bruder gegeben hatte *), einen Lehnbrief für die Herrn von Oppeln, welche damals die Dörfer Petersdorf, Satz, Zeißau, Quolsdorf, Zensendorf, Wellisch, Aldendorf und Dubrau besaßen und einen Brief, in welchem er der Stadt Sagan ¹⁵⁴¹ die Franziskanerkirche schenkte. Er starb schon im dritten Jahr nach seinem Bruder und ihm folgte sein Sohn Moritz im Besitze von Sagan. Auch dieser kam anfänglich allein nach Priebus ließ hier einige Briefe ausfertigen und gieng dann nach Sa-

*) Er ist in Ehrhards diplomatischen Beiträgen Thl. 5. abgedruckt.

gan, wo er die Privilegien bestätigte. Nach zwei Jahren kam er mit seinem Bruder August um in den hiesigen Haiden zu jagen. Noch einmal kam sein Bruder August, und kurze Zeit drauf ward das Herzogthum an den König Ferdinand von Böhmen übergeben.

Als der Churfürst Johann Friedrich von Sach-¹⁵⁴⁷ sen bei Mühlberg gefangen worden war, Herzog Moritz die Churwürde erlangt und das Land seines geächteten Veters im Besitz genommen hatte, wollte König Ferdinand die Herrschaft Eulenburg, welche ein böhmisches Lehn war, einziehen. Um nicht im Herzen seines Landes eine böhmische Herrschaft zu haben, opferte Moritz das Fürstenthum Sagan¹⁵⁴⁸ auf. Die ganze Sache war durch die Klostergeistlichen in Sagan betrieben worden. So viele Mühe sich der Abt Rinckenberg gegeben hatte, daß die Herzoge von Sachsen das Fürstenthum kauften, so sorgfältig benutzten sie die Gelegenheit, in der es dem evangelischen Herzoge entzogen werden und an das Haus Oesterreich kommen konnte *). „Der Abt Simon und der Convent der Augustiner hielten“ nach

*) Raths Cronik von Sagan, Priebus und Naumburg. 129ster Brief über Breslau. — Sächselins neueste deutsche Reichs-Geschichte I Thl. S. 165. M. Kloss Geschichte der Ob. Lauf. Landvögte 3 B. beim Jahr 1557. — Die handschriftlichen Chroniken von Sagan und mehrere einzelne Aktenstücke.

nach den Ausdrücken der Saganischen Chroniken „beim Bischoffe und Könige an, und bildeten dem Könige ein, wie er das Fürstenthum Sagan an sich bringen könnte. Sie haben auch was stattliches dran gewagt.“

1549 Die Hauptpersonen bei der Uebergabe des Fürstenthums waren auf des Königs Seite, Christoph Burggraf von Dohna und auf des Churfürsten der bisherige Landeshauptmann Fabian von d. 20 Schönaich. Der Uebergabe folgte die gewöhnliche Jul. Huldigung. Sieben und siebenzig Jahre hatte das Fürstenthum unter den Sächsischen Regenten gestanden und war unter ihnen glücklich gewesen. In allen Stücken wurde bessere Ordnung gemacht und die Einwohner genossen während, daß das übrige Schlesien über die Kriege des Königs Matthias mit den Pohlen, des Herzogs Hans mit dem Markgrafen und dem Könige von Ungarn seufzete, den wohlthätigen Frieden. Die unter dem Herzoge Albrecht drohende Gefahr scheint bald vorübergegangen zu sein. Ungern huldigte man dem östereichischen Hause nur die Saganischen Augustiner freueten sich der Veränderung.

Die Privilegien wurden bestätigt und König Ferdinand setzte zu den Begnadigungen der Herzoge von Sachsen noch dieses hinzu, „daß die Fürstenthümer Sagan Priebus und Naumburg von der Krone Böhmen mit nichten geschieden, verwiesen, vergeben, versetzt, verkauft oder wie das Namen haben

„haben mag, davon kommen sollte, sondern bei
 „seinen und aller seiner nachkommenden Böhmis-
 „schen Könige Zeiten in Ewigkeit unzertrennt blei-
 „ben sollten.“ In wenig Jahren wurden diese
 „Worte zur Satyre über das Betragen des Königs
 gegen Sagan.

Noch waren nicht 4 Jahre vorbei, als dieses
 felsenfeste Versprechen umgestoßen wurde und die
 Ewigkeit des Privilegii ihr Ende hatte. Die
 Stände wurden nach Priebus berufen und hörten ¹⁵⁵³
 hier von königlichen Commissarien folgenden Vor- ^{d. 19}
 trag. „Da der König vor etlichen Jahren das Für- ^{Febr}
 stenthum Oppeln und Ratibor an den Markgrafen
 Georg zu Brandenburg vor 183, 333 Ungarische
 Gulden verpfändet *), jetzt aber die Königin von
 Ungarn diese Fürstenthümer gegen Siebenbürgen,
 welches sie dem Könige abtreten wollte, verlange,
 so habe der König dem Sohne des Markgrafen, Ge-
 org Friedrich vor die gedachte Summe das Fürsten-
 thum Sagan nebst den Herrschaften Sorau, Trie-
 bel, Muskau und Friedland zu Pfande geben mü-

N 2

ßen.

*) Die Sache verhielt sich eigentlich so. Zwischen
 dem Herzoge Johann von Oppeln und dem Mark-
 grafen zu Brandenburg war eine Erbverbrüderung.
 Der König Ferdinand stieß sie um, und der Mark-
 graf mußte nach dem Tode des Herzogs sich gefallen
 lassen, daß sein Eigenthumsrecht in einen bloßen
 Pfandesbesitz verwandelt wurde. Versuch über die
 schles. Geschichte. S. 163.



fen. Der König verlange daher, daß die Stände darein willigen und sich gegen den Markgrafen verschreiben sollten.“ Vergeblich beriefen sich die Stände auf das vor kurzem erst erlangte Privilegium. Sie mußten die Verschreibung ausstellen und sich verpfänden lassen.

d. 22
März Nach vier Wochen ward noch ein Landtag zu Priebus gehalten, auf welchem die königlichen Commissarien den Ständen einen Revers versprachen, daß die Verpfändung ihrem Privilegio ganz unschädlich sein sollte und dann den Abgeordneten²³ des Markgrafen vorläufig gehuldigt wurde.

1554 Im folgenden Jahre kam der Erzherzog Ferdinand nach Sagan, jagte einige Tage in den hiesigen Haiden und gieng dann zum Churfürsten von Sachsen.

1556 Die vier Jahre, nach welchen man den Markgraf von Brandenburg mit seiner Forderung zu befriedigen versprochen hatte, näherten sich ihrem Ende. Der Markgraf schrieb daher den Ständen des Febr. Saganischen Fürstenthums, und „erinnerte sie ihrer „gethanen Verpflichtung, damit sie, im Fall es „nöthig wäre und er es begehrte, sich dieser Verpflichtung gemäß erzeigten und sich bis dahin gegen niemanden anders in irgend eine Verpflichtung einließen.“

d. 13
März Die Stände berichteten den Inhalt dieses Schreibens an den König Ferdinand, und stellten vor:

vor: „Sie hätten sich der Verpfändung, die gegen
„ihr Privilegium wäre, nicht unbillig geweigert,
„doch aber auf erhaltenen Revers und Zusage, daß
„sie zu rechter Zeit gelbset werden sollten und aus
„Gehorsam gegen Er. Majestät darein geschritten;
„sie hätten aber nun, der König wolle dafür sorgen,
„daß sie gelbset und desjenigen was die Rätthe des
„Markgrafen sie erinnert hätten, nicht gewärtig
„sein dürften.“

Die Zeit der Zahlung kam, und der Markgraf ¹⁵⁵⁶ ^{Mich}
sah kein Geld. Er kam also mit ungefähr 100 ¹⁵
Reitern von Anspach nach Sagan auf's Schloß. ^{Nov.}
Zugleich kamen Commissarien vom Könige, die mit
dem Markgrafen Unterhandlungen auf dem Rath-
hause zu Sagan anfangen, aber nichts ausrichten.
Binnen der Zeit, daß die Commissarien an den König
berichteten und Antwort erwarteten, begab sich der
Markgraf Georg Friedrich nach Cüstrin zum Mark-
grafen Johann. Zu Anfange des Decembers kam
die königliche Antwort und auch der Markgraf wie-
der nach Sagan. Die königliche Erklärung war
nicht nach seinem Willen. Er berief daher die
Stände nach Sagan, daß sie ihm als ihrem Herrn
huldigen sollten. Die Commissarien wollten dieses
zwar den Ständen nicht erlauben; der Markgraf
achtete aber nicht auf ihre Einwendung. Er for-
derte die Stände auf's Rathhaus und sie huldigten
ihm. Eben so that er in Sorau, Priebus, Müs-
kau und Friedland. An jedem dieser Orte nahm
er

er die Huldigung persönlich ein *). Von nun an schrieb er sich auch Herr des Fürstenthums Sagan Priebus und Raumburg, auch der Biebersteinischen Herrschaften **), und handelte in allen Stücken als Herzog zu Sagen. Er ertheilte Privilegien und stellte in Religionsfachen, in welchen Ferdinand schon viele Veränderungen zum Nachtheil der Stadt und nach dem Wunsche des Klosters gemacht hatte, alles wieder auf den Fuß, wie es unter den letzten Herzogen von Sachsen gewesen war. Er hielt sich in Sagan auf, „gieng“ wie die Chroniken sagen „mit den Söhnen der angesehenen Bürger öfters gassatim und besuchte mit ihnen die schönen Jungfrauen.“ Er war noch nicht völlig 15 Jahr, da er das Fürstenthum erhielt.

Niemand ärgerte sich mehr über diese Besitznehmung von Sagan als der Abt und die Augustiner in Sagan. Kaum war ihnen die Sonne des Glücks aufgegangen, so war sie auch schon wieder mit finstern Wolken überzogen. Himmel und Erde bewegten sie, den Markgrafen aus dem Besitze des Fürstenthums zu bringen. Zweimal gieng der Abt der Augustiner nach Rom und klagte dem Pabst den Verfall der katholischen Religion unter einem lutherischen Fürsten. Mit den erhaltenen apostolischen Brie-

*) Magnus. S. 43.

**) Dieses sieht man aus einem Privilegio, welches er 1558 Sonnabends nach Valentin dem Gewerke der Schneider in Priebus gab.

Briefen kam er zum Könige Ferdinand. Dieser, zwar kein offenkundiger Verfolger der Protestanten, aber doch immer ihr heimlicher Gegner, mochte wohl schon längst darauf gedacht haben, wie er den Markgrafen aus dem Besitze von Sagan brächte; nun wurden aber die Maasregeln beschleunigt. Er verkaufte die Herrschafte Sorau dem Bishofe Balthasar von Promnitz, die Herrschaf Muskau dem Saganischen Landes = Hauptmann Fabian von Schönaich, die Herrschaf Friedland dem schlesischen Kammer = Präsidenten Friedrich von Hedern, und befriedigte den Markgrafen *). Das Fürstenthum Sagan ward aber aufs neue an den genannten Bishof vor 68,000 Thaler auf 20 Jahre verpfändet **).

Dieser Pfandes = Herr von Sagan stammte aus dem Hause Lessendorf bei Freistadt ***). Seine Geistes =

*) Dieser Markgraf kam im Jahr 1574 einmal nach Sagan, und hatte bald sein Leben daselbst verloren. Die Decke in dem Saale, in welchem er mit seiner Begleitung gespeiset hatte, fiel ein, nach dem er den Saal erst verlassen hatte.

**) Magnus. S. 44. Kächel. 530. *Vita Abbatum* 475. — Die 20 Jahre der Verpfändung wurden vom Georgentage 1558 — 1578 gerechnet.

***) Sein Geschlecht war schon damals sehr alt. Schon 1285 ernannte der Markgraf zu Meissen den Herrnmann von Promnitz und einen gewissen Schiban, beide Saganische Ritter (Milites in Sachum) zu Schieds =



Geistesgaben, sein früher Eifer für das Wohl seiner Kirche und seine Geburt waren die Ursache, daß er zuerst bischöflicher Resident am Hofe des Königs Ferdinand, drauf Probst zum heil. Kreuz in Breslau, und endlich ohne alles Ansuchen Bischof zu Breslau und oberster Landeshauptmann in Ober- und Niederschlesien wurde. Diese hohen Aemter setzten ihn, ob er gleich weder geizig noch ungerecht war, in den Stand, daß er die Herrschaft Pleß und zehn Jahre hernach Sorau und Triebel kauffen und die gedachte Summe auf Sagan leihen konnte. Er machte aus seinen Gütern ein Fidei-Commiss für seine Familie und gründete dadurch das Ansehen seines Geschlechts, welches erst vor kurzer Zeit gänzlich erloschen ist.

Als Bischof und Landes-Hauptmann erwarb er sich durch seine Gerechtigkeitsliebe, durch seine Billigkeit und Menschenfreundlichkeit so wie durch seine Mäßigung in Religionsfachen die Liebe von ganz Schlesien. Ohne ihn und seinen Vorgänger, den Bischof Jacob von Salza würde die verbesserte Religionskenntnis nicht so feste Wurzeln haben schlagen können, als sie wirklich schlug. Er stand mit Luthern und Melanchthon im Briefwechsel, und ließ selbst seine Schwester zu Sorau in der evangelischen

Schiedsrichtern über die Gränzen des Klosters Dobrilug. *Lindw. Rel. M. I. p. 127.* — Sollte von diesem Schiban wohl Schibsdorf bei Sagan den Namen haben?

lischen Religion erziehen. Auch Sagan empfand die wohlthätigen Wirkungen dieser Gesinnungen. In dem langwierigen Streite der Stadt mit dem Augustinerkloster, der erst unten erzählt werden kann, that er nicht mehr zum Nachtheil der evangelischen Bürger, als er nach den Befehlen des Kaisers thun mußte. Seine Regierung über Sagan war zu kurz, als daß er wichtige politische Veränderungen hätte bewirken können. Er starb nach¹⁵⁶²
dem er das Fürstenthum vier Jahre besessen hatte. Jan.^{d. 20}

Im Pfandes = Besitz von Sagan so wie im Besitz von Sorau folgte ihm seines Bruders Sohn, der Freiherr Seifried von Promnitz.

Im Anfange der Regierung dieses Pfandes = Herrn kam der Erzherzog Maximilian, erwählter Römischer König und Nachfolger seines Vaters in Ungarn und Böhmen, nach Sagan, wurde vom Pfandes = Herrn mit 100 Reutern und allerhand Feierlichkeiten empfangen. Stände und Städte¹⁵⁶⁴
huldigten ihm. Der Erzherzog stand im Tafel = Jan.^{d. 1.}
Zimmer des Schlosses zu Sagan, die Stände, die Rathsherrn der Städte und die Gemeinden auf dem Schloß = Hofe. Die Stadt Priebus erhielt ein Privilegium von ihm über den Stadtzoll, nach welchem sie, so wie Sagan einen gewissen Antheil an demselben erhielt *). Einige Zeit drauf bestättigte

*) Das Privilegium ist nicht mehr vorhanden. Es mußte 1654 im Original in die Promnitzische Kanzlei

1567 tigte er das Privilegium Herzog Georgs für die
 d. 25 Stände so wie alle Privilegien der Stadt Sagan
 Apr. 1570 Außer dem erwähnten finde ich nicht, daß Maximilian etwas für das Fürstenthum gethan habe.

1570 Desto thätiger war der Pfandesherr, dem der
 12 Kaiser Maximilian erlaubt hatte, in seinem Namen
 Nov. alle Rechte eines wirklichen Herzogs auszuüben. Sowohl in Sagan als in Priebus machte er vielerley gute Ordnungen. In beiden Orten beschwerte man sich über die Fleischhauer. Die Saganer verlangten einen freien Fleischmarkt, wie in Glogau. Sie erhielten ihn, doch durften die Freischlächter nur allein Sonnabends Fleisch verkauffen und mußten sich nach einer vom Pfandes = Herrn vorgeschriebenen
 1565 Ordnung richten. Auch die Bankmeister erhielten
 d. 28 eine solche Ordnung und eine Fleischtaxe *). Eine
 Apr. ähnliche Ordnung und Taxe erhielt auch Priebus.
 1561 In beiden Orten mußten auf seinen Befehl Polizeistatuen entworfen werden, die er bestätigte. In
 1576 denselben kommen die Anstalten gegen und bei Sagan

bei nach Sorau geschickt werden, in welcher es aber geblieben oder verloren gegangen ist. Das Receptisse liegt im Archiv zu Priebus. Aus einer 1649 den 18ten Mai vom Priebusischen Rath auf Herzoglichen Befehl angefertigten Consignation der städtischen Einkünfte sieht man, daß die Stadt ihren jährlichen Antheil an diesem Zolle auf 120 fl. rechnete.

*) Das Pfund des besten Rindfleisches mußte vor 10 in Priebus vor 11½ Denar, das Schöps = Fleisch vor 9 und das Kalbfleisch vor 8 Denare verkauft werden.

Feuers = Gefahr den ieszigen fast ganz gleich. In
 Sagan war die Gemeinde sehr unzufrieden mit dem
 Rathe daß er mit den städtischen Einkünften nicht
 besser haushielte. Er verordnete daher, daß der
 Rath jährliche Rechnungen über diese Einkünfte vor
 den Geschwornen der Stadt ablegen sollte. So ¹⁵⁶⁴
 ließ er auch den Rath zu Priebus eine neue Ord-
 nung in Ansehung des Brauens und des Wein- und
 Brandtw einschankes entwerfen, die er dann bestä-
 tigte. Priebus erhielt von ihm eine Beihülfe zum
 Bau des neuen Rathhauses. Er schenkte dazu den
 Rathheil, den er von den Gerichtsbusen erhalten ¹⁵⁶²
 sollte. *) Er schützte diese Stadt bei ihrem erkau-
 ten Salzmarkte für den Kreiß, bei der Gerechtigkeit ¹⁵⁹⁴
 der Straße, die aus Schlesien nach Sachsen durch
 Priebus gieng und bewirkte es, daß ihr König Fer-
 dinand das von den Herzogen zu Sachsen erhaltene ¹⁵⁶²
 Privilegium über das freie Brenn- und Bau- Holz
 bestätigte. Nur darinn waren die Städte oder viel-
 mehr nur ihre Räte mit ihm unzufrieden, daß er
 die jährliche Rathswahl, welche sonst die Räte
 selbst ohne Mitwirkung der Herzoge und ohne die
 Geschwornen der Städte gehabt hatten, an sich zog.
 Von seiner Zeit an wurden die Rathswahlen von
 den Herzogen oder ihren Stellvertretern gehalten.
 Der Rath zu Sagan hatte dieses Recht von den
 Herzogen zu Sachsen erhalten und Kaiser Ferdi-
 nand hatte es ihm bestätigt. Unter ihm ward

auch

*) Er betrug 1564, 25 Schock 46 gr. 2 den.; 1566,
 29 Schock. 16 gr. 3 den.

¹⁵⁷³ auch in Sagan die Statutarische Willkühr schrift-
^{d. 12} l. Aug. lich abgefaßt.

Seisfried von Promnitz war ein Kenner und
 Freund der Wissenschaften. Er war Kaiserlicher
 geheimder Rath, Präsident der Schlesischen Kam-
 mer und stand bei Ferdinand I und seinen Nachfol-
 gern in großer Gnade. Für seine Unterthanen war
 er ein wahrer Vater. Im Jahr 1578 hätte er den
 Pfandesbesitz von Sagan abtreten sollen: es scheint
 auch, daß die Sache in Anregung gekommen sei,
 indem sich der Churfürst August von Sachsen erbot,
 ein Darlehn auf das Fürstenthum zu geben; die
¹⁵⁹⁷ Sache ward aber hintertrieben und Seisfried behielt
^{d. 7.} Merz das Fürstenthum bis an seinen Tod.

Sein Sohn Heinrich Anshelm von Prom-
 nitz, welcher Landvogt der Niederlausitz war, blieb
¹⁶⁰¹ noch einige Jahre im Pfandesbesitz. Nach 4 Jah-
^{d. 23} ren gab er das Pfand zurück, und kaufte die Herr-
^{Nov.} schaften Priebus und Naumburg erblich um 80,000
 Thaler. Bei dieser Veränderung kaufte die Stadt
 Sagan die ganzen Herzoglichen Kammergüter im
 Saganischen Kreise vor 95,000 schlesische Thaler*).
 Auch

*) Die Deputirten der Stadt Jacob Puhenhaupt und
 Hans Weigel schloßen den Kauf mit der Kammer zu
 Prag den 10 Sept. 1601. Den 29sten desselben Mo-
 naths ward der Erbbrief über diese Güter ausgefer-
 tigt, bestätigt und übergeben.

Auch Heinrich Anshelm war ein gütiger Herr. Priebus hat ihm mancherlei zu danken. Die Stadt brandte bald nach dem Tode seines Vaters ab. Treulich nahm er sich ihrer an und suchte ihr bei dem Kaiser Rudolf und den Fürsten und Ständen Schlesiens Hülfe und Unterstützung zu verschaffen. In ihm lag es nicht, daß die Stadt, außer dem ihr nach ihren Privilegien gebührenden Banholze, sonst nur wenig erhielt. Wie sein Vater, schützte er Priebus bei seiner Straßengerichtigkeit, und beförderte die Städtische Ordnung. Der Rath zu Priebus mußte auf seinen Befehl jährliche Rechnungen 1599 über die Verwaltung des Städtischen Vermögens ablegen, welches bis dahin ganz ihrer Willkühr war überlassen gewesen. Doch wurden diese Rechnungen bloß den Geschwornen der Stadt abgelegt. Zu bedauern war es, daß er die Priebußische Herrschaft 1608 so bald an den Nikolaus von Schellendorf verkaufte und bloß Raumburg behielt.

Kaiser Maximilian war 1576 gestorben und d. 12
Sagan kam also, da der Freiherr von Promnitz das Oct.
Pfand zurückgab, an seinen ältesten Sohn Rudolf,
welcher der zweite heißt. Dieser Kaiser kam im 1577
Mai des folgenden Jahres nach der Lausitz, gieng
über Priebus nach Sorau und Sagan, gab der d. 13
Stadt Priebus ein neues Holz-Privilegium, oder Sept
bestätigte vielmehr nur die vorigen, erneuerte auch 1579
das Privilegium der Stände und die Stadt Sagan d. 10
erhielt von ihm mehrere unten zu erwähnende Ge- Me.
recht: 1587

rechtſame. Gegen das abgebrandte Prießnitz dach-
 1599 te er gnädiger als er handeln konnte. Noch steht
 d. 19
 Aug. sein Schreiben an den Bischof zu Breslau in
 den Prießnitzischen Stadtbüchern *), in welchem er
 dem Bischoffe aufträgt, die Fürsten und Stände zu
 bewegen, daß sie die abgebrandte Stadt mit der
 Steuer übertragen möchten; es war aber verge-
 bens. Im Jahre 1611 mußte Rudolf seinem
 Bruder Matthias der ihm schon vorher Ungarn,
 Oesterreich und Mähren genommen hatte, auch
 1611 Böhmen und Schlesiens abtreten und unser Fürsten-
 Sept thum kam also auch an diesen Kaiser.

Er kam bald nach Antritt seiner Regierung
 in die Lausitz und gieng von Görlitz über Prießnitz,
 wo er sein Nachtlager hielt, **) nach Sorau, und
 von hier über Sagan nach Breslau. Seine Be-
 stätigung des Privilegiums von Herzog Georg für
 die Stände ist vom 14 Octbr. 1611. Außer dieser
 1614 gab er dem Fürstenthume eine Land- und Mann-
 gerichtsordnung ***), dem Landshauptmann eine

In

*) Es liegt zu Prießnitz im Raths-Archiv.

**) In einer der alten Prießnitzischen Stadt-Rechnun-
 gungen steht: „117 Thaler 28 weisgroschen oder
 „280 Mark, was Kaiser Matthias 1611 den
 „9 Sept. mit seinen Offizieren hier beim Nachtlager
 verzehrt und nicht bezahlt.“

***) Prag den 9 Mai 1614. In der Arnoldischen
 Sammlung der Privilegien sieht sie in extenso.
 T. 1. p. 26.

Instruktion und ein Deklaratorium darüber, wodurch die Justiz- und Lehnsvorfassung des Fürstenthums noch genauer bestimmt wurden, als sie bis dahin gewesen waren *). Sonst hatte seine Regierung auf unser Fürstenthum keinen andern Einfluß, als sie auf alle seine Staaten und unter diesen auch auf Schlesien hatte. Er war ein eifriger Katholik, und unterdrückte die Protestanten.

Diesen letztern noch gehäßiger war der ganz jesuitischgefunte Ferdinand II, den Matthias zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Er kam nach seiner Wahl zum Könige nach Schlesien und auch in unser Fürstenthum über Priebus **) nach Sagan. Schon unter seinen Vorfahren hatte das Feuer der Unzufriedenheit zu glimmen angefangen. Der Religionsdruck und die von den Jesuiten allenthalben angezettelten Verfolgungen hatten es vorzüglich erregt. Die Schwachheit oder Sorglosigkeit des K. Matthias hatte es zu dämpfen versäumt und besondere Umstände brachten es in den letzten Jahren seiner Regierung zum Ausbruche.

Die

*) Die Instruktion ist vom 29 Jul. 1615, das Deklaratorium vom 20 Jul. 1616. Sämmtliche Aktenstücke liegen im Regierungsarchiv zu Sagan.

**) Er hielt in Priebus den 2ten Oktober auf Kosten der Stadt Frühstück, welches in den Stadtrechnungen auf 47 Mark 3 Weißgroschen angegeben wird. In einer Anmerkung dabei steht: „Es belief sich aber höher.“



Die Böhmen empörten sich und die Schlesier nahmen endlich ihre Parthei, erklärten mit Mähren und der Lausitz Ferdinanden der Krone verlustig, und wählten den Churfürsten Friedrich von der Pfalz zu ihrem Könige.

Die Saganischen Stände und Städte huldigten seinen Abgeordneten auf dem Schlosse zu Sagan; nur der Abt der Augustiner, Paul Weiner, ein geborner Saganer, war durch keine Drohungen zu bewegen, aufs Schloß zu kommen *). Die Hoffnungen der Schlesier schwanden aber, als K. Friedrich die Schlacht auf dem weißen Berge verlor **) und sie mußten nun das äußerste befürchten. Es gieng ihnen indessen vor der Hand erträglicher, als sie gefürchtet hatten. Noch vor der Schlacht hatte der Kaiser schon dem Churfürsten von Sachsen aufgetragen, die abtrünnigen Schlesier zum Gehorsam zu

*) *Vita Abbatis.* 484.

**) König Friedrich kam auf seiner Flucht den 23ten Dezember nach Glogau, blieb dieselbe Nacht in Beuthen, war den 29ten in Grünberg, und gieng von da nach Eßlin, um seine Gemahlin zu besuchen, welche vor Schrecken über die unglückliche Schlacht und aus Gram über die Schmähungen der (wahrscheinlich katholischen) Grünberger krank worden war. Er hatte 300 Reuter bei sich. In Sagan lagen einige Compagnien Soldaten, welche nach Grünberg giengen „um dort den König zu erwarten und die Ungehorsamen und Schmähenden der Königin zu strafen“. — So erzählt eine Saganische gleichzeitige Chronik.

zu bringen. Er schickte eine Armee an die Gränzen der Lausitz, welche die Schlesier zuerst durch Briefe und Drohungen und wenn diese nicht wirkten, mit den Waffen zur Unterwürfigkeit gegen den Kaiser bewegen sollte. Priebus (wahrscheinlich auch Sagan und Naumburg) erhielt einen dergleichen Brief *) von dem Corps, welches in Sorau stand. Es wurden nur 24 Stunden Frist zur Erklärung gegeben. Da die Schlacht bei Prag schon verloren war, so hätte man erwarten sollen, daß es sich nicht lange weigern würde, sich zu unterwerfen; indessen zögerte es doch, bis 300 Mann Sachsen kamen und die Stadt mit Gewalt zum Gehorsam brachten. Sagan und Naumburg widersezten sich länger, weil sie schlesische Truppen zur Vertheidigung erhielten; sie mußten sich aber doch auch bald, so wie ganz Schlessien unterwerffen.

So versöhnlich der Kaiser nach diesem eine Zeitlang gegen die Schlesier schien, so wenig wollte er auch das Saganische Fürstenthum seinen Unwillen bald fühlen lassen. Ungeachtet es größtentheils dem Churfürsten von der Pfalz gehuldiget hatte, so bestätigte er ihm doch, nachdem es zu seiner Pflicht b. 22 zurückgekehrt war, seine alten Privilegien. Nach Spt. 1622 diesem behielt der Kaiser das Fürstenthum noch 5 Jahre, in welchen ihm aber der Krieg zu viel zu schaffen machte, als daß er sich um diesen kleinen Theil

*) Er ist datirt: Sorau, den 16 Decembr. 1620.

Theil seiner Länder hätte bekümmern können. Eine
 1626 Bittschrift, in welchen ihn die Priebusser um Erleichterung ihrer großen Bedrückungen, besonders um Milderung der Steuertaxe und Niederschlagung der ihnen unbilligerweise angerechneten Reste, um derer willen sie schon äußerst drückende Exekutionen gehabt hatten, baten, war fruchtlos.

1627 Der Kaiser verschenkte hierauf das Fürstenthum an den Herzog von Friedland, den bekanntesten General von Wallenstein oder Waldstein. Zwar hatte Ferdinand I versprochen, daß es in Ewigkeit nicht sollte verschenkt werden; indessen dieser Kaiser hatte selbst sein eignes Versprechen nicht gehalten, und Ferdinand II hatte schon heiligere Versprechen und Eide gebrochen, als daß er sich nicht über die Bedenklichkeiten, die ihm etwan bei dieser Schenkung einfallen konnten, hätte wegsetzen sollen.

Traurig waren die Aussichten, die sich jetzt den Einwohnern des Fürstenthums öfneten. Außerordentlich hart waren die Lasten, die es mit dem übrigen Schlessien seit dem Anfange des Krieges schon getragen hatte. Die häufigen Einquartirungen von Kriegsvölkern, die völlig verspflegt werden, und zuweilen sogar Kleidung, Rüstung und Sold erhalten mußten, die übermäßigen Abgaben, die härtesten Exekutionen, Religionsdruck, Plünderungen und andre Grausamkeiten hatten das Elend schon überall verbreitet. Nun ward das Land an den genannten Wallenstein, den Herzog von Friedland

land verschenkt — an den Mann, der allgemein als Tyrann gefürchtet, das Schrecken von Deutschland und in ganz Europa verhaßt war, in dessen Charakter Grausamkeit und Fühllosigkeit gegen alles menschliche Elend die Hauptzüge waren; — an den Mann, über den Schlesien und ganz Deutschland, beide erschöpft und öfters aufs äußerste gemißhandelt, setzten. Nun war man ohne alle Hoffnung elend. Litten andre Provinzen auch eben das, was Sagan durch den schrecklichen Krieg erfuhr, so tröstete sie doch der Gedanke, daß mit dem Kriege auch ihr Elend aufhören würde. Wir sahn keinen Erretter, als den noch entfernt scheinenden Tod des Tyrannen. Wurden auch andre Gegenden von ihm gemißhandelt: er war doch nicht immer an einem Orte. Unser Fürstenthum sollte auf immer den eisernen Stab des Despoten fühlen. Die Stände und Städte machten Protestationen, beriefen sich auf die heiligen Versicherungen der Kaiser, baten und flehten, man möchte sie doch nicht an diesen Mann verschenken; alles war vergebens. Das einzige, womit der Kaiser bei dieser Untreue gegen das Fürstenthum entschuldigt werden kann, ist die Gewalt, die Wallenstein schon über ihn hatte, und mit der er ihn sogar nöthigte, ihm endlich auch das Fürstenthum Glogau und das Lehn über Mecklenburg zu geben.

Es kamen Commissarien her, welche das Fürstenthum in Besitz nahmen, und letzteres trug die Kosten.



Der Herzog setzte einen Landes-Hauptmann nach Sagan, der gleich dem von Oppersdorf im Glogauischen eine Creatur der Jesuiten und also auch eine Geißel der Protestanten war. Er hieß Grabus von Nechern. Indessen thut man diesem Unrecht, wenn man alle die Bedrückungen, die das Fürstenthum unter ihm litte, auf seine Rechnung schreibt. Die Akten und die eigenhändigen Befehle vom Herzoge beweisen es, daß er in den mehresten Stücken, in denen man ihn der Gewaltthätigkeit beschuldiget, bloß den Willen Wallenstein's befolgte. Jede Schwierigkeit, die sich den despotischen Befehlen dieses Herzogs entgensetzte, drohte dieser am Landeshauptmann zu ahnden, und dieser mußte oft, um sich zu retten, Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten begehen.

Der Herzog fieng an ein neues Schloß in Sagan zu bauen; die Stände sollten dazu die Bau-
 führen thun. Vielleicht hatte der Herzog das
 Recht, diese zu fordern. Aber sie jetzt fordern, da
 das ganze Fürstenthum schon erschöpft, viele Dör-
 fer ganz ausgeplündert, und das Vieh mehrern-
 theils von Kriegsheeren geraubt worden war, war
 gewiß mehr als hart. Hier wurde das größte
 Recht zum größten Unrecht. Die Stände stellten
 ihr Unvermögen vor und baten aufs demüthigste
 um Verschonung; der Herzog befahl aber dem
 Landeshauptmann, die Führen von denen, die sie
 verweigerten, mit Gewalt zu erpressen, und drohte,
 wenn

1631

27

Aug.

wenn dieses nichts hülfe, den Ständen durch den Feldmarschall Tiefenbach ein paar Regimente auf den Hals zu schicken, die sie schon zum Gehorsam bringen würden. Um dieses Baues willen ließ der Herzog auch 75 Häuser in Sagan niederreißen, damit er eine bessere Aussicht vom Schloß hätte. Zwar versprach er, diese Häuser zu bezahlen; die Eigenthümer hatten aber kurz vor dem Tode des Herzogs noch nichts erhalten. Ueber dieses mußte die Stadt einen Ziegelofen für den Bau des Herzogs anlegen. 1630
Mrz.

Sobald Wallenstein das Fürstenthum erhalten hatte, befahl er, daß alle adliche im ganzen Fürstenthume und alle bürgerliche vaterlosen Edknechte in Sagan, die unter 20 Jahren waren, binnen vier Wochen, mit nöthiger Kleidung versehen, nach Gitschin in Böhmen in die von ihm angelegte Schule geschickt werden sollten. Vielleicht war der Plan nach der Absicht des Herzogs für diese jungen Leute nicht nachtheilig. Sie sollten vielleicht dort zu fähigen Leuten gebildet werden, deren er sich bei seinen großen Unternehmungen bedienen konnte. Aber ihren Müttern, Stiefvätern und Vormündern verursachte er unendlich viel Angst und Noth. In Sagan allein wurden 71 solcher jungen Leute aufgezeichnet, von denen der größte Theil schon eine Lebensart erwählt hatte. Die mehresten hatten schon Handwerke erlernt, oder lernten sie noch. Einige waren auf Schulen, einige in

in Leipzig und Frankfurt auf der Universität. Viele wanderten und waren in fremden Ländern. Alle diese jungen Leute, deren man nur habhaft werden konnte, wurden gegriffen und auf Wagen gepackt nach Gitschin geführt. So kam der Schmiedeknecht, der Schusterjunge, der Landjunker und der Student von der Universität — das Genie und der stupide Kopf — alle in eine Schule. Fünfhundert Dukaten Strafe standen drauf, wenn ein Kind zurückgehalten wurde. Die Tyrannei konnte aber doch das unmögliche nicht möglich machen. Einige Eltern wußten ihre Kinder nicht, andere konnten ihrer nicht habhaft werden; diesen wurde nicht nur das Vermögen der Kinder entzogen, sondern, im Fall sie ihre Mündel oder Kinder nicht herbeischafften, mit der Confiscation ihres eignen Vermögens gedroht; vor der Hand aber nur alle bürgerliche Nahrung zu treiben untersagt, und einige, sowohl Adliche als Bürgerliche, ins Gefängnis gelegt. Man hat diese Gewaltthatigkeiten bloß dem Landeshauptmanne zugeschrieben; er war aber dazu gezwungen. Was den Kummer über diese Kinder immer unterhielt, war die Verpflegung, deren Kosten alle von hier aus nach Böhmen geschickt werden mußten, und die Furcht, daß sie zur katholischen Religion würden gezwungen werden. War dieses auch nicht die Absicht des Herzogs, so war die Furcht doch gewiß nicht ungegründet.

Wallenstein wollte Sagan auf einmal zu einer schönen und volkreichen Stadt umschaffen. Sie war aber durch Pest und Krieg außerordentlich verwüstet, und die Wohnungen im Verfall. Hundert und funfzig Häuser standen wüste; diese sollte der Rath binnen 3 Monaten mit Einwohnern besetzen oder jedes Rathsglied sollte 50 Dukaten Strafe geben. Alles Vieh in der Stadt mußte aus derselben hinausgeschafft werden. Da niemand Ställe vor den Thoren hatte, mußte man es ganz abschaffen, und die Felder blieben ohne Dünger. Die Häuser, welche nicht wohl ins Auge fielen, mußten mitten im Elende des Krieges ausgebessert und abgeputzt werden. Bey dieser scheinbaren Vorsorge für die Stadt, bei der es ihm aber bloß um seinen Glanz zu thun war, entzog er der Stadt die Hauptquellen ihrer Nahrung. Sie mußte ihm die Cammergüter für den Preis, um welchen sie sie 1628 1601 erhalten hatte, und die zween Dörfer Zeipau und Hansdorf beide zusammen für 1000 schlesische Thaler, die Jagdgerechtigkeit, und was für die Stadt noch nachtheiliger war, den Brau-^Urbar, verkaufen *). Alle diese Abpressungen hatten zwar
den

*) Dieser Kaufe mußte ich hier nur gedenken; ausführlicher aber muß im dritten Capitel davon geredet werden. Ich kenne die Widersprüche, die man gegen diese Behauptungen der Stadt macht, habe mich aber bei aller darauf verwandten Mühe noch nicht von der Gründlichkeit dieser Widersprüche überzeugen können.

den Namen Käufe, allein die Kauffsummen wurden von ihm nicht, oder wenigstens nur zu einem sehr kleinen Theile bezahlt. Bey diesen Käufen wurde auch gar nicht erst gefragt, ob die Stadt diese Dinge verkaufen wollte; der Landshauptmann schrieb bloß: „Der Herzog will!“ — und wie dem Urtheil eines Negerkönigs mußte man sich diesem Willen unterwerfen.

Ueber den glücklichen Fortgang dieser Käufe hatte Wallenstein viel Freude, und der Landeshauptmann erndtete Lob ein; nun sollte er ihm aber die Görlitzische Heide verschaffen und sich deshalb bey dem Burggrafen von Dohna, dem Landvogte der Lausitz, Rathes erholen. Die Görlitzer mochten sich aber nicht so feige haben finden lassen, oder er konnte dort nicht Gewalt brauchen — und die Heide blieb ihnen.

Man trägt sich in Sagan mit der Sage, Wallenstein habe, weil ihm jedes Geräusch zuwider gewesen, einen Apothekerjungen wegen seines Stampsens in der Offizin und ein kleines Kind, welches auf dem Arme der Mutter geweinet, aufhengen lassen; es haben sich aber gar keine geltende Beweise dafür gefunden. Nur so viel sagen die zu seiner Zeit gehaltenen Tagebücher: „Er war ein schrecklich wüthender und tyrannischer Herr. Die Sperlinge auf dem Dache konnte er nicht leiden. Wenn ihm ein Mensch etwas geringes zuwieder that, ließ er ihn sogleich hängen.“

Nach

Nach dem Bösen, das ich von ihm habe sagen müssen, freue ich mich auch etwas gutes von ihm erzählen zu können. So streng er auch selbst war so konnte er doch nicht leiden, daß seine Untergebene Unrecht thaten. Der Landeshauptmann Heinrich von Stosch hatte die Güter des Herrn von Schellendorf, Herrn der Herrschaft Priebus, in Sequestration gesetzt. Schellendorf glaubte ihm sey unrecht geschehen, und bat den Herzog um Gerechtigkeit. Die Sache mußte nun vor der Herzoglichen Regierung in Böhmen untersucht werden und die Sequestration ward aufgehoben. Er ließ im Fürstenthume eine Menge Patente verbreiten, um die Unterthanen vor Gewaltthätigkeiten und Expressionen der Kriegsvölker zu schützen. Sie mochten während seines Commandos auch nützlich seyn. Ferner bewirkte er es, daß dem Fürstenthume alle Steuerreste bis zum Jahre 1627 abgeschrieben wurden. Desgleichen wollte er alle Lehen des Fürstenthums in Erbe verwandeln; allein der Tod vereitelte diesen nützlichen Plan. So gerecht und gut war er, wenn — sein Interesse nicht ins Spiel kam.

Er ward zu Eger mit Wissen und Willen des 1634
Kaisers meuchelmörderischer Weise ermordet, als
er eben 50 Jahr alt war. Man hat ihm lange
Zeit die schwärzesten Plane gegen das österreichische
Haus bengelegt; sein größtes Verbrechen aber war
wohl, daß er zu eigenmächtig handelte. Es ist
bekannt, daß er zum Reichsadmiral ernannt wor-
den

den war. In seinen Briefen und in den Berichten an ihn heißt er immer: "des Ozeanischen und Baltischen Meeres General."

Durch seinen Tod fiel das Herzogthum wieder an den Kayser Ferdinand II, der aber nur noch drei Jahre lebte. Eine Kayserliche Commission nahm die Huldigung ein und brachte die Regierungsangelegenheiten in Ordnung. Wie gewöhnlich gab das Fürstenthum die Kosten. Uebrigens findet man nicht, daß sich diese Regierung durch etwas anders als durch einige Religions- Bedrückungen ausgezeichnet habe. Eben so wenig ist von seinem Sohne Ferdinand III. als Herzog von Sagan zu sagen. Er besaß das Fürstenthum von 1637 bis 1646, und verkaufte es dann dem Fürsten von Lobkowitz.



Zweites Capitel.

Verfassung, Rechtspflege, Abgaben, Münzen,
Handel, Sitten und Kleidung in die-
sem Zeitraume.

Nachdem das Fürstenthum an fremde Herzoge gekommen war, welche nicht in Sagan wohnten, vertrat ihre Stelle stets ein Verweser. Dieser Stellvertreter heißt in der Folge der Landeshauptmann. Diese Landeshauptleute muß man aber nicht mit den alten Hauptleuten in Sagan unter den Piastischen Herzogen vermengen. Diese waren nur über den Saganischen und Naumburgischen Kreis gesetzt, da der Priebussische seinen eigenen hatte, jene aber über das ganze Fürstenthum. Diese Kreishauptleute waren noch einige Zeit unter den Sächsischen Herzogen und standen unter den Verwesern. In einer Urkunde von 1482 nennt der Verweser Heinrich von Miltiz den Hauptmann zu Sagan Christoph von Nostiz unter den Zeugen. Nach diesem haben sich keine Kreishauptleute mehr gefunden. Der Verweser und dann der Landeshauptmann konnte im Namen des Herzogs den Ständen Lehen verreichen, ihre Leibgedinge und Erbkäufe, Schenkungen, Testamente und Contrakte auf Erbgüter bestätigen. Er entschied in ihren Streitigkeiten und übergab die Criminalsachen dem
unter

unter ihm stehenden Hofrichter, der mit den Schöppen darüber sprechen mußte. Er besuchte im Namen des Herzogs die Fürstentage und das Fürstengericht. Doch war das Ansehen eines Verwesers oder Hauptmanns unter den verschiedenen Herzogen bald größer bald geringer. Unter den Herzogen Ernst und Albrecht verreichte der Verweser Lehen. Herzog George versprach aber seine Rätthe jährlich mit besondrer Vollmacht dazu nach Sagan zu schicken. Matthias überließ die Lehnverreichtung wieder den Landeshauptleuten. Obgleich der Landeshauptmann die eigentliche Instanz der Stände war, so gab es doch Fälle, wo Adliche sich seiner Gerichtsbarkeit entziehen und den Herzog selbst zum Schiedsrichter begehren konnten. Der Landeshauptmann mußte anfänglich allemal ein im Fürstenthum angeseßener von Adel seyn. Die Stände schlugen drei vor; Der Herzog wählte und bestätigte einen von diesen *). Matthias schränkte aber dieses Recht dahin ein, daß er nur aus den zur Erone Böhmien gehörigen Ländern seyn, und wenn ein Adlicher aus dem Fürstenthume Sagan dazu fähig wäre, auf diesen vorzüglich gesehen werden sollte.

Bis

*) So sagt das Excerpt einer alten Mannengerichtsordnung, in dem Directorio über das alte Landschafts Archiv, welches der Landyndicus Adam Rätchel 1681 anfertigte.

Bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts blieb man ungestört bei der Gewohnheit, Urtheile bei dem Schöppenstuhle in Magdeburg einzuholen; nun lernten aber die Könige von Böhmen einsehen, daß dieses ihrem Ansehen nachtheilig wäre, und dachten darauf, diesen Gebrauch abzuschaffen. Herzog Siegismond von Glogau, der Stadthalter in Schlesien und Landvogt in der Oberlausitz, machte 1504 den Ständen und Städten dieses letzteren Landes im Namen seines Bruders, des Königs Ladislaw, den Vortrag: „Da die Leute bisher nicht möchten Recht bekommen und dabey sehr verzögert würden, so solle man die bisherige alte Gewohnheit, nach Magdeburg um Urtheil und Recht zu schicken, die ohnedem Er. Majestät und der Kron zu Wehrem zur Verkleinerung sey, nunmehr abschaffen. Statt dessen sollten etliche Geschworne von Land und Städten verordnet werden, die das Recht sprächen. Wäre denn noch jemand beschweret, so möchte er an den König und die Herrn der Krone Böhmen appelliren *). Unter eben diesem Herzoge Sigismond wurden zu Glogau dergleichen 1506 Geschworne von Land und Städten verordnet, die das Recht sprächen und man nannte dieses Gericht das Land- und Manngericht.“ Ferdinand I. war also nicht der erste, der diese alte Gewohnheit abzuschaffen dachte, wiewohl er seinen Befehlen mehr Nachdruck geben konnte, als seine Vorfahren.

In

*) Bloß. Geschichte der Ob. Laus. Landvögte, 3 Th.

In Sagan blieb noch unter den Herzogen von Sachsen die alte Verfassung. Das Einholen der Urtheile von Magdeburg hörte aber 1547, da es Ferdinand I. verbot und ein eignes Appellationsgericht in Prag errichtete, ganz auf. Zwei Jahre darauf kam das Herzogthum an den Kaiser. Vielleicht entstand damals das Saganische Manngericht. Bis ist keine ich zwar kein älteres vollständiges Urkundenstück über dasselbe als die Manngerichtsordnung des Kaisers Matthias vom Jahr 1614. In dessen beweiset der nur erst angeführte Auszug einer noch ältern Manngerichtsordnung, daß dieses Gericht nicht erst unter dem Matthias entstanden war.

Es bestand dasselbe aus dem Landeshauptmann und aus 6 Personen aus den Ständen, nemlich dem Prälaten des Augustiner = Klosters, 4 Mannen von der Ritterschaft und einem Deputirten der Stadt Sagan. Außer diesen hatte der Landeshauptmann auch einen Sekretair, den er aber nur mit Einstimmung der Stände bestellen konnte. Jeder Beisitzer mußte seine Stelle 3 Jahre behalten. Wollte er sie dann niederlegen, so wurde von dem Hauptmann und den Mannen ein andrer gewählt.

Dieses Gericht wurde anfänglich nur zweimal, von 1614 an aber 4 mal des Jahrs gehalten. Geringere Criminalfälle und alle Klagesachen, deren Sühne dem Landeshauptmann nicht gelang, gehörten

ten vor dieses Gericht. Die Gesetze, nach welchen hier gesprochen wurde, waren erstens Privilegien und Observanzen, dann das Sachsenrecht und wenn dieses nicht entschied, das römische Recht. War man mit dem Urtheile dieses Gerichts nicht zufrieden, so durfte man nach Prag oder an den König von Böhmen appelliren. Doch mußte vor jeder Appellation das juramentum malitiae geschworen werden. In peinlichen Sachen ward der Regel nach keine Appellation verstattet. So wie aber von dem Mannsgerichte an das Appellationsgericht in Prag, so konnte man sich von dem Urtheile des Prälaten, der Ritterschaft und der Städte auf das Urtheil des Hauptmanns und der Manne berufen, und in sofern hieß es das Landgericht. Konnten Ehesachen von diesem Gericht nicht entschieden werden, so wurden sie nach der ältesten Mannsgerichtsordnung an das geistliche Gericht in Breslau gewiesen; die vom Kayser Matthias berührt aber diesen Punkt gar nicht. Ritter, die sich injuriert hatten und sich vor dem Hauptmanne und Mannen nicht vergleichen konnten, mußten ihre Sache vor der Ritter- oder Ehrentafel des Landes Schlesiens entscheiden lassen.

Die Rechtspflege in den Städten litte unter den Herzogen von Sachsen die wichtige Veränderung, daß sie in Civilsachen den Städten selbst übergeben wurde, da sie sonst von den herzoglichen Hofrichtern war verwaltet worden. Sagan be-
kam

kam sie nach dem Jahr 1480. Der letzte Hofrichter in Sagan, der noch die Städtische Civilrechtspflege mit hatte, hieß Hans Brungel; der erste Richter, den die Stadt selbst setzte und der nun Stadtrichter hieß, war Matthias Laube. Von beiden sind noch eine Menge Aktenstücke im Rathsarchive zu Sagan. Das letzte Aktenstück des Hofrichters in städtischen Angelegenheiten, welches ich gesehen habe, ist von 1483; das erste vom Stadtrichter vom Jahre 1486. Der Hofrichter wird in den Urkunden vor dem Bürgermeister genannt, der Stadtrichter aber war dem Bürgermeister und Rathe untergeordnet. In dem alten Hof- oder Stadtdinge (Gerichte) saßen außer dem Richter noch sieben Schöppen. — Wann Priebus und Naumburg angefangen haben, sich ihre eignen Stadtrichter zu setzen, ist aus Mangel an Urkunden nicht bekannt. Die Gerichtsbücher der ersten Stadt reichen nur bis 1586. Der Veränderungen mit den Räten der Stadt ist schon gedacht worden.

Die Justiz der Landunterthanen scheint außer dem, was schon beiläufig erwähnt worden ist, in diesem Zeitraume keine Veränderung erlitten zu haben. Die herzoglichen Cammerdörfer standen noch nicht alle unter dem Wirthschaftsamente, oder der herzoglichen Cammer in Sagan. In Priebus war noch bis zu Ende dieses Zeitraums ein eigener Amtsverwalter.

Der Gang der Criminal = Gerechtig=
keit war in diesen Zeiten äufferst schnell, ihre Ur=
theile nicht selten unmenschlich grausam, und zu=
weilen ganz von der Willkühr der Richter gegeben.
Die Untersuchungen der Verbrechen scheint den Rich=
tern ein zu langweiliges, vielleicht auch zu schwe=
res, Geschäft gewesen zu seyn. Bekannte der Be=
schuldigte nicht bald, so spannte man ihn auf die
Folter, und er sagte aus, was man wollte. Ein
Saganischer Schneider erstach trunkener Weise ei= 1549
nen seiner Mitbürger im Weinkeller mit der Wehre.
Er verbarg sich. Den achten Februar fand man
ihn, und am neunten ward er schon hingerichtet.
Ein Schutte zu Sagan erstach am 26sten Oktober 1614
einen andern Schutten *); am 29sten schon ward
dem Thäter der Kopf abgeschlagen. Ein Tuchma= 1572
cher hatte Tuche aus der Walke und von den Nah= 1572
men gestohlen; weil für ihn gebethen wurde, schlug
man ihm bloß den Kopf ab. Die beiden Müller in
Sagan hatten den Pfandesherrn und die Stadt zu
sehr bestohlen, sie sollten gehangen werden; kamen
aber mit einer Geldstrafe davon, weil der Landes= 1576
hauptmann Peter von Haugwitz für sie bat — da= 1576
für mußte aber der große Müller dem Hauptmanne
das Hinterhaus bauen. Hans Vertuch hatte seinen
Mitbürger Schirmer erstochen und durfte bloß der 1576
Witt=

*) Was ein Schutte oder Schotte sey, weiß ich nicht,
nur denke man nicht an einen Schottländer.

Wittwe den Mann mit 500 Gulden bezahlen. Rindermörderinnen und Kupplerinnen, welche Liebestränke machten und die Jugend verführten, wurden 1576 den in einen Sack gesteckt und ersäuft. Diese Strafe hieß das Bad. Einem Mörder, der viele Mordthaten begangen hatte, ward zuerst die rechte Hand abgehauen; dann ward er an vier Stellen mit glühenden Zangen gerissen, zum Galgen geschleppt, hier mit einem Spieße durchschlagen und so aufgerichtet. Mit der Unempfindlichkeit eines Nordamerikanischen Wilden tadelte er den Henker, daß er den Spieß nicht recht durchschlänge, und redete noch am Spieße. Diesen Mörder nannte man Pusch-Peter. — Ich will das Verzeichniß von verglichen Urtheilen nicht größer machen; schon diese werden Stof zu Betrachtungen über die ehemalige Justiz geben.

Noch verdient es angemerkt zu werden, daß bald zu Anfange dieses Zeitraums das alte Inlager-Recht abgeschafft wurde. Kraft desselben mußte der Schuldner, wenn er Zinsen oder Kapitalien nicht zu gehöriger Zeit entrichtete, auf Begehren des Gläubigers, sich in ein von diesem bestimmtes Wirthshaus begeben und darinn so lange bleiben, bis die Schuld bezahlt war. Die Schuldbriefe bestimmten jedesmal, wie nahe das Wirthshaus vom Wohnorte des Schuldners seyn sollte. Wenigstens hat sich seit dem Verlaufe des 17ten Jahrhunderts an die Herzoge von Sachsen kein Dokument mehr

mehr gefunden, in welchem der Schuldner dazu verpflichtet wurde. Nur durch Pfand werden die Gläubiger gesichert.

Die Lehnsvorstellung wird auch in diesem Zeitraume erst recht bekannt. Die Lehen in unserm Fürstenthume waren von denen im übrigen Schlesien sehr verschieden. Ihrer Eigenheiten will ich nur mit wenigen Worten gedenken. Alle Lehen des Fürstenthums waren bloße Mannlehen und konnten nicht auf die weibliche Linie gebracht werden. Die Herzoge besaßen das Fürstenthum selbst nur als ein Mannlehn. Die gesammte Hand war dabei nicht gewöhnlich. Wenn auch nach H. Georgs Privilegium Bruder und Bruderskinder aufgenommen werden durften, so mußten sie doch in den Lehnbriefen namentlich genannt werden. Ein im Fürstenthume nicht angeessener Bruder oder Bruderssohn durfte aber ohne besondre herzogliche Erlaubnis nicht mitbelehnt werden. Fremden wurde die Mitbelehnschaft bloß aus Gnaden bewilliget. Die Gesammthänder mußten von Fällen zu Fällen dem Lehne Folge thun, und zwar nicht nur, wenn in der Person des Lehnsherrn eine Veränderung vorgieng, sondern auch wenn das Lehn einen neuen Besitzer erhielt. Die Lehnsvorneuerung mußte binnen Jahr und Tag geschehn, sonst war das Lehn verlohren. Auf ein Lehngut durfte incht mehr als 500 Thaler geborgt werden. K. Matzthias erlaubte endlich, daß auf die größeren Gü-



ter nach ertheilter Bewilligung des Landeshauptmanns der fünfte Theil des Werths geborgt werden möchte. Leibgedinge durften nur dann gemacht werden, wenn Heirathsgut eingebracht und zum Besten des Lehns verwandt worden war; sie durften aber dieses Heirathsgut nicht übersteigen. Stand das Lehn auf dem Fall, so mußte vorher die Bewilligung des Herzogs nachgesucht werden.

Um die Angelegenheiten des Landes zu besorgen, waren Landesälteste angesetzt. Diese beriefen zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen den Landesauschuß zusammen. Zu gewissen Zeiten des Jahres kamen der Prälat, die Landsassen und Deputirten der Städte sämtlich auf den Landtagen, gewöhnlich in Sagan, in besondern Fällen aber auch in Priebus zusammen. Wer ohne wichtige Ehehaften ausblieb, mußte nach einer Verordnung vom J. 1588 fünf Thaler Strafe geben. Um die Sachen des Fürstenthums auf den Fürstentagen in Breslau vorzutragen, wurde einer aus der Landschaft und im Namen der Städte ein Deputirter von Sagan hingeschickt. Die Sachen, die auf dem Landtage in Erwägung genommen wurden, waren die Vertheilung der Landesherrlichen Abgaben, das Anwerben der Soldaten, die Erhaltung der Privilegien, die gemeinschaftliche Hülfe, wenn ein Theil der Stände und Städte beschwert, oder an seinen Rechten verletzt wurde und dergleichen.

Nach

Nach der alten Mannengerichtsordnung waren stets 4 Landesälteste. Matthias erlaubte deren aber nur zweien anzusehen. Sie wurden durch den Landesausschuß und mit Vorwissen des Landeshauptmanns und des Mannengerichts gewählt und angestellt.

Durch die Herzoge von Sachsen wurden auch die Rechte der Landunterthanen und ihre Pflichten gegen ihre Herrschaften mehr bestimmt. So verordnete Herzog Georg: „daß seine Amtsleute das Anliegen der Adelsunterthanen hören und so schnell als möglich fertigen sollten. Kein Bauer sollte sich ohne Urlaub seines Herrn von seinem Gute verwenden. Der Bauern Kinder sollten ihrem Herrn vor andern um eine ziemliche Belohnung zu dienen schuldig seyn, und sich ohne Wissen der Herren nicht von ihnen begeben; hingegen würd aber auch von den Herren erwartet, daß sie sich gegen die Unterthanen so halten würden, daß diese nicht redliche Ursachen haben würden, sich von ihnen zu wenden —. Müste aber ein Kind eines Bauern seine Besserung zu suchen, so sollte es von dem Herrn mit Geburtsbriefen und auf andere Weise dazu gefördert werden. Herrschaften dürften zwar zu Besserung ihrer Güter Bauergüter kaufen, doch müste es mit der Leute Willen geschehen.“ — Wie menschenfreundlich waren diese Verordnungen!

Bis zum Anfange dieses Zeitraums waren noch keine allgemeine Landesabgaben an die Könige in Böhmen gewesen. Der Adliche that dem Herzog seine Ritterdienste *). Der Bürger gab seine Gefchoße und Bankzinsen, und der Bauer hatte genug gethan, wenn er seinem Erb- oder Lehnsherrn seine Dienste geleistet und seine Geld-, Getraide-, Hüner-, Eyer- und Käsezinsen abgeführt hatte. Als die letzten Piastischen Herzoge besondere Hülfs gelder forderten, sahe man es als eine Bedrückung an. Bald nach dem Verkaufe des Fürstenthums wurde aber ein neues Joch geschmiedet, welches dem ganzen Schlesien aufgelegt und endlich bis zum Erdrücken hart und schwer wurde. Dieses waren die Steuern, eine Erfindung des Königs Matthias von Ungarn. Er hatte einzelne Fürsten Schlesiens ihrer Länder beraubt, er hatte andre gezwungen, für die damaligen Zeiten außerordentlich große Summen unter nichts bedeutendem Vorwande, als Strafen zu erlegen; alles dieses reichte aber noch nicht hin, die schweren Kosten seiner Kriege zu bezahlen. Er verlangte daher, daß ihm ganz Schlesien eine Beihülfe geben sollte. Die gutwilligen Schlesier gaben sie, da sie nur einen Revers erhielten, daß es ihnen an ihren Privilegien nicht schädlich seyn sollte, obgleich der Herzog von Liegnitz erinnerte: "Wenn ihre Pri-

via

*) Die Ritterschaft des Pieb. Kreises gab 22 $\frac{1}{2}$ Kosc.

villegien erst Mehfer sen bekämen, so würden sie wohl davon laufen.“ Die Sache hat dem Matthias gefallen, und er forderte nach etlichen Jahren wieder eine solche Beihülfe. Sie durfte so wenig als die vorige verweigert werden. Nach diesem wurde sie unter eben dem Matthias noch mehrmals wiederholt. Damals gab aber jedes Fürstenthum nur so viel, als es selbst zu der vom Lande versprochenen Summe bewilliget hatte, und die Stände jedes Fürstenthums vertheilten die bewilligte Summe unter sich. Unter der Regierung Ferdinands I ward aber eine ordentliche Schätzung des Landes unternommen, und die vom Lande bewilligte Summe nach dieser Schätzung vertheilt. Es kamen ¹⁵²⁷ Kommissarien ins Land, die eine Taxe anfertigten, die Schätzung zwar den Eigenthümern überließen, aber doch allerlei Mittel anwendeten, um sie zu einer hohen Schätzung zu bewegen. In Priebus versprachen sie der Stadt ganz besondere Königliche Gnade, und ich weiß nicht was für Privilegien, und das Städtchen ließ sich auf 11,768 Mark schätzen. Die Stadt Sagan lag anfänglich auf 36,849 Thl. 29 wgl. $6\frac{3}{4}$ d'. in der Taxe; — die Saganische Ritterschaft aber, zu der Priebus geschlagen war, ward auf 179,760 Thl. 10 wgl. $7\frac{1}{2}$ d'. geschätzt. Diese Schätzung wurde aber mehrmals abgeändert und erhöht. Sagan allein ward endlich bis auf 62,000 Thaler taxirt.

Anfänglich gaben die Schlesier diese Hülfs-
 gelder nur bei besondern Gelegenheiten und gar
 nicht so regelmäßig. Seit dem Jahr der Schät-
 zung aber wurden sie zu einer beinahe jährlichen
 Abgabe. Sie wurden als Beihülfe zum Kriege ge-
 gen die Türken gefordert, und hießen daher Tür-
 kensteuern, mußten aber alsdenn entrichtet wer-
 den, wenn auch mit den Türken Friede war. An-
 fänglich war die Last leicht, die dem Lande aufge-
 legt wurde; sie ward aber nach und nach so hart
 und schwer, daß sie besonders um das Jahr 1630
 das Land ruinirte und Tausende von glücklichen
 Einwohnern zu Bettlern machte. Zuerst wurden
 von 1000 Mark der Schätzung nur wenige Thaler
 gefordert, 1527 kam auf 100 Mark nur 42 kleine
 Groschen, das ganze Land gab nicht mehr als
 100,000 Ungarische Gulden; 1595 gab Schlesien
 schon über 7 Millionen Thaler. In den Jahren
 1627=32 war die Erpressung so groß, daß in einigen
 Fürstenthümern, deren doch 15 in Schlesien wa-
 ren, in einem Jahre 5 bis 12,00,000 Thaler ge-
 zahlt werden mußten. Da sich die Schlesier zu
 den Steuern so gutwillig hatten finden lassen, so
 forderte man auch andre Abgaben, als Scheffels-
 1529 geld, Mahlgroschen, Trank- oder Biersteuer,
 Viehsteuer, Fleischgeld, worüber man denn bei ih-
 rer Entstehung außerordentlich klagte. Sagan
 weigerte sich 1551 das Bier- und Salzgeld zu be-
 zahlen. Ferdinand gab der Stadt einen Revers,
 daß ihr dieses Geld, welches sie zu zahlen nicht
 schul-

„schuldig wäre, an ihren Privilegien nicht schädlich
„seyn sollte“; und nun gab sie was verlangt wurde.

Diese Abgaben wurden größtentheils im 30-jährigen Kriege erst aufgebracht, oder doch außerordentlich erhöht; und da das Land ohnedem durch den Krieg verheert und entkräftet war, so wurden die sonst das Land bloß drückenden Beschwerden zu Grausamkeiten *). Alle diese Abgaben wurden dem Lande zwar aufgedrungen; aber jedesmal hieß es doch, daß sie frei bewilliget worden wären. Wenn aber nun eine Stadt oder Dorf selbst abbrannte oder sonst unglücklich wurde, so mußte es die Verschonung mit den Steuern, die es frei bewilliget haben sollte, als eine Gnade erbetteln, und sie ward ihm doch nicht bewilliget; denn die Vertheilung der Steuern hieng zuerst von den Fürsten, und in jedem Fürstenthum von den Ständen ab. Wenn ein Mitglied mit Steuern verschont werden sollte, so sollten es seine Mitstände übertragen; dazu war man nicht geneigt; die Last blieb auf dem Unvermögenden, er kam in Noth, und so wuchsen Schulden an. Ueberhaupt war im ganzen Steuerwesen sehr wenig Ordnung. Theils war die Last ganz ungleich vertheilt, theils blieben die Stände und Städte oft selbst im Nothe, und endlich wurden auch

*) Die lautesten Beschwerden findet man in dem Buche des Tirschard: *Loci communes schlesischer Gravaminum*. Breslau 1634.

auch die Gelder von den Einwohnern nicht gehörig abgeführt und berechnet. Dieses und das Unvermögen der Leute verursachte Exekutionen, wodurch die Unvermögenden immer noch mehr entkräftet wurden. — Alles dieses sind Gemeinplätze, die durch Thatsachen aus unserm Fürstenthume bewiesen werden können.

Nicht genug aber, daß das Land zu den Kriegen gegen die Türken, welche doch in der That Schlessien sehr wenig gefährlich waren, und von denen es noch ungewiß ist, ob sie den Protestanten nicht mehr genützt als geschadet haben, seine Geldbeiträge gab; es mußte auch eine bewaffnete Mannschaft zur Vertheidigung des Vaterlandes geworben und unterhalten werden. Das Land wurde in vier Hauptmannschaften getheilt, und das Fürstenthum Sagan gehörte mit Glogau, Liegnitz und Jauer zu einer Kreise. Die Mannschaft wurde von den Ständen und Städten auf eigene Kosten geworben, gemustert und dann dem Hauptmanne abgeliefert *).

Außer

*) Daher findet man in alten Preussischen Stadtrechnungen, was es gekostet, als die Harnische und Sturmhauben sind auspolirt, geschwärzt und die Röhre fertig gemacht worden, wie viel bei der Musterung von den Befehlshabern, Hörnerpfeifern und Trommelschlagern vertrunken worden, wie viel man hat Kraut und Roth kaufen müssen, und wie viel

ends

Außer diesen Landesherrlichen und gemeinschaftlichen Landesabgaben war es auch gewöhnlich, daß das Fürstenthum alle Kosten, die der Herzog in Ansehung desselben machte, bezahlen mußte. Wenn die Kaiser und Herzoge nach Sagan und Priebus kamen, oder wenn sie ihre Abgeordneten in Verkaufs- oder andern Angelegenheiten herschickten, so war die Bezahlung der gemachten Unkosten nicht ihre, sondern des Fürstenthums Sorge.

Die Sächsischen Herzoge ließen in Sagan keine Münzen schlagen, sie gedenken dieses Herzogthums auch weder auf ihren sächsischen Münzen, noch auf ihren Siegeln und Titeln. Als Ferdinand I. das Herzogthum Sagan erhielt, soll er aus Freude darüber Heller haben schlagen lassen, welche auf der einen Seite den Anfangsbuchstaben seines Namens F. und auf der andern ein S. haben, wodurch Sagan angezeigt werden soll *). Diese Behauptung wird dadurch einigermaßen wahr-

scheins

endlich bei der Ueberlieferung der Soldaten aufgegangen. — Die Saganischen Chronicken erzählen, daß man in den Jahren 1565, 1594 und 95 mit der Trommel herum geschlagen zum Zuge nach Ungarn. Auch in den Jahren 1601, 1605 warb man dergleichen Hülfsvölker. Im letztgedachten Jahre stellte Sagan 52 Knechte.

*) Dewerdeck. S. 576.



scheinlich, daß die Heller dieses Schlates mehrentheils vom Jahr 1548 oder 49 sind, in welchen das Herzogthum an den König von Böhmen abgetreten ward. Ich habe aber auch einen gefunden, der vom Jahr 1547 ist und zweifele also, daß der Schlag dieser Heller auf das Fürstenthum Bezug habe. — Kaiser Rudolf ließ 1587 Münzen in Sagan schlagen. — Kaiser Ferdinand II. errichtete 1623 eine Münze in Sagan, welche für einige tausend Gulden 5 Groschenstücke und andre Münzen prägte.

Wallenstein ließ, so bald er das Fürstenthum erhalten hatte, sogleich Thaler schlagen, welche auf der einen Seite sein Brustbild und unter demselben die Jahrzahl 1628, auf der andern die Aufschrift hatten: Albertus. D. G. Dux Friedland. et Sagan. Außer diesen findet man auch Groschen von den Jahren 1629, 30, 34; Thaler von 1632, und Dukaten von 1633. Auf allen nennt er sich entweder Herzog zu Sagan oder hat das Wappen dieses Herzogthums auf denselben *). — Zu Anfange dieses Zeitraums gab man noch 10, dann 8 $\frac{1}{2}$, gegen das Ende desselben aber nur noch 6 pro Cent Interesse, woraus man auf die zugenommene Menge des zirkulirenden Geldes schließen kann.

Die

*) Deverdeck p. 576—590. Die Stempel von allen diesen Münzen liegen noch auf dem Rathhause und die Rechnungen im Regierungsarchive zu Sagan.

Die gewöhnlichsten Münzen dieses Zeitraums, waren die kleinen Groschen, von denen 48 auf die Mark giengen und jeder 7 Denare galt. Späterhin die weißen Groschen, von welchen 28 eine Mark und 36 einen schlesischen Thaler machten, welcher 24 Argente (Silbergroschen) galt. Die größern Summen rechnete man sehr verschieden, bald nach Schocken, nach Marken, nach Thalern, nach Meisnischen Gulden, nach Rheinischen Gulden, nach Ungarischen Gulden und nach Eronen. Das Viertel eines Thalers nannte man einen Ort. Außer den bereits erwähnten kleinen Münzen waren auch in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts die Pöfchen gangbar. Sie waren ursprünglich in Pöhlen geschlagen worden, da sie aber in Schlesien auch beliebt wurden, so prägte man ihrer auch in Schweidnitz und sie wurden in unserm Herzogthume sehr gewöhnlich. Sie galten ohngefähr einen halben Groschen.

Die Veränderungen des Münzfusses, die vielerley Streitigkeiten, so wie die königlichen Verordnungen darüber gehören in die allgemeine Geschichte Schlesiens. Nur dieß will ich erwähnen, daß zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts die Scheidemünze sehr am innern Werthe verlor, daß die sogenannten Ripper und Wipper die alten silberreichen Münzen einwechselten und nach dem Beispiele des Kayfers schlechtere prägten, und daß hierdurch der Werth des alten Geldes gegen das
neue



neue so sehr stieg, daß ein alter Thaler den Werth von 20 neuen Thalern hatte. Daher galt auch ein Kalbsviertel 4 bis 5 Thaler, eine Schöpskeule 2 Thaler, ein mittelmäßiges Schwein 40 bis 50, eine Kuh oder Ochse 100 bis 150 Thaler.

Vom Anfange dieses Zeitraums bis zum dreißigjährigen Kriege blühte der Handel noch in Sagan. Die Eisenwerke waren noch im Gange und das rohe und verarbeitete Eisen, das an Güte dem Schwedischen wenig oder gar nichts nachgab, gieng nach Frankfurt und so gar zu Schiffe in entferntere Länder. Christoph Winther, ein Saganer, besang 1554 die Eisenwerke des Fürstenthums. Vom Handel mit diesem Produkte sagt er:

Aspice vicinas præclari nominis urbes
 Urbibus his facti portatur copia ferri
 Pleraque *Francorum* sortitam nomen ad urbem
 Ducuntur, veniunt spaciosæ cætera terris
 Navigio. Hoc populis ac genti plurima nostræ
 Præsidio cumulatur opum vis, divitiæque.

Zu seiner Zeit war auch noch das Saganische Bier berühmt und ein Handlungsartikel *) —

Noch

*) Selbst auf dem Rathskeller in Berlin ward ehemals, gleichwie jetzt Crossensches, Zerbster und Ruppiner, Saganisches Bier verschenkt.

Non mihi desiciunt Bacchi nec pocula grata,
 Quae fovet alnia Ceres celebri portata Sagan.

Auch Sybing, welcher 1615 schrieb, sagt:
 „Es ist hier ein starker Eisenhandel, davon viele
 Länder versorgt werden.“ Von dem Gerstenbiere
 sagt er: „Es ward vor etlicher Zeit sehr weit in
 ferne Lande und Städte geführt; sein Name ist
 aber jetzt einigermaßen erloschen.“ Der stärkste
 Handel der Stadt Sagan war mit Tüchen. „Es
 ist jetziger Zeit, schreibt der angeführte Chronist,
 eine große Handthierung und Gewerbe mit Tüchen
 von allerlei Farben, welche weit und fern in andere
 Lande geführt werden. Neben den gemeinen Wal-
 lentüchen, werden auch gute ausbündige Tücher
 verfertigt, den Niederländischen und Englischen
 an Arbeit und Schmuck nicht ungleich. Durch
 dies Gewerbe sind jetzt viel Leute reich, die Stadt
 volkreich und viel stattliche Häuser erbauet worden.
 Es ist auch jetzt ein gewaltiger Leinwandhandel
 in Sagan.“ —

Von Priebus weiß man, daß, wenn der
 Handel auch nicht groß, er doch für dieses Städtchen
 beträchtlich genug war. In den Erbschaftsberech-
 nungen der Bürger findet man, daß sie außer vie-
 len kleinern schlesischen, sächsischen und branden-
 burgischen Städten auch mit Breslau und Leipzig
 in Verkehr standen. Mehrere Priebuffer bereis-
 ten die großen Märkte in Leipzig und Frankfurt,
 sie

sie handelten nach Berlin, verschrieben die Gewürze von Nürnberg, und die Weine aus Mähren und Ungarn. Uebrigens war auch viel Handelsverbindung mit Böhmen. Die Stadt hatte auch noch eine Menge Tuchmacher.

Die Sitten dieses Zeitraums wurden zwar nach und nach etwas milder als in der vorigen Periode. Wir werden aber genug Beweise der noch allgemeinen herrschenden Rohheit finden. Das Rauben und Sehdien wurde noch lange getrieben. Nur einige Beispiele zum Beweise. Um's Jahr 1490 war Hans von Cottwitz zu Dittersdorf bey Sprottau der berühmteste Räuber unsrer Gegend. Einem Görlitzer Bürger, George Leppisch, nahm ¹⁴⁹² er bei Leschen Pferde und Habe. Er ward von den von Budissin, die mit Erlaubnis der Herzoge zu Sachsen in der Haynischen Pflege streiften, gefangen genommen und dem Ritter Eypmann von Meusebach, Hauptmann zu Großen Hayn, übergeben. Es ward ein Rechtstag angesetzt, auf welchem die Deputirten von Breslau, Löwenberg, Sprottau, Bunzlau, Budissin, Görlitz und Lauban erschienen und verlangten, daß er nach Verdienst gerichtet würde. Er wurde aber durch den Hauptmann vor gehegte Bank gestellt, erhielt von den Fürsten Räte und Doktores zu Beiständen, ward losgetheilet und kam ungehangen davon *).

Kurz

*) *Sculteti varia e libris rerum gestarum gorlicensium. p. 109.*

Kurz darauf wurden die Görlitzer von den Breslanern gewarnt, sich vor den Räubern zu Rückersdorf im Saganischen zu hüten, welche das Geferthe auf den Posenischen Markt beschädigten. Die Görlitzer schickten eine Mannschaft zu Roß und zu Fuß aus, welche den Auftrag hatten, Schwarzen, Maren und Hans Kottwitz zu suchen. Fanden sie sie im Saganischen, so sollten sie sie daselbst zu Rechte bestätigen, trafen sie sie aber im Fürstenthume Glogau, so sollten sie sie mitbringen. Bei Dittersdorf fanden sie Heinzen, Bartheln und Nickeln von Kottwitz und Rackeln von Rüpper. Nickel von Kottwitz ward erstochen, die übrigen führten sie nach Görlitz. Sie mußten sie aber auf Begehren des Königs Albrechts in Polen losgeben und um den Mord und Frevel Abtrag thun.

Balzer von Kreckwitz und Balzer von Metzrad zu Pechern raubten in der Muskauischen Heide einem Bauer 7 Mark. Dann erstach ihn der von Metzrad. Dieser war ein Mitglied einer großen Bande, die um Triebel ihren Aufenthalt hatte und deren Hauptgeschäft es war, den Görlitzern ihr Gewand zu nehmen. Endlich ward er zu Sorau eingezogen, und auf Begehren des Raths zu Görlitz 1499 mit der Wythe gerichtet. Diese große Unsicherheit auf den Straßen hörte zwar im sechzehnten Jahrhunderte auf. Indessen ward noch 1573 in die Saganischen Statuten gesetzt: „Die Handelsleute, wenn sie zu Märkte reiseten, sollten sich
 2 auf

auf den Straßen zusammenhalten, damit sie desto sicherer durchkämen, und nicht beschädiget würden.“ Desgleichen: “es sollte jeder mit seinem gesetzten Gewehre bei Tag und Nacht geschickt seyn.“ Noch 1572 ward ein öffentlicher Fehder, Maz Gall, zu Sagan eingezogen und gerichtet. Er hatte seine Gehülffen zu Raumburg. Sogar noch 1607 überfiel Benzel von Jedlitz mit einer Bande das Dorf Quaritz bei der Nacht, plünderte es und mordete über 30 Menschen.

Wenn man die Moralität nach den von einer Nation begangenen Verbrechen messen kann, so kann man daraus, daß von 1606 bis 1616 in Sagan und dem kleinen dazu gehörigen Saganischen Kreiße 10 Mordthaten geschahen, schließen, was noch für Rohheit herrschte.

Auch die Priebußischen Stadtbücher haben einige Begebenheiten aufbewahrt, aus denen man auf die Sitten der Zeit schließen kann. Laßlau von Göllniz auf Reichenau und Sigismund von 1611 Gersdorf, wohnhaft in Wendischmüste, mordeten den Schulzen von Buchwalde vor den Thoren von Priebus. Hans von Rackel auf Pechern ersäufte sein Weib, erstach ihren Bruder und erschlug seinen Better von Dyhern. Ehrhard von Tschaneviz mordete 1607 den Hieronymus von Schönaich auf Hasel in dem Hause des Carl von Vibran zu Großpetersdorf. Christoph von Deupolt zu Spreewitz hatte

hatte beim Weinschenken in Priebus keinen Credit mehr, er that daher einen "feindseligen Einritt",¹⁶¹⁷ kam mit seinem Jungen vor den Keller und schoß nach dem Schenken, ritt ab, ließ durch seinen Jungen (Bedienten) wieder laden, kam wieder und schoß noch einmal. Der Erbherr von Priebus, Nickel von Schellendorf, wurde auf einer¹⁶¹⁰ Hochzeit zu alten Wohlau von seinem Vetter Friedrich beschuldiget, daß er ihm mit dem Trinken nicht Wiederbescheid gethan habe. Nach der Mahlzeit fiel Friedrich den Nickel auf dem Wege mit dem Degen an, ward aber von dem letztern erstochen. Im dreißigjährigen Kriege findet man sogar wieder Spuren vom Faustrechte. Die Priebusischen Stadtrechnungen gedenken eines Einfalls¹⁶³⁹ der Musklauer, gegen welche der Erbherr in Priebus, H. Chr. von Schellendorf, die Bürger bewaffnete.

So fertig zum Streit war auch der Bürger und Bauer. Daß ein Bier- oder Weingast (denn bis ins sechzehnte Jahrhundert war der gebrannte Wein noch etwas seltenes) dem andern die Kanne an den Kopf warf, ihm eine Blutrünst schlug, ihn mit der Wehre (Seitengewehr) oder wenn er ein Bauer war, mit der Art, Beil oder Messer auf der Gasse verfolgte, waren wöchentliche Auftritte *).

2 2

Desters

*) Dieses beweisen die alten Rechnungen über die Gerichtsbussen, und die Saganischen Amtsabschiede aus dem sechzehnten Jahrhunderte.



Defters veranlaßten die gemeinschaftlichen Angelegenheiten, der Genuß der Privilegien, das Brauwesen, der Weinschank, die Verwaltung der städtischen Cämmereigüter und die Erhebung der Steuern, Unruhen unter den Bürgern. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte führte der Rath zu Prießus mehrmals Klage über Empörung der Bürger. In Sagan war es eben so. Hier wurden 1486 die ärmern Bürger durch die reichen, welche eine besondere Brauzeche aufrichten wollten, verkürzt. Es entstanden heftige Unruhen. Während derselben kam Feuer aus. Leicht hätte es im Anfange gedämpft werden können; aber das erbitterte Volk ließ es brennen, und statt zu löschen, sang es mit boshafter Freude auf den Gassen:

Nun brennet alle zugleich
der Arme sowohl als der Reiche *).

Mit dieser Rohheit war aber eine gewisse Biederkeit und Ehrlichkeit verbunden. Eine gegebene Handfest (Handschlag) war ein heiliges Versicherungszeichen. Bei sehr vielen galt noch der Kerbstock statt der Obligation und man war dabei so sicher, als wenn man des Schuldners Faust (Handschrift) hatte. Jemanden einen losen Mann nennen, hieß ihn an seiner Ehre und guten Namen angreifen und die Partheien mußten gerichtlich gefüh-

*) Eine andre Handschrift liest: Nun brauet alle
u. s. w.

sühnet werden. Ward der Handwerksmann der Deabe oder eines andern schlechten Streiches verdächtig, so ward er aus der Gilde verstoßen, oder er mußte sich rechtfertigen. Der Hererei und Zauberei beschuldigte man einander oft und nicht selten ward ein kluges Weib eine Vielweise (Here) gescholten; man findet aber in den alten Akten kein Beispiel, daß diese Beschuldigungen anders als wie Injurien betrachtet und gerichtet worden wären. Auf Zucht und Ehrbarkeit ward mehr gehalten und überhaupt in den Gesetzen für Religiosität und ein wohlauständiges Betragen des Volks mehr gesorgt, als jetzt *).

Wey allem, was vorgenommen wurde, mußte getrunken werden. Bei jeder Zusammenkunft des Raths wurde gezecht, und man bemerkte sorgfältig, daß bei den Kaufverträgen auch der Leinkauf getrunken worden sei. Die Inrotulirung der Akten geschah sogar bis 1740 niemals ohne Trinken. Treu wird jedesmal angemerkt: „Sie tranken dabey.“ Die größten Trinkgelage im Fürstenthum

*) Außer den sehr löblichen Ordnungen, die das Weins Bier und Brandweinschenken und das Spielen in den öffentlichen Häusern betrafen, verordneten die Saganischen Statuten auch, daß alle Tänze, die zur Unkeuschheit reizten und der Gesundheit schädlich waren, ganz unterbleiben und nach jedem Reihern eine Ruhe seyn sollte, damit sich die jungen Gefellen und Jungfrauen an ihrer Gesundheit nicht Schaden thaten.

thume waren die Landtage. Das Pensum auf einer solchen Zusammenkunft der Herrn Stände war nach alten Rechnungen zuweilen 6 bis 700 Thaler.

Um nur der Kleidungen der Bürger und Bürgerinnen im sechszehnten und Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, deren Namen aber zum Theil jetzt unerklärlich sind, mit einigen Worten zu gedenken, so trugen die Männer kurze Röcke von Tuch, Parchent, verschiedene Arten von Mützen, sammtne Paretten, lederne, floret = sammt = Tripene, auch rothe weite Pomphosen, lindische und tuchene Mantel mit sammtnen Ueberschlägen, Unnehme (Ueber =) Röcke und dergl. Nicht nur der Adliche, auch der Bürgerliche gieng stets mit einer Wehre an der Seite. Das Oberamt verbot daher 1602, daß man nicht mehr die übermäßig langen Rappiere, Wehren und Stillette, mit denen man in ehrliche Versammlungen gienge, und welches Balgen und Todschlag veranlaßte, tragen sollte. Die Weiber hatten weiße Schuhe, tamasch = fene, tschamlottene Schauben *) mit Samt verbrämt und mit Bibern, Mardern oder Ottern ausgeschlagen, Gestalten **) von Tamasch, Tschamlot, lindischen Zeuge, auch dergleichen Wamse. Röcke von Tschamlot mit sammtnen Schweiffen, von lindischen Zeuge mit braunen Schweiffen, schwarz =

*) Eine Art Jacken.

**) Eine Art Leibchen, von den Landleuten jetzt Brust =
lah genannt.

schwarz = lindische Röcke mit fleischfarbenen, rothe Röcke mit blauen Schweiffen. Gelbe, braune, rothe sammtne Halskoller, Perlenkoller, gebrochene (durchnähte) Schürzen, Leibpelze und Kürschen (eine Art Pelze) mit allerhand Überzügen, seidne Atlasmützen, hohe schlesische Mützen. Ausser diesen trug auch das Fraueuzimmer große Wülste um die Ohren, und eckigte Hauben, auch Perlenhauben. An Ehrentagen trugen sie silberne Gürtel, an welchen, wenn sie zu Gastereien giengen, auch noch bei manchen silberne Messerscheiden hiengen. Zuweilen waren diese Gürtel nur von Messing, aber vergoldet. Um den Hals trugen sie vergoldete Thaler, rothe Corallen, silberne Herze, Schnuren voll Groschen, goldene und silberne Büchlein. — Zur Trauer hatten sie lange und kurze Schleier, auch Maulschleier.





D r i t t e s C a p i t e l .

Schicksale des Fürstenthums besonders der
Städte.

Unser Fürstenthum hat in den 174 Jahren dieses Zeitraums höchst merkwürdige Schicksale und besonders die Städte die größten Abwechselungen des Glücks erfahren.

Sagan lag in der Asche, als es den Herzogen von Sachsen huldigte. Es ward bald wieder ge-
1486 bauet, ward aber in kurzem wieder vom Feuer verzehrt, und in wenig Jahren betraf die Stadt die-
1492 ses Unglück zum drittenmale. Alle Bürgerhäuser waren hölzern, bis auf die untern Stöcke an drei Eckhäusern. So wie aber das Feuer unter den Wohnungen, so wütheten öfters ansteckende und tödtende Seuchen, welche die Vorfahren ohne Ausnahme die Pest nennen, unter den Menschen.
1484, 1488, 1507 waren solche traurige Jahre.

Alle diese Unglücksfälle trafen die Stadt unter der Regierung der Herzoge von Sachsen; demohngeachtet erholte sie sich immer schnell wieder. Die Ursache dieser Erscheinung ist, daß dergleichen Unfälle zwar die Kräfte derselben zerstörten, aber doch die Quellen aus welchen diese Kräfte aufs neue
gez

geschöpft werden konnten, unbeschädigt ließen. Die Hauptquelle war der große Brauurbach, die Seele der bürgerlichen Nahrung, den die Stadt von den piastischen Herzogen erhalten hatte.

Zwar fiengen die Adlichen, die in ältern Zeiten diese bürgerliche Handthierung geringe geschätzt und bloß die Waffen und den Ackerbau ihrer würdig gehalten hatten, allenthalben an, selbst Bier zu brauen. Es wurden aber Vergleiche errichtet, in welchen die Stadt den Adlichen einigermaßen nachgab, und diese sich aufs neue verpflichteten, alles Bier in Sagan zu nehmen. Solche Vergleiche schloß die Stadt 1492 mit dem Augustinerkloster und allen Güterbesitzern im Saganischen Kreise. Die Vergleichsacte sagt, daß wenn einige fremdes Bier einfuhrten und schenkten, solches gegen altes Herkommen wäre. Ihren Tischtrunk sollten Prälaten, Herrn und Erbare Manne zu brauen besugt seyn, aber kein Bier für die Schenken. Zugleich wurden die unrechtmäßigen Getraidemärkte auf dem Lande untersagt und die Handwerker auf den Dörfern eingeschränkt. 1495 wurden mit Medniz, 1515 mit Witgendorf, 1538 wieder mit der ganzen Ritterschaft Vergleiche geschlossen, in welchen die Stadt zugeben mußte, daß in den erstern Dörfern eine gewisse Anzahl Biere gebrauen und nur das übrige in Sagan geholt würde. Auch 1595 ließ Kayser Rudolph einen solchen Vergleich mit Herzogswalde, Witgendorf, Wachschorff und Rüper

per schliessen, und verbot 1602 in einem besondern Patente die Einfuhre fremder Biere; so daß die Stadt zwar manchen Kampf darüber zu bestehen hatte, auch einen Theil ihrer Vortheile aufopfern mußte, aber doch durch den Schutz der Herzoge bei ihrem Rechte blieb. Wie ergiebig diese Nahrungsquelle war, kann man daraus schliessen, daß nach den Rathhäuslichen Protocollen im Jahr 1611 nicht weniger als 941 ganze Biere gebrauen wurden, von welchen jedes 54 Nchtel hielt, ob gleich das Bier schon an seinem Rufe verloren hatte.

Der andere Hauptzweig der städtischen Nahrung war die Verfertigung des Tuches. Nachrichten zufolge, die noch in der Tuchmacher-Gewerkslade zu Sagan liegen, sollen in den letzten zwanzig Jahren des sechszehnten Jahrhunderts an 400 Tuchmacher gewesen seyn. Das Protocollbuch beweiset, daß 1612 über 300 derselben waren.

Sehr zahlreich waren auch die Leinweber, wie aus den angeführten Nachrichten Eybings erhellet. Die Tradition sagt, es wären 700 Stühle gewesen. Diese Angabe scheint aber doch zu groß zu seyn. Die Stadt hatte nach einer alten Matriful nur gegen 850 Häuser, von denen fast die Hälfte von Tuchmachern bewohnt waren und eine große Menge Einwohner, welche andere Handthierungen trieben. Vielleicht waren deren so viele im ganzen Kreise.

Außer diesen Fabriken ward 1482 ein Kupferhammer angelegt, und 1582 eine Pulvermühle erbaut, welche die städtische Nahrung auch um etwas verbesserten. — Des Handels mit inländischen und schwedischen Eisen, von welchem letztern eine Niederlage in Sagan war, nicht zu gedenken. Der Handel mit dem letztern gieng vornehmlich stark ins Gebirge. Der Feldbau ward dabei nicht vernachlässigt. Besonders fieng sich der Weinbau unter dem Herzoge Georg von Sach= 1515 sen an. In kurzen waren bei Sagan und auch auf den Dörfern eine Menge Weinberge.

Bis zum Anfange dieses Zeitraums hatte Sagan zwar wöchentliche, aber noch keine Jahrmärkte. Die Herzoge Ernst und Albrecht gaben 1475 ihm deren zween, einen auf den Sonntag vor Pfingsten, und den andern auf den Sonntag nach Hedwig, Herzog Georg den dritten auf Pauli Be= 1512 fehrung. Einen Vieh- und Rossmarkt erhielt es erst 1565.

Um's Jahr 1530 fiengen mehrere Bürgrr an, ihre Häuser von Steinen oder Ziegeln zu erbauen. Dieses zu befördern, erlaubte Herzog Moriz der Stadt, Ziegelerde auf dem ihm gehörigen Eckardsdorfschen Vorwerke zu graben, wofür ihm die Stadt ein Stück Acker und die Jagd im Kauzwalde abtrat. Er bestätigte ihr auch das Recht des freien Brenn- und Bauholzes aus dem Walde, welcher



welcher die Delfe heißt. Zu besserer Besoldung des Raths hatte ihr Herzog Georg das Geld, was sonst jeder, der Bürger wurde, an ihn zahlen mußte und den sogenannten Brückenpfennig geschenkt. Moriz bestätigte diese Schenkung. Auch die Reformation verbesserte den Wohlstand der Stadt. Außer der vielen Zeit, die man sonst mit frommen Müßiggehen zugebracht hatte und die nun zu nützlichen Geschäften angewendet wurde, außer den vielen Geschenken, welche Sterbende an die Klöster gemacht hatten, und die nun den rechtmäßigen Erben blieben, war die Beute, die man in der Kirche der Franziskaner, welche Herzog Heinrich der Stadt geschenkt hatte, fand, so groß, daß man die
 1544 Dörfer Altkirch und Brandstatt davon mit 1200 Dukaten bezahlen konnte.

Zwar traf die Stadt 1552 wieder das schreckliche Uebel, daß sie 2500 Menschen an der Pest verlor. Auch 1570 starben viele Menschen; nur allein von den Tuchmachern 174 Meister, und überhaupt eine der Jahrzahl gleiche Menge an Menschen, nemlich 1570. Zu Ende dieses Jahrhunderts findet man sie aber doch wieder im Flor und volkreich. Der Scharbock, an dem 1591 eine Menge Menschen starben und viele elend wurden, ist besonders deswegen anzumerken, weil er als Epidemie in Schlesien eine seltene Erscheinung ist.

1544 Dörfer Altkirch und Brandstatt davon mit 1200 Dukaten bezahlen konnte.

Sagan fühlte die Kräfte, die es hatte, und wollte sich den übrigen Städten Schlesiens durch ein großes feierliches Bogelschießen auch als eine ¹⁵⁶³ wohlhabende Stadt zeigen. Diese Schießen, zu welchen nicht nur benachbarte sondern auch entfernte Städte eingeladen wurden, waren damals sehr Mode, und gehörte zum Luxus der Städte. Man nannte sie freie Landschießen. Möglicher war der Bau einer großen Wasserkunst, die das ¹⁵⁶⁴ Wasser, so wie der Queckbrunn in Bunzlau in die Bürgerhäuser leiten sollte. Das letztere gelang aber nicht; man mußte sich begnügen, daß die Röhrenkasten auf dem alten und neuen Markte mit Wasser versorgt wurden. Auch baute man das ¹⁵⁸⁸ Spital- und das Ekersdorfsche Thor auf die Art, ¹⁵⁹⁰ wie sie jetzt noch sind.

Nun wagte Sagan einen Schritt, durch den, wenn er gelang, es auf immer zu einer wohlhabenden Stadt wurde, der ihm aber auch, wenn ¹⁶⁰¹ ihn die Umstände nicht begünstigten, höchst nachtheilig werden mußte. Die Stadt kaufte die Herzoglichen Kammergüter, nemlich das Borwerk zu ¹⁶⁰¹ Ekersdorf, das neue Borwerk, Tschirndorf, Zehrbeutel, Nickelschmiede, Neuhaus, Heiligen See, die große Saganische Heide, sammt der Delse und den zwei Mühlen bei der Stadt, um 94,000 Thaler. Gewagt war es, weil die Stadt fast diese ganze Summe, nemlich 90,000 Thaler borgen und verzinsen mußte. Es ist zu bewundern, daß ¹⁶⁰¹ die



die Stadt nicht mehr in ihrer eignen Casse hatte; allein sorgfältige Haushaltung mit dem gemeinschaftlichen Vermögen war nicht die Tugend unsrer Vorfahren. Seyfried von Promnitz machte vielerlei gute Anstalten zum Besten der städtischen Casen; man blieb ihnen aber nicht lange treu. Die jährlichen Abwechselungen der Rathsglieder machte, daß niemand genug Eifer fürs allgemeine Wohl hatte, und jeder zu sehr auf seinen Privatnutzen sah.

Nun, da die Stadt so viele Güter hatte, sollte auch jedermann das Wachsthum ihres Ansehens wahrnehmen. Sie hielt deswegen beim Kaiser um eine Verbesserung ihres Stadtsiegels an und Rudolph gewährte ihr die Bitte. Die Herzöge von Sachsen hatten schon das Stadtsiegel verändert und den schlesischen Adler in einen schwarzen Löwen verwandelt. Kaiser Rudolf erlaubte der Stadt mit rothen Wachs zu siegeln und gab dann dem Stadtsiegel die jetzige Gestalt *).

Der Rath kaufte nach einiger Zeit noch das große Nieder = Hartmannsdorf, und machte die Stadt

*) Es ist ein viertheiliger Schild. In zwey schwarzen Feldern steht ein goldner gekrönter Löwe, in den übrigen zweien, welche roth sind, ein Thor mit zweyen Thürmen, in welchen ein S. ist. Den Schild deckt ein osner Helm, auf welchem eine königliche Krone und über dieser zwey Adlersflügel sind.

Stadt durch die Erbauung des Sorauischen Thor-
res, welches damals seine jetzige Gestalt bekam,
fester. — Wenn die Stadt eigentlich Zeipe und
Hannsdorf an sich brachte, ist mir noch nicht be-
kannt *)

Dieses waren aber auch die letzten Beweise
von ihrem Wohlstande. Noch in dem erstgenann-
ten Jahre brach der schreckliche 30jährige Krieg
aus, in welchem Sagan zum Erstaunen viel litte.
Mit dem übrigen Schlesiens hatte es sich für den
König Friedrich erklärt. Sehr bald empfand es
die traurigen Folgen.

Man weigerte sich anfänglich, sich dem Chur-
fürsten in Sachsen, dessen Corps in Sorau stand,
zu unterwerfen und machte große Anstalten zur Ge-
genwehr. Man musterte die wehrhaften Männer
des Fürstenthums. Sagan hatte deren 1500,
das Land stellte nur 2100. Zum wirklichen Dien-
ste und zur Vertheidigung der Gränze kamen aber
anfänglich nur einige hundert und zuletzt gegen
2000 Mann ins Fürstenthum. Man setzte Sagan
noch mehr in Vertheidigungsstand, und versah den
Wall mit einer Brustwehr. Es ward aber weiter
nichts ausgerichtet, als daß die Schlesier die lau-
sitzischen und die Sachsen die schlesischen Dörfer
plünderten. Dieses Schicksal erfuhren damals
schon

*) Die Herrn von Blankstein besaßen diese Güter 1588.

schon Schönbrunn, Bergsdorf, Kosel, Kunzendorf, Gladißgorpe, Nimtsch, Greifitz, Groß- und Klein-Selten, Reichenau, Raussen, Bogendorf, Weinsdorf, Hermisdorf, Tschirndorf, Alir, Radel, Zehrbeutel, Kunau und Halbau. Am Ende war man froh, daß Ferdinand das Unternehmen der Schlesier nicht härter ahndete, 1621 und nahm den von Sachsen vorgeschriebenen Anord gern an. Schlesiern mußte hierauf außer einer Summe Geldes ein Heer zur Vertheidigung des Landes stellen. In Sagan musterte man die Bürgerschaft am 10. Oktober 1622. Von Stadt und Land mußte sich der zwanzigste Mann anwerben lassen. Diese Mannschaft kam nach 3 Jahren 1625 wieder nach Hause.

1623 Unterdeffen kam ein Theil des Wallenstein-
und schen Heeres ins Fürstenthum. Es mußte nicht
1624 nur verpflegt werden, sondern forderte auch allenthalben starke Contributionen. — Nach zwei Jahren kamen 7000 Mann Cavallerie, sie hieß die 22
Jul. Pechmannische, ins Fürstenthum. Sie blieb zwar nur einige Tage hier, übertraf aber die vorigen im Rauben und Plündern. Bloß zu Dittersbach raubten sie 70 Pferde. Und dieses alles waren die Truppen unsers Landesherrn.

Von den 20,000 Mann, die der Graf von Jul. Mansfeld durch Schlesiern führte, gieng ein großer Theil über Raumburg, Cosel, Reichenau und
Herz

Herzogswalde, ohne jemanden Gewalt zu thun. Funfzehn Eskadrons Wallensteinischer Cavallerie folgten ihnen nach. Sagan mußte 5000 Thaler geben, daß sie nicht in die Stadt einquartirt wurden. Die Dörfer wurden geplündert. Bald darauf kam der General Wallenstein mit seiner ganzen ¹⁴Aug. Armee, und hielt sich vier Tage im Fürstenthume auf. Bei Greifitz giengen einige tausend Croaten über den Bober, plünderten die Dörfer Altkirch, Brandstadt, Dittersbach und Rengersdorf gang aus, und beraubten die Kirchen und die Leichen in den Gräbern. — Auch durch den Priebussischen Kreis waren ihrer gegangen, und hatten in Großpetersdorf nur allein dem Herrn von Vibra gegen 3000 Thaler an Silberwerk genommen. — Dem Wallensteinischen Heer, das 30,000 Mann stark war, mußte das Fürstenthum in der Eile 400 Malter Hafer, 200 Malter Korn, 200 Rinder, 1500 Schaaf, und eine verhältnißmäßige Menge Heu und Stroh geben.

Vier Tage drauf, als dieses Heer das Fürstenthum verlassen hatte, brach eine schreckliche Pest aus, an der in Sagan, da die Seuche am ärgsten wüthete, täglich zwischen 20 und 30, und den 2ten und 3ten Oktober jeden Tag 40 Menschen starben, ohne die, welche sich in die Weinberge geflüchtet hatten, und dort ihren Tod fanden,

Das

1627 Das folgende Jahr fieng sich mit einer Ein-
 25 quartirung an, die die drückendste im ganzen Krie-
 Jan. ge war. Das erstgedachte Heer hatte Wallenstein
 in Ungarn größtentheils verloren. Er warb in
 Schlessien ein neues von 20000 Mann. Das
 Tiefenbachische Regiment kam in unser Fürsten-
 thum und mußte 6 Monate lang mit allen Noth-
 wendigkeiten versorgt werden. Der Stadt Sagan
 allein kosteten diese Einquartirungen 83,082 Gul-
 den, ohne was jeder Bürger einzeln getragen hat-
 te. Dergleichen große Ausgaben nöthigten die
 Stadt das Dorf Hartmannsdorf zu verkaufen.
 Der Hauptmann Feldmann unter der Armee des
 Wallenstein kaufte es. Eben dieser Feldmann
 ließ den ganzen Rath wegen einer großen Contris-
 bution, die sie anfänglich nicht aufbringen konn-
 16 ten, in Verhaft nehmen. Ich weiß nicht, ob diese
 Oct. Verhaftnehmung mit dem Verkaufe des Gutes
 zusammenhängt.

Nun ward das Fürstenthum dem Herzoge
 von Friedland oder Wallenstein geschenkt *), und
 das Elend ward besonders für S a g a n, immer
 größer.

*) Ganz genau kann ich die Zeit, wenn diese Schen-
 kung geschah, nicht bestimmen. Sie scheint gegen
 das Ende des Jahrs 1627 geschehen zu seyn. In
 einem Briefe vom 1ten Febr. 1628 befiehlt Wallen-
 stein bereits dem Landeshauptmanne aufs neue,
 die Saganischen vaterlosen Kinder nach Gitschin zu
 schicken.

größern. Vorzüglich bewirkten dieses die Gewaltthätigkeiten, mit welchen die Stadt gezwungen wurde, dem Herzoge ihre vorzüglichsten Besizungen und Gerechtsame zu verkaufen. Unter diesen waren die 1601 erkauften Cammergüter das erste. Daß die Stadt zu diesem Schritt gezwungen wurde, sagt ein Schreiben des Raths an den folgenden Herzog von Lobkowitz mit deutlichen Worten. Vielleicht wäre aber dieses Uebel zu übersehen gewesen, wenn der Herzog, wie er im Kaufcontracte versprach, die 95,000 Thaler Kaufgeld binnen einem Jahre an die Gläubiger der Stadt gezahlt hätte. Er hielt aber sein Versprechen nicht, so sehr auch die Stadt bat, und verursachte hiermit der Stadt eine langwierige bis ins Jahr 1670 drückende Noth. — Wie gerecht und billig der Herzog und wie frei die Stadt bei diesem Kaufe handelte, kann man auch daraus schließen, daß er der Stadt für die Güter Hansdorf und Zeippe, überhaupt 1,000 Thaler zu geben versprach, da doch allein der Eisenhammer in Zeippe jährlich an 3 bis 400 Thaler reine Einkünfte brachte.

Eben so stand's um die Freiheit der Bürger, mit der sie dem Herzoge den Brauuarbar verkaufen mußten. So unsinnig wird gewiß keine Stadt handeln, daß sie die vorzüglichste und reichste ihrer Nahrungsquellen veräußert, wenn sie nicht dazu gezwungen wird. Zwar sagen einige, daß dieser erkaufte Brauuarbar bloß den Bierauschrot auf die

erst gedachten Cammerdorfer betroffen, welcher eben durch den Kauf derselben an dem Herzog gefallen wäre. Allein warum kaufte ihn denn der
 1632 Herzog besonders? Warum bat die Stadt dem Herzog um die Bezahlung der hinterstelligen Biere? Warum befahl der Landeshauptmann (1629 den 28. Aug.) der Stadt ihr Bier zwischen dato und nächstkünftiger Fastnacht auszuschenken, und warum beschwerten sich (1629 den 13. Sept.) die Landstände, daß der Hauptmann — etlichen Ständen den Braunbar absque causae cognitione weggenommen habe?

Alle diese Umstände, welche sich durch alte Aktenstücke bewähren lassen, werden wohl beweisen, daß Wallenstein der Stadt den Braunbar unter dem Namen eines Kaufs gewaltsam abgedrungen habe. Bezahlt hat er ihn zwar; er gab aber für eine Braugerechtigkeit, oder für ein Bier nur vierzig Mark. — Eben auf diese Weise verlor die Stadt auch den Wein- und Brandweinschank. So wurde also das Gebäude des städtischen Wohlstandes, welches die Güte der alten Herzoge und der Fleiß der Bürger in langer Zeit aufgeführt hatte, nicht nur durch den Krieg beschädigt, sondern vom Herzoge selbst vom Grunde aus niedergerissen.

Pest und Krieg hatten Sagan entvölkert. Die Drohungen des Herzogs nöthigten den Rath in allen
 benach-

benachbarte Städte herumzuschicken und ihre wüsten Häuser ausrufen zu lassen. Es kamen einige Fremde her, diese Häuser zu bewohnen; kaufen mochte sie niemand. Allein eben diese Despotie, mit der Sagan damals beherrscht wurde, und dann die Religionsverfolgung von 1629 verjagte nicht nur diese Ankömmlinge, sondern auch viele alte Saganische Bürger, so daß 1631 nicht weniger als 180 Häuser leer standen, ob gleich ein Theil der Stadt durch einen kurzvorhergegangnen Brand zerstört und vom Herzoge selbst eine Menge Häuser niedergerissen worden waren. Das folgende Jahr kam die Pest wieder. Durchmärsche, Einquartirungen, Plünderungen, Contributionen, waren durch den ganzen Krieg etwas so gewöhnliches, daß man sie eben deswegen nicht einzeln erzählen darf. Nur die merkwürdigsten Vorfälle darf man erwähnen. Die Contributionen, welche Sagan vom Oktober 1634, bis in dem September 1635 außer den landesherrlichen Abgaben, tragen mußte, beliefen sich über 128,000 Gulden. Der schwedische General Stalkhantsch (gemeinhin Stallhans genannt) kam 1641 zweimal ins Fürstenthum und campirte vierzehn Wochen vor Sagan. Dieses vollendete die Verwüstung der Dörfer um Sagan. Das Schloß und die Stadt Sagan war in diesem Jahre bald in den Händen der Schweden, bald der Kaiserlichen. Um den Zänkereien um dasselbe ein Ende zu machen, ward das Schloß, welches 1583 in wehrhaften Stand gesetzt worden war,

1645

1645 auf Befehl des Oberamts niedergegriffen. Damit Sagan ganz zum offenen Orte würde, kamen die Schweden bald nach dieser Zerstörung und verbrannten die Flügel der Stadthore. Im folgenden Jahre flog die Pulvermühle in die Luft, doch ohne besondern Schaden für die Stadt. Endlich kam das Ende des Kriegs, in welchem Sagan außer den Landesherrlichen Abgaben, außer den großen Kosten, die ihm der Herzog Wallenstein verursachte, und außer dem was jeder einzelne Bürger verloren hatte, 418,885 Gulden Contributionen hatte zahlen müssen; von welchem allein die Schweden 220,100 Gulden erhalten hatten.

Diese Summen aufzubringen hatte die Stadt Schulden machen müssen. Sehr schwer würden sie ihr geworden seyn, wenn sie auch nur diese neuen Schulden hätte bezahlen dürfen; aber nach dem Tode Wallensteins fiel der Stadt auch wieder die Last auf den Hals, die ihr Wallenstein durch den Cammergüterkauf abzunehmen versprochen hatte. Er hatte die Güter benutzt und die Schulden nicht bezahlt. Nach seinem Tode nahm der kaiserliche
 1634
 Den
 25
 Febr. Fiscäl die Güter in Besitz. Weil sie aber mit zu viel Schulden belastet und äußerst verwüstet waren, nahm sich der Kaiser ihrer nicht an, sondern ließ sie administriren. Die Gläubiger hielten sich wieder an ihre ersten Schuldner, die Stadt, und forderten von dieser die Bezahlung. Da diese nicht geleistet, und sogar die Zutreffen nicht gehdrig ab-
 ges

geführt werden konnten, so waren die Saganischen Bürger nicht mehr auf den Straßen sicher. Es geschah mehr als einmal, daß man sie an fremden Orten von den Straßen wegnahm und in Gefängnisse steckte, bis sie die Stadt durch Auszahlung der an diesem Orte schuldigen Summen auslösete. Das war die Lage der Stadt, als der Herzog von Lobkowitz das Fürstenthum kaufte. Wie sich die Sache endlich aufgelöst habe, kann erst im folgenden Zeitraume erzählt werden. Anführen will ich bloß noch, daß Sagan beim Ende des Krieges nicht mehr als 104 Besitzer eigener Häuser und 134 Miethsleute in fremden Häusern hatte: 421 Häuser waren theils niedergerissen, theils abgebrannt, theils standen sie wüste.

Priebus soll der Sage nach ehemals groß und reich gewesen seyn; man findet aber keine gültige Beweise dafür. Groß war es nie. In der Stadt waren nur 218, und vor den Thoren nur gegen 20 bürgerliche Häuser. Reich kann man seine ehemaligen Einwohner auch nicht nennen, obgleich viele durch den Flor der städtischen Gewerbe und des Handels im Wohlstande waren. Die Nahrungsquellen, welche jetzt fast alle verstopft oder von der Stadt abgeleitet worden sind, flossen noch in die Stadt.

Die reichste und die sich am meisten gleich blieb, war der Brauurbau. Priebus hatte das
Meis

Meilenrecht und die Dörfer Gräfenhahn *), Ruppendorf, Reichenau, Leuthen, Selten, Wellisch, Zessendorf, Raussen, Jamriz, Patach und Siedichfür mußten nach dem Zeugnisse alter Akten ihr Bier in Priebus holen. Nach einem alten Brau-Register von 1508 hatte die Stadt 405½ Bier zu brauen. Jedes Bier oder Gebräude hielt 16 Saganische Scheffel. Nach den alten Bier-Steuerregistern von den Jahren 1611 bis 1621 wurden jährlich 1000 bis 1400 Saganische Scheffel **) Gerste und Weizen verbrauen. — So beweisen auch die Zollregister, wie sehr die oben erwähnten Strassen über Priebus noch befahren wurden. 1590 wurden das Jahr über noch 9347 Pferde verzollt. — Der Eisenhandel war für Priebus eine sehr ergiebige Nahrungsquelle. Eine Menge Senses- und Sichelschmiede, Schwerdtfeger und dergleichen Eisenarbeiter führten ihre Waaren auf die Messen. Auch hat man Spuren daß einiger Tuch- und Leinwandhandel hier war. Es war mehr Land-Urbar als jetzt, und um die Stadt waren eine Menge Weinberge. Die Handwerkseute hatten von den vielen Adlichen die in der Nachbarschaft waren,

*) Ein Bierrecht zwischen Priebus und Gräfenhahn, vom Jahre 1483, steht in dem ältesten saganischen Stadtbuche.

**) Ein alter Saganischer Scheffel hielt 21, ein Priebussischer 27 breslauische Megen.

Arbeit und Verdienst. Nur wenige Adliche hatten mehr als ein Dorf. Mehrere Dörfer waren unter 2 bis 3 Edelleute vertheilt. Die Herzoge besaßen noch kein Dorf in der Nähe von Priebus. Der Ertrag der Güter zirkulirte also im Kreise und gieng größtentheils durch die Hände der Priebuffer. Eben so beförderten die ansehnlichen Jahr = Vieh = und Wochenmärkte den Wohlstand der Bürger. Zu eben der Zeit als Sagan, durch kostbare Feierlichkeiten und Baue seinen Wohlstand zeigte, baute 1564 Priebus ein massives Rathhaus und Thurm. In dem glücklichen Mittelstande, in welchem die Bürgerschaft war, war auch die städtische Cassse. Sie hatte vom Weinkeller, von ihrem Antheile am herzoglichen Zolle, vom Salzmarkt, der Ziegelbrennerey *) und einigen Zinsen zwar immer nur mäßige Einkünfte; sie waren aber hinreichend, die damals geringen Salarien und andre Ausgaben zu bestreiten.

So blieb Priebus bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Eine Pest die im Jahre 1586 wüthete, verminderte zwar die Zahl der Einwohner, hielt aber den städtischen Wohlstand

*) Diese Ziegelbrennerei war auch, so wie die Saganische, auf herzoglichen Boden, nemlich bey den Vorwerke Sichdichfür. Vielleicht hatte sie Priebus auch, so wie Sagan, von den Herzogen von Sachsen erhalten.

stand nicht lange auf. Nach diesem fieng Priebus aber an zu sinken, und fiel endlich so tief, daß es um's Jahr 1640 fast ein Nichts war.

1597

3.
Mai.

Den Anfang seines Verderbens machte ein Brand, der das Städtchen ganz in die Asche legte. Es verdarben dabey 80 Gebräude Bier *) in den Kellern. Kaiser Rudolph erließ der Stadt die Biersteuer auf 4 Jahr und gab ihr das in den von ihm der Stadt erneuerten Holz-Privilegio versprochene Bauholz. Auf das Vorwort des Kaisers und des Pfandesherrn — versprachen ihr die Fürsten und Stände Schlesiens 300 Gulden in der Steuer zu gute zu rechnen. Das war doch noch eine Brandhülfe, die einer Gesellschaft von funfzehn Fürsten würdig war!!

1612

20

Apr.

Priebus würde dieses Uebel überstanden haben, wenn es nicht noch einmal durch Feuer wäre zerstört worden. Von dem ersten Brande hatte es sich noch nicht erholt; dieser zerstörte die in 15 Jahren gesammelten Kräfte aufs neue — und um das Maas des Elendes voll zu machen, kam die Pest unter die Einwohner. Der verunglückte Ort hätte nun einer langen Ruhe nöthig gehabt; sie kam aber nicht.

Mit

*) Unsre Vorfahren brauten nur in den kalten Monaten des Jahres, in den warmen und heißen gar nicht

Mit dem dreissigjährigen Kriege fieng sich eine neue und lange Reihe von traurigen Begebenheiten an. Als die Schlesier die Parthei Friedrichs von der Pfalz ergriffen hatten, brauchten sie Geld. Ein Mittel, dieses zu verschaffen, war, es von den Steuer Restanten einzutreiben. Priebus stand mit 1472 Thalern im Reste. Da man der Stadt nach dem erstern Brande 300 Rfl. und nach dem zweiten 800 Thaler abzuschreiben versprochen hatte, da in der Stadt seit jenen Bränden noch viele unbebaute Stellen (non entia) waren, durch welche sich eben die Steuerreste gehäuft hatten; und da Priebus in allgemeinen Landesangelegenheiten (z. B. als Kaiser Matthias in Priebus gewesen war) Ausgaben gehabt hatte, so daß die Stadt nach ihrer Rechnung bei der Landes-Casse nicht Schulden, sondern über 1000 Thaler zu fordern hatte: so hatte man an nichts weniger als an Tilgung dieser Reste gedacht. Jetzt, da das Land Geld nöthig hatte, erinnerten sich die Fürsten und Stände der Forderungen des Städtchens nicht; — man hatte es unter den Restanten gefunden und schickte ihm eine Compagnie Reuter 1620 zur Exekution, welche 5 Tage hier blieb.

Sie wich nicht eher, als bis ihr 1312 Thaler ausgezahlt waren, welche das Städtchen borgen und den ganzen Krieg über verzinsen mußte. Die Exekution selbst kostete 127 Thaler. Die Priebusser sendeten Deputirte nach Breslau, Prag und Wien,

Wien, und baten um nichts, als daß man nur Rechnung mit ihnen machen und die non entia abschreiben möchte; es waren aber neue vergebliche Kosten. —

- 1624 Die Pechmannische Contribution betrug zwar nur 700 Thaler; aber doch mußten einige arme Leute, Vieh, Kleider und Betten verkaufen. Bei der Tiefenbachschen Einquartierung betrugen die gemeinen Ausgaben der Stadt 4000 Gulden. Schon verließen 6 Bürger die Stadt, und suchten ihr Leben in andern Gegenden zu fristen. Mehrere noch verjagte die Religionsverfolgung. Der größte Theil der Bürger verließ seine Häuser und Grundstücke, und wollte lieber freiwillig im Elende leben, als seine Religionsüberzeugungen verleugnen. Dieses verursachte wieder große Ausfälle in den Steuern, und die zurückgebliebenen Bürger bekamen abermals eine Compagnie Reuter zur Execution. Die gemeinen städtischen Ausgaben werden dieses Jahr auf 4300 Gulden berechnet. Hierdurch wurden aufs neue Bürger vertrieben.

Nun kam der sächsische General Arnim mit seiner Armee nach Schlesien. Er gieng durch Priebus, erpreßte nicht nur eine Menge Lebensmittel für sein Heer, sondern gab auch zu, daß dieses alles Getreide auf dem Felde und in den Scheuren verderbte. Dafür gab er der Stadt die von den Katholiken genommene Kirche wieder, worauf die ausgetretenen Bürger zu ihrem väterlichen Heerde zurückkehrten.

Neun Tage nach dem Durchmarsche der Sachsen kam ein brandenburgischer Obrister mit 300 Pferden, belegte den Ort mit einer unerträglichen Contribution, trieb über 100 Stück Vieh weg und plünderte das unglückliche Städtchen, das erst im vorigen Jahre außer der Kirche 64 Häuser durch einen Brand verloren hatte. Diesesmal war das Schloss mit niedergebrannt. Es hatte zwar schon unter den Herzogen von Sachsen aufgehört eine Festung zu seyn, und diese Herzoge hatten auch einen Theil davon der Stadt, wahrscheinlich zum Baue des Rathhauses, geschenkt; aber doch war es bis jetzt noch die Wohnung des Erbherrn und seiner Beamten gewesen. Von nun an blieb es größtentheils in den Ruinen. — Um der Stadt ihr Unglück recht fühlen lassen, versagte ihr der Erbherr das in den Privilegien so oft zugesicherte Bau- und Brennholz und sogar die Streu in der Haide.

Der Rückmarsch der Sachsen aus Schlesien war für Priebus so verderblich als ihr Einmarsch. Im Vorbengehen zündeten sie vier volle Scheuren an. Ihnen folgten 3 Schwärme Croaten, welche wieder plünderten, und da sie wenig fanden, die Menschen nackend auszogen und grausam mishandelten. Bei dem allen drohte man der Stadt wieder mit Exekution wegen der Biersteuer.

Alles dieses hatte die Noth aufs höchste gebracht; es entstand aber ein noch fürchterlicheres Elend, die Pest. Diese Plage war damals in ganz Schlessien und in der Lausiz. In Priebus wüthete sie von 1631 bis 33, bald mehr bald weniger. Nach mehreren Nachrichten aus dem Rathsbarchive sollen in diesen 3 Jahren 1400 Menschen in Priebus gestorben seyn. Man hatte sonst, wenn dergleichen Krankheiten ausgebrochen waren, die Kranken vor die Stadt gebracht und sie dort in Hütten mit Vorsicht gepflegt oder einem grausamen Tode überlassen. Von dieser Art der Verweijung haben die Aecker auf der Morgenseite nahe an der Stadt noch jetzt den Namen Elend (exilium). Diese Art die Pestkranken zu behandeln, war allenthalben üblich. Diesemal war es in Priebus unterblieben. Die Menschen waren durch die außerordentlichen Plagen, unter welchen sie nun schon so lange geseufzet hatten, für Tod und Leben unempfindlich worden, und daher hatte auch die schreckliche Seuche so überhand genommen. Zwar hatte der Erbherr befohlen, daß die Kranken ausziehen sollten; es war aber nicht geschehen. Endlich befahl er dem Rathe, daß die Pestkranken mit Gewalt ausgetrieben, und, da sich kein Gesunder ihnen nähern konnte, mit Steinen zur Stadt hinausgeworfen werden sollten. Um die wenigen Gesunden noch zu retten, sollten auch die nächsten Nachbarn der Angesteckten ihre Hütten vor der Stadt aufschlagen. Von den übrig gebliebenen

1633

I.
Oft.

nen werden nur 7 Bürger und 30 Witwen angegeben, unter welchen noch mehrere krank waren. Um 160 Familien waren ganz ausgestorben, die übrigen hatten nur einzelne Personen verloren. Doch auch diese wenigen hatten nun nicht weniger Leiden, als vorher. Ich übergehe die gewöhnlichen Durchmärsche und Einquartirungen und erwähne bloß noch einiger Vorfälle. 1637 schwärmten gegen 100 Reuter um die Stadt, sie überstiegen die Mauern, da man ihnen die Thore verschlossen hatte, und fordereten 500 Thaler Contribution. Dieses war für die 30 Menschen in der Stadt eine alle Kräfte übersteigende Summe, sie wurden also geplündert. Man findet von diesem Vorfalle mehrere Nachrichten. In dem einem Schreiben heißt es: „in drei Tagen sind wir Elenden fünfmal geplündert worden.“ Um ihr Leben zu retten, mußten die Personen, die den Rath vorstellten, sich auf den Thürmen verbergen.

Wer sollte wohl erwarten, daß man einem solchem Orte wegen angewachsener Steuerreste würde militärische Exekution schicken wollen, und doch drohten ihm die Saganischen Stände mit derselben. Durch den Cammerpräsidenten Christoph von Schellendorf ward er jedoch dagegen geschützt. Er schrieb den Ständen, sie möchten doch den ruinirten Ort nicht ganz zum todten Gliede machen, sonst müßten sie ja seine Last ganz tragen. Im folgenden Jahre waren 10 Bürger in Priebus.

Aus den folgenden Jahren nur noch zween Vorfälle. Im Jahr 1642 lagen von einem Corps Schweden, das bei Sagan stand, 70 Mann in Priebus. Sie wurden von einer Parthie Brandenburgischer, welche des Nachts die Mauer überstiegen, überfallen. Der Kapitain Brand ward im Rathhause erstochen, die Mannschaft gefangen genommen, die wenigen Einwohner geplündert und das Vieh weggetrieben. Als der Commandant in Sagan den Vorfall erfuhr, ließ er zween Bürger von Priebus nach Sagan kommen, und behielt sie im Spitalthurme so lange gefangen, bis die Stadt 128 Thaler zur Ranzion der Gefangenen gezahlt hatte. Diese Summe aufzubringen, mußten die armen wenigen Bürger, das letzte was sie hatten, die Braupfanne verkaufen. Die zween Bürger hatten unterdessen ein so schlechtes Gefängniß, daß der eine, sobald er aus dem Arrest kam, starb. — Im folgenden Jahre lag der jüngere Torstensohn und der Obriste Steinbock zu Freivalde. Hier wurden sie von den Kaiserlichen überfallen, und das Städtchen angezündet. Es brannten 46 Wohnungen weg und kamen 6 Einwohner ums Leben. Die übrigen Jahre des Kriegs waren den vorhergehenden nicht ungleich; ich übergehe sie aber. Dies war der Zustand von Priebus — dies auch der Zustand aller Dörfer im Fürstenthum, als es an den Fürsten von Lobkowitz kam. Priebus hatte, als Friede wurde, nicht mehr als 11 Bürger und 6 Tagelöhner. In der ganzen

1643
Apr.

Prie-

Priebussischen Kirchgemeinde, zu der doch außer Priebus noch 13 Dörfer gehörten, waren nur zwischen 3 bis 400 Abendmalsfähige Personen.

Der Erbherrn der Herrschaft Priebus muß ich nur noch mit einigen Worten gedenken. Heinrich Anshelm von Promnitz hatte, wie schon erwähnt, die Herrschaften Priebus und Naumburg vom Kaiser Rudolph für 70,000 *) Thaler er-
 1602
 d.
 14
 Feb.
 kauft. Bald nach dem Kaufe vertauschte er Neudorf an den Burggrafen von Dohna auf Muskau gegen Groß-Särichen, und verkaufte Freivalde und Buhrau an den Christoph George vom Berge auf Herrndorf und Eladen und den übrigen Theil der Herrschaft an den Nicolaus von Schellendorf, welcher anfänglich Burggraf und Amtsverwalter und dann Landeshauptmann in Sagan ward. Von ihm kam die Herrschaft an seinen Sohn Johann Christoph, welcher ein Mann von sehr rohen Sitten war. Nur einige Züge aus seinem Character. Die Unterthanen seiner Dörfer waren durch den Krieg verjagt worden, nun sollten die priebussischen wenigen Bürger Hofdienste thun. Da sich der Bürgermeister weigerte, die Bürger dazu anzuhalten, wollte er ihn ermorden und verfolgte ihn mit
 1629
 Pisto-

*) So sagt eine Abschrift des Kaufbriefes, die ich erst erhalten habe. Sagan kaufte die Cammergüter eigentlich um 94,000. Hiernach müssen also die Angaben S. 204 berichtigt werden.



Pistolen und Degen bis vor's Thor. Der Bersolgte rettete sich in eine Scheuer und verbarg sich unter das Stroh. Der Herr trug nun seinen Leuten auf, ihn zu suchen und lebendig oder todt zu bringen. Da sie ihn nicht fanden, setzte er des Bürgermeisters Frau ins Gefängnis. Der Landeshauptmann wies ihn aber zur Ruhe. Die sogenannte kleine Haide wollte er den Bürgern um ein Faß Bier verkauffen. Sie giengen aber den Kauf nicht ein. — Von seiner Gerechtigkeit findet man in den priebussischen Stadtbüchern ein schönes Beispiel. Zween Bauer in Jessendorf hatten sich für berechtigt gehalten, in herrschaftlichen Zeichen, die auf ihren Gütern waren, Streu zu hauen. Da sie dieses ihr Recht nicht schriftlich beweisen konnten, so wurden sie nicht nur aus dem Niesbrauche gewiesen, sondern mußten sich verpflichten, auf ewige Zeiten jeder einen Jagdhund zu füttern. Noch jetzt müssen zween Bauer dieses Dorfs ein gewisses Hundekorn geben.

Die Herrschaft Raumburg behielten die Herrn von Promnitz.



Viertes Capitel.

Geschichte der Religion und Litteratur in
dieser Periode.

Der Geist der Religion, der vor Luthern in ganz Europa herrschte, zeigt sich auch durch viele Thatsachen in unserm Fürstenthume. Sie sind eben nicht wichtig; aber sie characterisiren die Zeit, in welcher sie geschahen. Noch war man allgemein der Meinung, daß man durch Geld und Geschenke an Kirchen und Klöster die Rache Gottes entwaschen, dem höchsten Wesen sein Wohlwollen, Güter der Erden und Freuden des Himmels damit abkaufen könnte. Die Einnnehmer dieser Gelder, die Geistlichen befanden sich am besten dabei und an ihrem Eifer lag es nicht, wenn hie und da ein Zweifler lebte. Indessen thäte man ihnen doch Unrecht, wenn man sie alle als muthwillige Betrüger vorstellen wollte. Die hellen Köpfe waren noch sehr selten und die meisten glaubten, was sie lehrten. Die Quelle des Irthums war in Rom. Dort spottete man freilich der dummen Welt, die sich von den Römern betrügen ließ; aber die niedere Geistlichkeit hatte viel zu blöde Augen, um durch den Schleier sehen zu können, den man ihr und den Laien vorhing. Doch fehlte es auch nicht an Beispielen

spielen von muthwilligen Betrügereien. Aus diesem Gesichtspunkte muß man alles, was man bis zur Reformation von Religionsfachen findet, ansehen.

Das erste ist die Erbauung einer neuen Kirche vor Sagan an der Straße nach Priebus auf dem Berge. Sie ward dem heiligen Rochus geweiht. Von diesem Heiligen wußten die Geistlichen, daß er bewährt gegen die Pest sei und sie riethen den Saganern, welche an dieser Krankheit litten, diesen Arzt durch Erbauung einer Kirche zu gewinnen; denn ohne diese ließ er sich in keine Cur ein. Man befolgte den Rath und siehe, wie großmüthig der Heilige war, — sobald das Holz gefällt war, hörte die Pest auf.

Bald darauf erhielt das Volk noch ein neues Heiligthum. Der Herzog Albrecht von Sachsen brachte ein Jubiläum von ganz ungewöhnlicher Auctorität, einen vollkommenen Ablass von vorzüglicher Kraft nach Sagan. Hauffenweise strömte das Volk zur Kirche, um seine Sünden zu beichten. Sieben volle Wochen saßen täglich 16 Geistliche von früh Morgens bis Sonnenuntergang Beichte und kaum konnten sie die Geschäfte bestreiten. Von dem Gelde, welches dabei einkam, konnte eine doppelte Orgel angeschafft werden.

Zu den vielen Stiftungen, die man schon in ältern Zeiten *) gemacht hatte, kamen noch einige neuere. Hans Heinicke, ein reicher Bürger zu Sagan, gab dreißig Mark, damit ihm jährlich eine Seelmesse gehalten würde. Niclas Martini, auch ein Saganischer Bürger, gab 400 Mark, daß alle Freitage eine Prozession mit dem Herrn Gott (processionem theophoricam) und eine Messe

ge-

*) Da ich jetzt erst die Urkunden einiger Stiftungen erhalte, welche schon im vorigen Zeitraume hätten erwähnt werden sollen, so will ich sie hier nachholen. Ein saganischer Bürger gab 1403 dem Franziskanerkloster 1 Schock und jedem Mönche 5 Groschen, damit sie ihn bei seinen Eltern ins Todtenbuch schreiben und setze die Pfarrkirche zu seinem Universalersben ein. — Petsche Andrysses Wittve vermachte 1415 zu ihrer und ihres Mannes Seligkeit 1 Mark und 1 Groschen jährlicher Zinsen zu Wachslöchtern und Del, zur Ehre des heiligen Leichnams. — Zur Kerze und für die Schüler, welche vor dem heiligen Leichnam hernien, wenn er in der Stadt zu den Siechen getragen wurde, beschied Nickel Fischer, ein saganischer Bürger 1420 zehn Mark Groschen. Margaretha, Hans Eisenmoss, des Bürgermeisters Wittve, stiftete 1427 eine ewige tägliche Trähmesse im Sommer, zu welcher sie 11 Mark jährlicher Zinsen gab. Meister Niclas Smedis, Thumherr zu Glogau, gab 1437 eine Mark jährlicher Zinsen zu seinem Seelengeräthe für die armen Aussätzigen im Hospital zum heiligen Creutz. Ein Seelbad für 6 arme Leute, welche alle Montage um Gotteswillen gebadet werden sollten, ward von einem Bürger in Sagan 1445 errichtet.

gehalten würde. Die Wittwe des erwähnten
 Hans Heinicke schenkte den Augustinern eine große
 1519 Summe Geldes, daß ihr an ihrer Fahrzeit jähr-
 lich eine ganze Vigilie und den Tag darauf ein
 Requiem, oder Seelmesse gehalten würde, nach
 welcher die Klosterbrüder jedesmal eine Pietanz
 (einen Schmaus auf das Wohl der Seele) erhal-
 ten sollten. Dabei versprach die fromme Frau
 noch, eine Verbesserung um die Pietanz zu ma-
 chen. Das folgende Jahr machte sie eine Stif-
 tung, nach der jährlich von 4 Scheffeln Waizen
 Brod gebacken und unter die Armen vertheilt wer-
 3524 den sollte. Zuletzt errichtete sie noch in ihrem Tes-
 tamente 6 Seelbäder für arme Leute, gab dem
 Hospital zum heil. Kreuz zehn Mark, der AnnaKir-
 che einen Garten, und ihr Haus der Pfarrkirche.
 Der Landeshauptmann Siegfried von Nechern gab
 dem erstgedachten Hospital 50 Mark, damit die ar-
 men Kranken auch außer den Mahlzeiten Butter
 bekommen möchten.

Daß abgeschiedene Seelen und Teufel erschie-
 nen, war gar nichts seltenes. Mehrentheils zeig-
 ten sie sich nur, den Geistlichen zu helfen, die Laien
 zu bekehren. Der verstorbene Abt Martin von
 Rinkenbergh machte aber einmal eine Ausnahme
 von der Regel. Er erschien seinem Nachfolger
 Paul Haugwitz und ermahnte ihn sehr ernstlich, sei-
 ne Prälatur niederzulegen. Der Abt entdeckte das
 Gesicht dem Prior im Beichtstuhle und gestand,
 daß

daß er dem Geiste die Hand gegeben habe, seinem Rathe zu folgen. Der Prior ermahnte seinen Beichtsohn sehr angelegentlich, daß er ja seinem Versprechen Genüge leisten möchte; kam aber beim Abte in den Verdacht, daß er ihm nur bald in seiner Würde nachfolgen wolle. Der Abt nahm also die Ermahnung übel auf und blieb, wer er war, zumal da sich seine kränklichen Umstände besserten. Zweifler werden vielleicht auf die Gedanken kommen, daß die Erscheinung, die in dem Hause des Geistlichen zu Briesnitz geschah, vom Prior selbst veranstaltet worden war; und da immer ein Zweifel den andern erzeugt, so vermuthen sie vielleicht gar, daß als Herzog Hans I. auf seinem Todsbette einst den Satan sahe *), ein Augustiner die Rolle des Teufels gespielt habe.

Diesem Abte folgte Jobokus Jeckel. Er war ein großer Verschwender, und doch wollte er mehr Pracht im Kirchenornate haben. Er plagte also vorzüglich reiche Witwen um ihr Geld, welches er auf verschiedene Weise von ihnen zu bekommen wußte. Selbst der Verfasser der Lebensbeschreibungen der Saganischen Abte, ein Augustiner, nennt ihn einen unverschämten Bettler **). Er muß es also wohl sehr arg gemacht haben.

Unz

*) S. oben S. 64.

**) „A locupletioribus praesertim viduis aurum & argentum variis viis ac modis emendicabat, ut pra-



1515 Unter dem Abte Christoph Mechil hielten die Franziskaner ein Provinzial = Kapitel in Sagan. Der Abt der Augustiner gab dabei dem Volke ein Schauspiel. Er selbst und sämtliche Klosterbrüder giengen den barfüßigen Mönchen bis an den Fuß des Berges der heiligen Maria entgegen, empfingen sie ehrenvoll und führten sie dann unter Hymnen zur Stadtkirche, worauf er ihnen eine lateinische Predigt hielt. Außer diesen machten sie ihnen auch noch andre Honneurs im Mönchsgeschmack. Uebrigens ist dieser Abt noch durch die Art seines Todes merkwürdig. Herzog Boleslaus III. zu Liegnitz und Brieg starb an einer Unverdaulichkeit von 13 jungen Hünern; unser Abt bewies durch sein Beispiel, daß man sich auch an Heringen zu Tode essen könne *).

Die päpstlichen Ablasskrämer, welche so viel Geld aus Deutschland nach Rom schleppten, damit die Päbste, ihre Bastardkinder und Hofleute davon schwelgen konnten, kamen auch in unser Fürstenthum. Vier adliche Männer, Adam von Niesemeuschel, Johann von Knobelsdorf, Nicolaus von

propterea ab autore (vitarum Abbatum) invenricundus mendicus audiat," sagt Sibiger in *Silesiographia renov.* C. VII. p. 463.

*) „Ex intemperantiore esu haeleum in morbum incidit nec multo post vitam cum morte commutavit.“ *Vita Abb.* 465.

von Rabenau und Matthias von Promnitz, alle im Fürstenthume angesessen, kauften einen Ablassbrief, der ihnen viel Geld muß gekostet haben. Sie erhielten in demselben alle Arten des Ablasses. Sie durften sich einen Beichtvater wählen, der sie von allen Excessen, Verbrechen und Sünden, wie groß und schwer sie auch seyn mochten und von allen darauf gesetzten Kirchenstrafen, lössprechen konnte. Dieser konnte auch ihre Gelübde, alle Eidschwüre bei Verträgen, Instrumenten und Obligationen ohne Nachtheil eines Dritten auflösen. Zur Fastenzeit durften sie Eier, Butter, Käse und andre Milchspeisen und sogar Fleisch essen. Sie konnten sich durch einen Geistlichen auch sogar zur Zeit eines Interdikts zu Hause lassen Messe lesen, und ihre Todten auch dann noch kirchlichem Gebrauche nach beerdigen. Wenn sie einige Kirchen ihrer Gegend besuchten und dabei Almosen zum Bau der Peterskirche zu Rom gaben, so hatten sie eben so viel Ablass, als wenn sie alle Kirchen in und außer Rom besucht hätten *).

Dieser den menschlichen Verstand entehrende Handel war die Veranlassung zu der Reformation, welche in die Denkungsart der Menschen, in die Wissenschaften und in den politischen Zustand von

*) S. Plümicke's Niederschlesisches Magazin, Heft 3. März. 1790. S. 234. f., wo man den Indulgenzbrief nebst der Uebersetzung, mit Noten begleitet, findet.



von ganz Europa einen so mächtigen Einfluß hatte. Sie zeigte ihre Wirkungen auch sehr bald in unserm Fürstenthume. Doch ehe ich hievon rede, muß ich noch kürzlich die kirchliche Verfassung schildern, wie sie unmittelbar vor der Reformation war.

In Sagan war, außer den Augustinern, auch noch ein Franziskanerkloster, vom Markgrafen Waldemar ums Jahr 1300 gestiftet, und bei demselben ein Nonnenhaus. Im Augustinerkloster waren nach den Saganischen Chroniken 50 Chorherren und eben so viele Laienbrüder. Viele vom Adel und wohlhabende Bürger schenkten ihr Vermögen dem Kloster, sonderten sich von der Welt ab und brachten ihre Tage mit Andachtsübungen zu. Bei diesem Kloster war, wie jetzt noch, die große Stadt- oder Pfarrkirche. Die Franziskaner hatten ebenfalls eine Kirche, und die Nonnen dabei eine Kapelle. Eine vierte war auf dem Schlosse und hieß die fürstliche oder Schloßkirche. Außerhalb der Stadt standen 5 Kirchen. Die vor dem Eckardsthore hieß zum heiligen Kreuze. Es ward viel dahin gewallfahrtet. Eben diese Kirche war es, welche die Mechtildis, die Gemalin H. Heinrichs IV, erweitern ließ. Sie hieß vorher nur die Kapelle der Aussätzigen oder zu Sankt Laurenz. Dabei war ein gut dotirtes Hospital. Die Kirche auf dem Sandberge war der lieben Frauen, die bei der Brücke am Boher nebst dem dabei stehenden Hospital der heiligen Anna gewidmet. Die Kir-

Kirche vor dem Spitalthore bei der Probstei hieß zum heiligen Geiste. Die Rochuskirche auf dem Heideberge ist erst erwähnt worden.

Die Probsteien zu Naumburg, Grünberg und Beuthen waren, so wie die vor Sagan, der Augustinerabtei inkorporirt. In Priebus war, außer der deutschen Pfarrkirche zum heiligen Egidius, auch noch die alte wendische Nikolai-, die Hospitalkirche zum heiligen Kreuze und die der heiligen Barbara geweihte Begräbniskirche. In der Egidiuskirche waren, außer dem hohen, noch die Altäre zum heiligen Kreuz, zum heiligen Leichnam und zur heiligen Anna. Für jeden waren besondere Stiftungen, welche die damit belehnten Altaristen genossen. — In Naumburg war, außer der Pfarrkirche, nur noch eine dem heiligen Bartholomäus gewidmete.

Auf dem Lande waren im Saganischen Kreise 17, im Naumburgischen 7, und im Priebussischen 8 Kirchen *). Der Saganische und Naumburgische Kreis standen zunächst unter dem Offizial des Bischofs in Breslau, der die Gerichtsbarkeit im geist-

*) So viele nur nennt ein 1540 über den kirchlichen Zustand des Fürstenthums aufgenommenes Protokoll. Die übrigen Kirchen hatten nicht eigne Geistliche, sondern wurden von den Pfarren der benachbarten Kirchen besorgt.



geistlichen Sachen hatte. In Saganischen Urkunden finde ich nur einmal den Official und Vikarius in Spiritualibus erwähnt. Er hieß 1533 Balthasar von Nechern. Die Kirchen des Priebussischen Kreises standen alle unter dem Erzpriester in Sozrau, dieser unter dem Decan in Budisin, welcher den Meißnischen Bischof als seinen Vorgesetzten erkannte. Nur Bloischdorf war nach Spremberg geschlagen *), und Pechern, welches ursprünglich ein oberlausitzisches Dorf ist **), gehörte als Fiskal zu Muskau.

1540 Die Patronatrechte wurden zur Zeit der Reformation schon überall auf dem Lande von den Besitzern der Dörfer geübt. In Priebus und Freiswalde hatte sie der Herzog und in Sagan der Magistrat oder, wie es damals immer hieß, der Rath. Ursprünglich, wenigstens so weit man Nachrichten hat, waren die Kirchlehen alle herzoglich; die Herzoge verkauften sie aber nach und nach den Basallen. Bis jetzt habe ich hierüber zwar nur einen, aber doch im Vergleich mit dem, was im übrigen Schlesien

*) Die Matrikul des Meißnischen Bisthums bei *Calles Series* p. 378. 383,

**) Nach einem alten Register aus dem 14ten Jahrhunderte mußte dieses Dorf vor dem Vogte in Görlitz zu Rechte stehen und gehörte also zu seinem Reichthilbe oder Gerichtsprengel. M. Klop von den Landvögten. Th. I. S. 115.

Schlesien geschehe, gültigen Beweis. Bis 1457 hatten noch die Herzoge das Kirchlehn zu Nieder = Hartmannsdorf, obgleich das Dorf schon lange zu Lehn gegangen war. In diesem Jahre verkauften es aber Herzog Hans und Benzel dem Herrn von Melhose auf Hartmannsdorf *).

Die ersten Wirkungen des hellern Lichts in der Religion, welches sich von Wittenberg aus verbreitete, zeigten sich im Kloster der Augustiner zu Sagan. Unter den Geistlichen desselben war einer, Namens Paul Lemberg, eines Tuchmachers Sohn von Sorau. Er hatte von Natur gute Geistesgaben und trat im Jahr 1498, nach damaliger Art in Schulwissenschaften wohl unterrichtet, in den Orden. Er war damals 18 Jahr alt, hielt sein Noviziat aus und that dann Profess. Nach diesem gieng er nach Wittenberg und von hier nach Frankfurt an der Oder, ward Licentiat der Decretalien, erhielt, als er zurück kam, die Stelle eines Klosterpredigers und bald darauf eines Priors. Dann ward er Probst zu Raumburg, und stand allen seinen Aemtern treu und fleissig vor. Endlich ward er zum Abt des Klosters erwählt und machte 1522 bald viele neue Einrichtungen. Er ließ drei Magister aus Wittenberg kommen, welche seinen Mönchen die Bibel erklären sollten. Er setzte zweien lutherische Geistliche an die Stadtkirche, und ward also

*) Der Originalbrief liegt auf dem Rathhause zu Sagan.

also nicht nur der Reformator seines Klosters, sondern der ganzen Stadt. In diesen Unternehmungen unterstützte ihn besonders der Landeshauptmann Seisfried von Nechern. Auch die Messe richtete er nach evangelischer Art an, und die meisten seiner Klosterbrüder hatten mit ihm gleiche Gesinnungen. Wer verzeiht nicht solchen Männern, die Irthümer, die sie vorher hatten und lehrten, wenn er sieht, wie gern sie die Wahrheit bekennen, sobald sie nur von ihr überzeugt wurden? Mit Einstimmung der ihm gleichdenkenden Brüder ließ der Abt viel Silberwerk einschmelzen und zu Schweidnitz Geld daraus schlagen. Auch verkaufte er viele Kleinodien des Klosters. Dieses Geld vertheilte er unter seine Klosterbrüder, von welchen viele das Kloster verließen und Handwerke lernten — und so hatte er unstreitig einen sehr guten Gebrauch von den Klosterschätzen gemacht. Nur 4 bis 5 behielten ihre alten Meinungen. Er gieng endlich noch einmal nach Wittenberg *), um sich von Luthern selbst in der evangelischen Lehre unterrichten zu lassen. Nach seiner Zurückkunft setzte er seine Reformation fort, wandte aber vergebliche Mühe an, die wenigen standhaft gebliebenen Mönche auf andre Gedanken zu bringen. Wie sehr er dieses wünschte, sieht man daraus, daß er ihnen sagte:

*) Die *Vita Abbatum* sagen im *Küras* (cataphractus): Vielleicht glaubte er sich nicht sicher, wenn er als Abt reisete.

sagte: er wolle sie, wenn sie das Kloster verlassen wollten, selbst auf seinen Schultern aus der babylonischen Gefangenschaft (den Klostermauern) tragen. Sie hielten aber eine heimliche Zusammenkunft in der Probstei zu Beuthen, und schickten zween von ihnen zum Herzoge Georg, welche ihm den Zustand des Klosters vorstellen mußten. Der Herzog befahl hierauf dem Landeshauptmann, den Abt nach Dresden zu schicken; der Hauptmann ließ aber den Abt ein Capitel halten, auf welchem er ausmittelte, daß der größte Theil der Brüder von der Zusammenkunft in Beuthen nichts wußte und daß es nur einige Aufwiegler gewesen wären, welche jene Abgeordnete an den Herzog geschickt hätten. Dieses schrieb nun der Landeshauptmann dem Herzoge, und gab noch über dieses dem Abte ein großes Lob. Die zween Kläger wurden aber vom Abte mit dem Karzer bestraft.

Gewiß ist es wohl, daß wenn der Landeshauptmann nicht selbst ein Freund der Lehre Luthers gewesen wäre, der Abt die ihm gegrabene Grube nicht so leicht würde vermieden haben. Der Abt verkaufte nach diesem das Klostergut Brauman bei Lüben an den Landeshauptmann vor 3000 Mark. Die folgenden Klostergeistlichen beschuldigten ihn, er habe es gethan, um dem Landeshauptmann, dem er Dank schuldig war, damit gefällig zu werden und von dem Gelde wohl zu leben. Wir würden diese Beschuldigung bloß mit Wahrschein-

scheinlichkeit von dem Hasse dieser Geistlichen herleiten, wenn wir nicht die Urkunde selbst noch hätten, in welcher der Bischof zu Breslau Jacob von Salza diesen Verkauf bestätigt und worinn er sagt, daß er mit Bewilligung und Einstimmung aller Klosterbrüder zur Tilgung der Schulden und Zinsen aus Noth geschehen wäre *).

Die altgläubigen Mönche waren zwar das erstere mal beim Herzoge abgewiesen worden; sie ruhten aber nicht. Sie trugen ihre Beschwerden noch einmal dem Landeshauptmanne vor. Obgleich dieser mit dem Abte ganz übereinstimmend dachte, so durfte er doch um des Herzogs willen seiner Ueberzeugung und Neigung nicht ganz gemäß handeln. Er rieth daher dem Abte, seine Prälatur freiwillig niederzulegen, welches dieser auch that.

1526 Man räumte ihm dagegen den lebenslangen Besitz
 15 Aug. der Grünberger Probstei ein. Sobald er dahin kam, legte er seine Mönchskleidung ab, reiste nach einem halben Jahre nach Wittenberg und ließ sich von Luthern selbst eine Nonne, Barbara, die das Kloster verlassen hatte, zur Ehefrau geben.

1527 Nachdem aber Ferdinand I. den Befehl gegeben
 16 May hatte, daß man alle verheirathete Geistliche aus Schlesien fortschaffen sollte, hielt er sich in Grünberg nicht mehr sicher, sondern gieng nach Liegnitz,
 1528 wo er Hofprediger und endlich Pastor zu Adelsdorf
 1536

*) Diese Urkunde steht in Erhardts Presbyterologie 3 Th. S. 424. Das Original liegt zu Steinau.

dorf wurde, in welchem Amte er noch 1553 war. In Liegnitz kam er in den Verdacht, daß er Schwentfeldische Meinungen hätte. Luther schrieb ihm daher einen schönen Brief *), in welchem er ihn ermahnte, sich vor diesen Irrthümern zu hüten, und Lemberg scheint seinen Rath befolgt zu haben **).

Von nun an richtete aber Herzog Georg seine Aufmerksamkeit besonders auf unser Fürstenthum, und sieng an, die neue Lehre aus allen Kräften zu unterdrücken. In Sagan konnte sie der Aldster wegen am wenigsten emporkommen; etwas mehr Freiheit fand sie auf dem Lande. Die Geistlichen in Eckardsdorf, Dittersbach, Gräfenhayn, Runa 1525 und

*) Er steht in der Schützischen Ausgabe der ungedruckten Briefe D. Luthers. Th. 2. S. 89. f.

**) Ehrhardts Presbyterologie Th. 3. S. 422. Th. 4. S. 164. f. *Vita Abbatum* Sag. 465. Wer den bitteren Haß der ehemaligen katholischen Geistlichkeit gegen diesen Mann will kennen lernen, der muß sein Leben in diesen *Vitis* lesen. Es ist vom Anfange bis zu Ende mit Schimpfwörtern durchwebt. Seine Verheirathung, heißt's unter andern auch, wäre dadurch bestraft worden, daß seine Frau zuweilen abortirt und sein kleiner Sohn vom Tische gefallen und den Hals gebrochen hätte. Zuletzt hätte er müssen betteln gehn, und wäre auf dem Misthaufen gestorben. Er war aber im 73sten Jahre seines Alters noch im Amte.



und Niederhartmannsdorf predigten lutherisch und reichten dem Volke das Abendmal nach Christi Einsetzung. Haufenweise gieng man in ihre Kirchen. Herzog Georg erfuhr dieses und schrieb dem Landeshauptmanne von Nechern eigenhändig, daß er ja das lutherische Evangelium an keinem Orte seiner Verwaltung einreißen lassen, die Prediger in diesen Dörfern abschaffen und die Bürger, die in ihre Kirchen giengen, anmerken sollte. Der Hauptmann dachte aber selbst lutherisch und ließ der Sache ihren Lauf. Die päpstlich Gesinnten gaben daher Klagen beim Herzoge ein, und dieser befahl dem
 1526
 1527 Hauptmanne aufs neue, daß er den Geistlichen auf den gedachten Dörfern ernstlich anbefehlen sollte, sich im Predigen und allem andern nach alten Brauche der katholischen Kirche zu halten, und Achtung geben, daß niemand die öfterliche Zeit übertrete. Der Hauptmann antwortete: er wisse von diesen Neuerungen nichts und es wären weder bei ihm noch bei dem Rathe Klagen darüber eingelaufen. Diese vorgegebene Unwissenheit nahm der Herzog sehr übel auf, er wiederholte seine Befehle und drohte, wenn es nicht allenthalben nach alter christlicher Ordnung gehalten würde, "wolle er selbst Einssehen vorwenden."

Die Sache blieb aber wie vorhin. Das Volk enthielt sich des Abendmals unter beiderlei Gestalt (wie man das Brod und den Wein nannte) nicht, und besuchte noch die lutherischen Predigten. Nun kam

Kam herzoglicher Befehl, daß alle diejenigen, die ¹⁵³³
das Abendmahl nicht unter einer Gestalt brauch-
ten, des Landes verwiesen werden sollten. Eine
Zeitlang mochte man wohl behutsamer seyn; des
Landeshauptmanns Nachsicht ließ aber alle Befeh-
le und Drohungen unwirksam, und man handelte
wieder seiner Neigung und Ueberzeugung gemäß.

Nun übergab der Abt Simon Pezold dem ¹⁵³⁸
Herzoge eine Klageschrift, deren Inhalt ich mit
kurzen Worten einrücken will. "Wenn Kinder ge-
tauft werden, giebt man ihnen keine Kerze mehr
in die Hand, noch trägt sie denselben vor. Die
Rathspersonen selbst enthalten sich des Abendmals
unter einer Gestalt und sterben ohne die Delung da-
hin. Bräute und Sechswöchnerinnen lassen sich
nicht mehr einleiten, bringen keine Kerzen, opfern
und achten die Priesterschaft nicht. Man hält
nichts mehr vom Fegfeuer und verachtet die Messen
und Vigilien für die Todten. Daß Fasten unter-
bleibt. Ein Fleischer hat in dieser Fasten 9 Kälber
heimlich verkauft. Die Feiertage werden nicht
mehr gefeiert, vor dem Sakramente wird keine
Lampe mehr gehalten, und die Glocke auf der Kir-
che des heiligen Rochus ist sogar zur Rathsglocke
genommen worden. Die Kinder schneiden den Bil-
dern der Heiligen die Nasen ab, verstümmeln ih-
nen die Hände und stehlen sie wohl gar aus der
Kirche."

Nun konnte der Herzog nicht länger zusehen. Noch in diesem Jahre ließ er den Geistlichen zu Niederhartmannsdorf, Johann Pogener, durch den Bischof von Meissen in ein übles Gefängniß nach Stolpen bringen, wo der unglückliche Mann, der schon der zweite evangelische Pfarr an seiner Kirche war, vom September bis zum 15 Oktober sitzen mußte, „weil er sich verehlicht und die Sa-
kung in Reichung des Sakraments zuweilen übers-
schritten hatte.“ Es wurde ihm die Freiheit zugesagt, da er versprach, „daß er sich wieder unter den Gehorsam der Kirche begeben und sein vermeintes Weib, das er der Kirche zuwider genommen, lassen und sich des ganz äußern wolle.“ Dieses Versprechen that er in einem Revocationsbriefe. Von dem Banne, in den er gefallen war, konnte er nicht durch den Bischof entbunden werden; er mußte diese Gnade beim päpstlichen Legaten suchen. Dann mußte er öffentliche Abbitte leisten, sein Weib verstoßen und seine Ueberzeugung öffentlich verläugnen *). So verfolgte man bei uns einen armen Dorfsparrer, weil er sich verehlicht hatte, während der Pabst Ehebruch und Blutschande trieb und ein Erzbischof eine Lobsschrift auf die Sodomiterei schrieb **).

Der

*) S. Schneiders Schicksale der verbornen Priesterhe in Kreysigs Beiträgen. VI. 354.

**) Dieser Thaten beschuldigt den Pabst Paul III. eine italdnische Schrift, deren Sleidan I. p. 354 gedenkt.

Das

Der Wiederruf hat aber wahrscheinlich dem armen Pogener weder die Freiheit noch das Leben gerettet, wie der angeführte Schneider anzunehmen scheint. Die Zusätze zum Pirnaischen Mönch *) sagen unter dem Artikel Sagan: „Da ist eine Abtei, die Herzog Hans der letzte 1460 selbst plünderte; auch ein Kloster Barfüßer Ordensbrüder, wo dannen war ein Prediger, der samete die lutherische Sekte, ward gegen den Stolpen geführt, da er eine Zeitlang mit Gefängniß behaft, elendiglich starb.“ Diese Nachricht redet nur von dem genannten Pogener. Von Sagan aus konnte kein Geistlicher nach Stolpen geführt werden, weil dadurch die Rechte des Bischofs zu Breslau wären verletzt worden; aber der Pfarrer in Hartmannsdorf stand unter dem Bischofe in Meissen. Pogener war wahrscheinlich ein Franziskaner aus dem Kloster in Sagan. Er sagt in seiner Revocationschrift selbst, daß er wäre irregularis worden. 1540 war auch ein andres Pfarr in Hartmannsdorf.

3m

Daß Ioh. Casa, Erzbischof zu Benevent und zuletzt Staats- Secrétaire zu Rom, ein italiänisches Gedicht in laudem Sodomitæ geschrieben, worin er dieses abscheuliche Paster eine göttliche Sache (divinum opus) nennt, sagt Hildebrand in Hist. Concil. p. 334.

*) Schödtchens diplomatische Nachlese. Th. 2, S. 256.



Im folgenden Jahre sollten nun die Saganer die Rache des Herzogs empfinden. Er wollte zu Pfingsten "mit schwarzen Reitern nach Sagan kommen, die Lutherischen aufräumen und die Stadt gleich Jerusalem zerstören." Der Tod des Herzogs rettete das Fürstenthum von dieser Verfolgung. Die Katholischen bedauerten diesen Verlust außerordentlich; niemand aber mehr, als Herzog Heinrich zu Braunschweig. "Ich wollte lieber, soll er gesagt haben, daß Gott im Himmel, als daß Herzog Georg gestorben wäre *)."

Herzog Heinrich zu Sachsen, an den das Fürstenthum fiel, war ein Freund der evangelischen Lehre. Georg kannte ihn als einen solchen, darum ließ er ihm auch sagen; "Er wolle ihn enterben, wenn er in der katholischen Lehre etwas änderte". Heinrich antwortete aber den Råthen: "Sie machen es wie der Teufel, der Christo alle Reiche der Welt versprach, wenn er niederfallen und ihn anbeten würde. Sie sollen aber wissen, daß ich weltlichen Reichthum nicht so hoch achte, als daß ich darum von der erkannten Lehre abweisen wollte; und wollte ich lieber mit meiner Catharina mit einem Stecken leer davon gehen". Sackendorf sagt: Heinrich habe diese harte Worte nicht zu Georgs an ihn geschickten, sondern zu seinen eignen Råthen gesagt. Hierauf setzte Georg sein Testament

*) Spangenberg's Mannsfeldische Chronik. S. 634. Sackendorf. S. 1754.

stament auf, in welchem Heinrich enterbt war, als
 sein er starb, ehe er unterschrieben hatte, und so
 wurde Heinrich wider seinen Willen sein Erbe *).
 So wie in seinen sächsischen Landen, bediente man
 sich auch sogleich bei uns allenthalben der Freiheit,
 die Religion, der man im Herzen Beifall gab, offe-
 fentlich zu bekennen und zu üben. In Sagan ließ
 man anfänglich in der Franziskanerkirche evangelis-
 sche Predigten halten, bis Herzog Heinrich selbst
 Lehrer anstellte. Der erste evangelische vom Her-
 zoge angeordnete Pfarrer in Sagan hieß M. Bene-
 dikt Fischer von Görlitz und die zween Capläne,
 die der Rath bald darauf mit Zulassung des Her-
 zogs ansetzte, waren Fabian Thieme **) und Jo-
 hann Halbbrodt (Hemiartus), Luthers Schüler
 und Jämulus. Der erste evangelische Pfarrer in
 Prie-

*) *Miscellanea Saxonica*. VIII, p. 243. *Sleidan*.
 203. *Seckendorf Historie des Lutherrhums*.
 1714. S. 1750.

*) Viele der ersten evangelischen Lehrer waren nicht ei-
 gentliche Gelehrte. Auch fähige Bürger erhielten
 geistliche Aemter. Darum schreibt auch Luther vie-
 les für die einfältigen Pfarrherrn. Unser Thieme
 war von Goldberg und seines Handwerks ein Waga-
 ner. Dem ohngeachtet hatte er sich so viele Kennt-
 nisse erworben, daß er 1550 zum Prediger und Su-
 perintendenten nach Guben und 1564 zum Hofprediger
 und Superintendenten nach Stettin berufen wurde,
 wo er 1581 starb. S. *Saganische Chronicken* und
Poppo's Nachrichten vom Kirch- und Schul-
wesen zu Guben, S. 67.

Priebus war Johann Strenmann, von Beskau gebürtig. Er kam 1539 von Rothenburg nach Priebus. Den dritten September des gedachten Jahres hielt man wieder die erste lutherische Predigt in der Stadtkirche zu Sagan, welche man, wie im Leben der Saganischen Abte erzählt wird, mit bewaffneter Hand eingenommen hatte.

Nun hatte man seine Wünsche erreicht und die gedrohte Verfolgung war vorüber. Man konnte seine Ueberzeugungen und Meinungen öffentlich bekennen. Hätten diese Umstände nicht schon die Lehre geben können: Gönnne auch einem andern, was dir vergönnt ist? Aber leider hat der menschliche Verstand diese leichte Lehre sehr schwer und sehr spät einsehen lernen. Die Saganer schändeten sehr bald die Lehre, die sie bekannten.

Es hatten sich damals die Leute, welche man Wiedertäufer nannte, in Deutschland und auch in Schlessien verbreitet. Diese armen Leute hatten freilich vielerlei sonderbare Meinungen. Der Reichthum und die Neuheit der Ideen, welche durch die Reformation in Umlauf kamen, konnten nicht von jedermann gefaßt und übersehen werden. Vielen besonders aus dem gemeinen Volke schwindelten die Aßpse und sie geriethen in Irthümer. Sie waren schwer zu widerlegen, denn sie hatten von ihren Meinungen selbst nicht immer deutliche Begriffe und konnten die Beweise der Gelehr-

Lehrten nicht fassen. Katholiken und Protestanten verfolgten sie. In katholischen Gegenden wurden ihrer über 2000 als Ketzer ums Leben gebracht, in der Schweiz wurden ihrer viele ersäuft und verbrannt, und die lutherischen Universitäten und Geistlichen waren fast ohne Ausnahme der Meinung, daß man die Ketzer (denn wir brauchten dieses Schimpfwort auch) mit dem Schwerdte verfolgen müsse. Zwei solcher Weibspersonen wurden auch in Sagan auf dem Markte enthauptet, weil sie von ihren Meinungen nicht absteigen wollten. Die eine war eine Nonne gewesen, und die andere war eine Wittwe aus Sagan, Namens Güntherin. Die saganischen Klostergeistlichen *) sagen, sie wären eifrige Katholiken gewesen. Es ist dieses aber nicht glaublich, weil es gegen glaubwürdige Zeugnisse z. B. Käthels ist, und man den Katholicismus zwar verachtete, aber nicht bestrafte.

Herzog Heinrich kam hierauf selbst ins Fürstenthum mit seinem Sohne Moriz und das wichtigste, was er vornahm, war die Visitation des Religionswesens. Die Visitatoren waren der herzogliche Canzler D. Benzel Neumann, ein geborner Saganer, der Hofprediger Paul Lindemann, Caspar Zenner Pfarr zu Freiberg, George von Schleiniz und Franz von Nechern. Eine alte handschriftliche Nachricht sagt: „Den ersten Octo- 1540

ber kamen sie nach Priebus und richteten das Kirchenwesen ein. Den 15ten dieses Monats waren sie in Sagan. In beiden Orten hatten sie viel mit den Wiedertäufern zu thun, die sie einzogen und wegschaften.“ Das Formular, nach welchem die neue Kirchenordnung eingerichtet wurde, war das kleine Buch: Unterricht der Visitation in Herzog Heinrichs zu Sachsen Fürstenthum. Nach demselben sollte bloß der Landesherr die Pfarrer ansetzen, die Schullehrer in den Städten aber von den Pfarrern und dem Rathe aufgenommen und beurlaubt werden. Entstände Streit, so sollte ihn der Hauptmann mitteln, Ehesachen sollten nach den Generalien entschieden, die schweren Fälle aber dem Landesfürsten zugeschickt werden.

Die Franziskaner verließen Sagan, weil ihre Almosen aufhörten, und der Herzog schenkte ihnen 1541 Kloster, ihre Kirche und das dabei liegende Nonnenhaus der Stadt. Der katholische Gottesdienst ward allenthalben abgeschafft, die katholischen Geistlichen mußten sich des Lehrens enthalten; doch durften die saganischen Ordenspersonen, wenn sie zum Predigen tüchtig waren, auf Gutachten des Oberpfarrers und Superintendenten zu Sagan zum Predigen gebraucht werden.

Nun fieng man auch an, das äußerliche 1542 der Kirchen zu reformiren oder vielmehr nach Carlstadtts Beispiele zu stürmen. Zuerst leerte man die

die Franziskanerkirche aus. „Dieses Jahr, sagen die Jahrbücher sehr naiv, ward Sammt- und Seidengewand sehr wohlfeil. Man that der Franziskaner Kisten auf und nahm die schönen Caseln und Altartücher heraus. Davon haben die Töchter der vornehmen Bürger, welche Gewalt darüber hatten, schöne Tüpen, Halskotten und andre Sachen mehr machen lassen. Den schönen großen und die andern Altäre nebst den Kelchen, silbernen Bildern und kostbaren Kirchengeschätzen führte man nach Polen und verkaufte sie. Eben so räumte man in der Kreuzkirche.“ Hier war die Beute vorzüglich reich. Es waren in derselben nicht nur mehrere Altäre, schöne Kelche und andere silberne Geräthe, sondern auch von der Wallfarth ein großer Haufen Wachs- bilder, als Köpfe, Arme, Schenkel, Hände und Füße und ganze Menschengestalten, welche oben im Gewölbe aufgehängt waren. Fünf Fuder führte man aus dieser Kirche nach Polen. So groß war sogar der Reformationseifer, daß man das Kupfer, womit der Thurm gedeckt war, herabnahm, den Thurm abtrug und aus den Glocken Kanonen und Feuermörser gegen die Türken giesen ließ. — Sind dieses nicht Scenen, wie aus der Geschichte unserer Tage?

Eben so verfuhr man mit der Stadtkirche. Sechzehn Altäre mit ihren Kostbarkeiten führte man nach Posen zum Markte. Die Rochuskirche war schon seit mehreren Jahren baufällig worden.

Schon

Schon 1533 erlaubte der Offizial im Namen des Bischofs, daß sie möchte abgebrochen und mit dem, was darinnen wäre, zum Besten der Hospitäle verkauft werden.

Es gab in Schlessien viele, welche der Meinung Luthers vom Abendmahl nicht Beifall gaben und es mehr mit Zwingli hielten. Man nemte sie Zwinglianer. Dergleichen Leute gab es auch in Sagan. Der Rath veranstaltete zwischen ihnen 1543 und den Lutherischen Predigern ein Religionsgespräch auf dem Schlosse. Die Lutherischen rühmten sich des Sieges. Wer jene Männer waren, hat sich nicht gefunden.

Um ihre Güter vor der Sekularisation zu bewahren, die sie befürchten mußten, wirkten die wenigen Augustiner sich einen Schutzbrief vom Könige Ferdinand aus; und diesem Briefe verdankt das Kloster heut noch seine Existenz. Sie behielten ihre Güter, mußten aber jährlich 630 Gulden zur Salairirung der evangelischen Geistlichen und Schul-Lehrer zahlen, weil das Kloster die Einkünfte genoß, die ursprünglich zum Unterhalte der Stadtgeistlichen bestimmt worden waren. In die Probsteien zu Naumburg und Sagan wurden evangelische Geistliche gesetzt.

Zehn Jahre genossen die Evangelischen ihre Religionsfreiheit ungestört, und man kann glauben, daß

daß die Augustiner im Kloster nicht glückliche Tage hatten. Sie durften keinen öffentlichen Gottesdienst halten und nach dem Tode des Abts Simon Pehold keinen Nachfolger wählen. So bald aber die Nachricht nach Sagan kam, daß das Fürstenthum an den König von Böhmen übergeben würde, schickten sie sogleich an den König Ferdinand und bathen ihn, daß er seinen Commissarien den Auftrag mitgeben möchte, ihnen die Stadtkirche wieder einzuräumen, sie von der jährlichen Zahlung der 630 Gulden zu entbinden und die lutherischen Prädikanten *) zu beurlauben.

Ihre Bitte wurde gewährt, die Commissarien hatten aber schon so viel Widerstand bei den Bürgern gefunden, daß sie mit der Wegnahme der Kirche eine Empörung zu erregen befürchteten. Sie riethen daher dem Kloster, man möchte sich nur bis auf eine gelegnere Zeit gedulden. Die Augustiner gaben in Ansehung der Kirche nach, aber darauf beharrten sie, daß ihnen die Zahlung des Salars erleichtert und erlaubt würde, die Messe und andere Ceremonien auf dem obern Chor ohne Störung zu halten, daß jedermann diese Messe und sie die Kranken besuchen und einen neuen Abt wählen dürften. Uebrigens wollten sie die Kirche den Ketzern nur

*) Die evangelischen Geistlichen in Schlessien wurden bis 1740 von den Katholiken nie anders als Prädikanten oder Wortsdienere genannt.

nur bis auf Reminiscere des folgenden Jahres lassen. Den 13. September klangen sie ihre Hora's wieder an, und wählten bald darauf einen Abt. Dieser bewirkte sogleich einen Befehl vom Bischoffe an den Landeshauptmann, daß die Prädikanten sollten verabschiedet und weggeschafft werden.

Der evangelisch gesinnte Hauptmann Fabian von Echbnaich zögerte zwar, den Befehl zu vollziehen; mußte aber doch zusehen, daß der Abt die Zahlung des Salar's verweigerte. Der Rath schrieb ¹⁵⁵⁰ an den Kaiser, bat um dieses Salar und stellte vor, ³⁰ Jan. daß nur 4 Ordenspersonen im Kloster und diese noch dazu zur Verwaltung des Gottesdienstes unfähig wären. Zugleich bath er, daß diese Personen, die sonst in Naumburg gewohnt, wieder dahin gewiesen und der Stadt ihre Kirche und Pfarrgüter eingeräumt würden.

Der König übergab die Sache seinem Sohne dem Erzherzoge Ferdinand, Statthalter in Prag, und dieser verordnete zu Commissarien Ulrichen von Rostiz zu Budissin und einen gewissen Nicolaus von Mezrad. Diese sagten: sie hätten Befehl, die ^{b. 31} Pfarrkirche dem Stifte einzuräumen und ihre Stadt- ^{Mrz.} prediger zu verabschieden. Durch vieles Klagen und Bitten wurde endlich festgesetzt, daß die Stadt die Pfarrkirche auf Georgii abtreten und die alte Barfüßerkirche einnehmen sollte. Das Stift sollte jährlich 320 Mark an die Stadtgeistlichen und Schul-

Schullehrer zahlen. Uebrigens sollte alles Schmähen und Verfolgen gegen einander unterbleiben, und sollte der Rath den Konvente Schutz leisten. Aeufferst unzufrieden mit dieser Entscheidung war die Gemeinde zu Sagan. Am 27. April übergab sie die Kirche den Katholicken, und zog unter Trauergesängen in die Franziskanerkirche.

Unterdessen war ein neuer Abt, George Krocker, ins Kloster gekommen, ein großer Eiferer für seinen Glauben. Den kaum mit vieler Mühe gestifteten Frieden brach er wieder, und versagte den Stadtgeistlichen die ihnen ohnedem verkürzte aber doch aufs neue zugesicherte Besoldung. Auf eine Klageschrift der Stadt ward ihm befohlen, das Geld zu geben; er reisete aber selbst nach Prag und beschwerte sich über die Stadt und ihre Prediger. In seiner langen Klageschrift waren die Hauptpunkte, daß die Evangelischen die Messe verachteten, alle, selbst Potentaten, die der alten Religion anhiengen, verdamnten, Türken und Pabst in eine Klasse setzten, indem sie sängen: „und steur des Pabsts und Türken Mord;“ daß er nebst den Geistlichen im Kloster nicht sicher wäre, auf der Gasse verspottet und ihm Schmähreden nachgeschrieen würden. An diesem allen wären die aufrührerischen Prädikanten durch ihr unchristliches Schmähen und Toben Schuld. Es wäre wider sein Gewissen und die Satzungen der Väter, diesen Feinden der christlichen Religion Geld zu geben.

ben. Zuletzt that er um Schutz gegen die Wuth
des Pöbels und gegen das Schmähren der Prädika-
tanten. —

Diese Beschwerden des Abts mochten wohl
nicht ganz ungegründet seyn. Was ist in jenen
Zeiten nicht von der Unbändigkeith des Pöbels zu
erwarten, der noch keinen drückenden Religions-
zwang erfahren hatte? Und Schimpfen und
Schmähren auf die anders denkenden gehörte da-
mals bei den evangelischen Predigern so gut als bei
den katholischen Geistlichen zum Amtseifer. —

b. 27
Aug. Es kam hierauf vom Erzherzoge ein Schrei-
ben an die Stadt, in welchem dem Volke und
Prädikanten alle Beleidigungen sehr ernstlich un-
tersagt und im Fall des Ungehorsams mit Strafen
gedrohet, dabei aber versprochen wurde, daß die
Besoldung der Kirchen- und Schuldiener noch eine
Zeitlang gereicht werden sollte.

Der Rath versicherte hierauf, daß des Abts
Klagen ungegründet wären. Weder den Prädika-
ten würde erlaubt, die alte Religion und Potenta-
ten zu schmähren, noch dürfte der gemeine Mann
Unfug gegen das Stift ausüben. Mit der Reli-
gion der Stiftsgeistlichen könnte zwar die Stadt
aus sehr wichtigen Gründen nicht zufrieden
seyn, man werde sich aber demohngeachtet gegen
dieselben so verhalten, daß es keine Ursache zu Kla-
gen haben sollte.

Noch in diesem Jahre erschien ein königliches Patent in Schlesien daß alle ungeweihte Personen, welche Pfarrämter verwalteten, und welche, wie man berichtet hätte, böse leichtfertige Leute wären, gänzlich abgethan seyn sollten. Dies war ganz nach den Wünschen des Abts. Sogleich machte er sich auf die Reise nach Wien, überreichte die obige Klage, die er das vorige Jahr in Prag eingegeben, und worauf der Erzherzog zu gnädig entschieden hatte, dem Könige selbst, klagte die Prädikanten als solche ungeweihte und unordinirte Priester an und wirkte den Befehl aus, daß binnen vierzehn Tagen die Prediger aus der Stadt geschafft werden, der Rath und die Stadt sich der alten Religion gemäß verhalten und Sacrament und Taufe in der Stiftskirche empfangen sollten.

So bald der Abt nach Hause kam, überschickte er dem Rathe diesen Befehl des Königs. Der Rath war unschlüssig, was er thun sollte; das Volk aber auf das Stift äusserst aufgebracht. Um den Aufruhr, den man befürchtete, zu vermeiden, entschloß sich der Pfarr Zander, sein Amt selbst niederzulegen. Am dritten Pfingstfeiertage hielt er seine Abschiedspredigt, in der er die Gemeinde, die er verlassen mußte, zur Beständigkeit ermahnte. Der Eindruck, den diese Rede bei einer Gemeinde machte, in welcher noch der erste Eifer für ihre Religion brannte, läßt sich nicht beschreiben. Alles war Behmuth.

von Biberstein auf Forste, der die Predigt gehört hatte, schilderte dem Landeshauptmann, was in der Kirche vorgegangen war. Ueberdieses kamen eine große Anzahl Frauen und Mädchen und baten den Hauptmann in einer Bittschrift, sich der Stadt anzunehmen. Hierdurch gerührt, gieng der Landeshauptmann selbst ins Kloster und stellte dem Abte vor, daß die ganze Stadt in Bewegung und er mit seinem Konvent in Lebensgefahr sei. Die Furcht vor dem Volke zwang ihn also zur Mäßigung. Ob er gleich schon den Maurer bestellt hatte, der den evangelischen die Franziskanerkirche zu mauren sollte, so mußte er doch versprechen, daß er die Religion und Prediger der Stadt nicht mehr beunruhigen wollte. Zander blieb also in seinem Amte. Der Rath berichtete den ganzen Verlauf und Zustand der Sache nach Wien; die Abgeordneten brachten aber den Bescheid mit, daß der König jetzt wichtigere Geschäfte habe und die Sache bis auf andere Gelegenheit eingestellt bleiben sollte.

1552 Noch waren Wiedertäufer in Sagan. Zween
den Knaben, denen man die Taufe noch nicht gegeben
2. hatte, wurden von Zandern unterrichtet, öffentlich
Feb. geprüft und dann getauft. Der Abt und Zander
starben in diesem Jahre beide an der Pest.

Der Kirchenstreit hätte vielleicht nun eine Zeitlang geruht, wenn das saganische Volk ihn nicht selbst wieder erregt hätte. Da König Ferdinand
dazu

Dazu geschwiegen hatte, daß die evangelischen Prediger in Sagan blieben, so glaubten sie, er wäre von Herzen mit ihnen zufrieden, begnügten sich mit dieser Gnade nicht, und verlangten, daß der Rath um die Besoldung der Geistlichen aus dem Stift anhalten sollte, da der Gemeinde die Beiträge zu derselben zu schwer würden,

Der Rath that dem Volke den Willen, und schrieb an den Erzherzog, Dieser überschickte die Sache an den König. Ferdinand war äußerst unwillig, daß man die Dreistigkeit hatte, für die Geistlichen, die er wegzuschaffen befohlen hatte, sogar noch Besoldungen zu fordern. Er versicherte, daß er die ungehorsamen zu strafen sich vorbehalten habe, befahl noch einmal seinem ersten Befehle durchaus gemäß zu handeln und verweigerte die Besoldungen gänzlich. Der Rath schrieb wieder nach Wien, und wiederholte seine vorigen Vorstellungen und Bitten. Der König erneuerte aber seinen Befehl nochmals, wogegen der Rath wieder aufs neue bat und 6 vom Adel ihre Vorbitten einlegten. Es blieb hierauf beim alten, bis zum Jahr 1557, da der Markgraf von Brandenburg nach dem ihm die Huldigung geleistet worden war, den Evangelischen die Stadtkirche wieder einräumte, und dem Stifte befahl, die von den Herzogen zu Sachsen für die evangelischen Geistlichen bestimmten 630 Rfl. zu zahlen.

den
28
Okt.

den
23
Nov.

Der Friede dauerte aber nur ein Jahr. Denn nachdem das Fürstenthum an den Bischof von Breslau 1558 laien verpfändet worden war, gieng der Streit wieder von neuem an. Der Abt Franziskus Ludwig gieng zweimal nach Rom, von Rom nach Wien und verklagte die Stadt, worauf diese ihre Gegengberichte machte. Besonders stellten sie dem Erzherzoge vor, daß die Kirche nicht des Stifts, sondern von der Stadt erbaut wäre, daß das Stift die Güter inne hätte, welche ursprünglich zum Unterhalt der Stadtgeistlichen gewidmet worden wären, und daß sie also gar nichts unbilliges von dem Stifte begehrten. Der Bischof bekam hierauf vom Erzherzoge den Auftrag, die Sache in der Güte beizulegen, indem sein Wille sei, daß weder die Stadt noch das Stift an ihren alten Rechten verlieren sollten. Die Klostergeistlichen ruhten aber nicht, sondern lagen Ferdinanden, der nun seit dem May 1558 zum Kaiser erwählt worden war, so lange an, bis ihnen die Kirche wieder eingeräumt und sie von der Zahlung der Besoldung auf immer befreiet waren. Die darüber gewechselten Schriften, die Beschwerden der Stadt und des Abts, die Befehle und Entscheidungen des Kaisers, Erzherzogs und Bischofs findet man alle auszugsweise in Räthels Chronik. Man sieht aus denselben, daß der Bischof und Erzherzog der Stadt, deren Recht sie erkannten, nur aus Furcht vor dem Kaiser, die gesuchte Hülfe verweigerten, daß aber der Kaiser auf die Rechtsbeweise der Stadt gar nicht achtete.

achtete, sondern nur, wie er selbst sagte, nach den Berichten der Klostergeistlichen entschied.

Die Stadt mußte also ihre Kirche verlassen und zog am 1. Dezember mit einer traurigen Pro-¹⁵⁵⁹cession und unter dem den Katholiken immer so ausstößigen Liede: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“ in ihre kleine Franziskanerkirche. — In diesem Jahre erhielt die Stadt Erlaubniß vom Bischofe, ihrem Pfandesherrn, daß sie die Annakirche zur Hälfte zur Wohnung für die Hospitaliten umändern, die andere Hälfte aber zur Kirche für dieselben einrichten möchte.

Das Stift hatte nun, wie gesagt, die Stadtkirche wieder, aber noch war es nicht ruhig. Die Augustiner verlangten nunmehr auch, daß die ganze Gemeinde bloß bei ihnen taufen, trauen und begraben lassen sollte. So war auch der Wille des Kaisers, den er dem Bischofe zu vollziehen übertrug. Der Rath stellte aber dem Bischofe vor, daß der größte Theil der Bürgerschaft sich zur Augsburgischen Confession bekenne, und sie sich also ja nach den Reichsabschieden auch der Religion und Ceremonien dieser Confession bedienen dürften. Uebers dieses wären ja jederzeit zwei Stifte in der Stadt gewesen, und es hätte jedermann freigestanden, in welchem er seine Ceremonien wolle verrichten lassen. Das Stift erreichte also für diesesmal seinen Zweck nicht.

Die Verbitterung zwischen dem Kloster und der Stadt war übrigens so groß, daß es 1562 am Sonntage nach Weihnachten zu einer förmlichen Schlägerei zwischen den Mönchen und einigen Bürgersöhnen in der Stadtkirche kam, bei welcher man auf beiden Seiten mit blutigen Köpfen davon gieng. Der Weihbischof kam daher am folgenden 11ten Februar nach Sagan und weihte die Kirche aufs neue mit Kalk, Sand, Asche, Salz und Hanf.

Der folgende Abt Franziskus Kratzer liebte den Frieden mehr, als sein Vorgänger, und lebte mit der Stadt und ihren Predigern in gutem Vernehmen. Die Stadt glaubte also, sie würde vielleicht die Erlaubniß erlangen, daß die Evangelischen ihre Religion zu gewissen Stunden in der Stadtkirche üben dürften, wie es in Sprottau war 1568 und in Danzen noch ist. Sie bat beim Kaiser, versprach mit dem Abte und Stifte gute Nachbarschaft zu halten, die Kirche mit Ziegeln zu decken und dergleichen mehr. Sie erlangte aber nichts, woran jedoch der Abt nicht schuld war, der sich zu „aller Gutwilligkeit erboten hatte.“

1570 Noch mehrere male erneuerte die Stadt ihre
1583 Bitten um ihre Kirche und Besoldung für die Pre-
1611 diger, sie waren aber jedesmal vergeblich. Bloß
das Altarlehn in der Schloßkirche, dessen jährliche Einkünfte gegen 100 Thaler waren, erhielten sie mit Bewilligung des Kaisers, als eine Beihülfe zur

Befoldung der Kirch- und Schuldiener. Sie hätten aber auch dieses wenige beinahe verloren. Ein Breslanischer Domherr hatte sich vom Kaiser aus-
gebeten. Die Stadt klagte aber ihr Anliegen den
versammelten Fürsten zu Breslau, und durch Vor-
bitte Herzog Georgs zu Brieg, Herzog Heinrichs
und Carls zu Münsterberg, Heinrichs von Kur-
bach und 12 andrer Herren vom Adel und den
Städten blieb die Stadt im Besitz des Lehns.

Endlich erlaubte Kaiser Rudolph der Stadt, 1583
daß sie die kleine Franziskanerkirche dürften erwei-
tern und ihren Gottesdienst darinn verrichten, wo-
zu der Abt ihnen alle mögliche Beförderung mit
Führen und auf andre Weise thun und sich nach-
barlich gegen sie betragen sollte, — damit auf allen
Seiten Friede, Liebe und Einigkeit erhalten werden
möchte *).

So blieb es nun bis zu Anfange des dreißig-
jährigen Krieges. Als sich aber die Schlesier für
den protestantischen Churfürst Friedrich von der
Pfalz erklärt und die Fesseln zerbrochen hatten, in
welchen sie bisher in Ansehung der Religion waren
gehalten worden, so setzten sich auch nun die Sa-
ganer von neuem in den Genuß des Rechts, wel-
ches

*) Die Akten über diesen Kirchenstreit findet man Aus-
zugsweise in Räthels Chronik, aus der auch der
Verfasser der *Vitarum Abbatum Sag.* geschöpft hat.

ches man ihnen nun seit 70 Jahren verweigert hatte. Sie nahmen die Stadtkirche in Besitz und zogen mit einer feierlichen Procession, bei welcher der Gotteskasten, so wie bei den Zügen der Juden die Bundeslade, getragen wurde, in dieselbe ein. Das Lied: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“ ward nicht vergessen. Der Pöbel war dabei so übermüthig, daß er mit Ziegelsücken nach dem Prälaten warf.

Dem Kloster ward nur das Chor des Landeshauptmanns gegen einen jährlichen Zins von 200 Thalern überlassen. Sonst wurden alle Gänge und Thüren aus dem Kloster in die Kirche vermauert. Man war so sicher und überließ sich einer so lärmenden Freude, als wenn schon alle Gefahren überstanden und alle Feinde besiegt wären. Aber diese fröhlichen Tage dauerten nicht lange. Friedrich ward geschlagen, die Schlesier mußten sich dem Kaiser wieder unterwerfen, und — in Sagan war das Ausziehen aus der Kirche wieder an den Protestanten.

Alle diese Unruhen ereigneten sich indessen bloß in Sagan. In Priebus, Naumburg und auf dem Lande scheinen die evangelischen Geistlichen während des sechszehnten Jahrhunderts ziemlich ungestört gelebt zu haben. Erst nach dem Regierungsantritt des Kaisers Matthias vergrößerte sich die Furcht vor Verfolgung. Diese kam nun im dreißigjährigen Kriege mit allen ihren Schrecken.

Kais.

Kaiser Ferdinand hatte die Anhänger Friedrichs gedämpft, nun wollte er die Früchte seiner Siege genießen. Dieser Genuß bestand in Rücksicht auf Schlesien darin, daß er die Freiheiten des Landes, die das österreichische Haus beständig verkürzt hatte, nun vollends zu Boden trat und alle Einwohner zwingen wollte, seine Religion anzunehmen. Daß dieses nicht anders als mit Gewalt ausgeführt werden könnte, wußte man gar wohl, man gebrauchte daher auch sogleich das rechte Mittel. Das Lichtensteinische Regiment erhielt den Auftrag, die Ketzer zu bekehren und an Glogau sollte es die erste Probe in Schlesien machen. Durch List, als wenn es eine feindliche Stadt überfiel, drang es des Nachts in die Stadt und quartirte sich bei den evangelischen Bürgern ein, welche von ihnen sogleich auf alle Art gemißhandelt, ihnen aber angedeutet wurde, sobald sie katholisch würden, wären sie der Einquartirung überhoben. Das Zeichen des Abfalls war, daß sie einen Beichtzettel holten. Je mehr ihrer abfielen, desto größer ward die Plage bei den standhaft verbliebenen.

Um aber von ihren vielerlei Methoden, die Menschen zur Ueberzeugung von der katholischen Religion zu bringen, nur wenige zu erzählen, so ließen sie die Menschen viele Tage und Nächte nicht schlafen, so daß die Unglücklichen in eine Art von Wahnsinn fielen, in welchem sie leicht zu bewegen waren, den Beichtzettel zu holen. Einige
schleppte

schleppte man mit den Haaren zur Messe und zur Communion, oder peitschte sie mit Ruthen, bis ihnen das Fleisch vom Leibe fiel. Andre führte man unter den Galgen und drohte sie zu hängen, oder setzte ihnen Degen und Pistolen auf die Brust und versicherte sie, daß sie nur durch den Abfall ihr Leben retten könnten. Den Sechswöchnerinnen nahm man die Kinder, legte sie in einen Winkel, daß sie die Mütter in einigen Tagen nicht stillen durften, wie sehr auch die armen Kleinen winselten und schwachteten. Die Mütter bewachte man im Bette und ließ sie nicht heraus, so sehr es auch die Natur forderte. In der Sicht und andern schmerzlichen Krankheiten darnieder liegende quälte man so lange, bis sie versprachen, ihren Glauben zu verläugnen. Selbst die zum Abfall gezwungenen verspottete man auf die grausamste Weise. Ein Offizier zu polnisch Neustadt gieng in Stiefeln und Sporn mit angehängten Degen vor den Altar und theilte den Unglücklichen, welche den Verlust des Kelchs im Abendmal beklagten, den Kelch selbst aus. Da der Wein nicht zureichte, so rief er den Kommunikanten, die noch keinen erhalten hatten, zu Hause einen Trunk Bier oder Milch dafür zu nehmen *).

Nach

*) Loci communes von Titschard S. 165 f.

Wer an der Wahrheit dieser und andrer protestantischen Schriften zweifeln sollte, der wird in des Jesuiten W. Nerlichs zu Glogau „Ungesehrlichem Gute

Nach allen diesen Grausamkeiten mußte man einen Revers von sich stellen, daß man ungezwungen durch den Antrieb des heiligen Geistes zur katholischen Religion zurückgetreten sei, ein Statut unterzeichnen, in welchen den Evangelischen das Bürgerrecht und Nahrung in der Stadt untersagt wurde, und sogar die Bestätigung desselben beim Kaiser erbitten.

Nachdem man nun mit dem glogauischen Fürstenthume fertig war, so kam die Reihe an Sagan. Ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt *): „nun ward Sagan den Peinigern übergeben.“ Der 1629 Biograph der saganischen Aebte gedenkt der Sache mit keiner Silbe. Ihr Andenken ist aber demohn-

Gutachten, ob es rathsam sei, daß die hinterstelligen Kompagnien der Lichtensteinschen Soldaten von hinneen abgeführt werden sollen“, und in welchem dieser Jesuit sein Mißfallen an diesen Unmenschlichkeiten bezeugt, Beweise dafür finden. Es steht in Zensels schlesischer Kirchengeschichte 299 und in Ehrhardts Presbyterologie Th. 3. S. 21.

*) Tirschard *in locis com.* 172. Auch Sommer gedenkt dieser Religionsverfolgung in Sagan in seinen *Mutationibus Seculi XVII.* „Ex Glogoviensi Principatu religionis persecutio serpebat in Urbes Principatuum Saganensis, Swidn. & Jauraviensis — in quibus omnibus templa Scholæque violenta manu occupabantur, Sacerdotes & Præceptores Scho-

geachtet nicht ganz vertilgt worden. Theils ist es aus dem angeführten Buche bekannt, daß diese bewaffneten Apostel auch nach Sagan kamen, theils sieht man es auch noch aus dem Originalschreiben, in welchem sich eine Compagnie dieses Regiments in Priebus anmeldet und welches noch hier im Archive liegt.

In Sagan und Priebus wurden den Evangelischen die Kirchen genommen und mit katholischen Geistlichen besetzt. Die Jesuiten denen ein Collegium in Sagan gestiftet wurde, nahmen hier die Franziskanerkirche ein, und die Bürger mußten bei diesen Vätern zur Beichte gehen. Die Weiber befolgten diesen Befehl nicht so bald und man findet drei wiederholte Schreiben vom Landeshauptmanne Grabus von Nechern, in welchen er es bei großer Strafe von ihnen fordert.

Die evangelischen Rathspersonen wurden entlassen und ihre Stellen mit katholischen besetzt. Alle unkatholischen Bücher mußten den Jesuiten abgeliefert werden und die evangelischen Bürger, Weiber und Mädchen bei Leibesstrafe den Processionen

scholastici expellebantur, hominesque ad missam confessionemque cogebantur, constantes vero in Lutherana religione acerbissime cruciabantur, usque dum se, ut loquebantur, accommodarent religioni Romanæ - Catholicæ. — *Ludwig Reliq.*

Manus. F. X, p. 311.

sionen beinwohnen. Die vornehmsten evangelischen Bürger mußten mit Wachskerzen und Spiessen neben dem Himmel hergehen und die Frauenzimmer Kerzen, Blumensträuche und Rosenkränze tragen. Dergleichen Gewaltthätigkeiten, als im Glogauischen verübt wurden, geschahen in Sagan nicht. Die Furcht und das Schrecken, welche vor den bewaffneten Aposteln hergiengen, machte, daß man jene nicht so nöthig hatte. Nur ein Bauerknecht verlor den Kopf, weil er einen Jesuiten in den Nacken geschlagen hatte. Sehr viele Bürger in Priebus und Sagan verliessen das ihrige *). Man hatte anfänglich vorgegeben, daß diese Reformation nur die Städte angehen sollte; sie erstreckte sich aber bald auch auf die Landkirchen **). Nur in Naumburg ließ man den evangelischen die Bartholomäuskirche, weil sie Anshelm von Promnitz 1609 durch einen gerichtlichen Vertrag mit dem Abte der Augustiner erhalten hatte. Auch die Kirche in dem zum sorauischen Hospital gehörigen Dorfe Leuthen blieb im alten Zustande ***).

Lange

*) Diese Nachrichten sind aus den saganischen Rathsprotokollen, einigen Priebussischen Aktenstücken und den handschriftlichen Chroniken von Sagan.

**) Tirschard. S. 232. Das Reformationsprotokoll von 1668 sagt, daß 1629 alle Kirchen des Fürstenthums wären weggenommen worden.

**) Conradi's und Gurtjahrs Nachrichten von Christianstadt. S. 29. und das angeführte Protokoll in Ehrhardts diplomatischen Beiträgen.

Lange blieben die neuen Geistlichen aber nicht in ihren Stellen. Die sächsische Armee, welche 1631 durch das Fürstenthum nach Schlesien marschirte, En^{de} vertrieb sie wieder und die verjagten Geistlichen Jul. kamen zurück *). Man war indessen in beständiger Furcht und erwartete immer neue Gewaltthatigkeiten, zumal da der Churfürst von Sachsen in dem Prager Frieden zwar den Herzogen zu Liegnitz, Brieg und Dels die Religionsfreiheit bedungen, in Ansehung der übrigen Fürstenthümer Schlesiens aber zufrieden gewesen war, daß die, welche ihre Religion nicht verlassen wollten, auswandern möchten. Die Saganer traf das gefürchtete Uebel zuerst. 1638 Als die Desterreicher sich der Stadt bemächtigt hatten, fiengen sie wieder an, die evangelischen zur katholischen Religion zu zwingen und diejenigen, welche standhaft blieben, aus der Stadt zu jagen. Die Fürsten und Stände Schlesiens nahmen sich der Verfolgten an, mehr aber nutzte ihnen der glückliche Fortgang der schwedischen Waffen. Diese Völker kamen wieder nach Sagan, stellten den evangelischen Gottesdienst wieder her und ließen es nun die Katholischen empfinden, wie wehe es thut,

*) In Triebus scheinen die Geistlichen noch vor der Ankunft der Sachsen zurückgekehrt zu seyn. Das letzte Lausen welches der Pfarrer Johann Schesler vor seiner Vertreibung in das Kirchenbuch schrieb war in der Mitte des März 1629. Nun ist eine Lücke bis in den Januar 1631. In diesem Monate schon hat Schesler eingeschrieben.

thut, wenn man um der Religion willen verfolgt wird.

Die letztern Jahre des Krieges waren ohne Verfolgungen. Die Geistlichen in Naumburg und Priebus, so wie die auf dem Lande, wo deren noch waren, blieben, ob zwar unter immerwährender Furcht, in ihren Aemtern und die Saganer im Besiz ihrer kleinen Kirche. Auf sehr vielen Dörfern standen aber die Kirchen leer. Theils waren die Geistlichen von den wilden Soldaten ermordet worden, theils waren die verjagten nicht zurückgekommen. Die mehrsten Dörfer lagen fast ganz in der Asche, die Einwohner waren verjagt, oder durch die Pest hingerast, und konnten keinen Geistlichen mehr ansetzen, daher auch die Dörfer Groß-Petersdorf und Groß-Selten schon seit der Zeit des dreissigjährigen Krieges keinen eigenen Geistlichen mehr gehabt haben. So war der kirchliche Zustand des Fürstenthums am Schlusse dieser Periode.

In der vorigen Periode fanden wir unter den Aebten des Klosters doch mehrere Freunde der Wissenschaften und einige Produkte des litterarischen Fleisses, in dieser aber sind zwar die Aebte Jacob *)
 Fran

*) *Intemperantia cibi potusque ratio inordinatio brevi vitam & sanitatem, quae sperabatur longæva, fecit brevem. Vita Ab. 470.*

Franciscus *) , Friedrich Tschauer **) und Tursse †) mächtige Trinker gewesen und einige haben sich zu Tode gegessen aber nur einer hat sein Andenken durch ein litterarisches Werk zu erhalten gesucht. Der Abt Andreas Rupert soll nach den Nachrichten einiger Chroniken „Von den Rechten des saganischen Klosters“ und einen „Commentar gegen die neuen Keger“ geschrieben haben ††). Balthasar von Nechern, ein Verwandter des Seyfrieds von Nechern, welcher zur Zeit des Herzogs Georgs Landeshauptmann war, wird zwar als ein gelehrter Mann erwähnt, er hat aber keine Schriften hinterlassen. Er war Canonicus in Breslau. Die Güter seiner Familie lagen im saganischen Kreise.

Unter den Protestanten fanden die Wissenschaften bald nach der Reformation sehr viele Freunde

*) *Inter procula prodigus. V. Ab. 478.*

**) *Fortioribus vinis assuevit, unde paullo post morbo periculoso occupatus fuit. V. Ab. p.*

†) *Quem foecundi calices saepius facundum fecere: haustui enim addictior debitum 700 Imperialium apud soraviensis contractum potiori ex parte pro vino coëmendo impendisse traditur. — necdum 2 annorum Prælatus mortuus est. V. Ab. 485.* Bei solchen Umständen hatte das Kloster freilich kein Geld für die Prediger und Schullehrer der Stadt abrig.

††) *Hankii de Silosis indigenis erudit. p. 253.*

Freunde. Unter den Adlichen hatten Maximilian von Knobelsdorf, Landeshauptmann in Schwiebus ^{starb 1569} und Beisitzer der königlichen Cammer in Breslau, Christoph George von Berg, Vater und Sohn, ¹⁶¹¹ auf Freimwalde, Burau, Leipe bei Priebus, auch ¹⁶²⁷ auf Herrndorf und Eladen bei Glogau, und der saganische Landeshauptmann und Cammer-Präsident Christoph von Schellendorf auf Königsbrück ¹⁶⁴² und Klitschdorf vorzüglich den Ruhm der Gelehrsamkeit. Der jüngere von Berg war auch Schriftsteller.

Eine Menge saganischer Jünglinge widmete sich im sechszehnten Jahrhunderte den Wissenschaften, wurden nützliche Mitglieder des Staats und machten sich und ihrem Geburtsorte Ehre. Wenzel ¹⁵⁵⁴ Neumann war zuerst Bürgermeister in Sagan, dann Kanzler beim Herzoge Heinrich in Sachsen. Seine zween Söhne Wenzel und Franziskus folgten dem Beispiele des Vaters. Dieser ward zuerst Rektor zu Crossen. Markgraf Hans von Brandenburg machte ihn um seiner Fähigkeiten willen zu seinem Sekretair, dann zum Commandanten in Schiefelbein und endlich gar zum Heermeister des Johanniter-Ordens. Er fiel aber bei seinem Beschützer in Ungnade, mußte sein Heermeisterthum abtreten und erhielt nun die Ordensgüter Rampeitz und Kloppe auf Lebenslang. Wenzel ward Chursächsischer Hofkanzler. Franziskus ¹⁵⁶⁸ Gram ward Professor der Rechte zu Leipzig und der



1586 Churfürsten Moriz und August zu Sachsen Rath.
Michael Crusius (Krause), D. der Arzneiwissen-
schaft, erlangte als Stadtphysicus zu Greiffenberg
einen Namen. Gottfried Weidner studierte auf
Verlangen seines Vaters die Rechte, seine Neigung
trieb ihn aber nach dem Tode desselben zur Arznei-
1639 gelehrsamkeit, welche er alsdenn als Professor zu
Frankfurt lehrte.

Sehr viele Saganer widmeten sich der Theo-
logie und hatten in und außer Schlesien Aemter.
Ich übergehe ihre Namen, und gedenke nur des
Johann Sturm, der Primarius in Guben und Beis-
itzer des Churfürstlichen Consistoriums zu Lubben
war, und des Elias Opala, welcher durch seine
Sprachkenntnis berühmt wurde —

Graecus, Arabs, Latinus, Chaldaeus, Teuto,
Polonus;

1584 Martin Heinrich, D. und Professor der Theologie
zu Wittenberg, Michael Herrmann der ältere, zu
1593 erst Schulkollege in Bunzlau, dann Diakon und
endlich Senior an der Maria Magdalenen-Kirche
1594 zu Breslau, Adam Richter, Pastor in Rottwitz
1621 und Niebusch, Michael Herrmann der jüngere, an-
fänglich Prorektor zu Liegnitz und dann Pastor zu
1604 Nicolstadt, und Heinrich Balthar, Pastor zu
Schlawe, machten sich durch prosaische Schriften
bekannt.

Valentin Langehaus, Rektor zu Sagan, Jo-
nas Melideus *) (Milde), Rektor zu Goldberg, 1628
Benchen und Strigau, und Joachim Schlegel,
Professor an dem Gymnasium zu Thorn, schrieben 1611
Gedichte.

Schlegelius facili deduxit carmina plectro.

Von Christoph Winthers, eines Saganers, 1556
zu Frankfurt gedruckten schönen Gedichte über die
Eisenwerke unsrer Gegend sind schon einige Proben
angeführt worden.

Heinrich Räthel der ältere vertheidigte nicht
nur als Bürgermeister zu Sagan die Rechte seiner
Glaubensbrüder gegen die Anmaßungen des Klo-
sters, sondern übersetzte auch die Chronik des Cu-
räus und setzte sie bis zum Jahre 1594 fort. Auch
schrieb er eine Chronik des Fürstenthums Sagan,
welche bis zum Jahre 1583 reicht und in den Bege-
benheiten des sechszehnten Jahrhunderts sehr glaub-
würdig ist, da sie die wichtigsten Aktenstücke aus-

Æ 2

zugz

*) *Præ aliis ab eruditione a virtute, a pietate a
prudentia atque in doctrinis disciplinisque traden-
dis dexteritate atque felicitate singulariter meruit
Jonas Melideus Saganensis Siles. Ill. Principis
Mauritii Hassiæ Landgravii Scholæ illustris aulicæ
Præceptor, in illustri autem Schoenaichiano
Bethaniae Gymnasio Eloquentiæ ac Poeseos Pro-
fessor etc. Scholæ Goldbergensis demum apertæ
fama publica. Lign. 1620. Lit. b. 1. a.*

zugswise liefert. Ueber dieses verfertigte er auch eine Genealogie der schlesischen Herzoge *), und schrieb das Leben der drei christlichen Kaiser, Constantins, Carls des Großen und Otto's des Großen **).

1597 Friedrich Consmann, Balthasar Fabricius,
1563 Martin Sturm und der schon genannte Heinrich
1564 Walther wurden als Poeten gekrönt.

Auch Priebus zog eine Menge Leute, die sich mehrentheils der Theologie widmeten und in Schlesien und den benachbarten Ländern in Aemtern standen. Ich gedenke aber nur des M. Melchior's Seeverus (Strenge). Er ward 1555 Rektor zu Sagan, dann zu Lauban und 1584 Professor und Rektor zu Brieg. Er besorgte 1584 eine neue Ausgabe des Wintherschen Gedichts und schrieb selbst *Libros Epigrammatum, Epitaphiorum et tristium*, auch *Precatiunculas scholasticas* †).

Alle

*) Diese schreibt ihm sein Zeitgenosse Christoph Mangilius in seinen *Commentariis* lib. VI. c. 9. §. 12. 30.

**) Breisigs historische Bibliothek von Ober-Sachsen. 1749. S. 20.

†) Die Quellen dieser literarischen Nachrichten sind Henelii *Silesia togata*, ejusdem *Silesiographia* an vielen Stellen: *Conradi Silesia togata*. Hanckii *de Silesiis indigenis eruditiss.* Grosseri *Laus. Merkw.* II. S. 73. 93. Ehrhards *Presbyterologie* an mehreren Stellen. Descartes, *Hist.* zu

Dros4

Alle diese Männer, die, wenn sie auch nicht große Lichter der Welt waren, sich doch unter den Gelehrten des Vaterlandes auszeichneten, waren im Fürstenthume geboren. Ich muß aber auch noch eines Mannes gedenken, der kein Eingebornes ist und nur Sagan zu seinem Aufenthalte und zum Sitze seiner Muse wählte.

Johann Kepler brachte die letzten Jahre seines Lebens in Sagan zu. Nach dem Tode seines Freundes Tycho de Brahe, mit dem er zu Prag mehrere Jahre gemeinschaftlich gearbeitet hatte, bewirkte er sich beim Kaiser Ferdinand II, von dem er Gehalt und Titel als Kaiserlicher Mathematikus hatte, die Erlaubniß, in die Dienste des Herzogs von Wallenstein zu treten. Denn Wallenstein war ein großer Freund der Mathematik und konnte gelehrte Männer wohl um sich leiden. Kepler wünschte selbst nach Sagan, wie man aus einem Originalbriefe Wallensteins an seinen Landeshauptmann zu Sagan sieht, in welchem der Herzog schreibt: „Der Kaiserliche Mathematikus, der ehrenvest und hochgelahrte Johann Kepplerus, begehre in seiner Stadt Sagan zu wohnen, welches er ihm auch als einem hochqualificirten und hochersfahrta

Droskau Nachricht von etlichen gelehrten Saganern. Crossen 1714 und Georgii Weigolii Saganensis - Silesii apobatyriion Frankf. 1591. welches auch literarische Nachrichten von Sagan enthalte habe ich vergeblich gesucht.

fahnen Manne in der Mathematic und Astronomia bewilliget habe; er befehle ihm also, ihn nicht nur mit einer bequemen Wohnung gegen eine leidliche Bezahlung zu versehen; sondern auch sonst demselben in allem die verhülfsliche Hand zu bitten.
Prag, den 26. April, 1628.,

Kepler blieb in Sagan bis 1630 und arbeitete hier den zweiten Theil seiner bekannten Ephemeriden aus. Wenn man der Versicherung Krebs trauen darf, so ward dieses Werk sogar zu Sagan unter Keplers Aufsicht und in seiner eignen Offizin gedruckt. Schon 1627 ward ihm von der Universität zu Rostock, vermuthlich auf Veranlassung Wallensteins, der als Herzog von Mecklenburg das Patronatrecht über dieselbe übte, der Lehrstuhl der Mathematik unter vortheilhaften Bedingungen angetragen. Kepler nahm diesen Ruf zwar an, wollte aber zuvor beim Reichstage zu Regensburg um die zurückgehaltene Auszahlung der kaiserlichen Pension sollicitiren, wohin er sich 1630 begab. Es wurden ihm nemlich von den kaiserlichen Finanziers und Schatzmeistern stets Hinderungen bei Erhebung seines Gehalts gemacht. Dies war sowohl unter Ferdinand II, als unter seinen Vorfahren Rudolf und Matthias der Fall.

Er wußte nur, die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brodt.

Seine

Seine Wohnung in Sagan habe ich bis jetzt noch vergeblich gesucht. Einer Sage zufolge soll er sein Observatorium auf dem Spitalthurme gehabt haben. Sein letztes Werk war *Somnium, lunarisve Astronomia*, welches ihm viel Freude machte. Es werden von demselben zwei Ausgaben erwähnt, nemlich eine in Sagan, die andere in Frankfurt an der Oder. Nach Mollern soll dies nur eine und eben dieselbe Ausgabe seyn, wovon der erste Theil in Sagan, der andre auf Kosten seiner Erben in Frankfurt gedruckt wurde. Kepler starb zu Regensburg im 59sten Jahre seines Alters *).

*) Bayle *Dictionnaire crit. & hist.* 1740 Tom. III. C. 4. Gassendus in *Vita Tych. Brahei* l. VI. p. 471. f. Krebels *europäische Reisen*. I. C. 179. *Molleri Cimbr. litter.* Tom. II. p. 407.



Vierte Periode.

Das Herzogthum kommt durch Kauf an die Fürsten von Lobkowitz, und von diesen an den Herzog Peter in Lissland zu Kurland und Semgallen von 1646 bis jetzt.

Erstes Capitel.

Regierungsveränderungen.

1646 Fürst Wenzel Eusebius von Lobkowitz kaufte das Fürstenthum um 80,000 Gulden. Der Kaufbrief ward den 21sten Julius ausgefertigt. Der Lehnbrief, in welchem das Herzogthum ihm und seinen männlichen Erben verreicht wurde, ist vom neunten dieses Monats. Außerst niedrig ist der Preis, um den er es erhielt; allein nur einige wenige Obrster gehörten damals zur herzoglichen Kammer, das Land war verwüstet, und Wenzel galt schon damals viel am kaiserlichen Hofe. Mit der förmlichen Uebergabe des Herzogthums verzog sichs beinahe zwei Jahr. Endlich ward sie auf den 29sten April 1648 festgesetzt, und zwar sollte sie zu Breslau

lan geschehen. Die Stände weigerten sich zwar nicht, sich zu unterwerfen, aber damit, daß sie zu dieser Handlung nach Breslau kommen sollten, glaubten sie, würde mehr von ihnen gefordert, als sie schuldig wären. Sie gaben Entschuldigungen ein; mußten aber auf einen erneuerten Befehl vom Oberamte der Uebergabe in Breslau den 18. Mai bewohnen. 1648
30
Apr.

Die zween Deputirte, durch welche sie erschienen, waren Albrecht von Sehlstrang auf Gladisgorb und Günther von Rackeln auf Rochsdorf. Diese bathen im Namen ihrer Mitstände um die freie Uebung ihrer Religion, um das Patronatrecht, um die Bestätigung der Privilegien mit Inbegrif der Glogauischen von Gryphius edirten, um Freiheiten auf etliche Jahre von allen Lasten wegen des erlittenen Ruins durch den Krieg, um Erlassung der Lehnstare und einige andere Lehnswohlthaten. Es vergieng ein Jahr und es ward ihnen keine Antwort. Endlich schickten sie Deputirte nach Wien und erhielten die Versicherung: „Die Stände sollten in dem Stande verbleiben, wie sie vom Kaiser an den Fürsten gekommen wären, ihre Privilegien sollten bestätigt, in Lehnssachen ihnen so viel bewilliget werden, als ohne Verletzung der fürstlichen Rechte geschehen könnte und könnten sie auch nicht von allen Lasten befreiet werden, so wollte der Herzog doch auf Erleichterung denken.“ Man freute sich dieser Antwort. Wie
viel

viel Ursache man zu dieser Freude hatte, mag das folgende zeigen. Die Huldigung geschah erst 1658
 1661 in Sagan und die Privilegien der Stände wurden
 3. in einem Wappenbriefe bestätigt.
 Nov.

Von Herzog Benzelin läßt sich viel Gutes sagen. Er nahm sich der Regierung unsers Herzogthums so sehr an, sorgte für so viele dem Lande wichtige Dinge, zuweilen sogar für nützliche Kleinigkeiten, als wenn er sonst keine Geschäfte hätte; da er doch so wichtige Aemter und Geschäfte in Wien hatte. Er ordnete nicht nur alles, was sein Interesse unmittelbar angien, aufs pünktlichste an, sondern gab auch dem ganzen Fürstenthume beinahe eine andere und in mancher Rücksicht wirklich bessere Gestalt. Die Regierungs- und Landesverfassung wurden sehr von ihm verändert, im Steuerwesen machte er sehr nützliche Anstalten und verschafte dem Fürstenthume durch sein Ansehen bei den schlesischen Fürsten nicht kleine Vortheile. Mit dem größten Eifer sorgte er nicht nur für den Anbau seiner Cammergüter sondern auch des ganzen Fürstenthums, das desselben nach dem Kriege so sehr bedurfte. Des Landmanns, der vom Adel im Steuerwesen sehr gedrückt wurde, nahm er sich thätig an und beförderte gute Wirthschaft in der Casse der Landstände und der Städte. Er beförderte den Kunstfleiß und legte die Glas-Fabrick zu Biesau und eine Pulvermühle zu Sagan an.

Schade ist's, daß man bei einem so thätigen Manne und bei einem so guten Kopfe hinzusetzen muß: es fehlte ihm aber an einem wohlwollenden Herzen. Sein Intresse war fast die einzige Triebfeder aller seiner Handlungen. Zwar war er nicht so ungerecht, wie Wallenstein, aber doch war er hart genug, die wallensteinischen Thaten zu seinem Vortheile zu benutzen. Er machte niemanden elend; wir waren es vorher durch den Krieg geworden; aber er war hart genug, vom traurigen Zustande der Elenden Nutzen zu ziehen und dem tief Nieder gebeugten durch große Summen von Subsidiengeldern noch neue Lasten aufzulegen. — Da ich nicht Biographien der Herzoge sondern Geschichte des Herzogthums schreiben will, so müssen die einzelnen Thatsachen, auf welche diese Schilderung gebaut ist, erst in den folgenden Capiteln, jede an ihrem Orte, erzählt werden.

Wenzel von Lobkowitz stammte aus einer der ältesten und berühmtesten Familien in Böhmen her. Sein Vater, Graf Jdenko Adalbert, stand bei den Kaisern Rudolph, Matthias und Ferdinand in besonderer Gnade. Unser Herzog Wenzel war der erste aus seinem Geschlechte, welcher den Fürstentum rang erhielt. Seine ererbte Herrschaft Neustadt 1648 im Nordgau wurde zum Fürstenthume erhoben, erhielt den Namen Sternstein und ward dem Bairischen Kreise einverleibet. Unter Ferdinand III. war er Präsident des Hof- u. Kriegsraths, Generalfeldwacht-

wachtmeister und geheimer Rath. Kaiser Leopold würdigte ihn seiner vorzüglichen Günst und schickte ihn 1657 als seinen Gesandten zur Kaiserwahl nach Frankfurt. Er ertheilte ihm dann die Oberhofmeisterwürde, und ernannte ihn endlich zum obersten Hauptmann in Ober- und Nieder-Schlesien. Da er demohngeachtet am kaiserlichen Hofe blieb, so übernahm der Graf Schafgotsch seine Pflichten. Die Ernennung zum Landeshauptmann verschaffte ihm aber nicht bloß einen neuen Titel; er bekam ein größeres Ansehen bei den Fürstentagen, und das Land mußte ihm ein Geschenk von 10,000 Gulden machen.

Wenzel überlebte sein Glück. Er war ein satirischer Kopf. Tief verwundete sein Spott und nie unterdrückte er ihn, selbst wenn er sich dadurch Gefahren zuziehen konnte. Seine glücklichen Einfälle waren ihm so lieb, daß er selbst seine künftige Kaiserin nicht schonte. Bei einem solchen Verhalten mußte er Feinde haben. Die Vorzüge, denen ihn der Kaiser würdigte, erregten den Neid der Hofleute, und sie arbeiteten mit Eifer an seinem Falle. Es gelang ihnen, einen Verdacht auf ihn zu bringen, der noch nicht erwiesen ist, den er aber mit lebenslanger Verweisung vom Hofe büßen mußte. Ohne Untersuchung seiner Beschuldigungen erhielt er folgende Kabinettsentenz: „Es wird dem Lobkowitz auferlegt, nachdem er seiner Würden und Ehren entsetzt, innerhalb drei Tagen sich vom Hofe

„Hofe und aus der Stadt zu machen, zu Raubniz
 „in Böhmen auf seinem Gute als ein Exulant sich
 „aufzuhalten und von da sich nicht wieder weg zu
 „begeben, noch mit einem Menschen Briefe zu ver-
 „wechseln. Die Ursache dessen soll er zu wissen nicht
 „begehren. Würde er sich aber nicht gehorsam er-
 „zeigen, so soll er gar seines Lebens und seiner Gü-
 „ter verlustig seyn“).

Diesem despotischen Befehle zufolge, begab er
 sich mit dem Bewußtseyn seiner Unschuld und mit
 seinem gewöhnlichen frohen Muth an den Ort sei-
 ner Verweisung. Hier ließ er sich ein Zimmer ein-
 richten, wovon die eine Hälfte mit prächtigen Ta-
 peten und andern kostbaren Geräthschaften gezieret
 war, die andere aber eine ganz schlechte Bauerhütte
 vorstellte und sagte denen, die ihn besuchten, daß
 er sich auf diese Weise seines vorigen und jetzigen
 Zustandes am besten erinnern könne. In diesem
 Zimmer und in dieser Geistesstimmung verfertigte
 er sich selbst eine lateinische Grabschrift, welche ihm
 nach seinem Tode zu Raubniz gesetzt wurde. Nach-
 dem sie sein Leben beschrieben, endigt sie:

*) Mosers patriotisches Archiv. Th. 2. Zimmer-
 manns Beiträge. Th. 7. S. 60.

Ich war
 Graf, Fürst, Herzog,
 bin
 Staub, Schatten, Nichts:
 Erwägt es ihr Großen, denn Klein ist der Raum,
 Der Tod und Leben trennt;
 Erwäg' es auch du o Wanderer!
 Wünsche mir Ruhe, und gehe
 von dannen! *)

22
 Apr.

Er starb 1677 im 69sten Lebensjahre. Seine zweite Gemahlin Augusta Sophia war eine evangelische Prinzessin aus dem Hause Sulzbach. Ihr verdankt es das Fürstenthum, daß die Wegnahme der Kirchen, die Abschaffung des evangelischen Gottesdienstes und die Religionsbedrückungen bis 1668 verzögert wurden. Länger vermochte sie dem Strome nicht zu widerstehen.

23
 Apr.

Wenzels Nachfolger war sein Sohn Ferdinand August Leopold. Erst im Jahre 1686 ließ er sich huldigen. Er kam mehreremal ins Fürstenthum, und hielt sich zuweilen sehr lange hier auf. Das letzteremal blieb er vom September 1712 bis in den Juni des folgenden Jahres. Er war ein Liebhaber der Jagd und ließ sich deswegen auch das Rathhaus zu Priebus einrichten, damit er, wenn

er

er in den hiesigen großen Waldungen jagte, auf demselben wohnen konnte. — Den von seinem Vater in den letzten Jahren wieder angefangenen hiesigen Schloßbau, setzte er fort; daß er ihn nicht vollendete, ist bekannt.

Auch Ferdinand machte viele nützliche Verfügungen für das Fürstenthum. Er stellte manche Mißbräuche in der Verfassung und Proceßordnung ab; sah sehr auf gute Haushaltung im Steuerwesen; nahm sich des bedrückten Fürstenthums bei den Fürsten und Ständen an; schützte die Unterthanen gegen die Bedrückungen seiner Beamten und des Adels, besonders im Steuerwesen; war mitleidig gegen die Unvermögenden, und minderte die Lasten die sein Vater dem Fürstenthume aufgelegt hatte. Das Fürstenthum würde unter seiner Regierung so glücklich gewesen seyn, als es nach der Zeit, in der er regierte, möglich war, wenn er nicht die unter seinem Vater angefangenen Religionsbedrückungen fortgesetzt hätte. Aber deswegen kann man ihm kein gutes Herz absprechen. In der Zeit, da er lebte, nach der Erziehung, die er gehabt hatte, bei den Menschen die ihn umgaben, konnte er nicht anders denken.

Herzog Ferdinand war bis 1708 Ober-Hofmeister der Kaiserin, und kam mehrmals als kaiserlicher Geschäftsträger auf die Fürstentage in Breslau. Er starb 1715 in einem Alter von 60 Jahren. Oct.
Nach

Und Nach ihm fiel unser Herzogthum an seinen
 Sohn Philipp, welcher kaiserlicher Cammerer war.
 Von den Akten unter seiner Regierung habe ich
 zwar nur wenige benutzen können; aber diese we-
 nigen werfen schon ein vortheilhaftes Licht auf sei-
 nen Charakter. Unter seiner Regierung ward Sas-
 1730 gan durch einen Brand ganz in die Asche gelegt.
 Er gab jedem Abgebrannten auf jede Baustelle
 zwanzig Stämme Holz, einen, zwei auch mehrere
 Malter Kalk, und ließ der Stadt eine Menge Zie-
 gel um einen wohlfeilen Preis. Damit die Leute,
 die nicht unter Dach kommen könnten, Wohnungen
 finden möchten, befahl er, daß das Ballhaus, die
 Stellungen und Reitschule geräumt und ihnen zur
 Wohnung verstattet werden möchten. Den ganz
 Armen mußte auch Brodt vorgestreckt werden. Mu-
 rade nennt ihn eine Freude des menschlichen Ge-
 schlechts, einen Vater des Vaterlandes und sagt
 sonst viel zu seinem Lobe &c). Er starb 1734 ehe
 man hier erfuhr, daß er krank wäre. Er war noch
 nicht völlig 55 Jahr.

Bei seinem Tode waren seine beiden Söhne
 noch nicht volljährig. Sie standen unter der Vor-
 mundschaft ihrer Mutter Maria Wilhelmine, einer
 gebornen und nachher wieder vermählten Gräfin
 von
 Der Tag der Geburt und der Tag des Todes.
 S. 225.

von Althann. Der ältere Wenzel Ferdinand Carl starb mit sechzehn Jahren auf der Universität zu Würzburg, und das Fürstenthum fiel an seinen Bruder Ferdinand Philipp Joseph, welcher 1739 zu Berlin damit belehnt wurde.

1739
22
Febr.
9
Jan.

Sein Andenken ist noch lebhaft in den Herzen seiner ehemaligen Unterthanen. Gegen seine Beamte war er vorzüglich gütig, und von seinen Unterthanen genossen Protestanten und Katholiken gleiche Wohlthaten. Er kam auch öfters ins Fürstenthum und jagte in den hiesigen Wäldern. Er hatte das Sonderbare, daß er beinahe nur in der Nacht lebte und am Tage sich fast von aller menschlichen Gesellschaft entfernt hielt. Nur Abends fuhr er aus und sein größtes Vergnügen war, bei Mondschein auf die Jagd zu gehn. Ob er gleich in Wien lebte, so war er doch am Hofe eine Seltenheit. Kaiser Joseph traf ihn einst bei einem zur Nachtzeit in Wien entstandenen Feuer und machte ihm das Compliment, daß das Feuer ihn doch so glücklich mache, den Herzog zu sehn.

Auf die bei ihm eingereichten Berichte und Bittschreiben kam selten Antwort. Es war dieses aber nicht sowohl Mangel an Wohlwollen, als Unentschlossenheit. Die königlichen Collegia erhielten so wenig Antwort als seine Unterthanen, und es war bei dem Oberamte in Glogau schon als bekannt angenommen, daß der Fürst von Lobkowitz

nicht antwortete. Es haben Unterthanen, die von hier zu ihm nach Wien giengen, um Antwort auf ihre Eingaben oder Bittschriften zu erhalten, sieben und mehrere Jahre darauf gewartet. Sie erhielten aber während dieser Zeit hinlängliche Verpflegung. Einer derselben heirathete, während dieser Zeit sogar und zeugte Kinder.

11
Jan.

Ferdinand starb 1784, und sein Nachfolger war sein minderjähriger Sohn Franz Joseph Maria milian.

Die fürstliche Wittwe Marie Gabriele geborne Prinzessin von Savoyen Carignan und der nächste Algnate Fürst Joseph von Lobkowitz übernahmen die Vormundschaft über den 13jährigen Prinzen. Das Oberamt in Glogau setzte ihm aber in Rücksicht des Fürstenthums Sagan auf königlichen Befehl noch zween Nebenvormünder, den nachmaligen Grafen von Kalkreuth auf Siegersdorf und den Baron von Dyhern auf Herzogswaldau. Diese erz

1784
6.
Sep.

hielten die Oberaufsicht über die herzoglichen Einkünfte und den Auftrag, alle sich unter dem verstorbenen Fürsten eingeschlichenen Mißbräuche abzuschaffen, untaugliche oder sich übel verhaltende Offizianten abzusetzen und dagegen auf Verbesserung in der Deconomie, im Schul-, Forst-, Industrie- und Commerz-Wesen zu denken. Diesen ehrenvollen Aufträgen suchte auch besonders der von Kalk-

Kalkreuth so viel möglich war, in der kurzen Zeit seiner Vormundschaft Güte zu leisten.

Zu Ende des Jahrs 1785 wurden Kaufsum-
terhandlungen angefangen, und mit dem Ende des
Märzes 1786 waren sie geendiget. Anfanglich
hielt man den Erbprinzen Ferdinand Ludwig von
Hohenlohe Ingelfingen für den Käufer; es zeigte
sich aber sehr bald, daß er nur Aufträge dazu ge-
habt hatte, da er das Fürstenthum Er. Durch-
laucht dem Herzoge Peter von Curland abtrat.
Die Kauffumme eine Million Gulden, war ziem-
lich hoch, da die Einkünfte des Herzogs jährlich
nur 27,760 Thaler, die Ausgabe aber 11,900
Thaler betrugen. König Friedrich sahe indeß diese
Veränderung mit dem Fürstenthume gern und be-
sonders war ihm die ser Käufer sehr angenehm.
Er ermunterte ihn selbst dazu, erließ die sonst übli-
chen, sehr beträchtlichen Abzugsgelder, und suchte
ihm den Kauf so leicht und angenehm als möglich
zu machen. Auch verwandelte er das Fürstenthum
ohne Unkosten aus einem Mannlehn zum Kunkel-
lehn und dispensirte ihn von der persönlichen Eides-
pflichtleistung. An das Oberamt in Glogau schrieb
er: „Es wird uns zu einem besonders gnädigen
Wohlgefallen gereichen, wenn Ihr das ganze Ge-
schäft *) nach dem Wunsch, und Verlangen des

19
Jun.23
Jun.

D 2

Herz

*) Die Berichtigung des Besitzstandes.

Herzogs von Curland baldmöglichst zur Endschaft befördern werdet.“ Am 22sten Junn war das Fürstenthum so glücklich, seinen neuen Beherrscher zu sehn *). Jedermann zeigte Freude und Hofnung; nur einige wenige bedauerten die Veränderung. Sie kannten die wohlthätigen Wirkungen einer vernünftigen Denkungsart in Religionsfachen nicht; aber längst sind sie schon eines bessern belehrt und beruhiget.

Diese Regierung dürfen erst künftige Geschichtschreiber rühmen; dem jetzigen verbietet es die Bescheidenheit. Erwähnt darf es indessen doch werden, daß seit dem Antritt derselben sowohl der innerliche als äußerliche Wohlstand von Sagan sichtbarlich zunahm und daß manches Gute thätig befördert ward — wie denn auch erst in unsern Tagen das vor 166 Jahren angefangene Schloß vollendet und in Ansehung des Inneren ganz umgeschaffen worden ist. Die innere Verzierung ist so kostbar und in so vortreflichen Geschmack, daß es, wenn es ganz vollendet seyn wird, nach dem Urtheile der Kenner zu den schönsten Schlössern in Deutschland wird gerechnet werden.

Zweites

*) Die Feierlichkeiten bei der Ankunft Sr. und Ihrer Herzoglichen Durchlauchten und die erwiesenen Gnadenbezeugungen sind in Zimmermanns Beiträgen, B. 7. S. 67. und im lausitzischen Magazin 1786, S. 243 beschrieben.

Zweites Capitel.

Verfassung, Rechtspflege, Abgaben, Münzen
und Handel in diesem Zeitraume.

Groß waren die Veränderungen, welche die Fürsten, besonders Wenzel von Lobkowitz in der Regierung und Rechtspflege des Fürstenthums machten. Er setzte zwar auch Verweser oder Landeshauptleute an; sie wurden aber selten mehr aus den Ständen gewählt, und seitdem das lobkowitzische Haus unser Fürstenthum erhalten hat, ist außer einigen Aebten (wovon der letztere der Prälat Simon Mühl war,) kein saganischer Landstand mehr mit dieser Würde bekleidet worden. Die vorzüglichste Ursache davon war, daß nur wenige Stände katholisch waren. Herzog Wenzel verordnete auch dem Landeshauptmannne zweien beständige Beisitzer, so daß der Hauptmann mit diesen nun ein ordentliches Collegium ausmachte, welches die fürstliche Regierung hieß. Die Beisitzer erhielten den Namen Regierungsräthe, und mußten anfänglich vom Adel seyn. Vor dieses Collegium gehörten nach Wenzels Anordnung alle Polizei-, Justiz-, und Landessachen. Die Lehnssachen behielt sich der Herzog selbst vor. Bloß Recognition konnte

der Hauptmann ertheilen, wenn die Investitur gesucht wurde.

Das Manngericht blieb zwar unter den Fürsten von Lobkowitz dem Namen nach; aber sein erstes Ansehen gieng immer mehr und mehr verloren. Statt daß seine Beisitzer sonst vom Hauptmann und den Mannen waren gewählt worden, setzte sie nun der Herzog selbst an. Ueber dieses mußten die Manne auch den neuen Regierungsräthen Sitz und Stimme nach folgender Ordnung einräumen. Der Vorsitzer war der Landeshauptmann. Nach ihm kam der Prälat und der Mannrechtsbeisitzer aus den Ständen, nun die zweien Regierungsräthe, und endlich die vier Landrechtsbeisitzer bis auf den Secretair. Diese Vermischung der fürstlichen Regierung mit dem Manngerichte scheint das Ansehen des letzteren auf die erstere gebracht zu haben.

Die Gesetze, nach welchen entschieden wurde, blieben die vorigen. Zehn Tage nach dem Urtheil der Regierung oder des Manngerichts mochte letzterirt oder appellirt werden. Gesah das erstere, so war das letztere nicht erlaubt. Den kaiserlichen Verordnungen zuwider, holte man ums Jahr 1650 wieder Urtheile von den Universitäten ein.
 1650 Herzog Wenzel untersagte es aber, und wies die
 7 Aug. Appellanten nach Prag. Endlich erhielt er sogar
 das

das Privilegium de non appellando *), kraft dessen in keiner Sache, die nicht mehr als 1000 Rheinische Goldgulden betraf, vom Herzoge an den Kaiser appellirt werden durfte. Der Inhalt dieses Privilegiums ward 1696 aufs neue eingeschärft. ¹⁷ Des. Bemerkenswerth ist es, daß in der Verordnung nur der Appellation von der fürstlichen Regierung und nicht mehr vom Manngerichte gedacht wird. Es scheint also daß das Land- und Manngericht, welches jetzt so gut als vergessen ist, schon damals viel seltener seine Sitzungen zu halten anfieng, wie es denn auch in dem jetzt laufenden Jahrhundert gar keine mehr gehalten hat. Dem Namen nach, giebt es noch ein Manngericht. Der herzogliche Regierungsdirektor hat noch den Titel als Direktor, und die beiden Regierungsräthe als Beisitzer desselben. Auch heist der jedesmalige Prälat noch jetzt erster Beisitzer, und der Bürgermeister von Sagan ebenfalls noch Land- und Manngerichts-Beisitzer. Es geschieht dieses alles aber wahrscheinlich nur der Antiquität wegen.

Der Regierung untergeordnet war das Hofgericht, dessen Personale aus dem Hofrichter und zweien Beisitzern bestand. 1650 verordnete Herzog Wenzel: „Das Hofgericht soll kein Urthel verfassen, sondern nur die Urthel des Manngerichts voll-

*) Wien, den 15. Okt. 1672.

„vollziehen.“ In seiner Manngerichtsordnung giebt er ihm aber die Macht, Urtheil über Tortur, auch über Leib und Leben zu sprechen, doch sollte von demselben an die Regierung oder das Manngericht appellirt werden können *). Jetzt hat das Hofgericht in Criminalsachen die Specialuntersuchung, worauf es die Akten an das Oberamt in Glogau zum Spruch einsendet. Daher die Delinquenten aus den Städten unsers Fürstenthums nicht vor den Inquisitor publicus zum Verhör kommen.

Nach dem letzten Verkauf des Fürstenthums ward in der Regierungsverfassung nichts geändert, ausser daß der Name Landeshauptmann in den eines Regierungsdirectors umgeändert wurde, welche Würde jetzt der herzogliche General-Bevollmächtigte, Freiherr von Bernezobre bekleidet — und daß die (seit den Jahren 1720 — 30) zur Regierung gezogene Justizpflege über die herzoglichen Cammerdörfer, anstatt daß bisher bei der herzoglichen

Die Quelle dieser Nachrichten ist ausser mehreren andern Aktenstücken, vorzüglich die Manngerichtsordnung vom 20sten Jun. 1651. Sie ist zwar nie vom Landesherrn bestätigt und ihr daher auch in neuern Zeiten (den 4ten März 1774) alle Rechtskraft abgesprochen worden. Sie galt aber ehemals doch als Gesetz, und alle in derselben befohlenen Abänderungen in der Rechtspflege sind auch zur Wirklichkeit gediehen und befohlen größtentheils noch.

Sammer nur Vergleiche zwischen den streitenden Partheien eingeleitet, aber nicht Prozesse geführt werden durften, nun wieder mit Bewilligung der höchsten königlichen Instanz dem jedesmaligen herzoglichen Justitiario oder Kammer-Prokurator zugetheilt wurde. Dagegen ist aber das dem letztern anklebende Hofrichteramt von da an einer besondern Person, dem gewesenen herzoglichen Lobkowitzischen Regierungsauskultator Homuth, übertragen worden, welcher auch diese Stelle, uebst dem Posten des Regierungsekretärs, noch jetzt bekleidet, und als Hofrichter zweien Beisitzer zur Seite hat.

Was das Lehnswesen betrifft, so baten die Stände bald zu Anfange der Lobkowitzischen Regierung um mehrere Lehnswohlthaten. Z. B. daß die Lehen höher als auf 500 Thaler verpfändet werden und ihre Frauen ein größeres Leibgedinge erhalten möchten, als ihr eingebrachtes Ehegeld betrage. Es ward ihnen aber nach einem Jahre die unbestimmte Antwort gegeben: Es sollte ihnen zu seiner Zeit gewillfahret werden. Diese Zeit der Willfahung kam aber nicht. Statt die Bitten der Stände zu gewähren, legte Herzog Wenzel seine Sichel an, um eine große Erndte zu halten. Während des langwierigen Krieges hatten einige adliche Familien die männlichen Erben verloren, andre waren tief in Verfall gekommen, hatten Schulden gehäufet, aus Geldmangel die Investitur

tur nicht gesucht oder andre Lehnsefehler begangen. Benzel verordnete eine Commission (unter dem Namen der Lehnrevisions-Commission), welche den Zustand aller Lehen im Fürstenthume untersuchen mußte, und eine Menge Güter waren seine Ausbeute. Diese Umstände bewogen einige Gutsbesitzer beim Herzoge zu bitten, ihnen ihre Lehngüter in Erbe zu verwandeln. Er verweigerte es aber denen, welche nicht bereits männliche Erben hatten, gänzlich, und den übrigen schrieb er Bedingungen vor, die ihnen zu schwer waren, und so blieb es beim Alten.

- 1677 Unter dem Herzoge Ferdinand erneuerte man
¹⁰ die Bitten um die genannten Lehnswohlthaten, und
 Aug. bat noch, daß auch Brüder und Brudersfinder, Vater und Vatersbrüder, wenn sie auch nicht im Fürstenthume angesessen wären, in die gesamte Hand möchten aufgenommen werden, und daß nur die wirklichen Besitzer der Lehen bei einer Veränderung des Lehnsherrn oder Lehnbesizers die Investitur für sich und ihre Mitbelehten erneuern dürften. Auch baten wieder einige Stände, daß ihnen ihre Lehen gegen eine leidliche Geldzahlung in Erbe möchten verwandelt werden. Die Antwort
- 1679 war aber: „Da die gesuchten Veränderungen zum
¹⁸ Nachtheil der Oberlehnsgerichtsamen gereichten, so
 Mai. müsse der Herzog Bedenken tragen, in das Gesuch der Stände zu willigen, und sollte es in allen bei der bisherigen Observanz bleiben.“ So ist es auch geblieben

blieben bis in unsere Tage. Allen diesen Beschwerden der Stände ist jetzt auf einmal abgeholfen worden, da des jetzigen Herzogs Durchlaucht gegen 4 pro Cent vom Hundert der Kauffsummen alle Lehen in Erbe verwandelt hat *). Nur Kunzendorf und Griebigsdorf sind nach dem Willen ihres Besitzers Lehen verblieben.

Die Landesverfassung litte durch den Herzog Wenzel die beträchtliche Veränderung, daß er nicht mehr allen Ständen erlaubte, auf die Landtage zu kommen, sondern festsetzte **), daß der Prälat, die Landesältesten und Landesbedienten allein die Angelegenheiten des Landes handeln sollten. Die Landesbedienten waren der Steuereinnnehmer, der Landyndikus oder Landesbestalter, und der Buchhalter. Diese Personen konnten bürgerlichen Standes seyn. Die Stände mochten sie zwar noch, wie ehemals, selbst wählen, aber sie mußten sie dem Herzoge vorstellen, ihre Genehmigung von ihm erwarten, und auch zuweilen seine Creaturen annehmen. So behielt auch er sich vor, daß wenn er zugegen wäre, er selbst und in seiner

Ab-

*) Das General-Modifikations-Parent ist den 2ten August 1788 zu Würzburg vom Herzoge vollzogen worden, und die kbnigl. Genehmigungsakte ist datirt: Berlin, den 5. Nov. 1788.

**) Neue Manngerichtsordnung, vom 20sten Jun. 1651.

Abwesenheit seine Regierung die Landeszusammenkünfte ausschriebe, bei denen auch sein Hauptmann und Rätthe, wenn sie im Lande angesessen wären, zugegen seyn sollten. Die Landesrechnungen mußten seiner Regierung vierteljährig vorgelegt werden. Hierdurch wurden die Stände allerdings sehr eingeschränkt, aber doch auch zugleich mancher alte Mißbrauch abgeschafft und manches Gute für das Land befördert. Gewiß ist, daß die Landtage vorher eine Art von Landplage waren, bei denen nicht geringe Summen auf Kosten der Landessteuerkasse unnöthigerweise verwendet wurden. Jetzt wurden diese Summen wenigstens vermindert.

Die Stände hofen unter dem Herzoge Ferdinand ihre alten Gewohnheiten doch wenigstens einigermaßen wieder herstellen zu können, und baten zu wiederholtenmalen nur um einen jährlichen allgemeinen Landtag. Er wurde ihnen aber jedesmal verweigert. Nur ein größerer Ausschuß durfte in wichtigen Sachen zusammen kommen. Herzog Ferdinand folgte in Ansehung der ständischen Verfassung ganz den Grundsätzen seines Vaters. Er schränkte die Freiheit des Adels ein und hielt ihn besonders in Hinsicht auf die Landessteuerkasse in strenger Aufsicht. Diese Aufsicht war aber auch höchst nöthig. Das Fürstenthum hatte zu Ende des vorigen Jahrhunderts nicht weniger als eine Tonne Goldes Steuerschulden, und demohingeachtet

ten hatten die Stände nicht den Ruf der guten
Haushaltung. Sie erhöheten für sich die Gehalte;
errichteten neue Landesstellen, indem sie den Lan-
desältesten Adjunkten ansetzten und salarirten, und
machten sonst allerhand unnöthige Kosten. Der
Herzog verwies ihnen dieses strenge und verordnete¹⁶⁸⁹
daß geringere Sachen, bei denen nicht alle Landes-²⁵
ältesten nöthig wären, nur vom Prälaten und ei-
nem Landesältesten besorgt werden sollten. Ueber
dieses mußten die Stände nunmehr auch einen be-¹⁶⁸⁹
ständigen herzoglichen Deputirten bei ihren Ver-¹⁰
sammlungen zulassen. ^{Maß}

Wie viel die Stände von dem Ansehen, das
sie sonst hatten, unter den ersten Fürsten von Lob-
kowitz verloren, mag nur noch ein Beispiel zei-
gen. Es war von jeher üblich gewesen, daß ih-
nen die Vorträge des Herzogs oder seines Haupt-
manns und Berwiesers waren schriftlich gethan wor-¹⁶⁸²
den und daß sie bei mündlichen Vorträgen nur durch
Deputirte erschienen waren. Der Berwieser Frei-¹⁶⁷⁶
herr von Prinz forderte den größern Ausschuss nach
Sagan, um ihm wegen einer neuen Abgabe, die
der Herzog vom Fürstenthume verlangte, einen
mündlichen Vortrag zu thun. Sie wendeten ihre
alten Gerechtsame vor und weigerten sich, persö-
lich zu erscheinen. Ohne auf ihre Vorstellungen zu
hören, wurden sie alle in Verhaft genommen. Sie
schickten nun Deputirte an den Herzog, baten um
Erhaltung ihrer Rechte und um Genugthuung. Der
Herz

Herzog entließ sie zwar ihres Arrests, antwortete aber auf ihre Vorstellungen, er wolle darüber zu andrer Zeit verfügen — und starb, ohne etwas verfügt zu haben. Hier lag von Seiten des Herzogs nichts anders als die elende leider so lange befolgte Meinung zum Grunde, daß man durch Unterdrückung der Untergebenen sein eignes Ansehen erhebe und befestige. —

Da unter der preussischen Regierung in Ansehung der Erhebung der Steuern, der Rekrutirung und anderer Dinge, welche sonst die Stände besorgten, ganz andre Einrichtungen gemacht worden sind, so ist seit der preussischen Besitznahme Schlesiens auch der Schatten der alten Verfassung verschwunden. Jetzt läßt die königliche Glogauische Cammer die Finanz- und Cameralgeschäfte auf dem Lande durch einen Landrath besorgen, dem, so wie es in allen Kreisen gewöhnlich ist, ein Marschkommissarius, zween Kreisdeputirte, ein Kreisphysikus und ein Steuereinnehmer, nebst einem Steuerkontrollleur beigelegt sind.

Die Abgaben, welche das Herzogthum Sagan tragen mußte, waren im Vergleich mit den übrigen Fürstenthümern Schlesiens sehr drückend. Es sei mir erlaubt, noch einen Blick in den vorien Zeitraum zurück zu thun. Bei der ersten Schätzung betrug die Steueransage des ganz

ganzen Herzogthums, die Stadt Sagan mit eingeschlossen, 136,342 ungarische Goldgulden oder

204,513 Thaler Schlesiſch *)

Im Jahre 1567 wurden hiezu noch 38,000 Thaler geschlagen, so daß sich das Herzogthum nun auf

242,513 Thaler

versteuern mußte. Hundert Jahre lang hat man in unzähligen Bittſchriften um Milderung der Steuer aber vergeblich, biß endlich Kaiſer Leopold, durch das wiederholte Vorwort unſers Herzogs be-¹⁶⁷⁰wogen, uns den bereits schon einmal erlaſſenen und wieder aufgelegten 3ten Theil der Steuern und zwar der Ritterschaft

59,920 Thaler

Der Stadt Sagan 20,917 —

Summa 80,837 Thaler

abſchreiben ließ.

Im folgenden Jahre wurden wegen des Zuwachſes an Steuern von den Fürſtenthümern Liegnitz, Brieg und Wohlau noch

19,265 Thaler

abgeſchrieben, so daß in allem noch

142,409 Thaler

zu verſteuern blieben.

Hier-

*) Diese Angabe iſt um etwas wenigſes verſchieden von der oben angeführten. Oben benutzte ich Henels *Sileſiographia renov.*, hier aber einen Auszug aus den alten Sag. Landſchaftsſakten vom Landſyndikus Adam Rächel, vom Jahr 1685. Die Sache iſt keiner genauern Unterſuchung werth, in deſſen

1672² Hierauf ließen die Stände vom Buchhalter von
 Spt. Offemer eine Demonstration entwerfen, in welcher
 sie bewiesen, daß das Fürstenthum seit 1527 nicht
 nur an kaiserlichen Steuern und allgemeinen Landesaus-
 lagen mit

182,724 Thaler

und an Kaiserl. Contributionen mit

503,242 Thaler

Summa 685,967 Thaler

vor andern Fürstenthümern wäre beschwert worden,
 sondern daß ihnen bei den nun bewilligten Reduc-
 tionen statt der 100,103 Thl., 164,668 Thl. hät-
 ten abgeschrieben werden sollen, und wenn man
 dem Fürstenthume wolle Gerechtigkeit wiederfahren
 lassen, man ins künftige nur die Steuer von

77,845 Thaler Schätzung

von demselben verlangen könne.

Um es dahin zu bringen, und wegen der bis-
 her getragenen übermäßigen Bedrückung eine zehn-
 jährige Freiheit von allen öffentlichen Lasten zu er-
 langen, wandte man sich an den Herzog, und bat
 1672 ihn um sein Vorwort und Vermittelung beim kai-
 serli-

dessen ist wohl die aktenmäßige Angabe die rich-
 tigste. Die Groschen und Pfennige sind hier weg-
 gelassen worden.

ferlichen Oberamt; aber statt der gesuchten Erleich-
 terung ward dem Fürstenthume die bisher schon be-
 willigte Gnade wieder genommen und ihm statt des
 3ten Theils seiner alten Lasten nur der 6te Theil
 abgeschrieben. Man muß hierbei besonders die
 Kraft der kaiserlichen Verordnungen und die Dauer
 der von Leopolden, damals dem Großen, erlang-
 ten Begnadigungen bemerken. Zehn Jahre war
 daran gearbeitet worden, um die zu schwere Last
 des Fürstenthums Sagan zu erleichtern. In fünf
 vorläufigen Bescheiden versicherte Leopold, daß er
 geneigt sei, die Bitten der Stände zu gewähren.
 Die dagegen protestirenden Fürsten und Stände
 Schlesiens wurden abgewiesen, das breslauische
 Oberamt erhielt kaiserliche Verordnung, dem Für-
 stenthume den dritten Theil oder wie man damals
 sagte, die Tertie wirklich abzuschreiben. In kur-
 zem erfolgte die kaiserliche Bestätigung der erlaß-
 tenen Tertie; zuletzt kam noch eine kaiserliche Ver-
 ordnung, wie man die Steuer erheben sollte, da-
 mit die Tertie fest bestehen könne und demohngeach-
 tet wußten es die Fürsten und Stände, welche ge-
 gen diese Abschreibung waren, so weit zu bringen,
 daß der Kaiser selbst die von ihm ertheilte und bestä-
 tigte Erlassung der Tertie wieder aufhob und die
 Stände des Fürstenthums aus Tertiariern zu Sex-
 tariern machte. — Nach einem solchen Verhalten
 des Kaisers gegen unser Fürstenthum, muß man
 sein gutes Zutrauen bewundern, in welchem er ihm

1662

bis

1666

1666

den

8

Sep

d. 4.

Dez.

1667

d. 27.

Apr.

1671

d. 6

Mai.

1674

den

3

Nov.

1677

zumuthete, ihm eine Summe Geldes als Darlehn zu geben. Diese Gnade wurde aber verbethen.

Gleiches Schicksal mit Sagan in Ansehung der Steuer hatten die Fürstenthümer und Städte Breslau, Glogau, Münsterberg und das Weichbild Frankenstein. Die saganischen Stände verbanden sich daher mit diesen mitbelasteten Fürstenthümern; es war aber nach neunjährigen Bemühungen noch nichts ausgerichtet, und man fand jetzt noch für nöthig, gemeinschaftlich zu erwägen, an wen man sich wohl zu wenden habe, um das wieder zu erlangen, was der Kaiser bereits geschenkt, aber wiedergenommen hatte. Dieß wäre denn ein Blick in die damalige Verfassung und Regierungsform. Sie war wenigstens in Ansehung der Finanzen so wie jetzt bei den Türken. Man erhob Gelder und bekümmerte sich nicht darum, wie die Beiträge vertheilt waren. Man half dem einen Theile und drückte den andern. Man ertheilte Begnadigungen, und mußte sie wieder zurücknehmen.

In den folgenden Zeiten erhielt das Fürstenthum in der That die Erlassung der Tertie, und statt der 127402 fl. Reste, die das Fürstenthum von 1671 bis dahin hatte anwachsen lassen, wollte man 15000 fl. annehmen. Ja, es sollten ihm die schlesischen Fürsten und Stände die Judiction nicht höher als auf 77,845 Thaler

bestim-

bestimmen, wie man ehemals gebethen hatte. So wollte es der Kaiser; allein der *conventus publicus* wollte es nicht und es blieb anfänglich bloß bei der abgeschriebenen Terte. Nach diesem wurde aber wie-¹⁷¹⁵ der nur die Serte, und da die Last zu schwer fiel, etwas über ein Viertel abgeschrieben. Der Erfolg¹⁷¹⁸ war, daß in Sagan 86 Bürger die Schlüssel ihrer¹⁷²² Häuser aufs Rathhaus brachten, ihre Wohnungen und die Stadt verließen und die Last, welche sie getragen hatten, nun auf die Zurückgebliebenen fiel. — Priebus blieb jährlich mit großen Summen im Keste und es hatte als Friedrich Schlessien eroberte wieder über 6000 Thaler Steuerschulden, welche nun niedergeschlagen wurden.

Die Ursache, warum diese Abgaben so drückend waren, war zwar theils ihre Größe, denn 1½ bis beinahe zwei Millionen, als wie hoch sich Schlessien in manchen Jahren versteuern mußte, war ge-¹⁶⁹¹ wiß in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, da so viel Land unbebaut lag und der Einwohner so wenig waren, eine schwere Abgabe, theils und vorzüglich aber die Unordnung, die in dem Steuerwesen herrschte. Die alte Schätzung der Häuser und Grundstücke von 1527 war der Natur der Dinge gar nicht mehr angemessen. Seit dem dreißigjährigen Kriege waren unzählige Wohnungen und Grundstücke zu Wüsteneien geworden, und demohngeachtet behielten die Orte, welche auch bis über die Hälfte wüste lagen, ein halbes Jahrhundert

hindurch die alte Schätzung. Die wenigen Einwohner sollten daher die Last der fehlenden tragen, sie weigerten sich, es war ihnen auch gar nicht möglich; und dennoch rechnete man auf sie. — So entstanden denn Reste und Unordnung.

Die kaiserlichen Kommissaren auf den Fürstentagen trugen daher schon 1677 darauf an, daß das Steuerverwesen sollte verbessert werden, sie wiederholten ihren Antrag von 1682 — 93 jährlich und 1694 sollten erst die allgemeinen Grundsätze entworfen werden, nach welchen man dabei verfahren wollte. Dieß wäre zugleich eine Probe von der alten Landesverfassung. Es herrschte in derselben so viel Unordnung, Nachlässigkeit und Verwirrung, daß wir uns jetzt kaum einen Begriff davon machen können.

Ein großer Theil der zusammengebrachten Aufgaben kam gar nicht an den Landesherrn, sondern blieb unter denen, die damit beschäftigt waren. Die Gelder glichen einem über ein sandiges Bett geleiteten Wasser. Es verseigt größtentheils, ehe es zur Maschine kommt, die es treiben soll. Als der Kaiser dem Fürstenthume die Steuer mäßigen wollte, war es nicht möglich. Man hatte sich an den unrechten Mann gewendet. Als man aber im 1696 Breslau 6000 fl. Geschenke ausgetheilt hatte, waren die unüberwindlichen Schwierigkeiten gehoben.

Die Steuer war damals auch um deswillen so drückend, weil sie die Hauptabgabe war und nur blos auf Häusern und Grundstücken lag. Die kaiserlichen Commissarien brachten daher schon 1665 an ihrer statt die Accise auf die Lebensmittel in Vorschlag, sie wurde aber nicht angenommen. Nach wiederholten Anträgen und nach wiederholten Weigern wurde sie endlich auf dem Lande sowohl 1706 als in den Städten eingeführt und — die Steuer blieb demohngeachtet.

In unserm Fürstenthume wäre beinahe wegen dieser neuen Abgabe Unruht entstanden. Mit grossem Widerwillen hatte man sie einführen sehen. Nun kamen die Schweden und nahmen, was fortzubringen war. Während ihres Hierseyns stockte die Accise. Sobald sie weg waren, wurde sie wieder in Gang gebracht. Das ohne dem arme und durch die Schweden noch mehr verarmte Volk ward hierüber erbittert, und erklärte überall: „Man 1707 habe den Schweden alles hingeben müssen und könnte weder jetzt noch in Zukunft Accise entrichten.“ Und diese Erklärung nannte man eine höchst vermessene und ganz unverantwortliche Renitenz, die man durch Androhung der empfindlichen Strafen unterdrückte. Sas
gan
d. 12.
Oct

Ausser den Grundsteuern wurde auch noch eine Menge andrer Gefälle, als Kopfsteuer, Vieh-, Rauchfangs- und Biersteuer, und vor der all-
gemein-

gemeinen Accise auch schon eine Tranſaccise von Wein, Brandtwein, Bier und Meth als ordentliche Abgaben eingetrieben, der außerordentlichen noch gar nicht zu gedenken.

Ueber dieſes alles mußte das Land bei den beſtändigen Kriegen Leopolds noch Truppen auf eigne Koſten werben und mit allem nöthigen verſehen. Das Verhältniß unſers Fürſtenthums zum übrigen
1691 Schleſien war ſo, daß, als ganz Schleſien 2500 ſtellte, Sagan davon 45 Mann übernahm. Dazu gab die Stadt Sagan $11\frac{1}{4}$ Mann

das Auguſtiner Stift $8\frac{1}{2}$ = =

die fürſtl. Kammergüter $5\frac{1}{2}$ = =

die übrigen Dörfer im

saganischen Kreiſe $12\frac{3}{4}$ = =

die im Priebuffiſchen,

wo die mehrſten Kam-

mergüter waren und

noch ſind 4 = =

die im Raumburgi-

ſchen 3 = =

Sum. 45 Mann

Priebus und Raumburg gaben eine verhältnißmäßige Summe Geldes zur Verpflegung.

Dieſes waren die allgemeinen Landeslaſten. Nun mußte das Fürſtenthum aber auch noch beträchtliche Summen an ſeinen Herzog zahlen. Außer den Einkünften, die dieſer nach al-

ten

ten Rechten von Land und Städten zog und die oben erwähnt worden sind, legte er ihm nun noch auf, die Besoldung seiner Regierung zu bestreiten. Wenn der Landeshauptmann im Namen des Herzogs die Fürstentage und das Fürstenrecht besuchte, sollte das Fürstenthum die Unkosten unter dem Namen der Liefergelder geben. Da man sich wegen des Ceremoniels, unter dem sie gefordert wurden, 1676 mit dem Verweser in Streit einließ, so wurden die Gelder zugleich mit verweigert.

Für die Mühe, die sich der Herzog gegeben hatte, um dem Fürstenthume die Stenerschätzung zu mäßigen, mußte das Fürstenthum seine Kammergüter, die mit 14,986 Thalern in der Taxe lagen, mit der Steuer übertragen. Da dem Fürstenthume die von dem Herzoge bewürkte Verminderung der Schätzung sogleich wieder entzogen wurde, so hätte dem ohnedem so sehr gedrückten Lande nicht weiter zugemuthet werden sollen, für den Herzog so große Ausgaben zu zahlen. Allein statt die Last abzunehmen, machte man sie noch schwerer. Man hatte sich zu dieser Uebertragung nur unter gewissen Bedingungen gewilliget und zwar unter andern, daß wenn ein Cammergut verkauft würde, die Steuerlast dem Lande abgenommen aber ihm nicht die Steuer der neu angekauften oder aufs neue als Lehen zurückgefallnen Güter aufgebürdet werden sollte. Ohne hierauf zu achten, mußte das Land seit 1670 noch 2801 Thaler von neuen Cam-

mers

mergütern übernehmen. Viele Jahre bath man um Verschonung mit dieser Zumuthung und stellte vor, daß, da der Herzog dem Fürstenthume die versprochenen Vortheile nicht habe verschaffen können, er ihm auch die deswegen übernommene Last wieder abnehmen möchte. Es ließ sich mit Vernunft und Billigkeit kein Wort dagegen sagen, darum erhielt man bei Lebzeiten Herzog Wenzels keine Antwort. Nach seinem Tode hoste man eine Aenderung, als
 1677 Herzog Ferdinand eine Commission ernannte, wel-
 den che alle Bitten und Beschwerden der Stände unter-
 3 suchen sollte und ihnen schon zum voraus einen gnä-
 Nov. digen Bescheid versprach; es blieb aber auch unter diesem Herzoge noch alles im alten Zustande *)

Ueber dieses mußte sich das Fürstenthum von Herzog Wenzeln noch eine andere Last auflegen lassen, die den Ständen und am meisten ihren Unterthanen höchst drückend war. Der Herzog forderte, daß, wenn er eine Reise machte, seine Vermählung gefeiert oder ihm ein Kind geboren wurde, und bei andern niemals fehlenden Gelegenheiten, seine Unterthanen die Kosten bestreiten sollten. Diese Gelder nannte man Subsidien und sie wurden erst von den Fürsten von Lobkowitz eingeführt. Nur ein

*) Wenn eigentlich eine Abänderung gemacht worden ist, ist mir noch nicht bekannt, da die Akten, die ich in dieser Sache benutzt habe, nur bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts reichen.

ein einziges mal hatte Herzog Albrecht von Sachsen, als er kurz vor seinem Tode nach Friesland zog, eine solche Steuer verlangt und erhalten. Man merkte damals an, daß dieß eine neue Last wäre und sie ward nicht mehr verlangt. Die Herzoge von Lobkowitz machten sie aber zu einer gewöhnlichen Abgabe. Anfänglich wurden sie zwar nur selten gefordert, z. B. 1651, 53, 59; nach diesem findet man sie aber beinahe jährlich. Sie hießen freiwillige Beiträge, Hochzeit- und Pathengeschenke; aber man weiß schon, wie es um die Freiwilligkeit der Geschenke steht, die die Unterthanen ihren Herrn machen. In der That hatten zwar die Stände die Ehre, bei den Kindern ihres Herzogs Pathe zu werden; wenn aber das Eingebinde nicht bald folgte, so bekamen die Herrn Gevatter Exekution, sollten aus ihren Besitzungen gewiesen oder am Leibe gestraft werden. Ein sehr schöner Anfang zu einer herzoglichen Steuer. Wir hätten sie gewiß, wenn sie nicht so sehr mit dem Interesse des Kaisers gestritten hätte. Am mehrsten wurde das Land vom Herzoge Benzel damit geplagt. Sein Sohn Ferdinand schonte zwar das Fürstenthum mehr; indessen kommen auch noch 1683 unter seiner Regierung dergleichen Forderungen 1696 vor. 1698

Diese neuen herzoglichen Forderungen finde ich in diesem Jahrhunderte gar nicht mehr erwähnt, und seit 1740 haben sie ganz aufgehört. Die landesherr-

herrlichen Abgaben sind nun zwar jetzt weit höher als ehemals; aber doch ist mir in neuern Zeiten kein Fall bekannt, wo sie hätten mit Exekution, die ehemals stets im Gange war, eingetrieben werden müssen. Im Jahr 1741 schickten die Fürsten und Stände noch einmal Exekution ins Fürstenthum, welche 17,000 Gulden Reste eintreiben sollten, und in eben diesem Jahre hielten die saganischen Stände auch wieder einen allgemeinen Landtag der Steuern wegen. Hiermit ward aber auch die alte Verfassung zu Grabe getragen. Die jetzige Steuereinrichtung, und das Aufhören dieser Abgabe in den Städten muß eigentlich die allgemeine Geschichte Schlesiens erzählen.

Die jetzigen Abgaben sind bei aller ihrer Größe, welche besonders die Städte fühlen, doch lange nicht so drückend, als die ehemaligen waren. Die durchgängig gleiche und verhältnismäßige Vertheilung, die Ordnung und Genauigkeit in der Einnahme, wodurch die Untreue der Officianten wenigstens mehr erschwert worden ist, die weit größere Menge und der sehr verbesserte Wohlstand der Beitragenden haben sie vielen leicht, den meisten erträglich gemacht.

Herzog Ferdinand errichtete wieder eine Münze in Sagan, aus der ich aber nur einen Ducaten gesehn habe; ob und was für andre Münzsorten er habe schlagen lassen, ist mir nicht bekannt. Sein

Water

Water Wenzel hatte schon den Plan eine Münze in Sagan anzulegen; er hielt aber nicht sehr viel darauf. Er schrieb dem Wirthschaftsramte: sie sollte zwar die Sache in Erwägung nehmen, aber zuvor auf das wichtigere, auf die Verbesserung des Landbaues denken. Die Münze kam auch unter ihm nicht zu Stande.

Der vortheilhafte Handel den das Fürstenthum und vorzüglich die Stadt Sagan vor dem dreißigjährigen Kriege mit Eisen, Tuch und Leinwand trieb, wurde durch eben den Krieg zerstört. Der elende Zustand, in dem Städte und Land beinahe ein Jahrhundert blieben, ließ ihn auch nicht empor kommen. Statt daß im sechzehnten Jahrhunderte das ganze Fürstenthum voll von Eisenwerken war, erhob sich jetzt nur hier und da eines aus der Asche. Jetzt sind nur zwei im Fürstenthume. Statt der 400 Tuchmacher, welche ehemals in Sagan waren, hatte es im Jahr 1756 ihrer allererst 61, und zu den 700 Leinweberstühlen, die Sagan damals gehabt haben soll, fehlten in dem gedachten Jahre noch 686. Seit dem siebenjährigen Kriege aber hat der Flor des Herzogthums und mit ihm der Handel beträchtlich zugenommen. Im Jahre 1792 zählte Sagan schon wieder 113 Tuchmacher, welche 4318 Tücher verfertigten, 118 Leinweberstühle, auf welchen 2603 Schocke Leinwand gewebt wurden. Die theils in Sagan verfertigten, theils auswärts, erkauften Tücher werden nach

Leip-

Leipzig und Frankfurt an der Oder auf die Messen verführt, und ein beträchtlicher Theil kommt jetzt nach Frankfurt am Mayn, nach Breslau, Naumburg an der Saale, Braunschweig, Stuttgart, Gotha, Bismar und an mehrere Orte. Die Leinwand wird ebenfalls auf Messen und Märkte verführt, und von der bunten geht besonders viel nach Polen. Das Verkehr mit Garne ist jetzt vielleicht das beträchtlichste. In dem genannten Jahre wurden nach den Accisregistern 65,452 Stück weiße und 10,158 Stück rohe Garne ausgeführt. Das im priebussischen Creise gesponnene Garn geht fast gänzlich durch den Schleichhandel nach der Oberlausitz. Noch hat man keine Maasregeln gefunden, es ohne Nachtheil des Spinners im Lande zu behalten. Der Absatz des Nordischen Leinsamens, von welchem der mehrste nach Sachsen, Böhmen und Mähren geführt wird, betrug 1792 über 4000 Tonnen *) — 1793 aber etwas über 5000 Tonnen. — In Priebus und Naumburg soll der durch den dreißigjährigen Krieg vertriebene Activhandel noch zurückkehren. Beide Orte haben zwar einige Krämer, aber keinen Kaufmann. Priebus hat bloß einigen Handel mit polnischen Schlachtschaafen nach der Oberlausitz.

Drit-

*) Plümicke's Briefe auf einer Reise durch Deutschland. T. 1. S. 17. f. und einige handschriftliche Nachrichten vom Bürgermeister Pusch in Sagan.

Drittes Capitel.

Schicksale des Fürstenthums, besonders der Städte.

In dem vorigen Zeitraume stürzte das Fürstenthum aus seinem Wohlstande in den Abgrund des Verderbens. In diesem treffen wir es mit dem Anfange der jetzigen Periode. Langsam, sehr langsam hat es sich aus demselben empor gearbeitet. Einzelnen Orten sind die geschlagenen Wunden ganz geheilt, die mehresten siechen aber noch an denselben, und man wird ihre Narben noch Jahrhunderte sehen.

Zwei Dritttheile von Sagan lagen wüste, als Herzog Wenzel das Fürstenthum kaufte, und die 104 ansässigen Bürger waren ruinirte Leute. Zwanzig bis dreißig ruhige Jahre würden den Wohlstand hergestellt haben, wenn die Stadt ihre alten Nahrungsquellen gehabt und die gesammelten Kräfte bloß zur Verbesserung des Zustandes hätte anwenden können. Allein anfänglich die Schuldenlast von 160,000 Thalern und noch mehr die von Baulenstein entzogenen Nahrungsquellen, die Herzog Wenzel behielt, weil er sie nach der Form Rechtsens vom Kaiser erhalten hatte, ließen Sagan lange Zeit gar nicht zu Kräften kommen.



Von dem ersten dieser Uebel ward die Stadt binnen den Jahren der Administration (von 1634 — 1670) geheilt. Sie machte einen völligen Bauzerut, dessen Proces vor dem Land- und Mannesgerichte in Sagan geführt wurde. Die Stadt gab den Gläubigern die 1601 erkauften Cammergüter oder sogenannten Heidedörfer, die Kaufgelder, welche die Stadt noch auf dem Gute Niederhartmannsdorf stehen hatte, das Dorf Hansdorf die Walkmühle und den vierten Theil des Hammers zu Tschirndorf, und kam nun aus aller Verbindlichkeit gegen die Gläubiger. Da in der ersten Classe der Gläubiger sehr große Summen waren und die ganzen durch den Krieg ruinirten Güter, noch nicht auf 60,000 Thaler geschätzt wurden, so bekamen die in der letzten Classe beinahe gar nichts. Die alten Stadtgüter, welche von den Creditoren, obwohl sie die Stadt nicht mit verpfändet hatte, ohne einige Ausnahme in Anspruch genommen waren und schwerlich ohne die besondere Begünstigung des Herzogs erhalten worden wären, verblieben der Stadt, weil sie zur Erhaltung des städtischen gemeinen Wesens nothwendig waren. *)

Nach Beendigung der ganzen Sache fieng der Herzog Unterhandlungen mit den Gläubigern an, und

*) Der Classifications-Abschied (Bescheid) ist vom 11. Jan. 1656, der Reiterationens-Abschied von 10. Jul. 1756.

und erhielt alle diese Güter zu seiner Rentkammer. Bei dieser Gelegenheit verglich sich der Herzog auch mit der Stadt in Ansehung der Forderungen, die sie wegen der wallensteinischen Käufe noch an ihm machte.

Der Schulden Last war die Stadt los; aber noch fehlte es an hinlänglichen Mitteln, sich wieder empor zu arbeiten. Einen großen Theil der bürgerlichen Nahrung hatte der Herzog. Die Stadt bot ihm von jedem Gebräude Bier 3 Gulden, wenn er ihr erlaubte, die Heidedörfer, die bisher ihr Bier aus seinen Brauhäusern hatten nehmen müssen, wieder mit ihrem Biere zu verlegen. Der Herzog erlaubte ihr dieses, forderte aber von jedem Gebräude 5 Gulden. Im folgenden Jahre ward ein andrer Reces errichtet, kraft dessen die Stadt alle herzogliche Dörfer, mit Ausnahme der in gedachtem Reces vorbehaltenen, mit dem Biere verlegte und dagegen 9 Gulden von jedem Gebräude an den Herzog gab. Durch diesen Reces erlangte die Stadt auch wieder das Recht, daß sie den Wein- und Brandtwainschank im Weinkeller frei und ungehindert üben durfte, wie sie ihn vor ungedenklichen Jahren gehabt hatte, da sie vor demselben den Wein und Brandwein dem Herzoge abkauffen mußte. Dieser Vertrag war anfänglich nur auf ein Jahr geschlossen, dann aber erneuert, und hat bis in die neueren Zeiten gegolten. Die Bedingung, unter der Sagan die Erlaubnis erlangte, 1652

schien zwar hart, doch mußte sich die Stadt dazu entschließen, da der Herzog diese Gerechtigkeiten vom Kaiser erkaufte hatte. Die Stadt erlangte freilich nicht ihre alten vor Wallenstein gehaltenen Vortheile wieder und mußte jetzt die geringen für die Vier Gerechtigkeiten erhaltenen Gelder schwer verzinsen; allein doch mußte sie einigen Vortheil dabei sehn.

Hier handelte der Herzog zwar eben nicht gütig, aber doch unter den obigen Gründen auch nicht ungerecht. Wie will man aber das nennen, daß der reiche Herzog von den wenigen armen Bewohnern Sagauß, die nach dem Elende des Krieges kaum wieder Athem schöpften, 1250 Gulden zu einem
 1651 Hochzeitgeschenke und 2500 Gulden zu seiner Reise nach Regensburg verlangte. Die Stadt gab beides. Die erstere Summe sammelte sie durch vertheilte Beiträge und für die andere wies sie dem Herzoge eine Schuld an. In einem Briefe, an den Fürsten
 1653 schreibt der Rath: „Ob wir wohl die 1250 Gulden
 2
 Oct. „mit einem gutwilligen Herzen gesammelt und unsere Kräfte äußerst versucht, so ist uns die Sammlung doch fast unerschwinglich gewesen.“ Ferner: „Es gelanget an dieselbe unser gehorsamst, unterthänigstes seufzendes Flehen, gnädigst zu erwägen, was es mit Dero Stadt in allen Stücken für eine jämmerliche armselige und bedrängte Gelegenheit habe.“ So bitten sie, daß er nur die angewiesene Schuld annehme. Und solches Geld
 samm-

sammlete er — um bei seiner Vermählung mehr Pracht und beim Reichstage mehr Glanz zeigen zu können. Doch so waren die Umstände im ganzen Fürstenthume; und solche Forderungen wurden auch oft wiederholt. Die Kaufgelder zu den gedachten Cammergütern wurden auch zum Theil von solchen Subsidiengeldern gesammelt, und das banzerutte Sagan mußte dem Herzoge die Güter, die es verlohren hatte, kaufen helfen.

Zu diesen kamen noch andre Uebel, wodurch das Wachsthum des städtischen Wohlstandes gehindert oder doch sehr aufgehalten wurde. Die Pest raffte wieder eine Menge Menschen hin, und zween 1696 Brände zerstörten wieder den größten Theil der Wohnungen. Der erste legte eine unbestimmte 1677 große Menge, der zweite wieder 209 Häuser in die 1688 Asche. Beim Anfange dieses Jahrhunderts verlor die Stadt durch die kaiserlichen Brau = Reluitions = 1706 Commission 42 der besten Bierauschrot = Krüge und also einen sehr großen Theil ihrer Nahrungsquellen. Die schwedische Einquartirung kostete der 1707 Stadt 22,000 Thaler, wovon nur 10,000 Thaler ersetzt wurden.

Nach diesem brannte Sagan gänzlich darnie- 1730
der, und die unter einem beständigen politischen und Aug.
Religionsdruck langsam gesammelten Kräfte waren wieder dahin. Die Stadt bekam von den Fürsten und Ständen Schlesiens 12,000 Gulden Brand-
U a hülfe,

hülfe, von welchen aber 1800 zu den öffentlichen städtischen Gebäuden und 1200 zu der katholischen Kirche verwendet werden mußten, so daß für die Bürgerhäuser nur 9,000 Gulden übrig blieben. Vom Herzoge bekam die Stadt die erwähnte Brandshülfe. Anfänglich gab er jedem bauenden Bürger 50 Stämme Bauholz, welches aber nachher auf 20 Stämme eingeschränkt wurde, und einen Malter Kalk. Die bereits 50 Stämme erhalten hatten, mußten 30 nachbezahlen. Die damalige herzogliche Kesskammer soll dieses durch die Vorstellung an den Herzog bewirkt haben, daß durch ein so großes Geschenk die herzoglichen Forsten zu sehr litten.

1740. Sehn Jahre nach dem Brande waren noch 242 wüste Brandstellen. Mit dem Jahre 1740 fieng aber die Verbesserung der Stadt an, schnellere Schritte zu machen. Zwar machte der siebenjährige Krieg einen Stillstand, aber nach diesen nahm sie einen desto raschern Gang. Der Krieg selbst war dem Fürstenthume so lästig als dem übrigen Schlesiens, und der Einquartierungen, Durchmärsche, Lieferungen, Contributionen waren unzählige; doch wurden aber die Einwohner ungleich menschlicher als im dreißigjährigen behandelt. Es kamen mehrmals auch Russen und Cossacken nach Sagan; ihr Anführer, der menschenfreundliche Graf Tottleben, war aber ein saganischer Landstand.

stand, er hatte Zeippe, Liebsen und Hansdorf und schonte uns aus doppelten Gründen,

Der Anbau der Stadt ist seitdem so fleißig betrieben worden, daß 1792 nur noch 32 wüste Stellen waren, zu welchen sich schon 10 Einwohner zur Bebauung gemeldet hatten. Jetzt (im Decbr. 1794) hat es kaum noch 20 derselben; und bald wird es mehr an schicklichen Stellen als an Baulustigen fehlen. Seit 1763 bis 1792 sind 80 Häuser neu erbaut, noch einmal so viel verbessert, und 353 Schindeldächer in Ziegeldächer verwandelt worden. Jeder, der eine wüste Stelle bebaut, erhält vom Herzoge die erwähnten 20 Stämme Bauholz und 30 Stämme aus den städtischen Forsten, einen Malter Kalk, 50 Gulden aus der wüsten Baustellen-Casse und ein Viertel Biergerechtigkeit, welche auf 120 Gulden geschätzt wird. Die Hälfte wird ihm geschenkt, und die andere bezahlt er nach und nach. Außer diesem hat die Stadt auch durch königliche Gnadengeschenke zwei Colonien, jede von 16 Häusern, angelegt und die alten Stadtdörfer mit 25 neuen Wohnungen vermehrt.

Aber nicht nur das äußere Ansehen der Stadt hat sich unter der wohlthätigen Regierung des preussischen Hauses verbessert und verschönert; auch die Volksmenge und der Wohlstand ist sehr gewachsen. Sagan hatte 1764 nur 2406 Einwohner; 1792 hatte es deren schon 3995, ohne

die Garnison, und nunmehr zählt es, ohne Militär 4110 Seelen. Die vermehrte Tuchfabrikation, der verbesserte Handel *), das Militär, das durch den Bau des herzoglichen Schloßes zirkulirende Geld und besonders die ansehnlichen Korn- und Wochenmärkte haben den Wohlstand der Stadt vorzüglich gehoben. So steht Sagan also beinahe wieder auf der Höhe, auf der es im Jahr 1600 stand. So mußten aber auch Tausende von Menschen, anderthalb Jahrhunderte rastlos arbeiten, um das wieder aufzubauen, was die Grille einiger Fürsten niedergerissen hatte. Denn was war der dreißigjährige Krieg anders, als die Wirkung der Religionsgrillen der Kaiser?

Noch

*) Folgende kurze Nachweisung, die aus den rathhauslichen Akten gezogen ist, liefert eine Uebersicht, um den jetzigen Zustand der Stadt, in Beziehung auf die Hauptquellen ihrer Industrie und Nahrungsstandes, gegen den in einigen vorherigen Hauptepochen zu vergleichen.

Jahrszahl.	Häuser.	Seelen.	Tuchmacher.	verarbeitete Wolle		Tücher.	Weber.	Leinwand.	Stricker.	Strümpfe
				Stein	Stück			Sch.		Paar
1756	595	2860	61	1390	841	10	118	7	1643	
1764	503	2406	59	2589	1088	15	110	8	2442	
1786	571	3531	105	4649	3120	62	1958	13	7619	
1794	595	4110	116	7651	4990	78	2047	18	8912	

Noch ist ein Vergleich zu merken, den die Stadt mit dem Herzoge geschlossen, und in welchem sie ihm die vom Herzoge Heinrich 1337 erhaltene Delfe gegen einen jährlichen Canon an Gelde, ¹⁷⁹² und eine gewisse Quantität Holz wieder mit allen ¹² Spt. dran gehabten Rechten zurückgegeben hat. Die Confirmation desselben erfolgte unterm 30 März 1794. —

Priebus ist dagegen noch weit hinter seinem ehemaligen Wohlstande zurück, es möchte ihn auch sobald nicht erreichen. Fast alle Quellen sind ihm verstopft.

Den Bierauschrot auf die oben genannten Dörfer nahm ihm in den Jahren 1650 der herzogliche Wirthschaftshauptmann Otto Heinrich von Vibra, welcher die herzoglichen Kammergüter gepachtet hatte. Zum Unglück für Priebus waren alle Dörfer bis auf Gräfenhain, auf welche die Stadt den Ausschrot hatte, herzoglich geworden. Damals behielt die Stadt noch den Ausschrot auf die Dörfer Jamnitz, Patatz und Eichdichfür, weil diese noch nicht herzoglich waren. Die Stadt hatte ihn noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, welches zweien auf dem priebussischen Rath- ²⁹ hause befindliche Pachtkontrakte beweisen. Als ^{Spt.} 1691 aber auch diese Dörfer wieder etwas bebaut waren, nahm ihr die herzogliche Rentkammer auch diese. Auf unzählige Bitten des Rathes erfolgte anfänglich keine, und endlich die Antwort von der her- ¹⁷³⁶ zoglichen Vormundschaft, „daß man von dem an- ^{d. 21} März. begehrt

Begehrten Bierausstoß abstehen und sie ungehindert lassen solle. Die Stadt mußte sich beruhigen, denn der Herzog hatte das Recht, daß von ihm nicht appellirt werden durfte.

Den Bierschant in der Stadt selbst suchte der Freiherr von Callenberg auf Muskau dadurch zu schmälern, daß er seinen Dörfern, welche nach Priebus eingepfarrt waren, bei Strafe verbot, in Priebus in ein Gasthaus einzutreten und überhaupt kein Bier daselbst zu trinken, damit sie um so gewisser mit durstigen Kehlen zu seinen Fässern kämen. Sogar den Wein und Brandtwein, den die Stadt im Weinkeller verschenkte, mußte die Stadt eine Zeitlang dem Herzoge Quartweise abkaufen. Auf ihre und besonders auf die Bitten des Erbherrn von Schellendorf ward der Sache wieder abgeholfen, und die Stadt behielt dieses ihr Recht.

„Wie konnte aber Wenzel einmal so welchherzig gegen die Bitten der Elenden seyn und um ihr Gerwillen Vortheile aufopfern?“ Die Erscheinung läßt sich erklären. Die Herrschaft Priebus war Erbe. Wenzel ließ dem von Schellendorf anfragen, er wolle ihn an seinen Hof nehmen, ihn zum Hofjunker machen und lebenslang Unterhalt geben, wenn er ihm seine Herrschaft vermachte. Bei diesem Plane durfte er schon dem von Schellendorf die Fürbitte nicht abschlagen. Der Zweck des Herzogs wurde erreicht. Die Herrschaft fiel durch

das

Das Testament des von Schellendorf an den Herzog, 1666
 Ein Mann wie Schellendorf war schon eines so
 elenden Streichs fähig.

Beide Straßen, die durch Priebus giengen,
 wurden nach dem Kriege nicht mehr so stark befah-
 ren, als ehemals. Die von Görlitz nach Frankfurt
 heimte der Freiherr von Callenberg damit, daß er
 einen Zoll in Podrosche anlegte, so daß nun hier
 3 Zölle gegeben werden mußten, nemlich der alte
 priebusische Pflasterzoll, der kaiserliche Grenzzoll
 und der neue Callenbergische. Dies bewog die
 Fuhrleute über Muskau zu fahren, so wie es
 heute noch geschieht. Die von Schlesien her hats
 ten sich des sandigen Weges halber schon in ältern
 Zeiten mehrmals bei Priebus vorbei über Wellisch
 gewendet; durch den Saganschen Hauptmann war
 jedoch die Stadt immer bei ihrer Gerechtsame ge-
 schützt worden. Als aber die Freiherren von Schel-
 lendorf die Herrschaft Priebus kauften, legten sie
 selbst ein Wirthshaus an diesem Schleichwege an,
 und die Stadt konnte nichts dagegen thun. So
 ließ es die sagansche Rentkammer, als Priebus an
 den Herzog gekommen war — bis 1740. Der
 städtische Zoll wurde sogar auf dem Dorfe Wetz-
 lisch erhoben.

An diesem Zolle hatte die Stadt nach dem Pri-
 vilegio vom Kaiser Maximilian einen gewissen An-
 theil. Seit wenn man der Stadt den Genuss die-
 ser

fer Gerechtsame entzogen habe, ist mir nicht bekannt, aber aus den Stadtrechnungen sieht man, daß sie schon seit dem Anfange der Lobkowitzischen Regierung keinen Zollantheil mehr bekommen habe. So ist auch seit dieser Zeit, und vielleicht auch schon lange vorher, das Antheil des städtischen Geschosses, den ursprünglich die Stadt erhielt, nicht mehr an die Cammerei gezahlt worden. Die Stadt zinsete von den Häusern 52 Schock 5 Heller. Hievon erhielt die Herrschaft 32 Schock, das übrige blieb der gemeinen Stadt. Die Stadt war nicht bebauet, und so fiel der Geschossantheil von selbst weg.

Stets bemühte sich die ehemalige herzogliche Rentkammer ihre Vortheile auf Kosten des armen Städtchens zu vermehren. Lange Zeit mußte Priebus es dulden, daß die herzoglichen Schäfer auf seinen wie auf den Feldern der Bauern hüteten, und erst 1764 erlangte es nach einem geführten Prozeß Gerechtigkeit. Zu diesen allen nun, wie in Sagan, den Steuer- und Religionsdruck gerechnet, so ist es noch zu verwundern, daß Priebus, welches im Jahre 1648 nur noch 11 Bürger hatte, zu Ende des vorigen Jahrhunderts doch wieder 113 bewohn-
 1719 te Häuser zählte. Allein ein totaler Brand ver-
 Jun. zehrte die langsam geschöpften Kräfte aufs neue. Von den ehemaligen Bränden lagen noch über 100 Stellen unbebaut; nun blieben aufs neue 33 wüste liegen. So war der Zustand des armen Städtchens,

cheus, als Friedrich Schlessien eroberte. Der wohlthätige Einfluß seiner Regierung erstreckte sich auch über Priebus, und es hat, ob ihm gleich der siebenjährige Krieg gegen 3000 Thaler an Invasionsgeldern kostete, ohne was jeder Bürger für sich litte, doch jetzt wieder 140 Häuser und 700 Einwohner.

Es würden noch mehrere Häuser erbaut worden seyn, wenn die herzogliche Rentkammer der Stadt nicht das ihr nach den alten Privilegien gebührende freie Bauholz in den Jahren 1740 versagt hätte. Die Stadt würde auch mehr Verbesserungen erhalten haben, wenn die Lobkowitzische Regierung mehr für fähige und gutgesinnte Bürgermeister gesorgt hätte. Da die Einkünfte so gering waren, so setzte man Männer an, die bei ihren Kenntnissen und Charakter auf keine bessere Stellen Rechnung machen und bei dem geringen Gehalt den Versuchungen zu Ungerechtigkeiten nicht widerstehen konnten. Daher kamen auch seit 1740 sieben Bürgermeister auf eine unrühmliche Art vom Amte. Hätte Priebus dem Herzoge von Kurland auch sonst nichts zu danken, so wäre doch die Zulage, die der Bürgermeister nun erhält, und die Fürsorge des verstorbenen Generalbevollmächtigten, Grafen von Kalkreuth, für einen fähigen und gutgesinnten Mann allein schon eine große Wohlthat.

Noch fehlt gar sehr viel, daß Priebus an die ehemalige Volksmenge und seinen vorigen Wohlstand reiche. Nach dem Brande 1719 baute man äußerst schlecht. Der damalige Magistrat nannte die neuerbauten Häuser selbst nur elende Hütten. Sie stehen aber zum Theil noch. Schutz, Sicherheit, Ordnung, Religionsfreiheit genießt zwar die Stadt; aber damit sind, statt der alten entzogenen, keine neuen Nahrungsquellen gedünct worden. Vielmehr liegt in der preussischen Verfassung selbst für sie manches Nachtheilige. Den von der Stadt ehemals erkauften Salzschank im ganzen Kreise entzog ihr das königliche Monopol, und das gehemmte Handelsverkehr mit der Lausitz hat uns wenigstens geschadet. Die Märkte, die hier sonst so ansehnlich waren und meistens von lausitzischen Käufern und Verkäufern besucht wurden, sind fast ganz vernichtet. Dagegen ist auf dem benachbarten lausitzischen Dorfe Podrosche ein ansehnlicher Markt entstanden, und keine Gewalt ist im Stande, die Bewohner unsers Kreises zurückzuhalten, ihn zu besuchen. Die Natur hat unsre Gegend zu einer lausitzischen gemacht, wie sie es ehemals auch war; die Kunst bemüht sich vergeblich, sie silesisch zu machen, dadurch werden ihr vielmehr die natürlichen Vortheile entzogen, und sie muß dennoch der künstlichen entbehren.

Bis jetzt hat noch niemand im Ernst daran gedacht, Manufakturen hier anzulegen, welche
 doch

doch durch die Holzmenge und die schöne Wolle un-
 sers Kreises, die jetzt oft weit verführt werden
 muß, sehr begünstiget werden müßten. Dam-
 würde wieder der alte Wochenmarkt von selbst ent-
 stehen können, den man zu erneuern vielmal ver- 1690
 geblich gesucht hat. Jetzt hat die Stadt beinahe 1742
 bloß Ackerbürger, die sich ihre Bedürfnisse selbst er-
 zeugen, und von den Produkten des Landmanns
 wenig bedürfen. Mit den Manufakturen würde
 auch der Handel wiederkommen, und durch bei-
 de könnte die Volksmenge wieder zu der Anzahl
 wachsen, auf welcher sie vor dem Jahr 1600 war.

Damit könnte es denn auch eine Art von Ent-
 schädigung für den Verlust der adlichen Familien in
 seiner Nachbarschaft erhalten. Ehedem waren
 über 40 adliche Familien im Kreise, von denen vie-
 le nicht mehr als ein, mehrere aber auch schon viele
 Dörfer besaßen. Sie lebten im Kreise und der Er-
 trag ihrer Güter zirkulirte auch durch Priebus.
 Um's Jahr 1600 wohnten bloß in Priebus 10
 adeliche Familien. Jetzt sind nicht mehr als 9
 Güterbesitzer, die bürgerlichen schon dazu gerech-
 net, im ganzen Kreise. Fast alles Land um Priebus
 gehört einem Herrn, von dem es verpachtet wird.
 Die Pächter schränken sich ein; die Pachtgelder
 werden versendet, und was von dem Ertrage dieser
 Güter durch die Hände der Priebuser geht, ist
 ganz unbedeutend.

Naumburg hatte im Jahre 1660 zwei und achtzig bewohnte Häuser, zwei neue Brandstellen, und 60 wüste Häuser und Stellen. Diese Wüsten neuen verursachten den Einwohnern zwar auch viel Noth in Ansehung der Steuer, aber doch war sie erträglicher als in Sagan und Priebus, weil das Städtchen überhaupt nur auf 1807 Mark geschätzt war. In dem genannten Jahre hatte Naumburg auch noch seinen völligen Bierausschrot. Es hatte aber für sein Recht keine andern Beweise als den verjährten Besitz, wie es bei so vielen Orten war, die nicht von alten Zeiten her feuerfeste Archive hatten. Hier war für Herzog Wenzeln etwas zu erndten. Er schrieb auf den Bericht, den die Lehnrevissions-Commission an ihn geschickt hatte: „Was die von dem Städtlein Naumburg vorgeschützte Verjährung anlangt, als wenn es von Alters her berechtigt wäre, auch das Land mit Bier zu versehen, weil gleichwohl diese Gerechtigkeit in dem Privilegio nicht zu finden, so sollen sie ihr Recht binnen bestimmter Zeit beweisen, oder es verloren haben.“ Da das Städtchen keinen Ausschrot mehr hat, so hat es ihn damals wahrscheinlich verloren. — Die Stadt hat jetzt 120 Privathäuser und gegen 600 Einwohner, unter welchen 9 Tuchmacher und 1 Tuchscheerer sind *).

Die

*) Nicht weit von dieser Stadt wurde der Schwedische Gesandte, der Major Malcolm Sinclair, ermordet.

Die Herrschaft Naumburg, zu welcher die Stadt gehöret, blieb bis in neuere Zeiten bei den Grafen von Promnitz. Erdmann Friedrich, mit dem der männliche Stamm dieser alten Familie ausgieng, schenkte sie an den Erdmann, Erbprinzen von Carolath, den Ekelsohn seiner Schwester, der Fürstin von Anhalt-Köthen. Nach dem Tode des Fürsten Johann Carl Friedrichs von Carolath fiel Naumburg nebst einigen Dörfern im Priebussischen Kreise an seine einzige Prinzessin, Sophie Wilhelmine, nun vermählte Gräfin von Schönburg, von der sie jetzt der Hauptmann von Pldg um 50,000 Rthl erkaufte hat.

Mit dem Anfange dieses Zeitraums lagen die Dörfer des Fürstenthums größtentheils in der Asche, oder die Wohnungen standen wüste und waren verfallen und eingegangen. Manche Dörfer waren so zerstört, daß man gar keine Spur mehr von

det. Ich erwähne dieses bloß, weil man sich in der hiesigen Gegend mit der Sage trägt, daß ein schlesischer Edelmann, ein Herr auf Brunzelwalde, diese That habe vollbringen helfen. Die gegründetste Nachricht von dieser Sache giebt der auf gerichtliche Untersuchungen und die Aussagen des den Sinclair begleitenden Kaufmanns gegründete umständliche Bericht von dem am 17 Junii 1739 bey Christianstadt in Schlessien an dem Schwedischen Major Malcolm Sinclair verübten Mord. Stockholm 1741. Die Thäter waren zween russische Offiziere, welche Levizki und Küttler hießen.

von ihnen sahe. So war es z. B. bei dem Dorfe bei Priebus. Von dem Dorfe Wellisch sah man 1660 nichts als eine Brunnensäule. Das ganze Dorf war mit Birken und Kiefern bewachsen. So war es an mehreren Orten. Die Felder waren mit Gesträuchen überzogen und in Wälder verwandelt. Zwölf Jahre nach dem Kriege lag fast noch die Hälfte des ganzen Fürstenthums wüste. Mit dem Anbaue gieng es sehr langsam her, obgleich den Anbauenden gewisse Freijahre versprochen und gegeben wurden. Theils fehlten die Menschen, theils seufzete unser Fürstenthum unter weit größerm Drucke als die benachbarten Gegenden, und blieb also hinter diesen zurück. Nicht genug, daß die landesherrlichen Abgaben alle Kräfte erschöpften, daß der Herzog bisher ganz ungewohnte Lasten auslegte; für den aufgeopferten Schweiß wurde das arme Volk noch von bigotten Obrigkeiten und Geistlichen verfolgt, ihm die Kirchen genommen und unter dem härtesten Religionszwange gehalten. Die Grafen von Promnitz auf Sorau benutzten die Umstände und zogen eine Menge Einwohner aus unserm Fürstenthume, um ihre Herrschaften zu bevölkern.

Ein eben so großes Hindernis war das Behalten der Herrschaften. Viele sahen es nicht einmal gern, daß alle Güter der Unterthanen wieder besetzt würden. Sie benutzten die besten dieser Grundstücke, und waren zufrieden, wenn sie nur so viele

viele Unterthanen hatten, um ihre Felder bestellen zu können. Viele gaben den Ansiedlern auch nicht mehr ganze Bauergüter, sondern setzten nur Gärtner aus, und behielten die großen Flecken Landes bei ihren Vorwerken. Daher kommt es, daß besonders im Priebussischen Kreise, der am mehresten verwüstet worden war, jetzt viele Dörfer sind, die ehemals eine Menge Bauern hatten, und jetzt keinen einzigen haben; daher kommt es, daß es jetzt den Gutsbesitzern bei der größten Betriebsamkeit nicht möglich ist, ihre hier und da außerordentlich großen Felder zu bestellen, daß sie nur die besten bebauen und die übrigen liegen lassen, daß es jetzt eine Menge Vorwerke giebt, wo ehemals keine waren und viele Felder, die ehemals bebaut waren, noch jetzt mit Waldungen überzogen sind. Auch dadurch hinderten die Gutsbesitzer den Anbau des Landes sehr, daß sie von den eingezogenen Gütern nicht die Lasten tragen wollten, die auf denselben lagen, sondern sie auf die Unterthanen legten. Mancher Edelmann hatte zwei, drei und mehrere Bauergüter eingezogen und gab keine Steuern von denselben, oder wenigstens einen ganz unverhältnißigen Theil. Hierin nahmen sich aber die Herzoge Wenzel und Ferdinand der Unterthanen sehr thätig an. Wenzel ließ durch eine Commission *) den Zustand des ganzen Fürstenthums untersuchen, um wieder ein
richti-

1650

*) Aus den Akten dieser Commission sind diese Nachrichten geschöpft.

richtiges Steuerverhältniß zu finden und die Herrschaften anzuhalten, die Lasten der eingezogenen Güter zu tragen. Die Adlichen baten den Herzog Ferdinand, daß sie nach dem Privilegio vom Herzoge Georg Bauergüter einziehen möchten und versprachen, sie wollten diese Güter nach der Schätzung ihrer alten Güter versteuern. Denn gleich anfanglich war die Schätzung der Adlichen viel leichter, als die Schätzung der Bauern. Diese versteuerten sich nach der Hubenzahl, jene nach dem Werthe des Guts. Er entschied aber:

- 1689 „Dieses Privilegium wäre gegeben worden als
 „noch keine oder nur sehr geringe Steuern gewesen
 „wären, es wäre also nicht mehr ganz anwendbar;
 „daher sollte es dabei bleiben, daß die
 „Herrschaften von den eingezogenen Gütern alle
 „Lasten in der Steuer und bei Einquartirungen
 „nach der Hubenzahl tragen sollten.“

Die Zeit des bessern Anbaues fängt sich bei den Dörfern eben so wie bei den Städten auch erst mit 1740 an. Die ganze Verfassung des Landes wurde umgeschmolzen, die vielen Hindernisse des Anbaues weggeräumt, und viele eingezogene Grundstücke mußten wieder herausgegeben werden. Besonders gewann der Zustand der Dörfer dadurch,
 1766 daß alle Laßnahrungen gekauft und erblich werden mußten. Ueber dieses wurden auch in unserm Fürstenthume durch die königliche Unterstützung Kolonien

nien bei Rückerödorf, Voldriz, Hermisdorf, Pechern, Dubran, im Kauz, in beiden Petersödrfern und bei Wendischmusta angelegt. Mehr noch hat die Bevölkerung durch die in allen Dörfern erbauten Freihäuser gewonnen. So haben zwar jetzt noch die Unterthanen, besonders im Priebussischen Kreise weniger Land als sie vor dem dreißigjährigen Kriege hatten, aber doch sind im Ganzen jetzt weit mehrere kleine Nahrungen als ehemals waren. Nach den Untersuchungen der Commission vom 1660 waren vor dem genannten Kriege im Saganischen und Naumburgischen Kreise,

Bauer,	Gärtner,	Häusler
645	639	564
jetzt 661	1131	303.

Doch sind weder damals noch jetzt die Saganischen Stadtdörfer dazu gerechnet. Im Priebussischen waren

damals Bauern	Gärtner	Häusler
431	180	160
jetzt sind 306	473	100,

wobei aber die 1660 zur Herzoglichen Cammer gehörigen Güter und die seit 1787 erbauten Häuser, aus Mangel an gewissen Nachrichten nicht mit gerechnet worden sind.

Diese kurze Uebersicht wird aber schon zeigen, wie die vor einigen Jahren aufgeworfene Frage: Ob Schlesien jetzt mehr oder weniger bevölkert sey, als es vor dem dreißigjährigen Kriege gewesen, in

Ansehung unsers Fürstenthums beantwortet werden müsse. Es giebt jetzt mehr Besitzungen, und also auch mehr Familien als damals. Die ganze Volksmenge des Fürstenthums mit den Städten betrug im Jahr 1787, 29,310 Seelen. Man kann also ohne Bedenken annehmen, daß es deren jetzt schon über 30,000 habe.

Viertes Capitel.

Geschichte der Religion, seit 1646.

Bei dem westphälischen Frieden hatten zwar die Herzoge zu Brieg, Liegnitz und Dels freie Religionsübung erhalten; die Einwohner der übrigen Fürstenthümer mußten es aber als Gnade ansehen, daß ihnen versprochen wurde, sie sollten der Religion wegen nicht verjagt werden, und die Erlaubniß erhalten, außerhalb Landes in der Nachbarschaft ihren Gottesdienst abzuwarten. Endlich durften auch die Städte Schweidnitz, Jauer und Glogau außer ihren Mäuren Kirchen erbauen. Alles übrige blieb der Willkühr des Kaisers überlassen.

Die von den Protestanten nun befürchtete Reformation oder Wegnahme der Kirche nahm auch
1654 bald ihren Anfang. In den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer verschloß man alle Kirchen,
ver-

verjagte die Prediger und trieb damit eine Menge nützlicher Arbeiter aus dem Lande. Damals wurde unser Fürstenthum aber noch verschont. Bloß in Sagan nahmen die Jesuiten den Protestanten die 1651 Franziskanerkirche mit allen dazu gehörigen Einkünften und Stiftungen. Am 20sten July 1651 mußte man sie räumen, und die große Gemeinde bekam bloß die kleine Kreuzkirche vor dem Eckardsthor. Die gesammten Jesuiten kamen erst den 17ten September des folgenden Jahres nach Sagan.

Dieses war indessen nur das Vorspiel von größern Bedrückungen, die aus schon angeführten Gründen bis 1668 verschoben worden waren. In diesem Jahre nahm eine herzogliche Commission vom 11ten bis zum 29sten Merz 37 Kirchen im 1668 Fürstenthume weg, und jagte 32 evangelische Prediger aus dem Lande. Jeder mußte binnen 48 Stunden das Fürstenthum meiden *). In Sagan war die Commission auf dem Landhause, wohin der Magistrat, die Geistlichen und Schullehrer berufen wurden. Um doch eine Ursache zu den vorzunehmenden Handlungen anzugeben, sagten die Commissarien in Sagan: die Protestanten hätten die bisher erzeugte Gnade gemißbraucht, hät-

Bb 2

ten

*) Das Protokoll und der Bericht der Commission ist in Ehrhards diplomatischen Beiträgen, S. 66 — 105 abgedruckt.

en ohne Anmelden bei der Obrigkeit Prediger aufgenommen, Kirchen sich zugeeignet und die Retholischen verfolgt. So habe man an der Kirche zu Appenborn, oder Ablassbrunn, (welche schon vorher auf Oberamtsbefehl verschlossen worden war,) das fürstliche Siegel verlegt, die Kirche mit Gewalt geöffnet, und einen unkatholischen Prediger eingeführt. Es sollten also nun die unkatholischen Prediger binnen zweien Tagen das Fürstenthum räumen, die unkatholische Religionsübung gänzlich eingestellt, und die Schullehrer und Kirchenbedienten ihrer Aemter entlassen seyn; doch dürften diese im Lande bleiben. Der Magistrat solle die Schlüssel zur kleinen (Kreuz-) Kirche einhändigen und alle kirchliche Einkünfte und Geräthe anzeigen. Der Syndikus Adam Räthel bat zwar zu wiederholten malen nur um so viel Verzug, daß man jemanden mit einer Bittschrift an den Herzog schicken könne. Es ward aber verweigert. Der Pastor Michael Better, dem die Commission selbst das Zeugniß giebt, daß er ein beredter und sehr beliebter Mann sey, erschien mit einem ruhigen friedlichen Herzen, wünschte dem Kaiser und dem Herzoge, die ihn verjagten, eine glückliche Regierung und Zufriedenheit; und bat bloß, man möchte nur seine Mutter nicht beschimpfen, die in der Kirche begraben wäre, und ihm nur eine etwas längere Frist bis zum Abzuge geben. Das erste versprach man ihm, das letztere wurde aber abgeschlagen. So bat auch der zweite Prediger, Johann Leuber,

vergebens, daß er sich als ein Bürger in Sagan von seinen besäeten eignen Grundstücken nähren möge. Nach diesem wurden die Schullehrer und Kirchenbedienten entlassen, und hierauf die Kirche unter den Thränen der Umstehenden versiegelt. Als der Magistrat die Sache der Bürgerschaft bekannt machte, schien sie unruhig werden zu wollen. Das vom Herzoge untersiegelte Patent, welches man vorzeigte, bewirkte aber, daß sie ihre Betrübniß und Verdruß in die Herzen verschloß. So ward also eine Sache friedlich geendigt, von der die Commission nach ihrem eignen Berichte, Auf-
ruhr befürchtet hatte.

In Priebus war der Diakonus Martin Nykius, ein junger feuriger Mann, der sich mit der Commission, die ihm das erst vor zwei Jahren vom Herzoge gegebene Amt nahm, in eine Disputation einlassen wollte. Sie gebot ihm aber Stillschweigen. Die eingepfarrten Edelleute von Leipe und Dobers baten bei der Commission, daß man den Gottesdienst nur noch bis übers Osterfest verstatten, oder ihn auf dem Rathhause erlauben wolle. Alle Bitten richteten aber nichts aus. Einer aus der Volksmenge rief: „Wir wollen nur nach Sorau ziehen, der Graf hat an 300 leere Stellen.“ Er wurde sogleich mit Gefängniß bestraft. — Auf den Dörfern ereignete sich nichts besonderes, außer daß die Banern in Groß-Selten die Kirchthüre mit Fett eingeschmiert hatten, daß

das Siegelwachs nicht haßte und die Kirche offen blieb.

In Naumburg fand die Commission den längsten Widerstand, weil sich der Deputirte des Grafen von Promnitz auf den erwähnten gerichtlichen Vertrag berief und stützte. Da es aber auf sonst nichts ankam, als einen mit den Ketzern gemachten Vertrag zu brechen, so war die Sache bald abgethan. Die Commission hat, ihrer Instruktion gemäß, den Commendanten in Glogau um 100 Mann. Als diese in dem nächsten Dorfe vor Naumburg waren, ergab man sich.

1668 Die Stände und die Stadt Sagan wandten
 d. 21. sich an den Herzog und baten nur um eine Kirche
 Jun. und Schule vor Sagan. Sie erinnerten den Herzog an das dreimal gethane Versprechen, das Fürstenthum bei seinen alten Rechten und Zustande zu lassen, wie es an ihn gekommen wäre, und stellten vor, daß sehr viele, besonders im Priebussischen Kreise, schon ausgewandert wären, mehrere nach der Erndte noch auswandern, kein Fremder mehr kommen würde, um die Wüsteneyen zu bewohnen, und sonach das Fürstenthum noch mehr verwüstet werden mußte, als es schon wäre. Die Stadt Sagan schrieb besonders, daß nur 10 bis 15 katholische Bürger am Orte wären, und daß alle angefangene Bane in der Stadt seit der Wegnahme der Kirchen aufgehört hätten. Selbst der Churfürst

Fürst von Sachsen verwendete sich beim Herzoge für das Fürstenthum; es war aber alles vergebens. Die Bigotterie kennt keine Vernunft, hat keine menschlichen Empfindungen, und ist blind für ihre eigenen Vortheile.

Statt daß diese Bitten und Fürbitten etwas hätten nützen sollen, machten sie die Sache fast schlimmer. Die Regierung bekam den herzoglichen 1668 Befehl, aufs schärfste gegen die Anstifter der Bitt- 1673 schriften zu inquiren und sie zu bestrafen. In eben diesem Befehle ward die Regierung angewiesen, den von Knobelsdorf, welcher seinen Leuten aus Postillen vorgelesen, und auf diese Art das Amt eines Predigers verrichtet hatte, mit Ernst und nöthigenfalls mit gebührender Strafe davon abzuhalten, und die Kinder der Lutherischen zur katholischen Schule anzuhalten. Der von Knobelsdorf war nicht gehorsam genug; er ward daher als Manngerichtsbesitzer seines Amtes entsetzt.

Das größte Uergerniß für die Katholiken waren die neuen Kirchen an der lausitzischen Gränze. Man hatte gehofft, durch den gänzlich abgeschafften evangelischen Unterricht, die Religionsbegriffe wenigstens mit der Zeit zu vertilgen, um auf den leeren Acker dann andern Saamen zu säen. Jetzt sah man diese Hoffnungen getäuscht. Man versuchte alles, um die Evangelischen von diesen Zuzugsbüchern abzuhalten. Die Commission hatte

anfänglich, um das Volk nicht ganz zu empören, versprochen, daß es in die Gränzkirchen gehen dürfte; noch in demselben Jahre aber befahl der Herzog, einen Saganischen Bürger, Namens Hofkuntz, eben den, welcher bei der Wegnahme der Kirche beinahe Unruhe erregt hätte, zu bestrafen, weil er Beiträge zum Kirchbau in dem benachbarten lausitzischen Jeschkendorf gesammelt und Holz in dem städtischen Kauzwalde dazu hatte fällen lassen. Der Kaiser selbst verlangte durch seinen Gesandten am sächsischen Hofe, den Freiherrn von der Blum, vom Churfürsten, daß der Erbauung der unkatholischen Kirchen an der lausitzischen Gränze Einhalt gethan würde; sie wurden aber demohngeachtet gebaut. Man konnte also weiter nichts thun, als den Besuch der Gränzkirche aufs strengste zu verbieten. Der Kaiser that es durch
 1669 d. 28. das breslauische Oberamt, und der Herzog in ei-
 Gebr. 1673 nem Befehle an die herzogliche Regierung.
 d. 24.
 Nov.

Die Saganer giengen nach Jeschkendorf, wo ihnen der Graf erlaubt hatte, anfänglich einige Hütten, und dann eine Kirche zu erbauen, und in welcher die aus Sagan vertriebenen Geistlichen Gottesdienst hielten. Die Verbote der herzoglichen Regierung konnten das Volk nicht zurückhalten; der Verweser von Garnier ließ daher anfänglich auf den Straßen auflauern und zog sodann die Verurtheilten zu Geld- und Gefängnißstrafe. Auch dieses wirkte noch nicht genug. Er schickte um die

die Studenten bei den Jesuiten mit Feuegewehr auf die Straßen nach Jeschkendorf, welche auf die Leute, die zur Kirche giengen, schießen mußten. Diese Jäger mochten nicht geübt genug seyn; er befahl daher jedem katholischen Bürger, sich Sonntags mit dergleichen Gewehr auf die Straßen nach Jeschkendorf zu begeben. Wer nicht selbst gehen wollte, mußte seinen Mann stellen. Es wurden mehrere verwundet, und die städtischen Einwohner wagten es größtentheils nicht mehr, die Kirche zu besuchen. Das Landvolk ließ sich aber noch nicht abhalten.

Der Verweser ließ nun Sonntags die lange Brücke abwerfen, und unter dem forauschen Thore das Pfortchen zuhalten. Hier mußte jeder, der durchgehen wollte, seinen Namen angeben, und die Menschen wurden nur einzeln durchgelassen. Durch solche und ähnliche Anstalten brachte es der Amtsverweser so weit, daß die neuerbaute Kirche in Jeschkendorf fast leer blieb. Den einen Sonntag waren nicht mehr als drei Zuhörer in derselben. Die Geistlichen fragten den Grafen Ulrich von Promnitz, ob sie zu predigen fortfahren, oder den Gottesdienst einstellen sollten? „Wie viel habt ihr Zuhörer gehabt?“ fragte er: Drei. „Christus sagt,“ antwortete er ihnen, „wo zweem oder drei in meinem Namen versammelt sind, will ich mitten unter ihnen seyn. Sahrt in Gottes Namen fort, es wird sich ändern.“

So lange der von Garnier in Sagan war, blieb es indessen beim Alten. Er fiel aber in Ungnade, wurde verabschiedet, und starb auf seinem Gute Leibel bei Wohlau. Die handschriftlichen Nachrichten, aus denen ich dieses schöpfe, sagen: „Dieser Oberste von Garnier war übrigens ein guter Herr, nur ließ er sich ganz von den Jesuiten regieren. Auf seine Kosten baute er ihnen das Seminarium in Sagan, und schenkte ihnen die Güter Rüpper und Hirschfelde. Des Morgens war er geistlich, zu Mittage weltlich und war ein arger Katholike.“ Seine Nachfolger in der Landeshauptmannschaft waren zwar auch Katholiken, dachten aber doch etwas menschlicher.

Dergleichen Scenen gab es aber nicht nur in Sagan, sondern auch an mehreren Orten. Die priebussische Kirchgemeinde gieng nach dem lausitzischen Dorfe, Podrosche, wo der priebussische Diacon mit Erlaubniß des Freiherrn von Callenberg anfänglich unter einem Bauerschuppen und dann in einer neuerbauten Kirche Gottesdienst hielt. Der neue katholische Bürgermeister in Priebus, Namens Gröbler, ein Böhme, stiftete aus Eifer für den allein seligmachenden Glauben und im Gehorsam gegen die kaiserlichen und herzoglichen Befehle den katholischen Stadtbräuer an, diesen Schuppen anzuzünden. Der Mann hatte aber zu viel menschliches Gefühl für eine solche That. Er meldete die Sache

Sache bei dem herzoglichen Wirthschaftshauptmann; doch blieb sie ungerügt.

Die Kumanische Kirchengemeinde verpflanzte ihren Gottesdienst nach Halbau. Sie versammelte sich anfänglich unter einer großen Linde, und baute dann eine Kirche daselbst ganz an der Gränze, aber noch auf lausitzischen Grund und Boden. Oesters las gen die Katholiken dem Maximilian von Schellendorf an, dieses nicht zu erlauben, und schimpften ihn endlich, da ihre Bitten nichts fruchteten, einen Ketzer. „Ich bin ein guter Katholike,“ sagte er, „aber deswegen kann ich meine armen Unterthanen, die mir alle Treue und Gehorsam beweisen, nicht plagen und ängstigen.“ Da auf diese Weise nichts zu erhalten war, so behaupteten sie, der Platz, wo die Kirche stünde, wäre schlesisch, kamen und schlossen die Kirche zu. Die daneben wohnenden Hammerweiber schlugen aber das Schloß ab. In der Folge baute man die Kirche an einen andern von der Gränze entfernten Ort, um ähnlichen Chicanen auszuweichen. Es sammelten sich nach und nach Handwerker um die Kirche — und so entstand das jetzige Städtchen Halbau, welches 1679 vom Churfürsten Stadtgerechtigkeit bekam.

Nach dem Tode des Herzogs Wenzels schmeichelte man sich mit der Hoffnung einer etwas größern Freiheit. Die Stände des Fürstenthums ba-

1677
d. 20.

ten Aug-

ten seinen Nachfolger, daß er ihnen nur eine Kirche und Schule vor Sagan zu erbauen, und Lehrer anzusetzen erlauben möchte. Er antwortete aber:

1679 Was sein Vater gethan habe, sei auf Erinnern des
i. 23. Kaisers geschehen, es mußte auch dabei bleiben,
21. 10. und Würde von ihm aufs neue bestätigt. Mehrere
Befehle dieses Herzogs an die Regierung beweisen
auch, mit welchem Eifer er über dem eingeführten
Drucke hielt, und ihn wo möglich noch härter
machte. Alle große und kleine Aemter im Fürs-
tenthume von den Landesältesten an bis zu den
Thorstehern mußten alle mit Katholiken besetzt
werden. Die herzoglichen Stellen waren es vorher
schon. Man findet daher in den städtischen Proto-
collbüchern mehrmals, daß der und jener Bürger
soll Hospitalvorsteher, Thorsteher und dergleichen
werden, weil er oder sein Weib versprochen haben,
daß sie binnen einem halben Jahr katholisch werden
wollen. Hatten Protestanten schon Aemter, so
wurden sie, wenn sie dieses nicht versprechen woll-
ten, entsetzt. So wurden zu Priebus alle Raths-
glieder ihrer Stellen entlassen. Da nur wenige
Katholiken im Fürstenthume waren, so mußte man
die Leute nehmen, wie sie waren, und wurden
größtentheils unwissende und nicht selten ungesittete
Menschen angesetzt. Es war nichts ungewöhnli-
ches, daß städtische Rathspersonen nicht ihren Na-
men schreiben konnten. Die evangelischen Stände
des Fürstenthums beschwerten sich beim Herzoge,
daß sie von allen Landesstellen ausgeschlossen wür-
den,

den, und erhielten zur Antwort: „Ihr Vorgeben sei ungegründet. Sie würden ja zu allen Stellen¹⁶⁸⁹ des Landes zugelassen, wenn keine katholi-^{10.} sche Subjekte wären.“ ^{May}

Man kann leicht erwarten, daß sich dieser Druck der Protestanten in alle Verhältnisse des Lebens verbreitete. Man hatte einmal die Absicht, das Fürstenthum nach und nach umzuschaffen, und mußte, also alle Mittel dazu gebrauchen. Zu vielen malen befahlen die Herzoge ihren Berweßern, daß sie ja überall und besonders bei dem Anbau der wüsten Stellen die Katholischen mehr begünstigen sollten als die Protestanten. „Doch sollten sie dabei dissimulando verfahren und auf eine Manier, daß man nicht sobald durchsehen könne.“ Weniger versteckt verfuhr man im Kloster. Der Abt nöthigte seine evangelischen Unterthanen grade zu, ihre Besitzungen Katholischen zu überlassen, und setzte den Lehn- = Scholzen in Neuwalde, Alt-Kleppen, Diebau und Zedelsdorf die Clausul in die Lehnbriefe, daß die künftigen Besitzer Katholiken seyn sollten. Der schwedische Bevollmächtigte von Strahlenheim nöthigte aber den Abt, diesen Beschwerden abzuhefßen. ¹⁷⁰⁸

Viel Noth verursachten den Protestanten die Katholischen Feiertage, welche sie schlechterdings mitfeiern sollten. Nicht genug daß man die öffentlichen Arbeiten untersagte, daß man Wächter auf die

die

die Thürme bestellte, welche ganze Dörfer übersahen, man/schlich auch Abends um die Häuser, brach, wenn man Verdacht hatte, in die verschlossenen Thüren ein, und bestrafte dann die armen Leute, die man beim Spinnen oder bei einem andern Geschäfte fand. Aus welchem Gesichtspunkte man dergleichen Vergehungen der Protestanten ansah, mag eine Stelle aus einem Original = Briefe zeigen, ¹⁶⁹⁰ in welchem der Pfarr zu Priebus und Hartmanns-
^{10.} **Sept** dorf einen Protestanten verklagt, „daß er am hochheiligen Festtag der übergebenedeysten Mutter Gottes Marie Himmelfahrt Holz eingefahren. Da nun, schreibt er, die Strafe Gottes durch die grausame Kriegsflamme sowohl in Ungarn als in deutschen Reiche genug auf uns dringt, woran wohl die Entheiligung der heiligen Feiertage absonderlich in Priebus die Ursache ist, so bitte ich, an diesem Delinquenten ein Straf = Exempel zu statuiren, damit der zornige Gott möge versöhnt werden.“ So erfährt man doch endlich, wer an den verderblichen Kriegen Leopolds mit den Türken und Franzosen eigentlich Schuld war.

An dem Frohleichnamsfeste durfte nach einem ¹⁶⁸⁶ herzoglichen Befehl kein Protestant zur Thüre oder
^{10.} **Jun.** Fenster hinaussehn, und wer der Procession auf der Gasse begegnete, mußte mit entblößtem Haupte
¹⁶⁹⁴ auf die Knie niederfallen. Vielmal ward das Ver-
¹⁶⁹⁸ bot nicht in ausländische Kirchen zu gehen, und
¹⁷⁰¹ die Kinder in keine andere als katholische Schulen

zu schicken, erneuert. Kein evangelischer Prediger aus den benachbarten Kirchen durfte das Fürstenthum betreten. In Priebus trug man Kranke, die das Abendmahl begehrten, in Betten nach der Lausitz.

Religionsdrö²¹ entzündet die Phantasie und veranlaßt Schwärmereien. Etwas von solchen Würfungen sah man auch bei uns. Ein alter ²¹ Mann kam 1692 nach Sagan, gab sich für einen ²¹ Gesandten Gottes aus, eiferte gegen Hoffarth, erwies niemanden die gewöhnliche Achtung und predigte auf öffentlichen Märkte Buss. Er wurde aber in Arrest genommen und den Tag drauf fortgeschafft. Nicht so leicht kam ein gewisser Michael Lindner von Brandstadt davon. Er verkündigte 1699 künftige Dinge, Kriege und Veränderungen im Religionswesen. Unter andern soll er gesagt haben: „Endlich wird der Brandenburger Kommen und das Land mit Heersmacht erobern.“ Diese Verkündigung läßt sich ohne Glauben an einen prophetischen Geist sehr leicht erklären. Kurz vorher als Lindner Prophet wurde, zwang der Kaiser den Churfürsten von Brandenburg auf eine höchst ungerechte Weise, ihm den schwiebußischen Kreis abzutreten, und sagte der nachmalige Sriedrich I. die merkwürdigen Worte: „Ich muß, will und werde mein Wort halten; das Recht aber in Schlessien auszuführen, will ich meinen Nachkommen überlassen.“ Schon zweimal hatte

hatte Sagan brandenburgischen Fürsten gehorcht und schon einmal hatte ein Markgraf von Brandenburg das Fürstenthum vom Religionszwange befreit. Ist's nun noch so schwer die Quelle der Lindnerischen Weissagung zu finden? Was die kalte Vernunft an sich als möglich und bei veränderten Umständen als sehr wahrscheinlich sahe, dachte sich der Mann mit einer erhitzten Phantasie, als gewiß.

Ich verweile bei dieser an sich unbedeutenden Sache nur deswegen, weil es bei uns nicht an Leuten fehlt, die auf Lindners in diesem Stücke erfüllte Prophezeiung so viel halten, als die Gebirgseinwohner auf die Träume ihres Rischmanns. — Lindner hatte einen Gehülften, einen gewissen Advokat Ratsch in Sorau, der die Weissagungen soll in Ordnung gebracht und zum Drucke befördert haben. Der Prophet ward eingezogen, Ratsch von Sorau ausgeliefert und ebenfalls in Sagan in Arrest gesetzt. Man konnte indessen die Anklagen nicht erhärten, und sie kamen nach neun Monathen wieder los. Lindner mußte Katholikisch werden. Warum er doch dieses nicht auch voraus gesehen hatte?

Schlesien schien diesen Religionszwang, auf immer dulden zu müssen. Man wünschte und seufzte nach bessern Zeiten, aber hoffen konnte man sie nicht. Auf welchen Grund hätte auch die

Hofe

Hofnung ihren Anker werfen sollen, da selbst der westphälische Friede Schlessien so wenig genützt hatte, selbst die versprochenen Vortheile ihm wieder aus den Händen gewunden, und die Vorbitten der mächtigsten protestantischen Fürsten in Wien nicht geachtet wurden. Man sah nur immer ein Recht nach dem andern verloren gehen, und der Katholike freute sich, die Zeit noch zu erleben, da die Kezerei ganz ausgerottet, und ganz Schlessien ächt römisch = katholisch seyn würde. Unerwartet ereignete sich eine Begebenheit, die den Muth der Protestanten wieder aufrichtete, und die Hofnungen der Katholischen niederschlug, wenigstens die Zeit ihrer Erfüllung wieder weiter in die Zukunft hinausrückte. Karl der Zwölfte von Schweden kam mit einer Armee, die in wenig Jahren die Dänen, die Russen und die Polen besiegt hatte, an die Gränzen Schlessiens. Hier lernte er die großen Beschwerden seiner Glaubensbrüder kennen *) und entschloß sich, sie ihnen zu erleichtern.

Er

*) Aus den zunächst liegenden Kreisen Niederschlessiens giengen ihm ganze Schaaren klageführender Personen entgegen. Von seinem glücklichen Gedächtnis und seinem Eifer, bedrängten Religionsverwandten Hülfe zu erweisen, mag folgende (aus glaubwürdiger Hand mitgetheilte) kleine Geschichte zeugen, die wohl eine Erwähnung verdient, da sie zugleich einen merkwürdigen Zug in dem strengen Charakter des schwedischen Monarchen aufstellt. Carl war zu Pse-

de,

Er forderte vom Kaiser die dem westphälischen Frieden zuwiderlaufenden Bedrückungen abzustellen und den Protestanten neue wichtige Freiheiten zu geben. Der erste Artikel in der altranstädtischen ^{II.} Convention enthält die für die schlesische Religions-
 Aug. Freiheit

de, von seiner ansehnlichen Begleitung umgeben und an der Spitze seiner Truppen, als jene Haufen ihn ohnweit Leßen jenseits Grünberg mitten im Walde unter den frohesten Jubelgeschrei empfangen. Hier hielt der König lange, und sprach mit einem Jeden. Unter der Menge war auch ein Bürger aus Freistadt, ein ganz simpler Mann, mit dem er sich viel unterhielt. Mehrere Tage nachher, als sich der Monarch in Freistadt aufhielt (wo er in einem Hause am Markte wohnte, und täglich zweimal, so oft er ausritt, vor der Thür des Hauses jedermann anzuhören pflegte) und sich zum erstenmal öffentlich zeigte, hatte sich eine Menge ablicher und geistlicher Personen von beiderlei Religion vor seinem Hause versammelt, um ihm zu seiner Ankunft Glück zu wünschen. Unter andern befand sich auch der Pat. Superior der Jesuiten darunter. Carl zeigte sich sehr herablassend und gnädig gegen alle, ohne mit jemanden insbesondere zu sprechen. Erst als er sich zu Pferde setzte, wandelte sich sein Gesicht, und feierlich-ernst blickte er unter den versammelten Haufen hin. „Welches sind die vornehmsten Geistlichen unter Euch?“ war jetzt die Frage. Ein gewisser Baron v. R*** und der Erzpriester aus Freistadt traten näher hinzu, und nannten ihre Namen. Carl fuhr fort: „Man hat einem ehrlichen Bürgersmanne (hier nannte er ihn mit Vor- und

freiheit so wichtigen elf Paragraphen. 'Sie würden uns noch nicht viel genützt haben, wenn nicht Carl den Freiherrn von Stralenheim nach Breslau geschickt hätte, der mit unbeweglicher Standhaftigkeit auf die Erfüllung des Traktats hielt.

Ec 2

Endlich

und Sunahmen) seine Kinder genommen, um sie katholisch zu erziehen; seinem sterbenden Weibe hat man die Verichtung durch einem evangelischen Geistlichen versagt, und den von ihr hinterlassenen Acker zum Besten der Kirche verkauft; aber ich verlange, (und hier sprühten Funken aus Carls entschlossenem Auge) daß diesen Beschwerden und allen andern, die ihnen ähnlich sind, binnen den ersten 24 Stunden abgeholfen sei, oder ihr Herren! (indem er den bei den Geistlichen mit dem Finger drohete) ich statuire ein Beispiel des Schreckens für andere, und Ihr betrerter denselben Weg, den sieben meiner Reuter heut früh zum Richtplatz geführt wurden.“ (Man hatte an demselben Morgen 7 Deserteurs von den schwedischen Truppen am Galgen bei Freistadt gehängt.) — Nach dieser Rede ritt Schwedens Held fort, nachdem er einen Augenblick zu seinen Leuten schwedisch gesprochen hatte — und nun trat einer von des Königs Leuten herzu, der die von der Drohung noch ganz betäubten Geistlichen und Kavaliers auf des Monarchen Befehl zur Mittagstafel einlud. Wie es übrigens den beiden Geistlichen an Carls Tische geschmeckt haben mag — das läßt sich gedenken. Doch ist hoffentlich den Beschwerden der Protestanten, ehe noch Carl zurückkam und sich zur Tafel setzen konnte, schon abgeholfen gewesen,



3709 Endlich ward die Sache durch den Executionsre-
 8. Febr. 1653 geendiget, und Sagan erhielt eine von den
 sechs bewilligten neuen Kirchen. Außerdem war
 auch die neue Stoltaxe und die Freiheiten, daß
 evangelische Pupillen, wenn sie volljährig würden,
 ihr Vermögen selbst verwalten, Wittwen und
 Jungfrauen sich nach Gefallen verheirathen, Kin-
 der aus vermischten Ehen nach dem Unterschiede
 des Geschlechts erzogen werden, lutherische sich un-
 ter katholischen Herrschaften ansässig machen, an
 katholischen Feiertagen ohne Störung des katholi-
 schen Gottesdienstes arbeiten, jedermann in aus-
 wärtige Kirchen, die Kinder in auswärtige Schu-
 len gehen, und den Mündeln evangelische Vor-
 münder gegeben werden dürften, auf unser Für-
 stenthum anwendbar. Ferner sollten wir das
 Recht genießen, daß lutherische öffentliche Aemter
 erhalten sollten, und in Religionsfachen nicht eher
 die Urtheile vollzogen würden, als bis die Partei
 die Sache dem königlichen Oberamte oder dem
 Kaiser selbst zur Entscheidung vorgetragen habe.
 Dieses ist der wesentliche Inhalt des erwähn-
 ten Conventions = Artikels und des Reccesses,
 in so weit sie auf das Fürstenthum Sagan
 angewendet werden konnten. Viel Kampf und
 viele Mühe kostete es, ehe unsere Vorfahren zu
 dem Genuße dieser Rechte kamen, und selbst der
 Genuß war immer neuen Beschwerden und Ein-
 schränkungen unterworfen.

Unser Fürstenthum ward bald anfänglich, als man erfuhr, daß Carl geneigt wäre, sich der Schlesier anzunehmen, von den benachbarten Fürstenthümern aufgefordert, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Stände und Stadt Sagan wollten es aber nicht ohne Wissen des Herzogs thun. Sie meldeten ihm die Sache und baten um sein Vorwort beim Kaiser. Der Herzog befahl dem Berweser, mit Zuziehung des Abts zu untersuchen, was die Stände zu einem solchen Schritte veranlaßt habe, und schlug den Ständen ihre Bitte ab. Die Regierung antwortete: sie könne mit gutem Gewissen sagen, daß sie nicht die geringste Veranlassung dazu gegeben; sie wolle aber den strafbaren Frebel der Stadt Sagan, daß sie sich mit den Ständen in Verbindung gesetzt, untersuchen. In einem andern Berichte schrieb sie: Man hätte gehofft, die Altranstädtsche Convention würde im saganischen Religionswesen nichts geändert haben, da das Fürstenthum gar nicht darin erwähnt sei, wenn nicht der zehnte Paragraph, in welchem sich Carl vorbehielt, daß er beim Kaiser für die Schlesier bitten möge, den Protestanten Thür und Angel aufgethan hätte. Diese würden auch nicht ruhen, bis sie, so lange der schwedische Commissar und die Truppen im Lande wären, ihren Zweck erreicht hätten. Christoph Gottlob von Knobelsdorf habe der Einquartierungen und Durchmärsche wegen nach Breslau gehen wollen, die Regierung habe es ihm aber untersagt, nun sei er in Privat-

1706
5. May
21. May
1707
24. Apr.
gez

geschäften hingereist, und werde vermuthlich alle Kräfte zu Erlangung einer Kirche anstrengen. Sie riethen, der Herzog möge alle dergleichen eigenmächtige Absendungen und Zusammenkünfte ver-
 17. bieten. Unterdessen waren die das Religionswesen
 Ept. betreffende Punkte aus der Convention zur Bekanntmachung von Breslau gekommen. Die Regierung ließ sie aber liegen, und erst auf einen wiederholten Befehl vom Oberamte wurden sie publicirt, und zwar den Ständen, Bürgern und Bauern lateinisch.

Die Bemühungen des von Knobelsdorf in Breslau und Wien um eine Kirche waren nicht
 1709 vergeblich. Er brachte die fröhliche Nachricht mit,
 25. Jan. das Fürstenthum solle eine vor die Stadt Sagan erhalten. Die kaiserliche Religionscommission schrieb es an die Regierung am 9ten Februar. Am 20sten März kam der kaiserliche Commissarius, der Graf von Zinzendorf, um den Platz dazu auszustrecken. Er kam von Freistadt, und die Regierung, die sämmtlichen Stände des Fürstenthums und der Magistrat aus Sagan giengen bis zum Kreuze vor das Spitalthor, um ihn zu empfangen. Der Abt der Augustiner fuhr ihm weiter entgegen, protestirte gegen den Platz, über dem die Regierung und die Stadt schon einig worden waren, und auf welchem die Kirche jetzt auch wirklich steht, weil er dem Kloster zu nahe und gleichsam im Angesichte läge, und bat, man möchte die Kirche

Kirche auf die Abendseite des Bobers anweisen. Der Graf ritt zuerst zu dem von der Stadt und Regierung außerseheenen Dehmelschen Acker, und dann über den Bober, und besahe die Plätze vorläufig. Jenseits des Bobers sahe er an der Wand des Gasthofes eine Jahrzahl und fragte, was sie anzeige? So hoch ist vor kurzem der Bober gestiegen, antwortete man, und der Graf erwiderte: „Hier giebt's keine Gelegenheit.“ Weiter hinaus sagte der Abt, würde sich wohl eine Stelle finden; der Graf antwortete aber: „Ultra pontem non datur.“ (Jenseits der Brücke soll sie nicht kommen.) Darauf ritt er durch die aufmarschirte Bürgerschaft zum Landhause, wo er sein Quartier nahm. Den Tag drauf war die commissorialische Handlung des Aussteckens mit einer Pike vorgenommen, und zwar ward die Kirche an das Ende des Dehmelschen, die Pfarr- und Schulgebäude aber auf den Weinrichschen Acker angewiesen. Nach diesem sagte er den Ständen: Auf diese Stellen sollten sie ihre Kirche, Schule und andre nöthige Wohnungen erbauen, sollten sich aber gegen die Katholischen friedfertig und bescheiden aufführen, damit ihnen die Gnade nicht wieder entzogen würde, und für den Kaiser beten. Auch erlaubte er, daß der evangelische Gottesdienst bald auf dem sogenannten Freithofe ohne Störung des katholischen Gottesdienstes angefangen werden möchte. Dem Verweser sagte er, er solle die erlaubten Gebäude ungehindert aufführen, aber die evangelischen Geistlichen

chen nicht in der Stadt wohnen lassen. Einige Stunden, nachdem der Graf von Sagan weg war, kam ein Schreiben vom Herzoge, in welchem auch er verlangte, daß die Kirche jenseits des Bobers angewiesen würde, damit sie seinem Schlosse nicht im Prospekt wäre. Der Verweser schickte dem Grafen noch einen Expressen nach; er traf ihn aber nicht, und es blieb, wie es einmal festgesetzt war.

1707
Dsb. Während der Unterhandlungen in Breslau ereigneten sich einige Auftritte im Fürstenthume, die noch verdienen angemerkt zu werden. In Naumburg brach der Pöbel mit Gewalt in die Bartholomäuskirche, weil er glaubte, die weggenommenen Kirchen würden wieder gegeben werden. In Prießbus sammelte man Collekten zu einer Deputation nach Breslau, um die Stadtkirche wieder zu erhalten. Die Edelleute von Riesenwetter auf Leipze, von Blankstein und von Vibra auf Dobers besorgten die Sache. Da keine Kirche im Fürstenthume wiedergegeben wurde, so konnten auch sie nichts ausrichten. Die Kinder in Sagan und Prießbus hielten tägliche Betstunden, und antworteten, auf Befragen, warum sie es thaten: „Wir beten um unsere Kirchen und Schulen.“ In Sagan kamen sie auf dem Freithofe, in Prießbus auf dem Barbara = Kirchhofe, und da sie der katholische Pfarr und Bürgermeister von hier verjagten, hinter der Stadtmauer zusammen, Sie stellten sich in
einen

einen Kreis. Ein Knabe trat in die Mitte und sang etliche Lieder an, nach welchen sie knieend beteten. In Priebus währte dieses drei Viertel Jahre. Es waren wahrscheinlich Nachahmungen der Betstunden, welche die Schweden öfters unter freiem Himmel hielten. Die saganische Regierung suchte die Sache zu dämpfen. Es war ihr aber nicht möglich, bis sie von selbst aufhörte. In Sagan ließ sie den Freithof zuschließen und alle Eingänge versperren. Ein Fleischerknecht schlug aber das Schloß ab und wurde dann flüchtig.

Die neue Taxe ward im Fürstenthume bekannt, ehe sie der Regierung mitgetheilt worden war. Schon sang man an, den Geistlichen nach der neuen Taxe zu geben. Die Geistlichen, welche dieses nicht annehmen wollten, erhielten gar nichts. Dieses veranlaßte viele Klagen. Auch nachdem die neue Taxe ordentlich publicirt worden war, wollten sich die katholischen Geistlichen, denen alle evangelische Amtshandlungen bezahlt werden mußten, nicht nach derselben richten, und die Stände mußten ein besonderes Abkommen mit der Geistlichkeit darüber treffen. Auf die Vorstellungen und Bitten der Bürger erklärte die Regierung, die neue Taxe gieng nicht die Städte, sondern nur das Land an.

1710
d. 10.
Dsb.

Am grünen Donnerstage hielt man die erste Predigt auf dem Freit- oder Kirchhofe. Man haute



baute hierauf ein kleines Gerüste zu einigen Glöckchen. Der Abt suchte diese Versammlungen von diesem Orte zu vertreiben, und wandte sich unmittelbar an den Herzog. Die Evangelischen sollten¹⁷⁰⁹
^{21.} Jun nach dem Urtheile der Regierung das Gerüst niederreißen und den Kirchhof verlassen. Sie beriefen sich aber auf die Erlaubniß des Grafen von Zinzendorf, und blieben auf dem Kirchhose. — Am 14ten May legte man den Grundstein zur neuen Kirche. Nach vielen Schwierigkeiten, die ich nicht alle erzählen will, wurden die bisherigen Geistlichen in Jeschkendorf, Christian Wolf, M. Johann Jacob Pitsch und Gottlieb Link, bisheriger Pfarrer in Wellersdorf an die saganische neue Kirche berufen und bestätigt. Die Confirmation mußte,¹⁷¹¹
^{13.} Jbr. wie in andern Orten, in Wien gesucht werden, und kostete bei jedem 100 Thaler.

Groß waren die Vortheile die das Fürstenthum nun erlangt hatte; aber groß auch die Kosten, die man darauf verwenden mußte. Man sammlete insgeheim eine beträchtliche Summe für den König¹⁷⁰⁸
^{13.} Jbr. von Schweden. Die Sache ward bekannt, und das Oberamt befahl der saganischen Regierung, sie zu hintertreiben *); dem Kaiser mußte unser Fürstenthum

*) In Plümicke's Industrie-Reise durch Deutschland Th. I. S. 36. findet man unter einer beim Baron von Stralenbeim 1708 eingereichten Schrift

stenthum ein Geschenk von 10,000 Gulden machen, und 50,000 Gulden als ein Darlehn geben. Die Referendarien in Wien bekamen 3,000, und die aufgewendeten Kosten beliefen sich auf 2,000 Gulden. Die kaiserliche Commission in Breslau kostete 15,400 Rfl., wozu die Fürstenthümer Liegnitz, Brieg, Wohlau und Münsterberg die Hälfte, und das übrige die Fürstenthümer gaben, welche Kirchen erhalten hatten. Das unsrige gab 592 Rfl.; das Zusammenbringen dieser Gelder veranlaßte viel Noth und Kummer.

Anfänglich erlaubte die Regierung der Stadt Sagan nicht, sich mit den Ständen darüber zu besprechen, und es war eine Concession von Wien dazu nöthig. Die Stände und die Stadt konnten sich

Schrift eine Note von diesem Baron, in welcher er fordert, „daß die 200,000 Gulden für den König mit abgehender Post übermacht, und ihm selbst ein Wechsel von 20,000 Gulden überschickt würde, mit dem er nach Befinden disponiren könne. Die 100 oder 200,000 Gulden müßten aber nicht so öffentlich offerirt, sondern dem Könige ganz geheim beigebracht werden. Der König, schreibt er, geht ins Feld, darnach ist das negotium aus.“ Es ist aber ungewiß, an wen die Note eigentlich gerichtet ist. Der Baron nennt den, an welchem er schreibt, Herr Bruder. Wahrscheinlich betrifft sie das glogauische Fürstenthum; denn der Graf von Ralkowitz in Siegersdorf hat die Schrift unter seinem alten Papieren gefunden.

sich über die Vertheilung der zu zahlenden Summen nicht bald vergleichen. Die Regierung erkannte der Stadt zu, daß sie zu allem die Hälfte geben sollte. Mehrere Orte, die nicht Antheil an der neuen Kirche nehmen konnten, wollten anfänglich gar nichts geben, z. B. die Stadt und Herrschaft Naumburg, der Freiherr von Rechenberg auf Malmiz und die Gräfin von Callenberg in Muskau. Die Stände konnten die Zahlung zur bestimmten Zeit nicht leisten, und der von Knobelsdorf und die Landesältesten, welche ihn bevollmächtigt hatten, wurden in Sagan arretirt, und saßen 1709 vom 27sten Julii bis in die Mitte des Dezembers, worauf sie quittirt und ihres Verhaftes entlassen wurden.

So hatte nun das Fürstenthum eine Kirche. Man konnte ohne Gefahr außer Landes zur Kirche gehen, und genoß sonst vielerlei Vortheile gegen die vorigen Zeiten; aber deswegen waren wir nicht ohne Leiden um der Religion willen. Die Kaiser Joseph und Carl dachten zwar sehr großmüthig, als daß sie ihre Versprechen nach dem Unglücke Carls des Zwölften hätten wiederrufen oder brechen sollen; es waren aber nicht alle Unterobrigkeiten von ihrem Geiste beseelt. Wo man nur unter irgend einem Vorwande den Evangelischen ihre erkauften Freiheiten schmälern und versagen konnte, that man es noch immer. Noch leuchtete überall Religionshaß durch. Den evangelischen Geistlichen aus der Lausiz wurden

wurden die Amtshandlungen in Schlesien unter-
 sagt, ob es gleich der Executionsproceß erlaubte.
 Eine Oberamtsverordnung von 1719 setzte fest, daß
 wenn lausitzische Geistliche zu schlesischen Kranken
 gerufen würden, es jedesmal dem Pfarrer des
 Orts gemeldet werden sollte. Dieses erklärte der
 Abt in Sagan auch von den saganischen Geistlichen
 und verklagte den Pastor Rothe, daß er zu einem
 Kranken Soldaten gegangen, den die zween Stadt-
 Kaplaner erst vor zween Tagen zum Proselyten ge-
 macht hatten. Das Oberamt bestätigte die Erklä- 1728
 rung des Abts ganz gegen den Sinn seiner Ver-
 ordnung.

In dem Türkenkriege des Kaisers Joseph for-
 derte man auch von den Geistlichen, Kirchen und
 allen milden Stiftungen eine Kriegssteur. Billig
 gaben auch die evangelischen Geistlichen in Sagan
 ihren Beitrag. Aber woher kam, daß der ihrige
 so außerordentlich hoch war. Sie genossen keine
 Salaria, weil die Kirche viele Schulden hatte.
 Ihre Einkünfte gaben sie überhaupt auf 900 Rfl.
 an, in welche sich die drei Männer theilten, und
 die Kriegsteuer, die sie geben mußten, betrug 1728
 jährlich 340 Rfl. 33 Kreuzer. Dieses Geld muß-
 ten sie vor einer besondern Commission in Breslau
 durch einen dahin abgeschickten Deputirten bewilli-
 gen. Es hieß eine Fortifikationssteuer; man
 nannte sie aber gewöhnlich die Mortifikationssteuer.
 Die folgenden Jahre ward nicht so sehr viel gefor-
 dert.



dert. Das Ministerium gab jährlich 94 Gulden, und die verschuldete Kirche 42 Gulden.

³
Jun. Es war seit 1709 gesetzmäßig, daß wer von der katholischen zur evangelischen Religion übergienge, zuerst sechs Wochen im Gefängnisse den Unterricht eines katholischen Geistlichen hören, und trat er nicht zurück, seiner Güter beraubt, aus dem Lande verwiesen werden sollte. Einen solchen Menschen nannte man einen Apostaten. Es gab deren einige im Fürstenthume. Man begnügte sich aber nicht, nur die zu verfolgen, welche nach dem, sondern auch, die vor dem Gesetze dawider gehandelt hatten.

Ein Johann Heinrich von Vibra auf Pechern und Dubrau war Page beim Herzoge Wenzel gewesen. In Wien hatte man ihn als ein protestantisches Kind im zwölften Jahre eine halbe Stunde zu den Capuzinern geschickt, von welchen er als ein Katholik wieder gekommen war. Mit neunzehn Jahren kam er zu seinen Verwandten zurück, und bekannte sich wieder zu der väterlichen Religion. Kaum war das Patent von den Apostaten bekannt gemacht, so forderte die Regierung den von Vibra auf, sich zur Duldung der Strafe oder zur katholischen Religion zu entschließen. Doch meldete sie 1709 die Sache vor der Vollziehung des Urtheils nach 30. Jul. Wien, weil sie einen Adlichen betraf. Der von Vibra lebte hierauf bis 1721 ruhig, da er sich wieder

wieder nach Sagan zur Verantwortung stellen sollte. Er konnte aber wegen Krankheit nicht kommen, und hierauf wird die Sache nicht mehr erwähnt.

Man mißbrauchte die kaiserliche Verordnung so sehr, daß der Kaiser endlich zu erklären für nöthig fand, daß man Ur- und Ururenkel, deren Ur- 1738
großväter (proavi und abavi) ehemals katholisch ^{2.} Jan.
gewesen wären, nicht zum katholischen Glauben nöthigen und die Kinder der Apostaten nicht als Apostaten behandeln sollte. Eben diese Verordnung setzte auch fest, daß die Geistlichen nicht doppelte Stol- = Tare fordern und man evangelischen Mündeln keine katholische Vormünder aufdringen sollte.

Es war erlaubt, die Kinder in lausitzische Schulen zu schicken. Der Vater Schuhmacher in 1733
Priebus wußte es aber so weit zu bringen, daß es den Priebuffern bei 10 Thalern Strafe verboten wurde, ihre Kinder nach Podrosche zu schicken. Noch giengen einige Kinder. Nun wurden acht Bürger nach Sagan gefordert und ihnen lebenslange Gefangenschaft angedrohet, wenn sie ihre Kinder noch einmal in diese (wie sie sie nannte, pietistische) Schule schickten. Vier von ihnen giengen nach Breslau, und das Schulgehen ward wieder erlaubt,

Nun starb Kaiser Carl. Er wurde von niemanden mehr bedauert, als von den protestantischen Schlesiern, die von einer weiblichen Regierung das nicht erwarten konnten, was ihnen die Regierung Carls gewesen war. Man sah mit bangender Ahndung in die Zukunft. Siehe, da kam Friedrich von Preussen und versprach völlige Religionsfreiheit. Wie willkommen er war, wird sich nur der denken, der die Einfalt und die Treue kennt, mit der unsre Vorfahren an ihrem Religionsbekenntnisse hingen, und mit dieser Kenntniß das bisher erzählte gelesen hat. Wenn Friedrichs Feldprediger in schlesischen Städten Gottesdienst hielten, so sahe man es als ein Wunder der Zeit an und schrieb es als eine höchst merkwürdige Sache in die Chronik. Die Gemeinden unsers Fürstenthums suchten bald die königliche Erlaubniß, sich Kirchen erbauen und Kirchen- und Schullehrer anstellen zu dürfen. Sie erhielten sie auch, wenn sie nur erweisen konnten, daß sie eine gottesdienstliche Anstalt unterhalten könnten. Hertwigswalde erhielt einen von den neun Candidaten, welche vom
 1741^{10.} Feldministerium zu Rauschwitz in einer Scheune ord-
 3br. nirt worden waren. Er hieß Schirmer, und hielt am zehnten Merz seine erste Predigt in Hertwigswalde unter freiem Himmel. Die Unruhen des Krieges und andre Schwierigkeiten waren Ursache, daß andre Gemeinden länger warten mußten. Naumburg erhielt 1744 den ersten evangelischen Lehrer. Priebus bekam die Concession am 25. Jul.
 Hart-

Hartmannsdorf am 5ten Juny des erst genannten Jahres.

Die saganische Regierung und die Geistlichkeit sahen mit dem größten Verdrusse, daß das verhaßte Lutherthum, welches sie so lange Zeit her auszurotten, sich alle Mühe gegeben hatten, nun wieder empor kommen sollte. Die königlichen Erklärungen der allgemeinen Religionsfreiheit konnten es nicht hindern, daß man nicht hie und da der protestantischen Religionsübung alle Hindernisse in den Weg legte. Auch nach dem Breslauer Frieden 1742 untersagte noch die herzogliche Regierung der Stadt 24. Jun. Priebus, sich nicht wieder zu unterstehen, Betstunden zu halten, wie sie am 5ten desselben Monats gethan hatte. Und nach erhaltener Concession mußte man erst einen Proceß mit der Regierung führen, um auf dem von der Bürgerschaft erbauten Rathhause Gottesdienst halten zu dürfen. Bis dahin ward er unter freiem Himmel gehalten. In Nieder-Hartmannsdorf wollte die saganische Regierung durchaus nicht zugeben, daß die Ketzerkirche ins Dorf gebaut würde, sie sollte auf einen Berg vor demselben verwiesen werden. Die preussische Regierung hat nun zwar die Ausbrüche des Religionshasses zurückgehalten, aber noch zeigten sich unter der lobkowitzischen Regierung gar manche Spuren der ehemaligen Denkungsart. Die allgemein heller gewordenen Religionsbegriffe haben



nun zwar unter den gebildeten Classen der Menschen
 das gegenseitige Mißtrauen der verschiedenen Re-
 ligionsverwandten aufgehoben; Katholiken, Refor-
 mirte und Lutheraner leben als Brüder; aber beim
 gemeinen Volke ist, einzelne Fälle ausgenommen,
 das gegenseitige Zutrauen noch immer schwach.
 Wenn gründliches Bibelstudium, Kirchengeschichte
 und Philosophie die Sache aller Religionslehrer
 seyn, wenn man nicht mehr unterscheidende Neben-
 dinge für wichtig halten, und in Religionsvorträ-
 gen bloß auf den Geist des Christenthums sehen
 wird, dann erst wird völliges Zutrauen unter alle
 Glieder der verschiedenen Parteien zurückkehren.
 Denn auch in diesem Sinne kommt der Glaube aus
 der Predigt.

Seit dem Anfange der preussischen Regierung
 sind nun 8 evangelische Mutter- und eine Filialkirche
 erbaut worden. Die erstern sind in Naumburg,
 Kottwitz, Hertwigswalde, Wittgendorf, Rückers-
 dorf, Priebus, Nieder-Hartmannsdorf und Frei-
 waldbau, die letztere in Pechern. Da die zu Er-
 haltung der Geistlichen ursprünglich bestimmten
 Grundstücke den katholischen Geistlichen blieben, so
 mußten mehrere alte Gemeinden zusammentreten,
 um eine neue gottesdienstliche Anstalt zu errichten
 und zu unterhalten. Viele Dörfer, die sonst eigne
 Kirchen hatten, halten sich noch zu lausitzischen
 Kirchen, weil sie lieber alle Sonntage eine Stunde
 gehen,

gehen, als eine Menge von Kosten auf sich nehmen wollen. —

Die Reformirten haben in unserm Fürstenthume niemals eine eigne öffentliche Religionsanstalt gehabt. Jetzt kommt der reformirte Prediger von Glogau jährlich zweimal nach Sagan, um seinen Glaubensbrüdern in der lutherischen Kirche zu predigen, und das Abendmahl zu reichen. Seine Gemeinde besteht jetzt etwan aus acht Gliedern.

Die Herrnhuter wurden vom letzten Grafen B. Fr. von Promnitz auf Halbau sehr begünstigt, ¹⁷⁴³ und legten in seinem Dorfe Wurau bei Priebus eine Colonie an. Schon war das Gemeinlogie und mehrere andere Häuser erbaut und der Begräbnißplatz eingerichtet. Der Gottesdienst wurde auf dem großen Saale des herrschaftlichen Schlosses gehalten. Der Tod des Grafen in Achen machte aber das ganze Unternehmen rückgängig.

Was das Innre der Religion betrifft, so hat auch unser Fürstenthum an der jetzigen allgemeinen Berichtigung der Religionsbegriffe Theil genommen, und hie und da zeigt sich dieses auch im Aeußerlichen des Gottesdienstes. In mehreren protestantischen Kirchen ist seit einigen Jahren die allgemeine neben der Privatbeichte eingeführt worden.

Es giebt Kirchen, wo der Exorcismus schon seit vielen Jahren ganz abgeschafft ist. Die Verbesserung des saganischen fast im ganzen Fürstenthume gebrauchten Gesangbuches, in welchem viele neue Lieder aufgenommen worden, die alten, unsern Zeiten nicht mehr angemessenen weggelassen, und die bessern unverändert geblieben sind, ist ein neuer Schritt zur vernünftigen Denkungsart in der Religion. Auch unter den katholischen Geistlichen in und außer dem Stifte giebt es Freunde der vernünftigen Aufklärung und der neuen Lektüre. Auch ihre Gottesverehrungen und Religionsvorträge sind in neuern Zeiten um vieles gereinigt und dem Geiste der Religion angemessener worden.

Noch muß ich einiger milden Stiftungen gedenken, die in diesem Jahrhunderte gemacht worden sind. Die wichtigste ist die von dem Freiherrn Rudolph Ferdinand von Silberstein und Bölnikan, Herrn auf Braschen, Dober, Pause, Klein-Eilan, Buchwald und Barge. Er soll der Religionsbedrückungen wegen aus Böhmen nach Schlesien gekommen seyn. In seinem Testamente vermachte er

1715
d. 1.
Man a) 1,000 Reichsthaler für die Lehrer des Gymnasiums in Görlitz; b) 7,500 Reichsthaler zu einem Stipendium für drei Studirende in Leipzig, einen Schlesiener, einen Ober- oder Niederlausitzer und einen Meißner. Jeder bekommt drei Jahre über jährlich 150 Reichsthaler; c) 2,500 Reichsthaler

zu einem Schulstipendium für drei Schüler in Görlitz für jeden auf drei Jahr, nemlich für zwei Schlesiern und einen Görlitzer; d) 4,000 Reichsthaler zur Erhaltung drei armer Studenten in Leipzig, eines Schlesiern, Lausitzers und Meisners; e) dem Hospital zur lieben Frauen in Görlitz 100 Thaler; f) der Petri- und Paulskirche daselbst 2,000 Thaler, und der evangelischen Schule vor Sagan 5,000 Reichsthaler.

Die Sache machte damals viel Aufsehen. Die saganische Regierung meldete sie daher nach dem Tode des Stifters nach Wien, und fragte an, ob bei einer so wichtigen Stiftung nicht die Bestätigung des Kaisers erst nöthig wäre, und ob sie zur Rechnungsabnahme, welche dem lutherischen Kirchenkollegium allein überlassen wäre, nicht einen Deputirten dazu geben könnte. Es kam hierauf Befehl von Wien, es sollten vor der Hand keine Capitalia außer Landes gelassen werden, und die Regierung sollte berichten, ob auch von den in Görlitz stehenden Capitalien die Interessen abgeführt und die schlesischen Landskinder die ältern Stiftungen genöthigen. Die letztern zwei Fragen mußte man bejahen, und das erstere war nicht mehr möglich zu hintertreiben, da die Capitalia schon vom Stifter selbst außer Landes angelegt worden waren, und so blieb die Stiftung ferner unangefochten. — Auch in Ansehung

1724

12.

Jan.

1725

23.

Apr.

sehung der Rechnungsabnahme blieb es bei der einmal eingeführten Einrichtung.

Für das Hospital zum heiligen Kreuz, vermächte des Herzogs Philip von Lobkowitz hinterlassene Wittwe, und wieder vermählte Gräfin von 1737 Althann 500 Gulden, unter der Bedingung, daß 14. Spt. die Hospitaliten täglich fünf Vater Unser und fünf Ave Maria für ihre mit Namen genannte Wohlthäterin beten müssen. —

In dieser neuesten Periode haben sich zwar wieder viele im Fürstenthum geborne den Wissenschaften gewidmet; ich kenne aber unter denen, die sich um dieselben besonders verdient oder durch Schriften bekannt gemacht haben, nur nachstehende:

Christian Gottlob von Knobelsdorf, auf Rantzendorf und Girbichsdorf, der 1708 und 1709 dem Fürstenthume die Kirche beim Kaiser Joseph auswürkte, und, wenn er auch nichts geschrieben, doch unter den Gelehrten genannt zu werden verdient. Er studierte in Zittau und Frankfurt, gieng dann nach Deutschland in die österreichischen Niederlande, nach Holland, England und Frankreich auf Reisen. Er ward Mannesrichtsbesitzer, Landesältester und außerordentlicher Deputirter des Fürstenthums bei den Fürstentzen

stentagen, und stand beim Herzoge Ferdinand in besondrer Gunst, die aber seine Bemühungen um eine evangelische Kirche sehr verminderten.

D. Florian Klepperbein, von Rüdersdorf, zuerst ^{gest. 1719} Rector, dann Superintendent zu Zeber, im Fürstenthume Oldenburg *).

M. Gottfried Art, von Sagan, zuerst Rector in seiner Vaterstadt und dann in Freistadt **).

D. Christian Gottfried Gruner, von Sagan, ¹⁷⁷² Prof. zu Jena. Ist noch am Leben, und als Schriftsteller und philosophischer Arzt bekannt ***).

Carl

*) Hat geschrieben: *De Assyro-Chaldaeorum primordiis, de Gadaraenis und Historiae artis Scripturae.*

**) Seine Schriften sind: *De Lithogenia; de moralitate cogitationum; de meritis Freystadiensium in rem litterariam; de Comicis rusticorum; Analesta Freystadiensia.* Weitere ausführlichere Nachrichten giebt Ehrhardts Presbyt. III. S. 1057 und 356.

***) Außer mehreren Schriften sind von ihm vornehmlich bekannt: *Semiotica Physiologiae et Pathologiae generalis*; die venerische Ansteckung durch gemeinschaftliche Trunkgeheimre bewiesen; Anweisung Arzeneien zu verschreiben; Bibliothek der alten Aerzte; Almanach für Aerzte und Nichtärzte.

1786 Carl Julius Friedrich, von Sagan, (geb. 1756.)
 Ist K. K. Ober-Consistorialsekretair in Wien,
 und noch am Leben *).

Hiernächst verdienen folgende Männer, ob sie
 gleich nicht im Fürstenthume geboren wurden, hier
 Genannt zu werden.

M. Christian Murave, welcher 1726 von Biel-
 wiese im Bohlauischen als Prediger an die evan-
 gelische Dreifaltigkeitskirche nach Sagan berufen
 ward, war ein sehr beliebter Redner. Er hat
 einige Bändchen Gelegenheitsreden **) drucken
 lassen, die zwar nicht mehr nach dem heutigen
 Geschmacke sind, aus denen man aber sieht, daß
 er viele Kenntnisse hatte.

Am bekanntesten ist der Abt Ignatius Selbiger.
 Er war ein großer Freund, besonders der ma-
 thematischen Wissenschaften. Er baute mehrere
 Theile

*) Man hat von ihm: Situationen, (Wien
 1786.) imgleichen Lieder der Liebe und der
 Freude (Wien und Leipzig 1787.).

**) Sie heißen: Schlesiſche Ehrensäulen 1731 —
 und: Der Tag der Geburt und der Tag des
 Todes. 1739.

Theile des Klosters neu, und legte eine Stern-
 warte an, für die er einige schöne Instrumente
 anschaffte. Er versuchte die Trivialschulen in
 der Stadt und auf den stiftlichen Dorfschaften zu
 verbessern, wozu er die in der Realschule zu
 Berlin übliche Lehrart mit gutem Erfolge an-
 wandte. Die Sache ward hohen Orts bekannt, und
 alle kath. Candidaten zu Pfarreien, zum geistli-
 chen Stande, und zu Schuldiensten in ganz Schle-
 sien mußten sich diese Methode bekannt machen.
 Auch außer Landes fand sie Beifall, so daß
 Maria Theresia dem Abte von Felsbiger bei dem
 Könige Friedrich die Erlaubniß bewirkte, auch
 in ihren Staaten die Trivialschulen zu verbess-
 ern. Er gieng demnach im April 1774
 nach Wien, und brachte es als Ausländer,
 preussischer Unterthan und Ordensmann, bei
 den heftigsten Widersprüchen und in den Weg
 gelegten Hindernissen durch seinen unermü-
 deten Fleiß so weit, zumal die Kaiserin keine
 Kosten sparte, daß die Lehrart in allen deutschen
 Schulen ihrer Staaten eingeführt, viele hundert
 neue Schulen erbaut, und viele tausend Gulden
 zu Besoldung der Schulmeister angewendet
 wurden.

Im Jahr 1778, als die bairischen Irrun-
 gen ausbrachen, bekam der Abt von Felsbiger
 von seinem Könige Befehl, entweder nach Schle-
 sien

sien zurück zu kommen, oder die saganische Abtei zu resigniren. Er glaubte das letzte wählen zu müssen, damit seine vielen und mächtigen Gegner, wenn er abginge, sein so mühsames, kostbares und nütliches Werk nicht über den Haufen würfen. Zur Entschädigung für die Abtei gab die Kaiserin dem Herrn von Felsbiger die Probstei zu Presburg, und eine jährliche Pension von 6,000 Gulden. Diese Pension strich Kaiser Joseph beim Antritte seiner Regierung, und befahl ihm, sich nach Presburg auf seine Probstei zu begeben, und in Ungarn auf die Schulverbesserung sein Augenmerk zu richten. Dieses that er, fand aber unüberwindliche Schwierigkeiten und weit weniger Unterstützung als unter der vorigen Regierung. — Im Jahr 1788 den 17ten May starb er an der Brustwassersucht zu Presburg in seiner Probstei, woselbst er auch mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten in der Probsteikirche zur Erde bestattet worden *).

Man

*) Man hat diese aus sicherer Quelle geschöpften Nachrichten über einen für Sagan und ganz Schlessen merkwürdigen Mann unverfälscht mittheilen wollen, weil über die Entfernung von seinem letzten Aufenthaltsort, über den Erfolg seiner

aus

Man hat vorgegeben, die in Sagan unter Felsbigers Namen erschienenen Handschriften wären mehr seines gelehrten Nachfolgers, des Herrn Prälaten Strauchs, als sein eigenes Werk, und hat das tulit alter honores auf ihm anwenden wollen. Eine im Sag. Augustiner-Kloster erbetene Nachricht widerlegt aber diese Behauptung, und versichert, daß der jetzige Herr Prälat bloß hier und da geholfen habe. Ich muß es übrigens der genauern Kenntniß andrer überlassen, ob man diese Nachricht für unbedingt wahr halten, oder sie aus der bekannten großen Bescheidenheit des Herrn Prälaten erklären will.

Auch der D. Medic. Tobias Ephraim Reinhardt von Camenz, in der Ober-Lausitz, welcher in Sagan lebte, practicirte und erst vor einigen
Jah-

auswärtigen Bemühungen zur Schulverbesserung, wie über die letzten Schicksale seines Lebens von Neidern und Niedriggesinnten so manche ganz falsche Nachrichten selbst durch öffentliche Blätter verbreitet worden sind.



Jahren starb, hat mehrere kleine Schriften geschrieben, und galt für einen lateinischen Dichter *).

*) Seine Schriften sind: *De morbis biblicis*; und: *De colore pallido salutari et morbofo*; desgleichen von der Leber; von dem weissen Fluß der Weiber; von Wein und Liebe — und verschiedene Epigrammata.



S a g a n,

gedruckt in der Herzoglichen Hofbuchdruckerei, 1795.

Verichtigungen und Zusätze.

Zu Seite 66 und 88. Herzog Hans I. hatte außer den drei erwähnten noch eine vierte Tochter, welche Scholastica hieß, an den kaiserlichen Hof kam und unverehlicht starb. Sommersb. II. 323.

Seite 90. Die Freifrau von Irlesen war eine geb. von Lühelburg.

Seite 13 und 23. Markgraf Waldemar verkaufte das alte auf dem jetzigen Galgenberge gelegene und schon damals eingegangene Schloß (collem antiqui Castri destructi) der Stadt Sagan. (Bubissin, am Sonntage vor Laurentii 1318.)

Seite 163. Das Recht der Niederlage betraf das Salz.

Seite 160. Die alten Rüstungen in Sagan werden unter dem Rathsthurme aufbewahrt.

Druckfehler.

Seite 7. Note soll stehen Dobner statt Doebner.
S. 8. Zeile 11. Schannat st. Schanat. S. 11.
948 st. 984. S. 21. 3. 22. Geschichtschreibern
st. Schriftstellerh. S. 23. Note Wratislaviensis
st. Wratislaviensi. S. 26. 3. 12. hatten st.
haben.

haben. E. 34. 1423 ff. 1445. Dasselbst Z. 15. der
älteste ff. der jüngste. (Heinrich von Glogau war jün-
ger als sein Bruder zu Freissadt.) E. 38. Z. 15.
Lemberg (in Böhmen) ff. Löwenberg. E. 51. Z. 11.
Tetschen ff. Teschen. E. 59. Z. 6. Rechtschaf-
ne ff. Rechtschastne. E. 68. Z. 21. Wurchard
ff. Wurhard. E. 69. Z. 13. erkannte ff. erkannte.
E. 73. Z. 2. Ort ff. Orte. E. 74. Z. 13. zwei ff.
zwo. E. 75. Z. 26. ihre ff. sie. E. 76. Z. 4. wer-
den ff. geworden. E. 87. Note. Presbht. ff. Presbit.
E. 95. Z. 1. König ff. Kaiser. E. 153. Z. 15.
1329 ff. 1324. E. 202. Z. 19 Statuten ff.
Statuen. E. 271. Z. 12. 40 ff. 30. E. 285. Z. 2.
1454 ff. 1457. E. 300. Z. 9. ihnen ff. ihren.
E. 320. Note. pocula ff. procula. E. 321. Z. 22.
Commendator ff. Commandanten. E. 339. Z. 12.
Herzogthums ff. Herzogs. E. 366. Note 1656
ff. 1756.